

Markus Meier

GEÄCHTET, GELIEBT UND GEDULDET

Die Orgel im
nachreformatorischen Toggenburg



Markus Meier

Geächtet, geliebt und geduldet

Die Orgel im nachreformatorischen Toggenburg

CHRONOS

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

Die vorliegende Arbeit wurde von der Philosophisch-historischen Fakultät der Universität Bern im Frühjahrssemester 2024 auf Antrag von Prof. Dr. Cristina Urchueguía als Dissertation angenommen.



Umschlagbild: Orgel von Wendelin Looser, erbaut 1768, (Markus Meier, 2020).

© 2025 Chronos Verlag, Zürich

ISBN 978-3-0340-1796-1

<https://doi.org/10.33057/chronos.1796>

Chronos Verlag

Zeltweg 27

CH-8032 Zürich

www.chronos-verlag.ch

info@chronos-verlag.ch

Produktsicherheit

Verantwortliche Person gemäss EU-Verordnung 2023/988 (GPSR)

GVA Gemeinsame Verlagsauslieferung Göttingen GmbH & Co. KG

Postfach 2021

37010 Göttingen

Deutschland

T +49 551 384 200 0

info@gva-verlag.de

Inhalt

Dank		7
1	Einleitung und Fragestellung (Abstract)	9
1.1	Forschungsaspekte	9
2	Religionspolitische Verhältnisse im Toggenburg	13
2.1	Das Toggenburg als konfessionelles Spannungsfeld	14
2.1.1	Reformierte Bevölkerungsmehrheit versus katholischer Machtanspruch	15
2.1.2	Das Kloster St. Johann – Bastion des alten Glaubens	17
2.1.3	Das Kloster St. Maria der Engel in Wattwil	19
2.1.4	Paritätische Kirchennutzung	21
2.1.5	Die «Toggenburger Chronik» von Pfarrer Franz Rothenflue	22
2.1.6	Abkurungen, neue Kirchen und Orgeln	42
2.2	Das Phänomen des Pietismus	51
2.2.1	Johann Arndts sechs Bücher vom «Wahren Christenthum»	52
2.2.2	Leonhard Meisters «Helvetische Szenen der neuern Schwärmerey und Intoleranz»	56
2.2.3	Zürcher Pietismus – Toggenburg – Hausorgel	66
3	Kirchenmusik- und Orgelgeschichte	71
3.1	Katholischer Einfluss	72
3.1.1	Katholische Kirchenmusik im Toggenburg des 17./18. Jahrhunderts	74
3.1.2	Das 17. Jahrhundert – der Orgelbau nimmt Fahrt auf	79
3.1.3	Orgelbauhochburg Rankweil	90
3.1.4	Gasterland und March – Territorium der Orgelbaurdynastie Bossart aus Baar	101
3.1.5	Orgelbauhochburg Weingarten/Lommis/St. Margarethen	107
3.1.6	Orgelbau in der Bodenseeregion	131
3.1.7	Zentralschweiz und Wallis	134
3.2	Situation der Reformierten Kirche	139
3.2.1	Gesang – Instrumentalspiel – Orgelmusik	140
3.2.2	Frühe Nachrichten zur Kirchenmusik im Toggenburger Oberamt	148
3.2.3	Von der Stadt aufs Land – der Pietismus als Nährboden für den reformierten Orgelbau	151
3.2.4	Exodus der reformierten Toggenburger Orgelbauer	163
3.2.5	Johann Conrad Speisegger (1699–1781)	203
3.2.6	Wendelin Looser – nicht nur Haus-, sondern auch Kirchenorgelbauer?	219
3.3	Die Orgel im Spannungsfeld der paritätischen Kirchennutzung	232
3.3.1	Paritätisch verursachte Machtneutralisierung	233

3.3.2	Der Orgelbau zu Nesslau – eine interkonfessionelle Koproduktion	234
3.3.3	Näfels 1781 – Loosers Déjà-vu	245
3.3.4	Der Steiner Orgelstreit (1821–1827)	247
3.4	Die Orgel in den reformierten Kirchen nach dem Ende der Parität	266
3.4.1	Orgelpositionierung im Chor	266
3.4.2	Die Kanzelorgel	268
4	Die Hausorgeln von Wendelin und Joseph Looser	271
4.1	Wendelin Looser (1720–1790)	275
4.1.1	Typologie der Orgeln von Wendelin Looser	276
4.1.2	Vier bis fünf Register mit Principal 2' (ohne Suavial)	279
4.1.3	Die Prospektpfeifengesetzsmässigkeit 12-7-12	289
4.1.4	Das Register Suavial	290
4.1.5	Die rätselhafte Jahrzahl 1710 und der Bezug zur Rheinauer Chororgel	296
4.2	Joseph Looser (1749–1822)	299
4.2.1	Das Rechenbuch von Joseph Looser	300
4.2.2	Der fünfteilige Orgelprospekt	301
4.2.3	Die vier-, viereinhalb- und fünfregistrigen Orgeln mit Principal 2'	301
4.2.4	Die Orgeln mit dem Diskantprinzipalregister Suavial	316
4.2.5	Die sechsregistrigen Joseph-Looser-Orgeln	321
4.2.6	Die kleinsten Orgeln mit zwei und drei Registern	325
5	Zusammenfassung und Erkenntnisse	329
6	Anhang	333
6.1	Leonhard Meisters Epilog zu den helvetischen Szenen (Auszüge)	333
6.2	Wilhelm Hadorn: Der unkirchliche Pietismus und die Separation (Auszüge)	337
6.3	Die ersten Orgeln in den Kirchen des Toggenburger Oberamtes	342
6.4	Typologie der Looser-Orgeln mit drei Prospektfeldern	343
6.5	Übersicht der Orgeln von Wendelin Looser	344
6.6	Übersicht der Orgeln von Joseph Looser	354
6.7	Albert Edelmann und Otmar Widmer	369
	Glossar zur Orgelterminologie	373
	Abkürzungen	377
	Bibliografie	379

Dank

Mein Dank richtet sich in erster Linie an meine Doktormutter Prof. Dr. Cristina Urchueguía für die Bereitschaft, mein über viele Jahre angesammeltes orgelhistorisches Material in strukturierte Bahnen zu lenken. Ihr lebhaftes Interesse und gleichzeitiges Vertrauen in meine Arbeitsweise liessen mir jene anregende Freiheit, die ich benötigte, um meine Fragestellungen zu verfolgen und gewisse Spuren, die sich im Verlauf der Arbeit abzeichneten, zu meinen Wegen zu erklären. Dankbar bin ich insbesondere für ihre Anregung, ja Forderung, die Toggenburger Orgelgeschichte in den Kontext des religiösen Spannungsfeldes Katholizismus – Protestantismus – Pietismus einzubetten, um sie auf diese Weise einer interdisziplinären Betrachtungsweise zu unterziehen – ein Ansatz, der in der Orgelforschung neu ist und somit eine Lücke füllt.

Für die organologische Begutachtung hat sich Dr. Adrian von Steiger bereit erklärt, der mir ebenfalls mit wohlwollender Aufmerksamkeit begegnete. Die Besprechungen im «Klingenden Museum Bern», mitten in der Altstadt, werden mir in inspirierender Erinnerung bleiben.

Eine schöne und wichtige Verbindung hat sich im Verlauf der Arbeit mit dem Orgeldokumentationszentrum der Hochschule Luzern beziehungsweise mit dessen Leiter Dr. Marco Brandazza ergeben. Für die kritische Korrekturlesung durch die Orgelhistorikerbrille und die entstandene Freundschaft danke ich ihm von Herzen.

Bei Archivrecherchen und Transkriptionsaufgaben – insbesondere die Protokolle im Zusammenhang mit dem Steiner Orgelstreit betreffend – war mir der Toggenburger Historiker Dr. Bruno Wickli eine unentbehrliche Hilfe, meinen aufrichtigen Dank auch an ihn.

Für den orgelbaufachlichen Diskurs steht mir im wahrsten Sinne des Wortes in nächster Nähe meine Frau, die Orgelbauerin Ricarda Müller, zur Seite, die kaum müde wird, mit mir zusammen Orgeln zu untersuchen, und, meine Gedankengänge nachvollziehend, die Erkenntnisse schliesslich mittels technischer Zeichnungen veranschaulicht.

Ein spezieller Dank geht an Windbläss – Verein Toggenburger Hausorgel, der mich ideell und finanziell unterstützt hat und mir ein anregend-unterhaltsames Forum bietet, den Fragen rund um das Thema Orgel – insbesondere Hausorgel – nachzuspüren.

Der abschliessend gewichtigste Dank ist meinem väterlichen Freund und Mentor Jost Kirchgraber vorbehalten. Er, der mich ästhetisch – überdies auch in meiner persönlichen Entfaltung – prägte, die Neugier für kultur- und kunsthistorische Phänomene in mir weckte, war die bedeutendste Stütze bei der Entstehung der vorliegenden Arbeit – ihm sei sie gewidmet.

Winterthur, im September 2023

1 Einleitung und Fragestellung

Der Orgelbau im Toggenburg des 18. Jahrhunderts entwickelt sich im grössten und bedeutendsten Spannungsgebiet der konfessionell gespaltenen Eidgenossenschaft, zu der auch die Fürstabtei St. Gallen als zugewandter Ort gehört. Die nachreformatorische Wiedereinführung der Orgel und der Orgelmusik steht unter dem Einfluss verschiedener gesellschaftlicher und religiöser Strömungen und Kräfte, deren Einbezug für die Darstellung der Orgelgeschichte des mittleren und oberen Toggenburgs bedeutsam ist.

Das konfliktbeladene paritätische Nebeneinander des alten und des neuen Glaubens sowie der aus Deutschland via Zürich ins Toggenburg drängende Pietismus bilden den eigenartigen Nährboden für die vergleichsweise frühen Orgeleinbauten in die Kirchen von Krummenau (spätestens 1720), Kappel (1763), Wildhaus (1768), Alt St. Johann (spätestens 1788) und Nesslau (spätestens 1792) – mehr oder weniger unbehelligt von Zürichs restriktiver Durchsetzung des von der Reformation verursachten, bis ins 19. Jahrhundert nachwirkenden Orgelverbotes, aber unter umso aufmerksamerer Beobachtung der Fürstabtei St. Gallen.

Wie sind die auffallend frühen Nachrichten zu Orgeln in den paritätischen Kirchen des oberen Toggenburgs zu erklären? Reflektiert die Orgelgeschichte das damalige konfessionelle Spannungsfeld? Können anhand organologischer Aspekte Bezüge und Annäherungen zwischen den drei massgeblichen religiösen Gegebenheiten nachgewiesen werden?

Im Zentrum der Untersuchung steht die Erforschung der Geschichte der Haus- und Kirchenorgeln im oberen und mittleren Toggenburg (Oberamt) mit kulturgeschichtlichem Hintergrund. Die Spurensuche gilt aber auch jenen Toggenburger Orgelbauern, die das Tal verlassen und ihren Beruf andernorts ausgeübt haben.

1.1 Forschungsaspekte

Am Anfang standen die Faszination und das daraus folgende Interesse für die Toggenburger Hausorgel, mit der ich als Einheimischer schon von Kindsbeinen an in Berührung kam, was zweifellos dazu beitrug, den Beruf des Orgelbauers zu erlernen. Kurze Zeit nach Abschluss meiner Lehrjahre bot sich die Gelegenheit, eine der grössten Toggenburger Hausorgeln – notabene immer noch an ihrem Originalstandort in einer Wildhauser Firstkammer – restaurieren zu dürfen. Neben der eigentlichen Restaurierungsarbeit weckte die Beschäftigung mit diesem Instrument auch einen ausgedehnten Wissensdurst zum Phänomen der Toggenburger Hausorgel. Eine jahrelange Spurensuche begann, die sich zu folgenden Fragestellungen verdichtete:

Welchen gesellschaftlichen, religiösen und konfessionspolitischen Umständen ist die Hausorgelblüte zuzuschreiben? Warum diese auffallende Dichte von Hausorgeln, besonders im oberen Toggenburg? Auf welchem Weg fand die Hausorgel ins Toggenburg? Wer waren die Lehrmeister dieser Kunsthandwerker? Erstellten die Hausorgelmacher auch

Kirchenorgeln? Welchen Einfluss übten die konfessionelle Zusammensetzung der Toggenburger Bevölkerung und das damit verbundene Konfliktpotenzial auf die Einführung der Orgel in der Kirche aus (paritätische Kirchennutzung)? In welcher Weise wirkte das religiöse Spannungsfeld Katholizismus – Protestantismus – Pietismus?

Kein anderes Musikinstrument ist vergleichbar in den kirchen- und kunsthistorischen Kontext eingebunden – in diesem geradezu gefangen – wie die Orgel. Sie ist Bestandteil christlich-musikalischen Ausdrucks und schicksalhaft mit dem Genre der geistlichen Musik verbunden. Die Orgel hat ihren klar zugewiesenen Platz, sei es in der Kirche als integraler Bestandteil der Architektur oder in der Firstkammer des Toggenburger Hauses als Ausstattungselement des familiären Versammlungs- und Andachtsraumes. Sie kann nicht nur in organologischer Betrachtungsweise, sondern auch als sichtbares und klingendes Zeugnis eines Aspektes des bedeutendsten Spannungsbereiches der konfessionell gespaltenen Eidgenossenschaft interpretiert werden – denn die Orgel ist kein isoliert gewachsenes Phänomen, sondern gleichsam Symptom kulturhistorischer Gegebenheiten. Dieser interdisziplinäre Blickwinkel bildet den grundlegenden Ansatz für eine Untersuchung, die – auch auf der Basis bestehender Publikationen – eine Forschungslücke füllen soll.

Im orgelwissenschaftlichen Bereich sind insbesondere die Monografien von Otmar Widmer («Hausorgelbau im Toggenburg», 1937), Friedrich Jakob («Der Orgelbau im Kanton Zürich von seinen Anfängen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts», 1971), Hans Gugger («Die bernischen Orgeln», 1978), Hans Nadler («Orgelbau in Vorarlberg und Liechtenstein», 1985), Friedrich Jakob und Willi Lippuner («Orgellandschaft Graubünden», 1994), Angelus Hux und Alexander Troehler («KlangRäume. Kirchen und Orgeln im Thurgau», 2007), Annemarie Bösch-Niederer («Rankweil – zwei Jahrhunderte Orgelbau», 2013) sowie das «Verzeichnis der Toggenburger Hausorgeln erbaut von Wendelin Looser (1720–1790) und Joseph Looser (1749–1822)» (2008) von Hans U. Wachter-Stückelberger zu nennen.

Wichtige Grundlagen der Kirchen-, Kunst- und Konfessiongeschichte bilden die Arbeiten von Ildefons von Arx («Geschichten des Kantons St. Gallen», 1830), Franz Rothenflue («Toggenburger Chronik», 1887), Jacob Gehring («Glarnerische Musikpflege im Wandel der Zeiten», 1939), Josef Grünenfelder («Beiträge zum Bau der St. Galler Landkirchen unter dem Official P. Iso Walser 1759–1785», 1967), Jost Kirchgraber («Das bäuerliche Toggenburger Haus und seine Kultur im oberen Thur- und Neckertal in der Zeit zwischen 1648 und 1798», 1990), Johannes Vogel («Das evangelische Nesslau von der Reformation bis 1806», 1991), Bruno Z'Graggen («Tyrannenmord im Toggenburg», 1999), Johannes Huber («Kloster St. Johann im Thurtal», 2007) und Alfred Ehrensperger («Der Gottesdienst in der Stadt St. Gallen, im Kloster und in den fürstbischöflichen Gebieten, während und nach der Reformation», 2012).

Eine besondere Bedeutung kommt dem Pietismus – als geistlicher Strömung innerhalb des Protestantismus – zu. Auf folgende Autoren wird hinsichtlich der Orgel im Zusammenhang mit pietistisch geprägter Religionsausübung Bezug genommen: Johann Heinrich Tschudi («Lehrreiche, lustig-erbauende monatliche Gespräch etlicher guter freunden», 1716), Johann Arndt («Vom Wahren Christenthum», 1735), Leonhard Meister («Helvetische Szenen der neuern Schwärmerey und Intoleranz», 1785), Wilhelm Hadorn

(«Geschichte des Pietismus in den Schweizerischen Reformierten Kirchen», 1901) und Kaspar Bütikofer («Der frühe Zürcher Pietismus (1689–1721)», 2009).

Der interdisziplinäre Ansatz der vorliegenden Untersuchung ist mit dem orgelwissenschaftlichen Präzisionsanspruch nur bedingt vereinbar, weshalb auf detaillierte Massangaben von Parametern wie Pfeifendurchmesser, Labienbreiten und Aufschnitthöhen (Mensuren) etc. verzichtet wird. Die orgeltechnologischen Aspekte werden so weit erörtert, wie sie für das Verständnis der betreffenden Fragestellungen vonnöten sind, etwa beim Orgelbau zu Nesslau, wo ein eigenartiges Instrumentenkonstrukt entstand, welches lediglich mit der nicht restlos geklärten Interaktion eines einheimischen (reformierten) und eines auswärtigen (katholischen) Orgelbauers zu begreifen ist.

Die typologische Einordnung der Hausorgeln Wendelin und Joseph Loosers sowie die Lösung der Frage des Lehrmeisters von Wendelin Looser, dem «Vater» des Toggenburger Hausorgelbaus, ergeben weitere Aspekte dieser Arbeit. Die mysteriöse Jahrzahl 1710 auf den Untertastenfronten der Looser-Orgeln und das Register *Suavial* stehen im Fokus der Lehrmeisterthese, die sich zwar nicht mit Belegen, aber mit belastbaren Argumenten erhärten lässt.

2 Religionspolitische Verhältnisse im Toggenburg

Die Entwicklung der religionspolitischen Verhältnisse infolge der Reformation ist kompliziert und konfliktreich. Nachdem um 1530 beinahe die gesamte Toggenburger Bevölkerung der neuen Lehre frönt, praktisch alle Kirchen ausgeräumt sind und sich – gemäss den protestantischen Idealen – in zurückhaltender Schlichtheit präsentieren, beginnt mit Zwinglis Tod 1531 bereits die Gegenbewegung. Als Untertanen der St. Galler Fürstabtei müssen die Reformierten den Katholiken wieder die Ausübung ihres Gottesdienstes zugestehen. Sukzessive werden die Kirchen für die Bedürfnisse beider Konfessionen eingerichtet, wobei die Katholiken den Chorraum in aller Regel als ihr Territorium betrachten, was zu anhaltenden Konflikten – beispielsweise die Taufsteinbenützung betreffend – führt. Die Protestanten, in der Mehrheit, sehen sich einer Minderheit von Katholiken gegenüber, welche jedoch mit der fürstbischöflichen Autorität im Rücken das Sagen hat – selbst was die Anstellung reformierter Pfarrer betrifft. Mit dem Frieden von Baden 1718 wird offiziell die konfessionelle Parität hergestellt, was nicht heisst, dass damit die katholische Bevormundung und die damit einhergehenden Spannungen ein Ende hätten. Erst die Wahl von Beda Angehrn zum St. Galler Fürstabt 1767 beruhigt das Klima zwischen den Konfessionen. Mit dem Priorat St. Johann verfügt die Fürstabtei St. Gallen über eine auf die reformierte Bevölkerungsüberzahl provozierend wirkende Bastion des alten Glaubens. Die hier lebenden Mönche sind weitgehend für die geistliche Versorgung der wenigen Obertoggenburger Katholiken zuständig.

Die Loslösung der Reformierten aus der Abhängigkeit der Fürstabtei – mittels sogenannter Abkurungen – führt ab 1724 (Krinau) zum Bau neuer, konfessionsgetrennter Kirchen, welche jedoch erst im 19. Jahrhundert mit Orgeln ausgestattet werden. In paritätischen Verhältnissen sind solche hingegen bereits im 18. Jahrhundert nachzuweisen.

Die dritte – für den nachreformatorischen Orgelbau im Toggenburg massgebliche – religiöse Kraft ist die des Pietismus, eine geistliche Strömung innerhalb des Protestantismus, welche der Einführung der Musik in den evangelischen Gottesdienst die entscheidenden Impulse verleiht. Johann Arndts «Wahres Christenthum» – sozusagen die «ergänzende zweite Bibel» der Pietisten – verherrlicht die Orgel mit Wort und Bild und ist fester Bestandteil von Toggenburger Firstkammerbibliotheken. Leonhard Meister beleuchtet in seinen «helvetischen Szenen der neuern Schwärmerey und Intoleranz» den frühen Zürcher Pietismus, und mit dessen prominenten Vertretern Niklaus Scherrer und Johann Ulrich Giezendanner den direkten Bezug zum Toggenburg. Gregor Giezendanner, Vetter von Johann Ulrich, besucht pietistische Zusammenkünfte bei Johann Jakob Rathgeb in der Mühle Dietlikon, wo er auch mit dessen Hausorgel in Kontakt kommt. Hier ist die früheste (vor 1716) direkte und eindeutige Verbindung von Pietismus, Toggenburg und Hausorgel belegt.

2.1 Das Toggenburg als konfessionelles Spannungsfeld

«Grundsätzlich entwickelte sich die Reformation in den Städten und Gebieten der reformiert gewordenen Orte [der St. Galler Kirche] eigenständig. [...] Es ist leicht festzustellen, dass die Reformation der Stadt St. Gallen und vor und nach 1532 auch in den äbtischen Herrschaftsgebieten, besonders im Rheintal, im Toggenburg und im Thurgau, ohne den intensiven Einfluss Zürichs nicht so eindeutig verlaufen wäre.»¹ In diesen Gebieten und im Fürstenland schlossen sich bis 1529 fast alle Gemeinden der Lehre Zwinglis an, «im Rheintal die Höfe Altstätten, Marbach, Balgach und Berneck. [...] Am 7. März 1529 wurde im St. Galler Münster der erste reformierte Gottesdienst gehalten.»² «In der konfessionell gespaltenen Eidgenossenschaft, zu der die Fürstabtei St. Gallen als zugewandter Ort gehörte, war das Toggenburg das gewichtigste konfessionelle Spannungsgebiet.»³ «Als der Abt von St. Gallen [Leodegar Bürgisser] um 1700 den Bau der Rickenstrasse verfügte, um eine bessere Verbindungslinie mit der katholischen Inner- schweiz zu besitzen, erhob sich besonders im mehrheitlich reformierten Oberamt des Toggenburgs eine Revolution, welche von Zürich und Bern eifrig geschürt wurde und 1712 schliesslich zum 2. Villmerger- oder Toggenburgerkrieg führte. Der Krieg verlief für die Reformierten siegreich, brach die seit 1531 währende katholische Vorherrschaft im sog. «Landfrieden»⁴ und brachte der Nordostschweiz eine wirkliche Parität.»⁵ Die Beziehung zwischen den Konfessionen blieb jedoch kompliziert und nicht unproblematisch. Der Historiker und Mönch Ildefons von Arx (1755–1833) charakterisierte die damalige Situation in unübertrefflicher Kürze: «Damals waren in der Schweiz beide Religionsparteien von der Wahrheit ihres Glaubens auf das vollkommenste überzeugt, und jede sah die andere in einem zum ewigen Untergange führenden Irrtume stecken, dem man allen möglichen Abbruch zu tun verpflichtet wäre. [...] Die Äbte von St. Gallen gestatteten darum den Evangelischen im Toggenburg nie eine unbeschränkte Religionsfreiheit, sondern hielten sie immer in dem Zustande, in dem sie waren, als im Jahre 1531 (1533) Schwyz mit ihnen Frieden machte. Weil sie damals keine Psalmen sangen, keine christliche Lehre (= Kinderlehre) und Bettage hielten, an Feiertagen nicht arbeiteten, kein eigenes Ehegericht hatten, wurde ihnen solche auch hernach nicht zugegeben. Die Regierung befahl auch alle unehelichen Kinder katholisch zu erziehen, nahm zur Verstärkung ihrer Religion sehr viele katholische Hintersässe und Landleute an, bestellte bloss Katholiken zu Beamten.»⁶

1 Ehrensperger, *Der Gottesdienst während und nach der Reformation*, S. 203.

2 Ebd., S. 203 f.

3 Germann, «Der Ricken – Vom Strassenbau zum Glaubenskrieg», S. 23. Vgl. Bühler, «Christliche Konfessionen im Toggenburg».

4 Der Landfrieden von 1712 war der vierte, nach dem ersten von 1529 (nach dem ersten Kappeler Krieg), dem zweiten von 1531 (nach dem zweiten Kappeler Krieg) und dem dritten von 1656 (nach dem ersten Villmerger Krieg). Zur Chronologie der Toggenburger Geschichte bis 1798 siehe Z'Graggen, *Tyrannennord*, S. 291–296.

5 Jakob, *Orgelbau im Kanton Zürich*, Teil I, S. 139. Vgl. Germann, «Der Ricken – Vom Strassenbau zum Glaubenskrieg».

6 Von Arx, *Geschichten des Kantons St. Gallen*, Bd. III, S. 129 f., zitiert nach Müller, *Lichtensteig*, S. 23 f.

Das in der vorliegenden Arbeit untersuchte Gebiet konzentriert sich im Wesentlichen auf die Region des damaligen Toggenburger Oberamtes. Es umfasst die Gemeinden Wildhaus, Alt St. Johann, Stein, Nesslau, Neu St. Johann, Ennetbühl, Krummenau, Ebnat, Kappel, Hemberg, Wattwil, St. Peterzell, Krinau, Lichtensteig und Brunnadern.

2.1.1 Reformierte Bevölkerungsmehrheit versus katholischer Machtanspruch

«Für die Toggenburger bedeutete ‹Reform› vor allem Loslösung von der fürststädtischen Herrschaft, Suche nach freieren und selbständigen Lebensformen. In diesem Sinn predigten die ersten reformierten Pfarrer. [...] Zürich war von Beginn weg der Hauptbeschützer des neuen Glaubens im Toggenburg gewesen und förderte diesen nach Kräften.»⁷ «1530 hatte sich das Toggenburg noch aus der Abhängigkeit der Abtei St. Gallen gelöst und einen selbständigen Freistaat ausgerufen, der aber nur bis zur Niederlage der Reformierten bei Kappel/am Gubel [zweiter Kappeler Krieg 1531] dauerte. [...] Durch die Vermittlung des Standes Glarus wurde den beiden Konfessionen im Toggenburg einstweilen die freie Ausübung ihres Gottesdienstes zugesichert. Weiter wurde vereinbart, dass sie spätestens ab 1536 wieder Untertanen des St. Galler Fürststades würden. Die nun beginnenden Kämpfe und Leiden der Toggenburger dauerten mindestens bis 1712 [Toggenburger Krieg respektive zweiter Villmerger Krieg und vierter Landfrieden]. Zürich konnte die Reformierten im Toggenburg nicht mehr weiter unterstützen, da es nach der Niederlage Ende 1531 mit den eigenen Konfessionsproblemen genug zu tun hatte. Einzig die Beziehungen zum Appenzellerland [Ausserrhoden] stärkten den Durchhalte- und Widerstandswillen der reformierten Toggenburger.»⁸

Im konfessionell gemischten Toggenburg wurden sowohl das katholische als auch das reformierte Bekenntnis praktiziert. Im Oberamt dominierten die Protestanten und im Untertoggenburg die Katholiken. Insgesamt stellten jedoch die Reformierten die Mehrheit – etwa sechzig Prozent Reformierte gegenüber vierzig Prozent der Katholiken – und sie waren auch wirtschaftlich einflussreicher. Trotz der Zusicherung der freien Religionsausübung an die reformierten Toggenburger (Landfrieden von 1538) setzten die Fürststäbe im Zug der Gegenreformation alles daran, das Toggenburg zu rekatholisieren. «Die Katholiken wurden politisch, wirtschaftlich und juristisch begünstigt und die Protestanten an ihrer Glaubensausübung behindert. [...] Der Friede von Baden 1718 nach dem Toggenburger Krieg beendete schliesslich die Diskriminierung der Protestanten und stellte die konfessionelle Parität her [was nicht heisst, dass damit die Konflikte ein Ende gefunden hätten].»⁹ Die protestantische Toggenburger Landgeistlichkeit bestand 1640 aus elf Prädikanten,¹⁰

7 Ehrensperger, *Der Gottesdienst während und nach der Reformation*, S. 249 f.

8 Sulzberger, *Geschichte der Reformation im Toggenburg*, S. 37 f., zitiert nach Ehrensperger, *Der Gottesdienst während und nach der Reformation*, S. 255.

9 Heiligensetzer, «Der Prädikant Alexander Bösch (1618–1693)», S. 56.

10 Übliche Bezeichnung für die reformierten Pfarrer; Prädikant: Prediger, von lat. praedicare, öffentlich verkündigen.

die sich selbständig in der Synode unter dem Vorsitz eines Dekans mit eigenen Statuten organisierten. «Ihre jährliche Sitzung hielt das Kapitel – wie die Synode auch genannt wurde – stets am Dienstag nach Jubilate (dritter Sonntag nach Ostern) in Lichtensteig ab. [...] Die meisten Prädikanten hatten ihre Kirche mit einem katholischen Priester zu teilen, da sich bis ins 17. Jahrhundert in vielen Gemeinden ein gemischtkonfessionelles Zusammenleben herausgebildet hatte [insbesondere im Toggenburger Oberamt]. [...] Die reformierten Gemeinden besaßen nur beschränkte Einflussmöglichkeiten bei der Wahl ihrer Geistlichen. Immerhin hatte ihnen der Fürstabt in den Rapperswiler Verträgen von 1601 und 1616 zugesichert, eine vakante Pfarrei innerhalb von drei Monaten zu besetzen und nur solche Geistliche einzusetzen, die in den Städten Zürich, Bern, Basel oder Schaffhausen examiniert worden waren, damit ihr reformiertes Bekenntnis sichergestellt war. Aus dem Kollaturtitel¹¹ leiteten die Fürstäbte nicht nur die Befugnis zur Besetzung der Pfründen¹² ab, sondern auch zur Visitation der Prädikanten, zur Beeinflussung ihrer kirchlichen Arbeit und der protestantischen Synodaltätigkeit. Um den Einfluss Zürichs als reformierten Vororts der Ostschweiz auszuschalten, setzte das Gallus-Kloster im 17. Jahrhundert kaum mehr Zürcher Pfarrer ein, sondern vergab die Pfründen lieber an Bewerber aus dem ent-

11 «Die Kollatur ist das Recht, eine geistliche Stelle zu besetzen sowie eine Pfründe oder ein Stipendium zu vergeben. Die Besetzung geistlicher Stellen steht in katholischen Gebieten in der Regel den Inhabern der Kirchengewalt zu, nach kanonischem Recht bei den geringeren Benefizien den Bischöfen, bei den Bistümern den Domkapiteln unter päpstlicher Bestätigung, nach protestantischem Kirchenrecht früher dem Landesherrn. Ist der Konferierende (der Kollator) bei der Verleihung (Kollation) an eine Präsentation Dritter gebunden, so spricht man von *collatio non libera*, im entgegengesetzten Fall von einer *collatio libera*. In reformierten Gebieten wurde die Kollatur aufgehobener geistlicher Herrschaften auf die weltliche Macht übertragen. Nach der Reformation neu gegründete Pfarreien erhielten als Kollator ebenso weltliche Berechtigte, im Stadtstaat Zürich waren dies Bürgermeister und Rat.» <https://de.wikipedia.org/wiki/Kollatur>, 31. 1. 2025.

12 «Eine Pfründe ist im kanonischen Recht ein kirchliches Amt, das zugleich einen Anspruch auf die Erträge einer mit diesem Amt verbundenen Vermögensmasse gewährt. In diesem Zusammenhang wird auch von *beneficium*, im Bereich der Dom- und Stiftskirchen von *praebenda* gesprochen. [...] Mit der Reformation blieb das Rechtsinstitut der Pfründen bestehen, in den reformierten Gebieten reduzierte sich jedoch die Zahl der Pfründen durch die Umnutzung von Kirchen und Aufhebung vieler Klöster stark (Säkularisation). In den dominierenden städtischen Territorien stand ab dem 16. Jahrhundert das Pfarrwahlrecht zahlreicher Pfründen dem Rat zu, der das Kirchenwesen unter seine Aufsicht stellte. Staatskirchliche Tendenzen herrschten in allen eidgenössischen Orten. In Appenzell Ausserrhoden, Glarus, Graubünden, Uri und im Toggenburg kam den Einzelgemeinden mehr Gewicht zu. So konnten die Bündner Gemeinden ihre Konfession frei wählen, das Kirchengut verwalten und den Pfarrer selbst anstellen und besolden. Einige Gemeinden lösten sogar das Pfrundgut auf und bestimmten andere Quellen zur Finanzierung der Seelsorge. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts unternahm die Regierungen der reformierten Orte erste Versuche, das Einkommen der Pfründen auszugleichen. Im 18. und 19. Jahrhundert entstanden in reformierten und katholischen Gebieten zu diesem Zweck Fonds unter Staatsverwaltung. Erst im 19. Jahrhundert im Zuge der Ablösung der auf den Grundstücken ruhenden Feudallasten und des Verschwindens der Naturalleistungen wurde das Pfrundsystem allmählich zurückgedrängt und durch die Einführung der Löhne ersetzt. Die Säkularisation des Kirchenguts führte zu Staatsleistungen für den Besoldungs- und Versorgungsbedarf der Kirche. Heute finanzieren die Kirchen die Seelsorge vor allem mit den vom Staat eingezogenen Kirchensteuern. In den katholischen Gebieten wurde das Pfrundwesen erst durch den ‚Codex Iuris Canonici‘ 1983 beseitigt. Die Bischofskonferenz bekam den Auftrag, Normen zu erlassen, um mit Einkünften und Vermögen der Pfründen Fonds für den Unterhalt der Geistlichen zu bilden.» Immacolata Saule Hippenmeyer: «Pfründen», in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 28. 9. 2010, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/031950/2010-09-28>, 31. 1. 2025. Vgl. Ehrensperger, *Der Gottesdienst während und nach der Reformation*, S. 33–35.

ferneren Basel. Es machte ihnen zahlreiche Auflagen zur Amtstätigkeit, deren Beachtung die Prädikanten bei Amtsantritt unter Eid zu geloben hatten, wie etwa die Verpflichtung, das katholische Ave-Maria in der Kirche vorzubeten. Indem sie auf der Kanzel Mandate verkündigen oder katholische, von den Protestanten einzuhaltende Feiertage ankündigen mussten, übernahmen die reformierten Pfarrer auch obrigkeitliche Funktionen. Auch hatten sie Tauf-, Ehe- und Sterberegister zu führen, was durch Visitationen kontrolliert wurde. In der bisherigen Forschung wurde stets die Abhängigkeit der Prädikanten vom Fürstabt und dessen willkürliche Behandlung der reformierten Geistlichen betont. Die reformierten Pfarrer waren ihrem Kollaturherrn gegenüber offenbar praktisch machtlos. Bei geringen Anlässen konnten sie von ihm abgesetzt und des Landes verwiesen werden. Als diesbezüglicher Höhepunkt gilt die Amtszeit des Landvogts (= Stellvertreter des Fürstabts im Toggenburg) Friedrich Schorno (1658–1669), denn unter ihm musste 1660 zuerst der Kirchberger Prädikant fliehen, 1662 wurde der Nesslauer des Landes verwiesen, und 1663 wurde gegen den Lichtensteiger sogar ein Todesurteil ausgesprochen, worauf auch der Dekan der toggenburgischen Synode flüchtete. Bei den Konflikten zwischen dem katholischen Landesherrn und den reformierten Toggenburgern spielten die Prädikanten deshalb keine führende Rolle. Hauptträger des konfessionellen Widerstandes waren die wohlhabenden Dorfober-schichten, die Gemeindeämter innehatten.»¹³ Interkonfessionelle Entspannung zeichnete sich gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts ab und das politische Klima verbesserte sich noch weiter, als 1767 Beda Angehrn zum neuen Abt gewählt wurde.

2.1.2 Das Kloster St. Johann – Bastion des alten Glaubens

Das Kloster (Alt) St. Johann im Thurtal markiert die letzte benediktinische Klostergründung vor der Neuzeit im deutschschweizerischen Raum. 1152 wird die Abtei erstmals erwähnt.¹⁴ 1528, im Zusammenhang mit dem Bildersturm während der Reformation, findet sich der früheste Hinweis auf eine Orgel. Demnach zerstören Eindringlinge am 14. September Altäre, Bildwerke, Bücher – und die Orgel. Es folgen schwierige Jahre: Liquidation und Überführung des Klosters in den Besitz der Abtei St. Gallen, Brand 1568. Erst im Rahmen der sogenannten Gegenreformation in den Jahren 1595 bis 1626 unter Abt Bernhard Müller – das ehemalige Kloster ist Stützpunkt der Rekatholisierungsbestrebungen – wird die Kirche wieder reich ausgeschmückt. 1626 brennt die Kirche erneut aus. «Der Brand und der Morbus Johanniticus¹⁵ lassen den Entschluss reifen, [Alt] St. Johann

¹³ Heiligensetzer, «Der Prädikant Alexander Bösch», S. 56 f.

¹⁴ Huber, *Kloster St. Johann*, S. 20. Vgl. Vogler, «Kurzer Überblick über die Geschichte des Klosters St. Johann im Thurtal».

¹⁵ «In den Räumlichkeiten des ehemaligen Klosters tritt [ab 1614] eine mysteriöse Krankheit auf, die von den Mönchen und den beigezogenen medizinischen Spezialisten als «Morbus Johanniticus» bezeichnet wird. Das Krankheitsbild zeigt die Symptome der Kolik. Rund 20 Mönche sterben daran, unter ihnen der Reihe nach fünf Klosterköche. 1623/24 erreicht die Krankheit ihren Höhepunkt. Sie zwingt die Mönche, das Kloster zu verlassen und ein Haus in seiner Nähe zu beziehen [...]. Der «Morbus Johanniticus» erlischt erst um 1640 [...]. Die Forschung geht von chronischer Vergiftung aus, verursacht durch bleihaltiges Geschirr.» Huber, *Kloster St. Johann*, S. 33 f.

als Standort aufzugeben. Als Kirchenstandort und Pfarrei bleibt St. Johann jedoch erhalten. [...] In Sidwald, in eher dünn besiedeltem Gebiet thurabwärts, auf halbem Weg zwischen (Alt) St. Johann und Wattwil, werden Priorat und Statthaltereie in Gestalt eines mächtigen Klosterbaus neu errichtet (Neu St. Johann). [...] Aus Angst vor der näher rückenden Pest halten die Mönche am 21. Januar 1629, am Tag des Schutzpatrons gegen die Pest (St. Sebastian), Einzug in das sich noch im Bau befindende Klostergebäude.»¹⁶ 1641 beginnen die Bauarbeiten an der Klosterkirche, die 1680,¹⁷ nach mehreren Unterbrüchen, unter der Leitung des St. Galler Architekten Daniel Glattburger vollendet werden. «Die Bewohner der fast ausschliesslich reformierten Gemeinden Krummenau und zum Wasser (Nesslau) standen dem hierher verlegten Kloster wenig wohlwollend gegenüber. Gross war ihre Erbitterung, als Fürstabt Bernhard Müller von St. Gallen 1595 in der Kirche von Nesslau einen Altar und 1622 einen solchen wieder in jener von Krummenau aufrichten liess, wozu er allerdings gemäss dem Landfrieden von Kappel berechtigt war. In Nesslau kam es zu einem eigentlichen Aufstand und zur Zerstörung des Chorgitters.¹⁸ Die Schirmorte Schwyz und Glarus mussten eingreifen. Sie verurteilten die Nesslauer auf einer Tagung in Wil zu 2000 fl. Schadenersatz und zur Bezahlung der Reisekosten der Abgeordneten. Eine von der äbtischen Regierung 1619 angeordnete Waffenschau goss erneut Öl ins Feuer, was wieder das Einschreiten der Schirmstände zur Folge hatte. Am 9. November 1621 ermordeten vier Nesslauer den stift-sankt-gallischen Hofammann zu St. Johann, Johannes Ledergerw. Trotz der 80 Mitwisser konnten die Täter erst nach acht Jahren auffindig gemacht und dem Gericht übergeben werden.¹⁹ Noch während das toggenburgische Landgericht nach ihnen fahndete, entstand in der Au bei Sidwald das Klostergebäude, eine Anlage, weit mächtiger und schöner, als es jene in Alt St. Johann je gewesen war. Grollend sahen die Nesslauer die Mauern dieses Wahrzeichens der stift-sankt-gallischer Macht in die Höhe wachsen. Verhindern konnten sie den Bau nicht. Als aber 1712 der Toggenburger Krieg ausbrach, entlud sich sich ihr Groll. Prior und Statthalter P. Basilius Rink von Baldenstein (1696 bis 1727) bekam ihn zu spüren, als eine fanatisierte Schar das Kloster am 13. April 1712 überfiel, die Mönche misshandelte, einen von ihnen wund schlug, den Tabernakel in der Kirche aufbrach und die Zellen und Keller ausplünderte, ohne dass die 300 Mann starke Toggenburger Miliz unter Führung des zürcherischen Hauptmanns Escher dem üblen Treiben Einhalt gebot. Freundlicher gestaltete sich das Verhältnis der Nachbarschaft zum Kloster erst unter Fürstabt Beda Angehrn, dem einstigen Prior von Neu St. Johann, der in der Hungersnot von 1770/71 ohne Unterschied der Konfession mit seinen grossen Fruchteinkäufen in Italien auch die darbenenden Thurtaler vom Hungertod errettete.»²⁰

«Der Konvent von Neu St. Johann bestand meistens aus zwölf St. Galler Mönchen. Ab und zu kam auch etwa einer, um da seine Vakanztage zu verbringen oder weil er in

¹⁶ Ebd., S. 37.

¹⁷ Die Weihe der Kirche am 17. 5. 1680 bildete den Abschluss von Bau- und Ausstattungsarbeiten, die sich über eine Zeitspanne von 54 Jahren hinzogen. Anderes, «Quellen zur Baugeschichte von Neu St. Johann».

¹⁸ Vogel, «Der Nesslauer Chorgitterstreit von 1595/96: Ein schwärer lasterlicher trutz und tratz».

¹⁹ Vgl. Z'Graggen, *Tyrannenmord*.

²⁰ Kobler, «Die Mönche in Neu St. Johann», S. 118 f.



Abb. 1: Das Kloster Neu St. Johann. Zeichnung von P. Gregor Schnyder, 1696. Legende: 1. Klosterkirche St. Johannes Baptist und Evangelist, 2. Karlskapelle (Kapitelort), 3. Abtwohnung und Ökonomie, 4. Schlafflügel, 5. Krankenhaus, 6. Bibliothek, an die Kirche anschliessend, 7. Refektorium, 8. Gästehaus, 9. Pferdestall, 10. Äusserer Garten, 11. Studiensaal, 12. Krankenkapelle St. Salvator (Vogler, *Das Kloster St. Johann im Thurtal*, S. 17).

der gesunden Luft des oberen Toggenburgs die Wiederherstellung seiner geschwächten Gesundheit erhoffte. Nur 40 starben hier. Die meisten zogen über kurz oder lang wieder weg, um in St. Gallen oder anderswo einen Posten zu übernehmen.»²¹ (Abb. 1)

2.1.3 Das Kloster St. Maria der Engel in Wattwil

Die Geschichte des Klosters beginnt im 14. Jahrhundert, als sich «Waldschwestern», Beginen, auf dem Hüenersedel, oberhalb der Brendi zusammenfinden. Auf der gegenüberliegenden Talseite, an der Pfanneregg, siedeln «Waldbrüder». Als ihr letzter 1411 stirbt,

²¹ Ebd., S. 117.

weist Abt Kuno diese der Terziarengemeinschaft als neuen Sitz zu.²² 1431 sollen dort hundertfünfzig Schwestern gezählt worden sein. In der Reformationszeit verlassen fünfundzwanzig Schwestern das Kloster, acht bleiben «in Unordnung» zurück.²³ Franz Rothenflue schreibt dazu: «Zur Zeit der Reformation fiel ein Theil der Nonnen vom kath. Glauben ab; ihrer 8 blieben unter ihrer Frau Mutter, Barbara Lutewiler aus dem Thurthal demselben treu und verbargen ihre Heiligenbilder unter Holzstößen. Zwingli selbst soll, wie die Klosterchronik meldet, zwei seiner im Kloster wohnenden Schwestern zum Verlassen desselben überredet haben, worauf sie sich in Wildhaus verheiratheten. Die katholisch gebliebenen Schwestern mussten in der Pfarrkirche zu Wattwil den Gottesdienst besuchen, wo ihnen auf der Empore ein eigener Raum angewiesen wurde.²⁴ Da das Kloster geplündert, seiner Briefe und Gülden, Kelche und Silbergeschirre beraubt worden war, hatten die Zurückgebliebenen oft mit der bittersten Armut und Noth zu kämpfen. [...] Mit List wussten sie sich den Predigten des Prädikanten zu entziehen, indem sie während derselben statt ihrer, mit Stroh ausgestopfte Kutten an's Gitter der Empore stellten, indessen sie selber im Messnerhause ihrer katholischen Andacht oblagen.»²⁵

Der Glaubenseifer und die klösterliche Disziplin flauen ab, und erst der in Lichtensteig geborenen Oberin Elisabeth Spitzlin gelingt nach 1574 der Umschwung, der zu einer grundlegenden Reform und 1599 zu neuen Statuten führt.²⁶ 1611 rafft die Pest die Oberin und viele Mitschwestern dahin. Der wenig später errichtete Neubau mit sechzig Zellen wird 1620 ein Raub der Flammen. Abt Bernhard Müller verbietet einen Wiederaufbau im abgelegenen Wald. Das Kloster wird auf der Wenkenrüti neu errichtet und im Oktober 1622 kann die Klosterkirche geweiht werden, mit drei Altären zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria, des heiligen Karl Borromäus und der heiligen Idda.²⁷ Aron Riegg aus Memmingen errichtet 1640/41 das erste Orgelwerk in der Klosterkirche,²⁸ welches 1822 durch ein neues – im alten Gehäuse – von Johann Silvester Walpen ersetzt wird.²⁹ 1726 wird die Klausur und 1771 die ewige Anbetung eingeführt. Ein Noviziatsflügel und ein Krankenhaus folgen 1780/82. Um 1759 sollen viele Wattwiler Katholiken während der Predigt den Gottesdienst im Kloster besucht haben, weshalb der Abt von St. Gallen den Beichtiger anweist, diesen Gottesdienst vor oder nach der Predigtzeit in der Wattwiler Pfarrkirche zu halten.³⁰

Im 19. und 20. Jahrhundert nehmen – nebst den Gebetszeiten und der ewigen Anbetung – besonders die Herstellung von Kerzen sowie die Pflege und Reinigung von liturgischen Textilien grosse Bedeutung ein. Auftraggeber und Kunden sind Kirchgemeinden

22 Siehe Meier, K., «Eine Burg gesucht, ein Kloster gefunden».

23 Müller, «Werke des Glaubens», S. 131. Vgl. Z'Graggen, *Tyrannenmord*, S. 194 f.

24 «Da der Wattwiler Ortspfarrer Moritz Miles als eigentlicher ‚Überwacher‘ der Klosterregeln ein Anhänger der reformierten Lehre wurde, mussten die Schwestern das Ordenskleid ablegen und am evangelischen Gottesdienst im Dorf teilnehmen. Aus Angst vor Bilderstürmen verbargen sie liebgewordene religiöse Kostbarkeiten, unter ihnen die altherwürdige Muttergottesstatue, unter Scheiterbeigen.» Engler, «Das Kloster St. Maria der Engel», S. 105.

25 Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 125 f.

26 Siehe Rüegg, «Die Pfanneregger Reform und die Chronik des Klosters Wattwil».

27 Siehe Anderes, «Maria der Engel – ein Kloster im Spiegel der Kunst».

28 Siehe Kapitel 3.1.2, Aaron Riegg (1573–1654).

29 Siehe Kapitel 3.1.7, Johann Silvester (1767–1837) und Thomas Silvester Walpen (1802–1857).

30 Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 128.

in der ganzen Ostschweiz. Zwischen 1980 und 1996 betreuen die Schwestern zudem die Feuermeldestelle für die Gemeinden Wattwil, Lichtensteig, Krinau und Ebnat-Kappel. Zuletzt leben sieben Kapuzinerinnen im Kloster Wattwil. 2010 entschlossen sie sich, ihren Konvent aufzulösen und in verschiedene andere Kapuzinerinnenklöster zu ziehen. Die Klosteranlage gelangt in den Besitz des Bistums St. Gallen, das einen Stiftungsrat mit der Verwaltung der Liegenschaft und des kulturellen Erbes beauftragt.³¹

2.1.4 Paritätische Kirchennutzung

Die insbesondere im oberen Toggenburg teilweise bis ins 20. Jahrhundert bestehenden paritätischen Verhältnisse bilden eine wesentliche Voraussetzung für die eingangs erwähnten auffallend frühen Orgeleinbauten in den betreffenden Kirchen. Auch wenn diese erst im 18. Jahrhundert nachzuweisen sind, ist die Entwicklung des nachreformatorischen konfessionspolitischen Klimas eine wichtige Grundlage für das Verständnis des kirchlichen Spannungsfeldes, in denen sich die Orgel ihren Platz zu «erschleichen» vermag. «Eine Reihe von Toggenburger Kirchen, welche die Reformierten in der ersten Zeit nach der Reformation allein benutzten, wurde bereits im 16. Jahrhundert sukzessive auch für den Gottesdienst der katholischen Bevölkerungsminderheit eingerichtet. Diese Doppelbelegung desselben Kirchenraumes für beide Konfessionen hätte möglicherweise eine Chance für eine Annäherung und den Abbau von gegenseitigen Vorurteilen sein können. In der Regel war aber leider eher das Gegenteil der Fall, wie die folgende Situationsdarstellung zeigen wird.»³² «Ein Überblick über die Wiedereinführung der Messe im Toggenburger Oberamt ergibt folgendes Bild: Der Reihe nach wurde die Messe in St. Johann ab 1555, in Peterzell (Propstei) ab 1563, in Wattwil ab 1593, in Kappel ab 1595, in Wildhaus ab 1595, in Nesslau ab 1596, in Stein ab 1601, in Hemberg ab 1618 und in Krummenau ab 1622 wieder gehalten. Der Neudotierungsprozess der katholischen Pfarreinstellen setzte verstärkt in den 1610er Jahren ein.»³³ «Dabei war in den meisten dieser Kirchen der Chorraum bisher für alte Leute, für die Feier des Abendmahls, Kindertaufen und Trauungen unter dem Chorbogen benutzt worden.»³⁴ In den ersten Jahrzehnten gab es ja durchaus Gemeinsames, das die Evangelischen ohne ersichtliche Opposition aus der katholischen Tradition übernahmen: z. B. neben den katechetischen Hauptstücken Zehn Gebote, Vaterunser, Apostolisches Credo und Abendmahls-Einsetzungsworte auch das Ave Maria (Engelsgruss) und das Zeichen des Kreuzes. Der verschiedenartige liturgische Kontext dieser Elemente und die zunehmende Entfremdung der beiden Konfessionen führten bald zu Abgrenzungen und Verhärtungen, wie besonders das Beispiel des Ave-Maria-Gebets zeigt. [...] Die Konflikte in Simultankirchen betrafen immer wieder gleiche oder ähnliche Probleme: die Katholiken errichteten da und dort ein Chorgitter [Wildhaus, Nesslau, St. Peterzell], das nicht nur eine Abschran-

³¹ Siehe Luterbacher-Maineri, «Das Kapuzinerinnenkloster Maria der Engel Wattwil – der Übergang».

³² Ehrensperger, *Der Gottesdienst während und nach der Reformation*, S. 405.

³³ Z'Graggen, *Tyrannenmord*, S. 389. Für Näheres zu den einzelnen Gemeinden vgl. Rothenflue, *Toggenburger Chronik* sowie Wegelin, *Geschichte*, II, S. 196 ff.

³⁴ Volkland, «Katholiken und Reformierte im Toggenburg und im Rheintal», S. 131 f.

kung war, um die Evangelischen am Betreten des heiligen Chorbereiches zu hindern. [...] Das Chorgitter nötigte die Reformierten, z. B. Taufen fortan im vorderen Kirchenschiff vorzunehmen oder auch das Abendmahl vor dem Chorgitter zu feiern. Es bedurfte, besonders evangelischerseits, Geduld und Verständnis, sich nun im Kirchenraum mit den Katholiken zu verständigen und sich mit ihren liturgischen Bräuchen vertraut zu machen.»³⁵

Weitere Reibungsflächen bieten die Ansetzung der Gottesdienstzeiten oder die Benutzung von Kanzeln und Taufsteinen.³⁶

Mit Ausnahme des Klosterortes (Alt) St. Johann – das Kloster überlässt ab 1526 den Evangelischen die St.-Anna-Kapelle – haben sich spätestens ab 1622 (Krummenau) sämtliche Gemeinden des Toggenburger Oberamtes mit paritätischen Verhältnissen zu arrangieren, welche von auffallend unterschiedlicher Dauer sind. In Krinau (1724), Ennetbühl (1756), Ebnat (1762), Brunnadern (1764) und Hemberg (1779) erstellen die Reformierten bereits im 18. Jahrhundert die ersten eigenen Kirchen – vorerst alle ohne Orgeln, welche erst ab der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nachzuweisen sind. Auch in Wildhaus trennen sich die Konfessionen. Hier hingegen sind es die Katholiken, die 1777 ihre neue Kirche einweihen und die alte den Evangelischen überlassen. In beiden Wildhauser Kirchen sind ebenfalls erst im 19. Jahrhundert Orgeln nachgewiesen.³⁷ 1806 wird die Parität von Nesslau und Krummenau aufgehoben, weil die Katholiken fortan die Messe in Neu St. Johann besuchen, wo die Klosterkirche die Funktion der Pfarrkirche übernimmt.³⁸ In Kappel lösen sich die Reformierten von den Katholiken, indem sie 1824 ihre eigene Kirche beziehen. Die letzte neue Kirche im 19. Jahrhundert wird 1861 von den Evangelischen in Alt St. Johann erbaut. Hier handelt es sich aber nicht um die Auflösung der paritätischen Verhältnisse, sondern um einen Ersatzbau für die 1582 nach einem Brand neu erbaute und von den Katholiken zur Verfügung gestellte St.-Anna-Kapelle. In den Simultanverhältnissen am längsten ausgeharrt haben die Gemeinden von Stein (die Katholiken errichten 1929 eine eigene Kirche), St. Peterzell (die Evangelischen bauen 1963 eine neue Kirche) und Wattwil (hier sind es die Katholiken, die 1968 in einen Neubau einziehen). Das Städtchen Lichtensteig ist der einzige Ort des Oberamtes, wo die paritätische Kirche abgerissen wird und zwei Neubauten weichen muss: 1967 eine neue Kirche für die Reformierten und 1970 diejenige der Katholiken am Standort der ehemaligen paritätischen Kirche.

2.1.5 Die «Toggenburger Chronik» von Pfarrer Franz Rothenflue

Die «Toggenburger Chronik» bearbeitet von Pfarrer Franz Rothenflue (1835–1893), eine «Urkundliche Geschichte sämtlicher katholischer & evangelischer Kirchgemeinden der Landschaft Toggenburg», ist für die Erforschung der kirchlichen Zustände, insbeson-

35 Ehrensperger, *Der Gottesdienst während und nach der Reformation*, S. 405 f. Zur katholischen Reform/Rekatholisierung vgl. Z'Graggen, *Tyrannenmord*, S. 107, 160–201.

36 Ehrensperger, *Der Gottesdienst während und nach der Reformation*, S. 407 f.

37 Siehe Kapitel 3.2.6, Wildhaus 1768, 1770.

38 Vgl. Bühler, «Das Toggenburg auf dem Weg in eine neue Zeit».

dere das paritätische Verhältnis der beiden Konfessionen betreffend, eine unverzichtbare Quelle. Allerdings – und dies muss betont werden – schreibt Rothenflue aus einer konservativ-katholischen Optik, die sich auch durch seinen Lebenslauf erklärt: Franz Anton Rothenflue entstammt einer alteingesessenen Rapperswiler Familie, aus deren Reihen schon vierzig Priester hervorgegangen sind. Er studiert in St. Gallen und Tübingen und wirkt zuerst als Vikar und Professor in Altstätten. 1863 übernimmt er die Pfarrei Alt St. Johann, 1868 eine Professur am Gymnasium in Schwyz. Im Jahr 1870 folgt er einem Ruf nach Gommiswald, wo er sieben Jahre tätig ist. Neben seiner seelsorgerischen Arbeit ist er im Dienst der Öffentlichkeit literarisch aktiv. Er redigiert vierundzwanzig Jahre lang den «Neuen Einsiedler Kalender», etwa zehn Jahre das «St. Galler Volksblatt» in Uznach und gründet das «Kath. Sonntagsblatt» in Wil. In Gommiswald führt er die Sonntagsschule für Jünglinge und gründet einen Piusverein.³⁹ Als Pfarrer von Niederbüren wird er einige Zeit Präsident des kantonalen sankt-gallischen Piusvereins. Rothenflue stirbt in Rapperswil.⁴⁰

Rothenflues Arbeit basiert auf einer Bearbeitung von «archivalischen Quellen gesammelt und zusammengestellt von A. Rüdlinger sel. Dekan und H. G. Sulzberger, [ref.] Pfarrer». Den beiden Sammlern des historischen Materials widmet Rothenflue im Vorwort seiner «Toggenburger Chronik» lobende und dankende Worte, insbesondere seinem katholischen Mitbruder Herr Dekan und Pfarrer Joseph Alois Rüdlinger (1815–1877) von Jonschwil, «dem hier ein bescheidenes, aber wohlverdientes Vergissmeinnicht auf's Grab gepflanzt sein soll. [Rüdlinger], stärker an Geistes- als an Körperkraft, [...] mit einem tiefreligiösen Gemüthe begabt, besuchte [...] die im benachbarten Uznach bestehende Lateinschule und später die ehemalige katholische Kantonsschule in St. Gallen. Seine philosophischen und theologischen Studien vollendete er am Germanikum in Rom, wo er am 20. April 1840 die heilige Priesterweihe empfing. Bald hernach kehrte er in seine engere Heimat zurück. Hier wählte ihn der kathol. Erziehungsath zum Professor und Präfekt der Kantonsschule. Dieser Stelle stund er unter schwierigen Verhältnissen mit grossem Geschick und priesterlichem Eifer vor. [...] Im Jahre 1853 berief ihn die Pfarrgemeinde Bütswil [sic] im Toggenburg zu ihrem Seelsorger, von wo er in gleicher Eigenschaft 1860 nach Neu St. Johann übersiedelte. Die Erziehungsbehörde wählte ihn zum Präsidenten des Bezirksschulraths, das Landkapitel Obertoggenburg zu seinem Dekan und der hochwst. Bischof zum Mitglied des Domkapitels. Schon nach 6 Jahren folgte er einem Rufe in die Pfarrei Jonswil. [...] Die Zeit, welche der unermüdete Seelsorger neben seinen vielen Amtsgeschäften noch erübrigen konnte, verwendete er auf die Erforschung des Pfarrarchivs Jonswil und veröffentlichte als Ergebnis dieser Forschung: «Die Geschichte der uralten Kirchhöre Jonswil-Oberutzwil-Bichwil.» Dadurch erhielt er die weitere Anregung, sämtliche Pfarrarchive der kathol. Gemeinden des Toggenburgs,

39 Der Piusverein war von 1857 bis 1904 eine Organisation zur Bewahrung des Glaubens und der Pflege katholischer Wissenschaft und Kultur in der Schweiz. Siehe Hans Stadler: «Piusverein», in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 4. 2. 2010, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017379/2010-02-04>, 15. 2. 2025.

40 Widmer, J., *Geschichte von Gommiswald*, S. 37.

sowie das Stiftsarchiv in St. Gallen zu durchforschen mit dem Zwecke: eine Chronik sämtlicher Kirchgemeinden des Toggenburgs zu schreiben.»

Dem Sammler des historischen Materials, die evangelischen Kirchgemeinden betreffend, Pfarrer Huldreich Gustav Sulzberger (1819–1888), gesteht Rothenflue in seinem Vorwort keinerlei biografische Aufmerksamkeit zu. Er schreibt lediglich, dass Sulzberger «ihm [Rüdlinger] mit verdankenswerther Zuvorkommenheit seine eingehenden Notizensammlungen über die ev. Pfarrgemeinden des Toggenburgs, theils deren Archiven, theils dem Staatsarchiv zu Zürich enthoben, zur Verfügung übergab und zur Geschichte der Gemeinden Bichwil, Henau und Niederuzwil, an deren Bearbeitung Herr Dekan Rüdlinger durch eine langwierige Krankheit behindert war, den Stoff zusammenstellte».

«Huldreich Gustav Sulzberger war reformierter Pfarrer und Historiker. [...] Nach dem Besuch der Lateinschule in Frauenfeld und des Gymnasiums in Zürich studierte er Theologie in Zürich und Bonn. Von 1843 an war er Vikar in Frauenfeld, Dießenhofen und Matzingen. 1845 wurde er zum Pfarrer der Gemeinde Sitterdorf gewählt; es folgten Anstellungen als Pfarrer in Sevelen SG von 1866 bis 1882 und in Felben von 1882 bis zu seinem Tode 1888. In seiner Zeit in Sitterdorf entwickelte Sulzberger ein historisches Interesse, gefördert durch den bedeutenden Thurgauer Historiker Johann Adam Pupikofers, der damals Dekan im benachbarten Bischofszell war. Zur zweiten Ausgabe von Pupikofers Geschichte des Thurgaus (*Geschichte der Landgrafschaft Thurgau vom Uebergang an die Eidgenossen bis zur Befreiung im Jahre 1798*. Frauenfeld 1889) steuerte Sulzberger einen ergänzenden Teil (*Geschichte des Thurgaus von 1798–1830*) bei. 1859 war er Mitgründer des thurgauischen historischen Vereins. Sein hauptsächliches Arbeitsgebiet war die Kirchengeschichte. Pionierarbeit leistete er bei der Erforschung der Reformation und der Gegenreformation im Thurgau. Seiner Darstellung wurde hohe Anerkennung zuteil, weil er sie, wiewohl vom Standpunkt eines reformierten Geistlichen, ohne konfessionelle Polemik schrieb.»⁴¹

Ob den beiden katholischen Verfassern der «Toggenburger Chronik», Rüdlinger und Rothenflue, eine gewisse konfessionelle Polemik zugeschrieben werden muss, soll in dieser Arbeit nicht beurteilt werden. Es fällt jedoch auf, dass bei der Beschreibung des kirchlichen Zusammenlebens der beiden Konfessionen konsequent die Katholiken zu den Leidtragenden erklärt werden. Auch wenn die Rothenflue-Chronik eine wichtige Quelle der paritätischen Toggenburger Kirchengeschichte ist, muss sie in Relation zu den Schriften reformierter Überlieferer gesetzt werden.

Die folgenden Beschreibungen der paritätischen Kirchennutzung in den Toggenburger Oberamtsgemeinden stützen sich weitgehend auf Rothenflues «Toggenburger Chronik», können folglich den Anspruch der interkonfessionellen Objektivität nicht vorbehaltlos erfüllen. Die verfügbaren reformierten Quellen der Rothenflue-Chronik gegenüberzustellen, würde den Rahmen und das Kernanliegen dieser Arbeit sprengen.

⁴¹ https://de.wikipedia.org/wiki/Huldreich_Sulzberger, 31. 1. 2025.

Wildhaus

Aufgrund der Freundschaft des in Wildhaus gebürtigen Reformators Ulrich Zwingli und dem hier wirkenden Pfarrer findet die neue Lehre schon 1524 ihre Anhänger. Zwar werden Altäre und Bilder aus der Kirche geschafft, der «neuerungssüchtige» Pfarrer hingegen vom Abt von St. Gallen des Landes verwiesen (1528). Bis 1595 findet in Wildhaus kein katholischer Gottesdienst mehr statt. Ein Versuch des katholischen Gamser Pfarrers, in Wildhaus eine Messe zu lesen, endet im Tumult. Die Protestanten widersetzen sich diesem Vorhaben, misshandeln den Geistlichen in seiner Herberge, und ohne das kräftige Dagegenwirken der Vorsteherschaft wäre er wohl kaum mit dem Leben davongekommen. Nachdem wieder einzelne katholische Familien ansässig geworden sind, kann in Wildhaus ab 1595 (auf Verfügung von Abt Bernhard Müller) der Klostergeistliche von St. Johann Gottesdienst halten – im Gegenzug versorgt der reformierte Pfarrer von Wildhaus die Protestanten in St. Johann (bis 1722). Mit der Anstellung eines eigenen katholischen Priesters wird die bisherige reformierte Kirche 1608 definitiv zur Simultankirche. Schon davor wird darin ein oben in eine Spitze zulaufender Taufstein aufgestellt, den die Evangelischen nicht als Abendmahlstisch verwenden können. Eines Nachts entfernen sie diesen Taufstein und stellen einen Tisch vor den Altar. Die Katholiken beschwerten sich beim Landvogt, der die Entfernung dieses Tisches verlangt. Die Wildhauser Reformierten kommen diesem Befehl nicht nach, im Gegenteil: Sie versuchen sogar Nachbargemeinden in den Streit einzubeziehen. Der Konflikt dauert länger als ein Jahrzehnt und kann nicht geschlichtet werden. Nach Bezahlung eines Strafbetrages dürfen die Reformierten ihren Tisch, der zugleich als Taufsteinbrett für das rituelle Zubehör dient, behalten.⁴² Dieser Streitfall muss im Wiler Vertrag von 1596 bereinigt werden, in Artikel 4, wo es heisst: «Von wägen der Douffsteynen An welchen enden in der Graffschafft Toggenburg noch gespitzte Deckel daruff wären, da sollen Jr Fürstlichen Gnaden anordnung thuon, das dieselbigen hinweg gethan unnd an derselbigen statt glatte Deckel gemacht wärden. Domit die Evangelischen Toggenburger jren Douff mit uffstellung der Geschirren ouch verrichten könnend.»⁴³

«In der Simultankirche Wildhaus kam es besonders in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts häufig zu gewalttätigen Vorfällen, meistens vonseiten der Reformierten: Tabernakel wurden umgestossen, sodass geweihte Hostien auf den Boden fielen. Altartücher wurden beschmutzt, einmal das ewige Licht samt Kerzen gestohlen. Als Reaktion darauf vergitterten die Katholiken den gesamten Altarbereich. Danach wurden im Kirchenschiff Bilder beschädigt und zerkratzt.»⁴⁴ Nun klagt der katholische Pfarrer in St. Gallen und spricht zugleich den Wunsch nach einer eigenen Kirche aus. Die Klage scheint keine weitere Konsequenz gehabt zu haben. Der Wunsch findet erst 1772 insofern Gehör, als die alte, baufällig gewordene Kirche gründlich verbessert oder durch einen Neubau ersetzt werden müsse.⁴⁵

42 Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 44 f.

43 Art. 4 des Wiler Vertrages von 1596, zitiert nach Z'Graggen, *Tyrannenmord*, S. 314.

44 Ehrensperger, *Der Gottesdienst während und nach der Reformation*, S. 428.

45 Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 46.

Der «Sonderfall» Alt St. Johann

Auch im Kloster St. Johann werden die Schriften von Martin Luther gelesen. Abt Christian Stör (von 1513 bis 1520) steht sogar mit Huldrych Zwingli, seinem Vetter, in Briefkontakt. Ebenso nimmt Abt Christians Nachfolger, Johannes Steiger (von 1520 bis 1535), gegenüber der kirchlichen Erneuerungsbewegung vorerst eine wohlwollende Haltung ein. Ab 1522 verstärken sich in der Landschaft Toggenburg die reformatorischen Anzeichen. An der Kirche von Hemberg (dem Kloster St. Johann unterstellt) wirkt der reformatorische Prediger Johann Dörig, der mit Joachim von Watt, dem Reformator der Stadt St. Gallen, eng befreundet ist. An der Kirche von Stein (ebenfalls dem Kloster St. Johann gehörend) predigt der Kleriker Blasius Forrer das «unverfälschte Gotteswort». Die Bedrohung der beginnenden Reformation nimmt zu, und sozusagen «in proaktivem Einvernehmen» überlässt Abt Johannes Steiger 1526 die ausserhalb des Klostergevierts liegende St.-Anna-Kapelle samt Friedhof den Reformierten. Trotzdem kann diese «paritätische Geste» nicht verhindern, dass nach Bilderstürmen in Krummenau, Kappel, Lichtensteig und Wildhaus auch in St. Johann die Altäre geschändet, Bildwerke zerschlagen, Bücher und die Orgel zerstört werden. In Vorahnung des Unheils gelingt es Abt Johannes, den Kirchenschatz und das Archiv vor der Plünderung nach Feldkirch zu evakuieren. Er flieht in Richtung Amdener Höhe, übernachtet in einem Heugaden und zieht weiter. Er spricht in Glarus und dann in Schwyz vor, wo er sich über das im Kloster Erlittene bitter beklagt. Eine Entschuldigung des Toggenburger Landrats und die Ankündigung, die Übeltäter bestrafen zu wollen, heizt die Stimmung weiter an. Als Schwyz droht, gegen die Aufwiegler eine Strafaktion einzuleiten, spricht Zürich seinen Schutz über sie aus. Abt Johannes setzt sich schliesslich nach Feldkirch ab, wohin ihm ein Teil seiner Mitbrüder folgt.

1532/33 ist die Kirche ausgeräumt und steht leer. In den Gebäuden der Abtei lebt der ehemalige, nicht nach Feldkirch geflohene Mitbruder Konrad Emisegger (Aemisegger), der gleichzeitig als Prädikant der jungen reformierten Gemeinschaft tätig ist. Er behält seinen Wohnsitz im Kloster bis 1533, und noch bis 1543 nimmt er an den Beratungen des Konvents teil, wogegen der Stand Schwyz mehrfach Klage erhebt – auch verheiratet soll er sich haben. Die Quellen scheinen zu belegen, dass nach 1532 unter den Konfessionen ein gutes Einvernehmen geherrscht hat. Dies sei auch der ausgesprochenen Leutseligkeit von Abt Konrad Stricker zu verdanken gewesen, der jedoch das Kloster an den disziplinarischen und ökonomischen Abgrund führt. Den Tiefststand der sittlichen Verwahrlosung erreicht das Kloster unter der kurzen Regierungszeit (1535 bis 1538) von Abt Konrad. Der «schwere Alkoholiker» habe sich in etliche Frauengeschichten eingelassen und sich an der dreizehn- oder vierzehnjährigen Tochter von Altabt Johannes Steiger vergangen.

Nach turbulenten Jahren gerät das Kloster 1546 unter die St. Galler Verwaltung und wird 1555 schliesslich in ein Priorat mit Statthalterei umgewandelt und auf diese Weise in die Abtei St. Gallen inkorporiert. 1568 werden grosse Teile der Klostergebäude und der Kirche infolge einer verheerenden Brandkatastrophe vernichtet – ausgelöst durch einen brandstiftenden Landstreicher. Beim Wiederaufbau und schon bei der Brandbekämpfung beteiligen sich auch die Evangelischen, welche von Abt Otmar Kunz eine respektable Anerkennungssumme erhalten – zur erneuten Errichtung «ihrer» St.-Anna-Kirche, welche 1582 mit Glo-

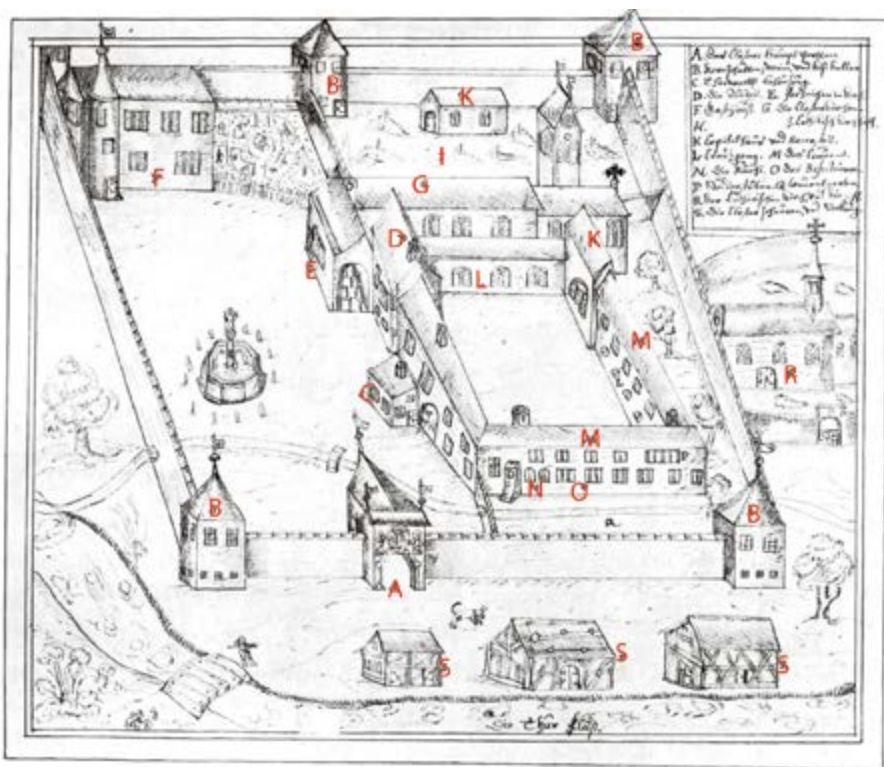


Abb. 2: Das Kloster (Alt) St. Johann vor 1630. Bildlegende: A. Des Clusters Hauptportten, B. Kornschütten, Wein und Keßkeller, C. Thorwarthß Behausung, D. Die Abbtay, E. Forzeichen in Kirch, F. Gasthaus, G. Die Closterkirchen, H. J. Catholisch Kirchhoff, K. Capitelhaus und Sacrastey, L. Creutzgang, M. Das Convent, N. Die Kuochi, O. Das Refectorium, P. Studierstuben, Q. Conventgarten, R. Der Lutherischen Kirch und Kirchhoff, S. Die Clusterscheuren und Stallung (Vogler, *Das Kloster St. Johann im Thurtal*, S. 297).

ckenturm (wohl einem Dachreiter) vollendet wird. Vom zweiten Brand der Klosterkirche (1626) ist die St.-Anna-Kapelle offenbar nicht betroffen. Während die Mönche nach Neu St. Johann ziehen, wird die ehemalige Klosterkirche erneuert und 1680 zur katholischen Pfarrkirche Alt St. Johann geweiht. Eine letzte Erweiterung erfährt die Annakapelle 1817/18, bevor sie 1861 abgebrochen wird und einer neuen reformierten Kirche weichen muss.⁴⁶ Als «Sonderfall» ist Alt St. Johann insofern zu bezeichnen, als man sich hier nie mit paritätischen Verhältnissen im engeren Sinn zu arrangieren hat, da die Katholiken die St.-Anna-Kapelle ab der Glaubensspaltung (1526) den Reformierten überlassen, während die Altgläubigen die Klosterkirche für sich allein beanspruchen.⁴⁷ (Abb. 2)

46 Ebd., S. 60 f. Zur Baugeschichte vgl. Huber, *Kloster St. Johann*, S. 93–111.

47 Eine Federzeichnung mit Bildlegende des Itinger Kartäusergelehrten P. Heinrich Murer zeigt das Klo-

Stein

Blasius Forrer (auch Farer), Pfarrer in Stein, ist ein überzeugter Anhänger der Reform. Er steht schon 1524 mit Zwingli im Briefwechsel und soll «wegen Verletzungen der Altgläubigen» vom Landrat aus dem Toggenburg verwiesen werden. Zwingli kann die beabsichtigte Wegweisung allerdings verhindern, und Forrer bleibt bis zu seinem gewaltsamen Tod – als Folge grober Misshandlungen, die er von einem seiner Gegner auf offener Strasse oberhalb Krummenau erleidet – in Stein. Die Steiner sind mehrheitlich Befürworter von Zwinglis Lehre. Die wenigen Katholiken besuchen den Gottesdienst im Kloster St. Johann. 1585 wünschen und erhalten die reformierten Steiner einen Prediger aus Zürich, müssen sich aber in Ermangelung der finanziellen Mittel bis 1711 mit Nesslau verbünden. Die protestantischen Kinder besuchen die Schule ebenfalls in Nesslau. Für die Katholiken führt Abt Bernhard Müller 1601 den Gottesdienst wieder ein. Sie werden von einem seiner Mönche von St. Johann aus betreut. Über das Verhältnis der reformierten Kirchgemeinde zur katholischen berichtet ein Geistlicher der Altgläubigen gegen Ende des 17. Jahrhunderts: «Die Zwinglianer sind früher wie Tiger gewesen; aber allmählig haben sie sich so an die Katholischen gewöhnt, dass sie wie Eine Gemeinde geschienen und mit ihnen die gleiche Kirche besuchten.»⁴⁸

Die 1821 von den Katholiken veranlasste Anschaffung eines «Hausörgelchens» ist der Beginn eines sich über sieben Jahre hinziehenden Streites der beiden Konfessionen um die Platzierung einer neuen Orgel in der bis 1929 paritätisch genutzten Kirche.⁴⁹ Darüber, dass eine Orgel angeschafft werden soll, sind sich die Parteien zwar mehr oder weniger einig – der Konflikt entflammt an der Frage, wo genau sie im Kirchenraum zu stehen kommen soll und wie viel Platz sie beanspruchen darf.⁵⁰

Nesslau

Die mehrheitliche Annahme der Reformation bedeutet auch in Nesslau das Ende des katholischen Gottesdienstes. Da sich wieder einzelne Katholiken zusammenfinden und einen eigenen Gottesdienst wünschen, gibt Abt Joachim dem Landvogt Reding den Auftrag, einen Altar in die Kirche zu stellen. Dies gelingt allerdings erst 1595 seinem Nachfolger Abt Bernhard Müller – nicht ohne grossen Widerstand der Protestanten. Entgegen einer allgemeinen äbtischen Weisung, keine Veränderungen an Kirchenräumen vorzunehmen – über die sich Abt Bernhard hinwegsetzt –, wird auch ein Chorgitter errichtet. Die Empörung ist gross, Vermittlungsverhandlungen in Wil scheitern nicht zuletzt des-

ster Alt St. Johann vor 1630. Das mit dem Buchstaben R markierte Gebäude (am Rand und ausserhalb des Klostergevierts) wird in der Legende mit «Der Lutherischen Kirch und Kirchhoff» bezeichnet. KB Thurgau, Frauenfeld, Inventarnummer Ms. Y 104.

48 Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 74 f.

49 Ebd., S. 76.

50 Siehe Kapitel 3.3.4.

halb, weil die Reformierten auch unter sich nicht einig werden.⁵¹ Der damals amtierende reformierte Pfarrer Felix Wyss schildert die Ereignisse Anfang Juli 1595 in einem Brief an den Zürcher Rat mit folgenden Worten: «Vor etwas zyth hatt Heinrich Rüdlinger, schryber im Thurthal, zuo Nesslow wohnhafft, alle hindersassen in der kilchhöri Nesslow, wie ouch etliche ussert der selbigen, in syn huhs grüfft und inen fürgehalten, wie da der Abt von sant Gallen in die kilchen Nesslow understande zuo bouwen und daruff sy angezogen, ob sy ouch etwas daran geben und stüren wellind [...]; nun ettliche der hindersessen hand in die sach gwilliget, ettliche aber die sych diss zethuon gewideret, hatt er das land zerumen und daruss zuo zychen scharff zuogemuottet [...].»⁵²

Abt Bernhard Müller beharrt auf seinen Herrschaftsrechten und will für die kleine katholische Minderheit den Besuch der Messe im eigenen Dorf ermöglichen. Als seine Leute die Kirche besichtigen wollen, bleibt sie verschlossen. Nach weiteren Querelen weihet der Abt am 4. Februar 1596 den neuen Altar schliesslich mit einer festlichen Messe ein. Das Gitter vor dem Altar verunmöglicht nun aber den Evangelischen die Aufstellung ihres Abendmahltsches. Nach Handgreiflichkeiten im April 1596 erfolgt ein nächtlicher Überfall auf Chorgitter und Altar. An einem zweiten Sturm auf die rekatholisierte Kirche Nesslau sind auch andere Reformierte aus dem Thurtal beteiligt. Man rüstet sich sogar für eine kriegerische Auseinandersetzung. Auch mit einer weiteren Intervention findet Zürich beim Abt kein Gehör. Dank der Vermittlung der Schirmorte Schwyz und Glarus findet dieser Chorgitterstreit im August 1596 ein Ende. Die Nesslauer müssen mit tausendvierhundert Gulden die Wiederherstellung von Altar und Chorgitter bezahlen. Beide Parteien erhalten je einen Schlüssel zum Gitter und können fortan ihre Gottesdienste in gewohnter Weise feiern.⁵³

In einem Gesetz von 1615 wird dem katholischen Pfarrer befohlen, ein Versehkreuz und ein Schloss zum Taufstein anzuschaffen, alle Sonntage zu predigen und nie in einem anderen Haus zu übernachten. Im Bericht von 1638 werden ihm verschiedene Verhaltensregeln zu seinen kirchlichen Pflichten bei gemischten Ehen, Aufnahme von Konvertiten etc. erteilt. Auf Wunsch von Abt Pius wird 1641 die Rosenkranzbruderschaft eingeführt.⁵⁴ Im Bericht von 1672 – die Zahl der katholischen Gemeindeglieder ist im Verlauf des 17. Jahrhunderts in Nesslau bedeutend gewachsen – werden dem Pfarrer die Leichenreden bei Kindern untersagt, ihm zur Pflicht gemacht, die Kinderlehre in den einzelnen Siedlungen der weitläufigen Gemeinde selber abzuhalten. Beide Geistliche aber sollen die Kirche von den «Spinnmoggen und dem Roth ab dem g'schüch [?] der Pfarrkinder fleisiger ausputzen lassen». «Die töchteren sollen sich der hohen schue nit gewöhnen, woruf Hr. Amptmann sechen wird.» Ungetaufte Kinder beider Religionen mögen nachts still beerdigt werden. Bei der Visitation von 1759 wird dem katholischen Pfarrer eingeschärft,

51 Boesch, «Die Beziehungen zwischen dem Toggenburg und Zürich», S. 321 f.

52 StA Zürich, A 339/1, hier zitiert nach Vogel, *Das evangelische Nesslau*, S. 32.

53 Vogel, *Das evangelische Nesslau*, S. 36 f.

54 Die Rosenkranzbruderschaft ist eine von Dominikanern im 15. Jahrhundert gestiftete Gemeinschaft von Laien (Laienbruderschaft). Ihr Ziel ist die Vertiefung der Frömmigkeit breiter Volksmassen durch das Rosenkranzgebet. Siehe Véronique Mariani-Pasche; Franz Xaver Bischof: «Bruderschaften», in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 3. 2. 2011, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/046924/2011-02-03>, 23. 2. 2025.

zur Sommerszeit in Krummenau fleissiger Gottesdienst zu halten und ein in der Christenlehrkapelle befindliches, störendes Wandgemälde – das Jüngste Gericht – sofort zu entfernen oder zu übertünchen. Der im gleichen Jahr mühsam zustande gebrachte Friede und ein vom Abt gewährter Strafnachlass bringen Ruhe nach Nesslau. Spätestens ab 1792 verfügt die Kirche über eine von den Reformierten initiierte Orgel.⁵⁵ Nesslau wird 1803, anlässlich der Bildung des Kantons St. Gallen, zu einer selbständigen Gemeinde erklärt.⁵⁶ Schwierigkeiten bereitet, nach der Aufhebung des Klosters St. Gallen und der Gründung der Pfarrei Neu St. Johann, die 1806 erfolgte Abkurung mit Nesslau. Rothenflues Chronik beschreibt den Konflikt: «Die Katholiken verlangten als Auslösungssumme 180 Louis'dor; die ref. Nesslauer wollten nur 42 geben mit Entlastung von allen Baubeschwerden. Dem Regierungsabgeordneten Gschwend gelang endlich die Ausgleichung in folgenden Punkten: 1. Die Katholiken erhalten von Nesslau für die Ueberlassung der Kirche, Glocken und des Friedhofs 500 fl.; 2. Sie dürfen ihre Todten bis Gallustag in Nesslau beerdigen und in dortiger Kirche Gottesdienst halten; bis dann aber müssen der Altar, die Kästen in der Sakristei und die Kreuze von den Gräbern entfernt sein. Anno 1805 erhielten die Katholiken der neuen Pfarrei Neu St. Johann von Nesslau und Krummenau zusammen 1625 fl. Auslösung, worauf sie ihre Rechte auf beide Kirchen aufgaben. Der Marienaltar kam in die neu gebaute Kirche zu Bichwil (1810). Die Verwaltung von Nesslau wollte nach Entfernung des Altars aus dem Chor daselbst in den freigewordenen Raum Kirchenstühle erstellen lassen und solche an den Meistbietenden verkaufen. Darüber musste die Gemeinde entscheiden. Da aber wegen höchst erregten Auftretens keine Einigung erzielt werden konnte, musste amtlich vermittelt werden (1807).»⁵⁷

1811 wird an der Stelle der alten Kirche eine neue erbaut. Die Orgel der alten Kirche wird weiterverwendet, umgebaut und auf eine Chorempore gestellt (1812/13).⁵⁸

Krummenau

Martin Edelmann, Ammann im Thurtal, veranlasst für die Gemeinden von Krummenau und Kappel die Wahl eines gemeinsamen Pfarrers, mit Wohnsitz in Krummenau. Beide Orte schaffen gleichzeitig den katholischen Gottesdienst ab und werfen im Mai 1528 Altäre und Bilder aus ihren Kirchen. Auch in Krummenau ist die Anhängerschaft der Reformation in eindrucklicher Überzahl: gegen tausend Protestanten stehen etwa vierhundertvierzig Katholiken gegenüber, welche von St. Johann geistlich versorgt werden. In Krummenau scheint sich die Reformation besonders nachhaltig durchgesetzt zu haben, denn erst 1622 gelingt es Abt Bernhard Müller, mit der Aufstellung eines Altars

⁵⁵ Siehe Kapitel 3.3.2.

⁵⁶ Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 80 f. Zur gemeinsamen Kirchenbenutzung durch Evangelische und Katholiken im 17. Jahrhundert und zur endgültigen Formierung der evangelischen Kirchengemeinde im Verlauf des 18. Jahrhunderts vgl. Vogel, *Das evangelische Nesslau*, S. 47–67.

⁵⁷ Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 86.

⁵⁸ Siehe Kapitel 3.3.2, Orgelversetzung und -ergänzung von Jakob Grass (1812/13).

den katholischen Gottesdienst in der Gemeinde – als der letzten im Toggenburg – wieder einzuführen, der vom Nesslauer Pfarrer versehen wird.

Hier muss auch der Widerstand gegen die den protestantischen Krummenauern nicht genehmen Prädikanten besonders gross gewesen sein, so sieht sich nach dem Tod von Georg Schädler (1630) der vom Landvogt eingesetzte Johann Rieger steifem Gegenwind ausgesetzt – weil er eine «unverständliche Aussprache habe» – und das reformierte Kirchenvolk ersucht den Landvogt um dessen Absetzung. Dieser soll im Februar 1631 dem Begehren stattgegeben haben. Rieger stirbt im folgenden Jahr und es kann nur vermutet werden, dass ihm die Entlassung gesundheitlich schwer zugesetzt hat. Ihm folgt der einheimische Jost Grob aus Wattwil, der allerdings schon 1634 wegen seines «Übereifers entfernt» und durch den auswärtigen Marx Heidelin aus Basel ersetzt wird. Auch die nächsten beiden Prädikanten sind keine Toggenburger: 1637 übernimmt Abraham Schaad von Zürich und 1638 Nikolaus Marbach von Basel, der den Dienst bis zu seinem Tod 1663 versieht. Dann aber scheint die Zeit wieder für einen Einheimischen reif geworden zu sein.⁵⁹ Nach seiner ersten Stelle in Hemberg übernimmt 1663 Alexander Bösch das Amt in Krummenau, wo er mit Kappel noch eine zweite Gemeinde zu betreuen hat. Bösch wird in seiner Jugend vom «übereifrigen» Jost Grob massgeblich gefördert, auf dessen «anordnung» hin er «zum studieren» gelangt. Mit Gregorius Scherrer aus Sidwald – Urgrossvater des berühmtesten Toggenburger Orgelbauers, Samson Scherrer – erhält Bösch einen Paten, der zu einer der einflussreichsten Familien im Obertoggenburg gehört und wichtige lokale Ämter innehat. Böschs Familie kann somit zur lokalen Oberschicht des Thurtaler Niedergerichts gezählt werden. Auch mit der Familie des Tischlers und Ammanns Wendelin Looser – Grossvater von Orgelbauer Wendelin Looser – pflegt Alexander Bösch durch die Lehre seines Sohnes Hans Rudolf bei Ersterem guten Kontakt. Zudem sprechen zahlreiche Patenschaften Loosers bei Enkelkindern von Bösch für eine enge Verbindung der beiden Familien. Der Lebensbericht und die Familiengeschichte Böschs ist durch sein «Liber familiarium personalium»⁶⁰ gut dokumentiert – ohne allerdings viel über sein Verhältnis zur Obrigkeit und zur nicht unproblematischen paritätischen Situation preiszugeben. Diese diplomatische Zurückhaltung dürfte mit ein Grund für Böschs auffallend lange Amtszeit in Krummenau sein.⁶¹ Seine Nachfolger scheinen in Krummenau weniger erfolgreich gewirkt zu haben. Johann Friedrich Serin (von Basel) wird 1708 wegen seines Unvermögens abgesetzt, den Haushalt richtig zu führen, und der auf ihn folgende Johann Heinrich Scherrer sieht sich bereits 1713 seiner schwachen Stimme wegen zur Abdankung genötigt. Dem nächsten Prädikanten, Pfarrer Anton Zeller (ab 1713) von Altstätten SG, kommt das Verdienst zu, die erste Hausorgel ins Toggenburg vermittelt zu haben, zuerst an Doktor Hans Jacob Scherrer in Krümmenschwil, von wo sie nach dessen Ableben den Weg in die Krummenauer Kirche findet.⁶²

59 Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 97 f.

60 Siehe Bösch, A., *Liber familiarium personalium*.

61 Vgl. Heiligensetzer, «Der Prädikant Alexander Bösch».

62 Siehe Kapitel 3.2.3, Die erste Kirchenorgel in Krummenau – eine Hausorgel von Jakob Messmer.

Ebnat

Obwohl die Kirche Kappel⁶³ näher gelegen wäre, ist Ebnat ursprünglich zu Wattwil kirchgenössig. 1667 fasst man die Übereinkunft, wonach die Ebnater ihre Kinder in der paritätischen Kirche Kappel taufen, Ehen einsegnen und Verstorbene dort beerdigen können. Schliesslich werden sie vollends Kirchgenossen von Kappel, haben aber ihre Abgaben weiterhin an Wattwil zu entrichten. Als 1723 in Kappel der Friedhof erweitert wird, erstellen die Ebnater einen eigenen und verpflichteten sich, sofern es in Kappel zu einer Erweiterung der Kirche kommen sollte, die Baukosten allein zu tragen. Aufgrund der stetigen Zunahme der Bevölkerung drängen die Kappler – schneller als es den Ebnatern lieb sein mochte – auf die Vergrösserung der Kirche. Diese scheuen allerdings die Kosten und schlagen vor, die Kirche Kappel den Katholiken abzutreten und gemeinsam mit Kappel eine Kirche weiter oben in Ebnat neu zu erbauen. Die Wattwiler allerdings wollen ihre Ebnater Kirchgenossen nicht entlassen und an eine Kirchenerweiterung in Kappel nur vierhundert Gulden beitragen statt der von den Ebnatern geforderten tausendzweihundert. 1761 beschliessen die reformierten Ebnater die Gründung einer eigenen Gemeinde und den Bau einer neuen Kirche.⁶⁴

Kappel

Die Glaubensspaltung geschieht in Kappel⁶⁵ gewaltsam, indem eine «Rotte Neuerungs-süchtiger» in die Kirche eindringt, den Gottesdienst unterbricht, lärmend den Geistlichen hinaustreibt, Bilder und Altäre zerschlägt, aus der Kirche hinausschleppt und verbrennt, «als ob der christlichen Gemeinde aus nackten Kirchenwänden das Heil erwachsen würde», schreibt Karl Wegelin. Der damalige Pfarrer – der Neuerung abgeneigt – muss fliehen. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts gruppieren sich in Kappel und im benachbarten Ebnat wieder einige Katholiken – einerseits zum alten Glauben zurückgekehrte, aber auch Zugezogene. Für sie führt Abt Bernhard Müller 1595 den katholischen Gottesdienst wieder ein, indem er einen Altar in der Kirche aufstellen lässt, kirchliches Gerät anschafft und die Seelsorge vorläufig dem Pfarrer von Wattwil überträgt. 1615 wünschen die fünfzig Katholiken einen eigenen Pfarrer, nachdem fünf Jahre vorher mit den Protestanten eine vorläufige Abkürzung stattgefunden hat. Anlässlich einer erneuten Abkürzung im Januar 1650 einigen sich die beiden Konfessionen unter anderem darauf, dass die Unterhaltskosten zu zwei Dritteln von den Protestanten und zu einem Drittel von den Katholiken getragen werden sollen.⁶⁶ 1763 wird die gemeinsame Kirche renoviert und mit einer Orgel⁶⁷ ausgestattet.⁶⁸

63 Siehe Hofer, *Ebnat-Kappel*.

64 Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 102 f.

65 Vgl. Hofer, *Ebnat-Kappel*.

66 Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 106 f.

67 Siehe Kapitel 3.2.6, Kappel 1763.

68 Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 108.

Hemberg

Allein schon wegen der geografischen Lage, mit nach drei Seiten abfallenden Berghängen, haben die Kirchgänger der Umgebung von Hemberg im Winter grosse Schwierigkeiten, den Gottesdienst zu besuchen. 1460 brennt die Kirche ab, die zusammen mit der St.-Anna-Kapelle wieder aufgebaut wird. Seit 1514 amtet der Priester Joseph Forrer in Hemberg. Er ist ein entschiedener Katholik und bekämpft bis zu seinem Wegzug 1522 nach Herisau «jede reformatorische Regung». In den Anfängen der Reformationsbewegung darf die durch die Predigten des Nachfolgers Pfarrer Hans Dörig evangelisch gewordene Gemeinde noch eigenständig einen Pfarrkandidaten vorschlagen. Der Abt beansprucht aber das Vetorecht und kann einen ihm unbequemen Prädikanten beseitigen. Hans Dörig aus dem Appenzellerland ist dem Abt ein Dorn im Auge. Seine Verheiratung ist ein unannehmbares Vergehen, das ihm trotz der Sympathie der Gemeinde einen Gefängnisaufenthalt einträgt.⁶⁹ Nach seiner Entlassung predigt Dörig noch vehementer gegen den alten Glauben. Der toggenburgische Landrat scheint ihn vorübergehend des Landes verwiesen zu haben. Die Gemeinde Hemberg bleibt mit wenigen Ausnahmen reformiert. Dörigs Nachfolger sind Ulrich Scheuber und von 1550 bis 1558 Jakob Baumgartner. 1599 erreichen die Reformierten mithilfe der Zürcher Obrigkeit, dass der Abt ihnen nur noch Prädikanten zumutet, die in einer der reformierten Theologenschulen der Stadt legitim examiniert worden sind.⁷⁰ Der erste Pfarrer, der diese Bedingung erfüllt, ist Georg Schickler, der in Basel studiert hat und noch im gleichen Jahr von Jacob Ehrstein abgelöst wird.⁷¹ 1547 äussern die katholischen Hemberger, deren Zahl kontinuierlich zugenommen hat, den Wunsch nach einem eigenen Gottesdienst. Diesen übernimmt zunächst alle vierzehn Tage der Priester von St. Peterzell. 1615 zählt man in Hemberg über hundert Katholiken. Abt Bernhard Müller schafft 1618 deshalb eine neue Pfründe. Von 1640 bis 1663 wirkt Prädikant Alexander Bösch in Hemberg, der danach nach Krummenau wechselt. 1642 gestattet Abt Pius Reher, die Kinderlehre mit Einführung in den Zürcher Katechismus einzurichten.⁷² Von 1564 bis 1708 haben die reformierten Hemberger Pfarrer auch die Protestanten von St. Peterzell zu betreuen, wobei jede Religionspartei über ihre eigene Kanzel verfügt. Gemäss einem Visitationsbericht von 1672 wird der reformierte Pfarrer angewiesen, sich weniger in weltliche Händel zu mischen, dagegen mehr gegen einreisende Laster zu predigen und Vergehen bei «Stubeten» der Obrigkeit zu melden.⁷³

69 Ebd., S. 181 f.

70 Stückelberger, *Hemberg*, S. 30.

71 «[Ehrstein] kam ebenfalls aus Basel und musste während seiner Tätigkeit in Hemberg auch St. Peterzell und Oberhelfenschwil betreuen. Nach ihm folgten Martin Leth von Basel (1612–1615), Johann Jacob Grieser (1615–1617) und Caspar Schors (1617–1619). Auffallend ist, dass sie alle nur ganz kurze Zeit in Hemberg amtierten. Die reformierten Pfarrer von Hemberg hatten 1564–1708 auch die Evangelischen in St. Peterzell zu betreuen. Diese Gegebenheiten mögen vielleicht mit ein Grund dafür gewesen sein, dass die seelsorgerlich besser betreuten Katholiken bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts wieder zunahmen.» Ehrensperger, *Der Gottesdienst während und nach der Reformation*, S. 420.

72 Stückelberger, *Hemberg*, S. 47.

73 Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 184.

Wattwil

«Die Wattwiler Kirche scheint anfänglich eine Talkirche für das gesamte mittlere Toggenburg gewesen zu sein. Bereits vor 1218 hatte sich Kappel als eigener Kirchsprengel gebildet. 1435 löste sich Lichtensteig und zwei Jahre später Krummenau von der Mutterpfarre. Die letzte Veränderung wurde 1761 durch die Abtrennung von Oberwattwil, danach als «Ebnet» bezeichnet, vollzogen. [...] Der Anstoss zur Beschränkung der Glaubensgrundlagen auf das Evangelium und zur Ablösung von der römischen Kirche ging im mittleren Toggenburg vom Hemberger Pfarrer Johannes Dörig aus. [...] Zum eigentlichen Reformator Wattwils wurde aber der aus Lichtensteig stammende Moritz Miles, dessen Vater von 1490 bis 1510 der Stiftsherrschaft als Obervogt auf Iberg gedient hatte. 1520 zog er nach der Übernahme der Pfrund Wattwil zum Studium nach Basel und wird nach seiner Rückkehr mit Dörig und Blasius Forrer «auf dem Stein» zum Hauptförderer der Neuerung.»⁷⁴ Zum weiteren Verlauf der Wattwiler Kirchengeschichte folgt auszugswise der Wortlaut gemäss Franz Rothenflues Toggenburger Chronik:

«1528 befanden sich nur noch wenige Katholiken in der Gemeinde. Die Protestanten zogen mit ihrem Bannermeister Heinrich Anderwies, nachdem sie aus ihrer Fahne das päpstliche Wappen ausgeschnitten und dafür ein Stück Seide mit den weissblauen Zürcherfarben eingenäht hatten, in die Schlachtreihe der Zürcher gegen die V Orte. Nach dem Kappeler Friedensschluss sandte Wattwil den Heinrich Anderwies und Hans Suter, Altvogt auf Yberg als Abgeordnete zu Unterhandlungen nach Raperswil (1531). Sieben Jahre nachher geschah zu Wattwil auf der Landsgemeinde die Huldigung des Toggenburger Volkes in besonders feierlicher Weise; doch beklagte sich Abt Diethelm auf dem Rechtstage zu Lichtensteig vor den Gesandten der Schirmorte Schwyz-Glarus, dass von Hofjüngern und Gotteshausleuten zu Wattwil die Feiertage nicht gehalten und die verspottet würden, welche gehorsam sein wollten (1538). Die Klage des Abts fand Gehör und er trug nun Sorge, dass der kath. Gottesdienst wieder hergestellt werde. Aber sein Vorhaben stiess auf ungeahnte Schwierigkeiten. Vorerst wurde ein gütlicher Vergleich angebahnt und die gegenseitigen Befugnisse beider Religionsgenossenschaften genau ausgeschrieben. Die ref. Gemeinde verwarf jedoch den Vergleich an Verentag 1550, hauptsächlich weil darin von keinem Taufstein die Rede sei. Indessen besuchten die Katholiken den Gottesdienst zu Lichtensteig, nachdem sich Abt Joachim Kirche und Pfrundhaus nebst Pfrundgut zu Handen der Katholiken vorbehalten (1553) und ein Urbar über das Pfrundgut und Jahrzeitbuch neu erstellt hatte (1575). [...]

Im Jahre 1588 erneuerte Abt Joachim den Hofleuten und Gotteshausleuten das ihnen vor fast 100 Jahren durch Abt Gotthard ertheilte Hof- und Landrecht. Seine Bemühungen um Einführung eines eigenen Gottesdienstes zu Wattwil blieben erfolglos und erst seinem Nachfolger Abt Bernhard II. [Müller] gelang dieselbe (1593). [...]

Grosse Aufregung brachte in die Gemeinde die wegen Auflehnung gegen die Obrigkeit erfolgte Absetzung des Pfarrers Kübler (1634). Bald erhoben sich auch gegenseitige Zwiste wegen der 1593 gemachten Abkürzung bezüglich Baupflicht und Niessung der Pfrundgüter, wobei es zu einem gütlichen Vergleich kam (6. Juni 1650). [...]

74 Bächler, «Die Herrschaft der Fürstabtei St. Gallen», S. 97 f.

Schon im Jahre 1706 hatte der kath. Pfarrer dem Abt eine eigene Klagschrift eingereicht über aufrührerische Vorgänge in der Gemeinde Wattwil. Darin beklagte er sich auch, wie er mit seinen Kollegen Landesverrätter gescholten und mit noch hässlicheren Worten beschimpft werde. Als dann der Toggenburgerkrieg wirklich ausbrach (1712) bildete Wattwil den Mittelpunkt der kriegerischen Anstalten und der katholische Theil hatte durch Militärlasten viel zu leiden. Erst der Badener Friede machte diesen Wirren ein Ende (1718). [...]

Wie s. Z. (1667) zwischen den Pfarreien Wattwil und Kappel in kirchlichen Dingen eine völlige Ausscheidung stattfand, so auch (1762) mit den Bewohnern von Oberwattwil und Ebnat. (Siehe S. 102). Seit dieser Zeit dachte Wattwil auf einen Umbau der baufälligen Pfarrkirche. Baumeister Grubenmann rieth einen Neubau an, den er für 4000 fl. und 100 Frauenthaler auszuführen sich anerbote. Allein die ref. Vorsteherschaft beschloss, darauf nicht einzutreten (10. Jän. 1765). Obschon dann die Katholiken mit ihrem Pfarrer und viele Protestanten für einen Neubau sich erklärten, schlossen die Vorsteherschaften beider Bekenntnisse sammt den Bauausschüssen mit Joseph Weyrather aus Tyrol einen Vertrag auf Erweiterung der Kirche, der versprach, dieselbe, Fenster, Fundament und Eisenarbeiten ausgenommen, für 1100 fl. auszuführen. Damit waren viele Bürger nicht einverstanden, an ihrer Spitze Balthasar Giezentanner, der nach einer Vorberathung im Bundt, den Antrag zu einem Neubau vor die ref. Gemeinde brachte und mit grosser Mehrheit durchsetzte (3. März 1756). Trotzdem blieben Stillstand und Bauausschüsse beim früheren Beschluss und suchten die ref. Bewohner in Schmiedberg, Hummelwald, Wies, Scheftenau und Umgebung durch Aussicht auf Errichtung einer eigenen Gemeinde, wie Ebnat, zu fördern. Auch wurden zu diesem Zwecke bei 6000 fl. Beiträge zusammengebracht. Da aber der Baumeister beim Vertrag beharrte und drängte, liess die Vorsteherschaft die Erweiterung im Mai beginnen. Bis Herbst 1766 war sie vollendet, hatte aber noch manche andere Bauten nach sich gezogen, so neue Stühle, Erhöhung der Kirche und Vertiefung der Empore. [...]

Der Altar zur Linken trug die Jahreszahl 1595. Die beiden Seitenaltäre wurden ausgebessert, der Hochaltar neu bemalt (1767/68), woran Abt Beda 500 fl. steuerte. Von Goldschmied Seethaler in Augsburg bezog man für 372 fl. 10 bz. Eine neue Monstranz (1774). Im Jahre 1778 beschloss die Gemeinde, den baufälligen Thurm bis an die Schalen abzutragen und einen Helm mit Kreuz aufzusetzen, die Kosten aber nach dem Vergleich von 1650 zu verlegen. Daran hatten die früheren Kirchengenossen von Ebnat 900 fl. zu entrichten. Beim Ableben des Lehensträger des Bettenauer Hofes kam es zu weitläufigen Unterhandlungen. Schliesslich gelangte man zu einer Einigung, wornach die Hälfte des Hofes den Katholiken gegen eine Entschädigung von 250 fl. zugeschieden, die andere Hälfte von den Protestanten an Kirchenpfleger Kuhn in Oberuzwil verkauft wurde (10. März 1794). [...]

Mittels Schiedsgerichtsspruch erfolgte gegen eine Auslösung von 600 fl. die gänzliche Entlassung Ebnats von allen Verbindlichkeiten für den Unterhalt der Kirche zu Wattwil (1808). Mit Noth konnte in der Feuersbrunst vom 27. März 1828, welche 7 Häuser einäscherte, das ev. Pfarrhaus sammt Kirche gerettet werden.»⁷⁵

«Aus der Gottesdienstgeschichte ist lediglich ein Ereignis interessant, das in Wattwil 1621 in Verhandlungen zwischen Abt Bernhard Müller und etlichen reformierten Landleuten

⁷⁵ Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 120.

zur Sprache kam: Es sei schon einige Male vorgekommen, dass junge Kinder, die gesundheitlich schwach waren, durch Frauen getauft worden seien, was bisher im äbtischen Herrschaftsgebiet nirgends vorgekommen sei. Die bestehenden Mandate und Verträge enthielten diesbezüglich deshalb keine Bestimmungen. Nun wurde folgende Abmachung ausgehandelt: «... wegen der Wyber Tauff, Soll alles gehalten und gebrucht werden, wie von altersharo und des orths kein nüwerung gemacht werden luth des Landtfridens.»⁷⁶

«Nach der mühsamen Abkürzung von Oberwattwil, dem heutigen Ebnat, das 1762 innerhalb eines halben Jahres mit Baumeister Johann Ulrich Grubenmann von Teufen eine neue Kirche gebaut hatte, wuchs auch in Wattwil der Wunsch, die baufällige Kirche durch eine neue zu ersetzen. Grubenmann offerierte den Kostenvoranschlag. Statt aber neu zu bauen, versuchten sich die Wattwiler im Renovieren, was dann das Doppelte kostete und damit endete, dass 22 Jahre später der baufällige Turm abgetragen werden musste. 1839 beschloss die evangelische Kirchgemeinde mit grossem Mehr (die Katholiken sind schon länger dafür), die baufällige Kirche durch einen Neubau zu ersetzen. Der paritätische Verwaltungsrat legte 1843 der evangelisch-reformierten Gemeinde ein Gutachten vor. Bauplan und Kostenberechnung wurden vom St. Galler Architekten Felix Wilhelm Kubly (1802–1872) erstellt.⁷⁷ [...] Die alte Kirche wurde nach dem Bettag 1844 geschleift [wobei die 1818 erbaute Orgel ausgebaut und in der neuen Kirche wieder aufgestellt wird].⁷⁸ Über den Verlauf der Bauarbeiten berichtet Baumeister Schlatter 1848: «Wenn der Unterzeichnete sich vergegenwärtigt, welch angenehmen Eindruck das Ganze des Baues auf ihn gemacht und wie bei näherer Prüfung dieser Eindruck durch Solidität, Sauberkeit und gefällige Ausführung der einzelnen Arbeiten nur verstärkt wurde, so drängt sich die Überzeugung auf, dass die Unternehmer ihrer Pflicht aufs schönste Genüge leisteten ... » [...] Am Auffahrtstag 1848 wurde die neue Kirche durch die beiden Konfessionen getrennt eingeweiht.»⁷⁹

76 Ehrensperger, *Der Gottesdienst während und nach der Reformation*, S. 422. Wattwiler Vertrag von 1621, zitiert nach Z'Graggen, *Tyrannenmord*, S. 333.

77 «Felix Wilhelm Kubly: [...] Ab 1819 studierte K. an der Königl. Akademie in München Baukunst (bei Friedrich von Gärtner). 1821 wechselte er nach Paris, wo er in Antoine-Thomas-Laurent Vaudoyers Atelier eintrat und ab 1822 die Ecole Royale des Beaux-Arts besuchte. 1827 trat K. einen längeren Italienaufenthalt an, dem sich 1830 eine Griechenlandreise anschloss. Nach diesem exemplar. Studiengang, der neben Akademiebesuchen und Kunstreisen auch reiche prakt. Erfahrungen brachte, eröffnete K. 1831 in Altstätten ein eigenes Architekturbüro, das aber erst nach dessen Umzug nach St. Gallen zum Blühen kam. K. arbeitete hauptsächlich für versch. Ostschweizer Kantons- und Gemeindeverwaltungen und Gremien der beiden Konfessionen sowie für Private, die in K. einen vielseitig versierten Praktiker mit Sinn für gute Grundrisslösungen und Raumprogramme fanden. Gute Rangierungen in zahlreichen, auch nationalen Architekturwettbewerben bestätigten dieses Talent. Das häufige Ausbleiben von 1. Rängen erklärt sich teilweise aus K.s zurückhaltenden Fassadengestaltungen, die sich lange an der franz. Architektur des frühen 19. Jh. und am Münchner Rundbogenstil orientierten und historisierende Stilelemente nur zaghaft integrierten. K.s Werk spiegelt in seiner gattungsmässigen Breite (v. a. Schulen, Rathäuser, Bauten der sozialen Wohlfahrt, Wohnhäuser, Bäder und Hotels) die Aufbruchphase der Regeneration und des jungen Bundesstaates. Zu seinen Hauptwerken gehören u. a. das Kant. Zeughaus St. Gallen (1836–41), die ref. Kirche Heiden (1837–40), die ehemals parität. Kirche Wattwil (1839–48), die Kantonsschule St. Gallen (1849–55) und das Kurhaus Tarasp-Scuol (1861–65).» Benno Schubiger: «Kubly, Felix Wilhelm», in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 18. 11. 2013, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/019884/2013-11-18>, 31. 1. 2025.

78 Siehe Kapitel 3.4.2, Franz Anton (1777–1847) und Johann Nepomuk (1812–1902) Kiene.

79 Heer, «Die Entwicklung der evangelisch-reformierten Kirche», S. 189.

St. Peterzell

«Eine Zelle zu Ehren des hl. Petrus ist im damals kaum besiedelten Neckertal um die Mitte des 11. Jahrhunderts gebaut worden, begünstigt von den Freien von Illnau. Hundert Jahre später wurde sie ins Kloster St. Johann inkorporiert, als Propstei mit einer Kapelle und einem Leutpriester. Wie St. Johann unterstand seit 1555 auch St. Peterzell dem Kloster St. Gallen. Die Reformation führte zu einer Spaltung der Bevölkerung, die erst 1563 wieder einen katholischen Seelsorger ermöglichte.»⁸⁰ Franz Rothenflue über die turbulente Zeit:

«Wie überall, so änderten sich auch die kirchlichen Zustände St. Peterzells durch die Glaubensspaltung, wozu wohl der heftige Pfr. Dörig im Hemberg den Anstoss gab (1528), [...] Der damalige Prädikant hiess Abraham Wolf, der aber weichen musste, als Abt Johann Steiger laut Vertrag zu Weesen seine Propstei St. Peterzell wieder eingeräumt erhielt (1533). [...] Bald nach diesem Vertrage lösten sich die [reformierten] St. Peterzeller mit 60 fl. von allem Zehnten aus, [...] Indessen war noch so viel Nahrungstoff in der Gemeinde, dass einzelne Wühlhuber ernstlich bestraft werden mussten, zumal ein Rudi Rutz, der wegen Lästerung der Obrigkeit von Schwyz sogar hingerichtet wurde (1541).

Wie in anderen Gemeinden des Toggenburgs gab es auch in St. Peterzell im Stillen immer noch etwelche Katholiken, von denen auch laut Volksüberlieferung das Bild der hl. Anna, das in der Kapelle zu Hemberg in hohen Ehren gestanden und mit andern hätte verbrannt werden sollen, gerettet und zu St. Peterzell in einem Hause verborgen gehalten, am 26. Juli 1649 aber wieder feierlich in den Hemberg zurückversetzt wurde, wo es sich noch befindet. Nicht aus Schuldigkeit, sondern auf vielfältige Bitte hin, schöpfte der Abt von St. Johann für einen Priester oder Prädikant eine ehrliche Pfrund von 40 fl. jährlich sammt Wohnung und Holz. «Es soll auch», heisst es in der gleichen Urkunde, «ein Herr und Gotshus St. Johann die Kilchen zu Peterzell sammt dem Helm und Helmhuss ohne der Gemeinde Entgelt nutz in Ehren, Thach und gmacht haben und halten.» [...]

In Folge der Einverleibung St. Johanns in das Kloster St. Gallen gieng auch die Propstei auf dieses Kloster über und damit auch die niedere Gerichtsbarkeit (1555). Abt Diethelm verlieh sodann den Einwohnern des Gerichtskreises St. Peterzell die gleichen Freiheiten, wie die zu Hemberg besaßen mit der urkundlichen Versicherung, sie nie vom Gotteshaus St. Gallen zu veräussern (1556 am Freitag nach Neujahr). In kirchlicher Beziehung wurde im Jahre 1563 für die Katholiken wieder ein Seelsorger angestellt, [...] Den Prädikanten hatten die Protestanten in Haus, Hof und sonst selber zu erhalten, [...] Daher schlossen sich diese an Hemberg an (1564–1708), während Klostergeistliche aus St. Gallen die Propstei bezogen und neben St. Peterzell, die Katholiken in Hemberg und Mogelsberg besorgten.»⁸¹

Wie von Wildhaus und Nesslau ist auch von St. Peterzell ein Chorgitterstreit bekannt – erwähnt im Rapperswiler Vertrag von 1616: «Was anbelangt das Chorgatter zuo Petterzel: Das namlich khein glegenheit und platz die Hochzyten zuosamen zegeben, So habent Wir gesprochen, das Jhr Fürstlich Gnaden welle bevelch geben, das das gatter um so vyl geruckt werde, domit man uff derselbigem Stegen tryten khnüwen, unnd Hochzyten zuo-

⁸⁰ Müller, «Werke des Glaubens», S. 130.

⁸¹ Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 169–171.

samen geben khönde, oder das ein Banck dahin gethan werde, Alles us der Kirchenguot costen, daruff dann die Hochzyten gepürender wys knüwen khönendt.»⁸²

Aufgrund ihrer wachsenden Gemeinde fordern die reformierten Peterzeller 1708 die Anstellung eines eigenen Pfarrers. Am letzten Sonntag des Jahres 1708 hält Pfarrer Kaspar Seerin von Hemberg in der Kirche St. Peterzell seine Abschiedsrede, worauf die reformierten Peterzeller 1709 ihren ersten Pfarrer wählen. Ab 1719 leben «die Bekenner beider Religionen ziemlich friedlich neben einander», was dem gemeinsamen Projekt eines Kirchenneubaus zuträglich ist. 1723 kann die neue Simultankirche eingeweiht werden. Weitere Turbulenzen bleiben allerdings nicht aus: «Im Dez. 1735 war St. Peterzell der Schauplatz eines Volksaufbaus der Gemeinden des Oberamts gegen die beiden berüchtigten Wühler Rüdlinger und Keller, in welchem der erstere mit Stecken todtgeschlagen, der letztere erschossen wurde. In spätern Jahren gab es wieder Anstände zwischen beiden Bekenntnissen wegen der Unterhaltungspflicht des Friedhofes. [...] Wegen des von Amtmann Franz Karl Falck verbotenen Feilhaltens «von wider die Ehrbarkeit und gute Sitten laufenden Büchern» setzte es im Dorfe einen Volksaufbau ab, wobei es nur dem klugen Verhalten des Amtmanns gelang, dass er und andere vor Misshandlungen bewahrt blieben. Im Wolkenbruche von 1778 litt St. Peterzell grossen Schaden.»⁸³

«Im Jahre 1816 erhielt die evangelische Kirchengemeinde eine ansehnliche Hausorgel von neun Registern geschenkt.⁸⁴ Ein Vertrag vom 18. Juli 1818 mit dem katholischen Verwaltungsrat erlaubte, diese Orgel auf der Empore der Kirche aufzustellen. Der evangelische Teil blieb zwar alleiniger Besitzer der Orgel, doch erhielt der katholische Teil das Recht, diese Orgel auch für seinen Gottesdienst zu benützen, freilich mit der Auflage, die zukünftigen Unterhaltskosten hälftig mitzutragen. Eine grössere Reparatur dieser Orgel ist für das Jahr 1851 belegt. Dieses erste Instrument vermochte nach 1870 den gewandelten Ansprüchen beider Konfessionsteile nicht mehr zu genügen.»⁸⁵ Nach einigen Diskussionen stimmen schliesslich beide Konfessionen dem Neubau einer grösseren Orgel zu. Das Projekt beziehungsweise der Dispositionsvorschlag, stammt vom St. Galler Domkapellmeister Johann Gustav Eduard Stehle.⁸⁶ Eine Übereinkunft sieht vor, dass der katholische Teil fünf Achtel der Anschaffungskosten übernimmt, der evangelische Teil drei Achtel. Die späteren Unterhaltskosten dagegen sollen wie bisher je hälftig getragen werden. Den Zuschlag für den Neubau erhält Johann Nepomuk Kuhn in Männedorf. Der Vertrag vom Januar 1878 und der Abnahmebericht Stehles vom 4. Dezember 1878 sind im heutigen

82 StIA St. Gallen, *Grafschaft Toggenburg*, A 80, zitiert bei Stückelberger, *Hemberg 878–1978*, S. 35 f., hier zitiert nach Z'Graggen, *Tyrannenmord*, S. 329.

83 Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 174.

84 Pfarrer Hans Jakob Looser, der ab 1784 in St. Peterzell tätig ist und nachweislich eine Hausorgel seines Bruders, dem Toggenburger Hausorgelbauer Joseph Looser besitzt, zieht 1802 nach Rebstein. Ob und in welcher Weise die Gebrüder Looser bezüglich der ersten St. Peterzeller Kirchenorgel einen Einfluss haben, ist unklar. Dass es sich dabei um Pfarrer Loosers Hausorgel handelt, ist unwahrscheinlich, da diese nur 4 ½ Register beinhaltet und er sie bei seinem Wegzug nach Rebstein vermutlich mitgenommen hat.

85 Jakob, «Die Orgel in der römisch-katholischen Kirche St. Peterzell», S. 268.

86 Johann Gustav Eduard Stehle (1839–1915), von Steinhausen (Württemberg), «war von 1874 an Domkapellmeister in St. Gallen. Daneben komponierte er eine grosse Anzahl bedeutender Werke.» Gerig, *Die Orgeln der Kirche St. Laurenzen*, S. 31.

katholischen Pfarrarchiv St. Peterzell erhalten. Diese Kegelladenorgel umfasst fünfzehn klingende Register, verteilt auf zwei Manuale und Pedal. Das Gehäuse scheint von Kuhn selbst zu stammen, denn er bittet um Rückgabe seiner Zeichnung. Das Instrument steht immer noch an seinem Originalstandort auf der Westempore und ist – abgesehen von Kleinigkeiten, insbesondere der Erhöhung der Stimmtonhöhe – unverändert erhalten.⁸⁷

Lichtensteig

Zwischen 1435 und 1496⁸⁸ wird in Lichtensteig eine Kirche gebaut. Noch 1617 soll diese mit Schindeln bedeckt gewesen sein.⁸⁹ Auch wenn sich die Neuerungsbewegung nicht so leicht durchsetzen kann wie in anderen Toggenburger Gemeinden, wird Lichtensteig 1528 mehrheitlich reformiert. Ohne Rücksicht auf die beim alten Glauben verbleibende Minderheit wird die «heilig Rustig» aus der Kirche geholt und verbrannt. Zwingli erscheint 1531 persönlich in Begleitung eines zürcherischen Ratsboten auf der Synode in Lichtensteig, fällt aber im gleichen Jahr auf dem Schlachtfeld bei Kappel, worauf die Bürgerschaft nach vier Jahren enttäuscht zum Katholizismus zurückkehrt. Die Zahl der Reformierten ist so stark dezimiert, dass sie auf einen eigenen Prediger verzichten und froh sein müssen, sich der Mutterkirche in Wattwil wieder anschliessen zu können. Die leer und nüchtern gewordene Kirche wird von den Katholiken neu ausgestaltet.

1646 konstituieren sich die Reformierten wieder zu einer Gemeinde und benützen fortan die alte Kirche mit den Katholiken. Die Kosten für die Reparaturen werden gemeinsam bestritten.⁹⁰ 1652 wird anlässlich einer Innenrenovation die Kanzel versetzt und erneuert. 1657 erhält der Stadtbaumeister den Auftrag, den Turm «an demjenigen Ort, da das Caplaneihaus weggeschlissen worden, bestechen zu lassen». Das heisst, dass die alte Kaplanei an der Stelle des heutigen Hauses Forrer gestanden hat. Für 1671 ist die Erneuerung der Kanzeltreppe dokumentiert.⁹¹

Der Pietist Niklaus Scherrer (auch Schärer)⁹² ist von 1707 bis 1711 Diakon und Präzeptor (Pfarrhelfer und Schulmeister) in Lichtensteig. Von 1708 bis 1711 versieht er auch das Pfarramt in Brunnadern. Rothenflue schreibt über Scherrer: «Der erste Inhaber dieser Stelle, Joseph [?]»⁹³ Scherer, der auch Brunnadern versah, machte sich durch seine Anhänglichkeit an die Grundsätze der sog. «Inspirirten» und durch Verbreitung derselben ausser der Stadt in geheimen Versammlungen so missbeliebt, dass er von der toggenb. Synode deshalb zur Rede gestellt wurde.»⁹⁴

87 Jakob, «Die Orgel in der römisch-katholischen Kirche St. Peterzell», S. 268 f.

88 In diesem Jahr wird nach Fridolin Sachers Chronik die grosse Glocke nach Lichtensteig gebracht, StiA St. Gallen, Bd. 155.

89 Müller, *Lichtensteig*, S. 79.

90 Kath. Pfarrei Lichtensteig, *500 Jahre Katholische Pfarrei Lichtensteig*, S. 19.

91 Müller, *Lichtensteig*, S. 79 f.

92 Siehe Meister, *Helvetische Szenen der neuern Schwärmerey und Intoleranz*.

93 Entweder ist «Joseph» Teil eines Doppelnamens in Kombination mit «Niklaus», oder Rothenflue liegt falsch.

94 Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 141.

Gregor Giezendanner (1695–1737),⁹⁵ ebenfalls Pietist, ist von 1718 bis 1731 Diakon und Präzeptor in Lichtensteig.⁹⁶ «... als Sohn des Lichtensteiger Büchsenmachers Melchior Giezendanner geboren, starb 1737 an «Schwäche». Schon mit 36 Jahren war er bereit, sein Amt aufzugeben, unter der Bedingung, dass ihm ein Ruhegehalt ausgerichtet werde. In der Schule liess er sich ab 1719 vertreten.»⁹⁷

Als im Mai 1728 für den Landvogt und seine Familie auf der Empore ein grösserer Stuhl angebracht wird, verlangen die Protestanten eine Abkürzung. Neue Reibereien zwischen den beiden Bekenntnissen entstehen später wegen der Aufteilung des Friedhofes, des Unterhalts einiger Teile der Kirche und wegen des Umgusses einer schadhaft gewordenen Glocke. Aufgrund der vielen Kreuze auf katholischen Gräbern verlangen die Protestanten eine neue Einteilung des Friedhofs (1774), später die Mitbenutzung des landvögtlichen Stuhles auf der Empore (1776), was der Landvogt nur sehr ungern gestattet (1777). Auch klagten sie über die Ansetzung ihrer Gottesdienstzeit, legen Rekurs gegen eine Ausbesserung der Kirche auf gemeinsame Kosten ein und erklären, für die zersprungene Glocke beziehungsweise deren Reparatur keine Rechnung anzunehmen.⁹⁸ «1796 begannen die Reformierten an der obern Farb (Nähe Viehmarktplatz) die Fundamentgrabungen für eine eigene Kirche. Als sie aber auf Wasser stiessen, verzichteten sie auf die weitere Ausführung. Böse Zungen behaupteten damals, die Katholiken hätten nachts Wasser in die Fundamentgräben gegossen, um vor weiterem Bauen abzuschrecken.»⁹⁹ 1809 wird die Kanzel erneuert und 1835 die Notwendigkeit eines Kirchenneubaus erneut bekundet. Doch scheint das Interesse dafür nicht sonderlich gross gewesen zu sein, weshalb Anfang der Fünfzigerjahre nur das Äussere renoviert wird.¹⁰⁰

Ob Anfang der Fünfzigerjahre auch eine Orgel in die Kirche kommt oder eine bestehende erneuert wird? 1852 sind jedenfalls erste gesicherte Hinweise für das Vorhandensein einer solchen zu finden: Im «Tagebuch der evangelischen Kirchenpflegschaft, Anfang: 1. Heumonats 1852» sind Organisten, Blasbalgzieher, Orgeltreter, Orgelzieher erwähnt. 1853 ist ein Organist Müller verzeichnet.¹⁰¹ Es muss sich um Heinrich Müller, Gruben (zwischen Lichtensteig und Krinau), handeln, den zweiten Besitzer der Joseph-Looser-Hausorgel von 1813. 1859 einigen sich die beiden Konfessionen zur Anschaffung eines neuen Instrumentes der Firma Walcker, Ludwigsburg, die 1860 feierlich ihrem Gebrauch übergeben wird. Sie kostet achttausend Franken und verfügt über fünfzehn Register.¹⁰²

Am 8. Mai 1863 wird die Kirche wegen Einsturzgefahr von der allgemeinen Verwaltung mit sofortiger Wirkung geschlossen (auslösendes Ereignis ist der Einsturz einer Kirche in Locarno). Die Katholischen fügen sich der Weisung und halten ihren Gottesdienst am folgenden Sonntag in der Kapelle St. Loreto ab. Die Reformierten rekurrieren mit Erfolg, denn am 15. Mai wird die Kirche vom Bezirksamt mit Assistenz des Polizeiwachtmeisters

95 Bütikofer, *Zürcher Pietismus*, S. 509.

96 Siehe Kapitel 2.2.3.

97 Müller, *Lichtensteig*, S. 69.

98 Rothenflue, *Tögggenburger Chronik*, S. 139 f.

99 Kath. Pfarrei Lichtensteig, *500 Jahre Katholische Pfarrei Lichtensteig*, S. 19 f.

100 Müller, *Lichtensteig*, S. 80 f.

101 Evang. KGdA Lichtensteig.

102 Kath. Pfarrei Lichtensteig, *500 Jahre Katholische Pfarrei Lichtensteig*, S. 22.

wieder geöffnet. Der Dachstuhl wird nun vorsichtshalber durch eine Anzahl Baumstämme gestützt. Am folgenden Sonntag halten beide Konfessionen ihren Gottesdienst wieder in der so verunstalteten Kirche. Der katholische Pfarrer Oesch beklagt sich, dass man ihm einen dicken, unbehauenen Baumstamm direkt vor die Kanzel gestellt habe.¹⁰³ Die Orgel wird vorsorglich ins Pfarrhaus (heutiges Rathaus) gerettet und führt dort drei Jahre lang ein beschauliches Dasein, bevor sie nochmals in die alte Kirche zurückgebracht wird. Entgegen einer Minderheit beider Konfessionen – sie hätten lieber ein eigenes Gotteshaus gehabt – entschliesst man sich doch zum Bau einer gemeinsamen Kirche. Im März 1864 wird eine Baukommission gebildet. Die noch für die alte Kirche gebaute Walcker-Orgel kommt ins neue Gotteshaus. Die ursprünglich vorgesehene Unterbringung des Gebläses im Turm lässt sich nicht realisieren, weshalb unter Protest des Architekten die Empore vergrössert und mit zwei eisernen Säulen gestützt werden muss.¹⁰⁴ 1868 findet die Einweihung der neuen paritätischen Kirche statt, erbaut nach einem Projekt des St. Galler Architekten Johann Christoph Kunkler – der gleiche Kunkler, der schon 1861 die evangelische Kirche in Alt St. Johann errichtet hat.¹⁰⁵

1902 wird die Walcker-Orgel von Carl Theodor Kuhn, Männedorf, umgebaut (Pneumatisierung) und erweitert. Gehäuse und Pfeifenmaterial werden weiterverwendet. Das Instrument umfasst nun neunzehn Register, auf zwei Manualwerke und Pedal verteilt. Der letzte paritätische Orgelbau erfolgt 1941, welcher wiederum von der Firma Kuhn verantwortet wird. Das Instrument mit elektrischen Trakturen enthält dreissig Register, drei Manuale und Pedal.

Brunnadern

Die meisten Bewohner Brunnaderns treten der Reformationsbewegung bei, hauptsächlich unter dem Einfluss ihres Mitbürgers Bernhard Künzle, der in den Jahren 1530/31 Landammann und Anführer der toggenburgischen Truppen im Kappeler Krieg und auch Gesandter bei den folgenden Friedensverhandlungen mit den fünf Orten ist. Als das Kloster St. Gallen wieder seine Rechte über das Toggenburg erhält, muss Künzle sein Amt 1532 aufgeben, bleibt aber trotzdem toggenburgischer Vertrauensmann, fungiert als Schiedsrichter in einem Rechtshandel der Abtei St. Johann mit St. Peterzell (1539) und vermittelt bei einer Streitigkeit in Wattwil (1550). Von 1528 bis 1535 wirkt in Brunnadern der reformierte Pfarrer Bernhard Stäheli von St. Gallen, der 1545 nach Lichtensteig gewählt wird.¹⁰⁶ Als der Abt 1577 feststellt, dass die Kapelle Brunnadern seit längerer Zeit keine Abgaben mehr entrichtet, schickt er Stiftskaplan Forrer ins Neckertal, der das Versäumnis regeln soll. Nachdem die Rechnung beglichen ist, wird die Kapelle renoviert, mit einem Altar versehen und für die katholische Gemeinde hergerichtet. Die politische Abhängigkeit einer vorwiegend reformierten Gemeinde von der klösterlichen Obrigkeit

¹⁰³ Ebd., S. 20.

¹⁰⁴ Ebd., S. 23.

¹⁰⁵ Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 142.

¹⁰⁶ Ebd., S. 163 f.

führt immer wieder zu Komplikationen. 1598 appellieren reformierte Gemeindevertreter an den Abt, er möge ihnen einen Prädikanten stellen. Zudem klagen sie, die Katholiken hätten das Pfrundhaus verkauft. Der Abt weist die Klagen zurück, und auf die Bitte nach einem Pfarrer antwortet er, dass er nicht «in jeden Winkel Prediger wählen und tolerieren könne». Die Reformierten besuchen in dieser Zeit den Gottesdienst in Oberhelfenschwil. 1601, drei Jahre nach der abschlägigen Antwort des Abtes erlaubt dessen Nachfolger der reformierten Gemeinde, einmal im Monat in der katholischen Kapelle Gottesdienst zu halten.

1708 formieren sich die reformierten Bewohner Brunnaderns zu einer eigenständigen Gemeinde. Sie werden zuerst vom pietistisch angehauchten Lichtensteiger Diakon Niklaus Scherrer betreut, bevor mit Daniel Ebert aus Basel der erste eigene Pfarrer angestellt werden kann.¹⁰⁷ Seine Eintragung im Taufbuch lautet: «Anno 1712, am 23 decembr haben mich Daniel Ebert von Basel, die Hochwohlgeb. Pflegerer und Vorgesetzte und Eltiste Euer Reformirt Evangelischen Gemäind allhier zu Brunadern zu ihrem ordentlich Bestallten Prediger und Seelsorger erwählt und angenommen mit versprechen, mir jährlich 100 Gulden an paarem Gelt hiesiger wehrung zusampt freyer Behausung und Holtz zu geben, auch dahin zu trachten, damit das Salarium best [?] ihres Vermögens geändert und verbessert werde.»¹⁰⁸

Zu dieser Zeit beanspruchen beide Konfessionen die 1458 erstmals erwähnte Kapelle gemeinsam. Um 1760 ist sie für die wachsende evangelische Gemeinde zu klein geworden, «muffig» und in schlechtem Zustand. Für eine von den Katholiken vorgeschlagene Erweiterung verweigern die Reformierten die Kostenbeteiligung. Stattdessen bittet eine Anzahl Abgeordneter die Toggenburger Synode um Unterstützung beim Bau einer eigenen Kirche, was diese aber ablehnt. Erst mit der Loslösung von Oberhelfenschwil 1744 wird Brunnadern eine unabhängige reformierte Kirchgemeinde, die vorerst allerdings nicht über die Mittel verfügt, einen Kirchenbau zu finanzieren.¹⁰⁹

2.1.6 Abkürzungen, neue Kirchen und Orgeln

«Abkürzung» ist nicht gleichzusetzen mit der Aufgabe der paritätischen Verhältnisse beziehungsweise dem Bau von konfessionseigenen Kirchen. Abkürzung meint primär Ablösung, Loskauf, Verselbständigung, Erhalt neuer Rechte und Freiheiten. Solche Bestrebungen signalisieren die Anfänge gesellschaftlicher und konfessioneller Emanzipation und führen in letzter Konsequenz tatsächlich zum Bau neuer Kirchen – ab der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch zur Installierung von Orgeln in konfessionseigenen, das heisst nicht mehr paritätisch genutzten Gotteshäusern.

Der Begriff Abkürzung ändert seine Bedeutung mit dem Wandel der kirchenpolitischen Gegebenheiten. Ist damit im 17. und 18. Jahrhundert aus reformierter Sicht primär die

¹⁰⁷ Tobler, *Kirchgemeinde Brunnadern*, S. 8–11.

¹⁰⁸ Zitiert nach Tobler, *Kirchgemeinde Brunnadern*, S. 11.

¹⁰⁹ Tobler, *Kirchgemeinde Brunnadern*, S. 11 f.

Befreiung aus der äbtischen Bevormundung gemeint, steht im 19. Jahrhundert die kommunale Unabhängigkeit der beiden Konfessionen im Zentrum, welche zu erreichen sich hauptsächlich an der Frage der Finanzierbarkeit entscheidet.

In Nesslau und Krummenau enden die paritätischen Verhältnisse als indirekte Folge der Gründung des Kantons St. Gallen (1803). Der Grosse Rat des Kantons St. Gallen hebt mit sechsunddreissig gegen dreiunddreissig Stimmen die Abtei St. Gallen – und somit auch das Priorat Neu St. Johann – auf. Die kirchliche Situation wird von 1805 bis 1807 vollständig neu geordnet und die ehemalige Klosterkirche zur Pfarrkirche der Katholiken von Nesslau, Krummenau und Ennetbühl, die zusammen von jetzt an die Pfarrei Neu St. Johann bilden. Die Kirchengebäude von Nesslau und Krummenau werden von den Reformierten übernommen. Durch diese Neuordnung erübrigen sich in den genannten Orten zusätzliche Kirchenbauten (die Reformierten von Ennetbühl haben bereits 1756 ihr eigenes Gotteshaus errichtet).

Die neuen Sakralbauten des 20. Jahrhunderts sind vor allem im Kontext der Bevölkerungszunahme beziehungsweise der knappen Platzverhältnisse in den entsprechenden Gotteshäusern (Stein 1929) und der gesellschaftlich-kirchlichen Aufbruchstimmung der Sechzigerjahre zu verstehen (St. Peterzell 1963, Lichtensteig 1967 und 1970, Wattwil 1968). Sie entziehen sich demnach dem unmittelbaren Bezug zur Fragestellung dieser Arbeit, weshalb sie im Folgenden nicht berücksichtigt werden.

Krinau 1724

1528 schliesst sich die Mehrheit der Gemeinde der Reformation an. Später kehren wieder einige Familien zum katholischen Glauben zurück, sodass zur Zeit eines Lehnsstreites der Krinauer gegen Abt Bernhard Müller (1598) acht reformierte und sieben katholische Familien in der Gemeinde wohnen. Beide Konfessionen besuchen den Gottesdienst in Bütschwil, wobei die Reformierten dort vom Mogelsberger Prädikanten betreut werden. Der lange und – besonders zur Winterszeit – beschwerliche Kirchweg sowie die ungenügende geistliche Versorgung veranlassen die Krinauer, bei der Synode um den Bau einer eigenen Kirche zu ersuchen.¹¹⁰ Diese wird im August 1724, am Sonntag nach Laurentius, eingeweiht, vorerst noch ohne Turm, Glocken und Orgel – zum Gottesdienst ruft die Posaune. Pfarrer Johannes Bullinger von Zürich muss einige Jahre bei Ammann Schnyder «auf der Gruben» hausen, bevor in Abständen von einigen Jahren ein Pfarrhaus erbaut, zwei Glocken angeschafft, eine Kirchenglocke installiert, ein Kirchturm errichtet und 1812 schliesslich die erste Orgel eingebaut wird. Johann Heinrich Weber, Pfarrer zu Krinau von 1818 bis 1833, schreibt in seinen «Historischen Denkwürdigkeiten der Gemeinde Krinau», zusammengetragen anlässlich des Kirchenjubiläums von 1824: «Früherhin hatten einige Musikfreunde den Kirchengesang mit Instrumentalmusik begleitet, diess aber schien nach und nach abgehen zu wollen, daher wurde im Jahr 1812 auf vieler Wunsch

¹¹⁰ Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 149 f.

eine Orgel angeschafft, deren ganzer Kostenbetrag sich auf 236 fl. belief, und der durch freiwillige Beiträge bald vollkommen gedeckt war.»¹¹¹

Details zum Instrument und zum Orgelbauer sind nicht bekannt.¹¹² Die Kosten von zweihundertsechsdreissig Gulden lassen auf ein kleines Werk mit vier bis fünf Registern schliessen. 1888 übernimmt sie Orgelbauer Klingler für zweihundert Franken.¹¹³ Die Jahre 1816 und 1817 sind für Krinau, wie für andere Gemeinden, wegen «schrecklicher Teuerung» aller Lebensmittel äusserst bedrückend. Doch «raffte der Hungertod niemanden aus unserer Gemeinde hinweg». ¹¹⁴ 1821 bezieht der Organist noch kein festes Salär. Es wird ihm aber von Zeit zu Zeit erlaubt, in der Gemeinde herumzugehen, um für seinen Orgeldienst freiwillige Beiträge einzusammeln.¹¹⁵ 1824 setzt sich die Bevölkerung aus zweihundertsechzig Reformierten und ungefähr neunzig Katholiken zusammen. Pfarrer Heinrich Weber schreibt in seinen «nachträglichen Bemerkungen» über Krinau: «Der Charakter der Einwohner ist in vielem recht gut und löblich; sie sind alle untereinander verbunden, einer bedarf des andern, daher sind dann Prozesse unter und zwischen ihnen selber, sehr selten. So mussten in vollen 13 Jahren nur 2 Krinauer Prozesse zur rechtlichen Entscheidung an den Richter überwiesen werden. Katholische und Reformierte leben immerdar in gutem Verhältnis gegen einander, ein Bewies davon ist, dass die katholischen Kinder immer die reformierte Schule besuchen; beide Theile halten das Wort der hl. Schrift in Ehren: liebet die Wahrheit und den Frieden!»¹¹⁶

Der zur Zeit der ersten Orgelanschaffung von 1811 bis 1818 in Krinau wirkende Pfarrer Christ. Fr. Kranich aus Sachsen muss ein musikliebender Seelsorger gewesen sein, denn 1824 – mittlerweile ist er Pfarrer in Hemberg – dichtet und komponiert er zur Hundertjahrfeier der Kirche «herrliche Lieder». Der Ablauf dieses Festgottesdienstes ist überliefert. Es ist unter anderem vom «Gesang der Jugend mit sanfter Orgelbegleitung» die Rede.¹¹⁷ Aus der Baurechnung vom 28. März 1824 ist zu erfahren: «In die Ausgaben der Baurechnung wurden ausser den Reparaturen merkwürdigerweise auch mitgerechnet der Messmerlohn 18 fl., der Organistenlohn 10 fl. 48 fr. und der Vorsingerlohn 5 fl. 30 fr.» (ein Balgzieher oder -treter wird nicht erwähnt, was auf ein Positiv ohne Pedalkaviatur hinweisen könnte, bei dem die Winderzeugung mittels Trethebel vom Organisten selbst vorgenommen wird).¹¹⁸ 1854, nach dem Tod des bisherigen Vorsängers, Altlehrer Georg Grob, wird beschlossen, keinen neuen Vorsänger mehr anzustellen, dafür das Gehalt des

111 Zitiert nach Weber, *Historische Denkwürdigkeiten*, S. 35.

112 Siehe Kapitel 3.1.5, Joseph Schmid (1756–1823).

113 Zum Vergleich: 1890 übernimmt Klingler die achtregistrige Wendelin-Looser-Orgel von 1773 der Kirche Ennetbühl für 250 Franken. Die fünfregistrigen Joseph-Looser-Orgeln kosten 1812 rund 130 fl. Die neunregistrige Kiene-Orgel von Tannau (Baden-Württemberg) kostet 1808 512 fl. Die Orgel von Brunnadern, erbaut 1814 von Joseph Schmid aus Lommis kostet 450 fl. und dürfte etwa acht Register beinhalten haben.

114 Weber, *Historische Denkwürdigkeiten*, S. 36.

115 Lutz, *Kirchliche Verhältnisse in Krinau*, S. 61.

116 Weber, *Historische Denkwürdigkeiten*, S. 40 f.

117 Lutz, *Kirchliche Verhältnisse in Krinau*, S. 44 f.

118 Ebd., S. 47.

Organisten um «5 fl. 30 fr.» zu erhöhen (auch hier ist kein Kalkant erwähnt).¹¹⁹ Die alte Orgel erfordert zunehmend Reparaturen, weshalb die Kirchgemeinde 1888 die Anschaffung einer neuen beschliesst. Es werden Verhandlungen mit Orgelbauer Maximilian Klingler aus Rorschach geführt, welcher die nachfolgende Doppelofferte stellt: Kosten des neuen Orgelwerkes zweitausendsiebenhundert Franken und Erlös der alten Orgel zweihundert Franken, welcher Betrag von den Erstellungskosten abgeschrieben werden soll. Die Kirchgemeinde erklärt sich damit einverstanden und überträgt dem genannten Orgelbauer die Erstellung einer neuen Orgel aufgrund eines genauen Bauvertrages.¹²⁰ Am Sonntag, dem 18. August 1889, findet die feierliche Einweihung der neuen Orgel statt, in Gegenwart des kantonalen Experten, Musikdirektor Wiesner von St. Gallen.¹²¹ In seinem Expertenbericht lobt er: «Die neue Kirchenorgel in Krinau, 8 klingende Register mit zusammen 376 Pfeifen umfassend, ist in allen Teilen durchaus treu und gewissenhaft ausgeführt worden und kann als sehr gelungen erklärt werden. Es darf daher die Gemeinde wie der Erbauer zur Erstellung eines solchen Werks aufs wärmste beglückwünscht werden.» Die Bedienung des Blasbalges besorgt ein Blasbalgzieher für den Jahresbetrag von vierzig Franken. Die Blasbalgbetätigung wird 1897 durch eine Tretvorrichtung erleichtert. So wird aus dem Blasbalgzieher ein Orgeltreter, der hinter einer Schutzwand seines Amtes walten kann.¹²²

Ennetbühl 1756

Auch in Ennetbühl schliesst sich die Mehrheit der Bevölkerung Zwinglis Lehre an, bleibt aber bis zur Gründung einer eigenen Kirchgemeinde Nesslau und Krummenau zugehörig. Wie schon in Krinau, ist das Hauptargument für den Bau einer eigenen Kirche die beschwerliche Wegdistanz zu den genannten Orten, aber auch der Wunsch nach besserer geistlich-seelsorgerischer Betreuung und eigener Identität. Mit einer feierlichen Zeremonie wird am 1. Mai 1755 der Grundstein für die Ennetbühler Kirche gelegt – ein Jahr später schlägt die Geburtsstunde der neuen evangelischen Kirchgemeinde. Der erste Pfarrer, Josua Grob von der Furt-Mogelsberg, hält am ersten Sonntag 1756 seine Einstandsrede, muss aber in Ermangelung einer eigenen Pfarrwohnung im Hause des Felix Hell untergebracht werden.¹²³ Der Gemeindegesang wird vorerst von einem Posaunenchor begleitet, bevor gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts die erste Orgel installiert wird – eine ehemalige Hausorgel von Wendelin Looser.¹²⁴

119 Ebd., S. 61.

120 Ebd., S. 61 f.

121 Richard Wiesner (1851–1921), von Rudolfswaldau (Schlesien), «war ab 1874 Organist und Musikdirektor in Altstätten SG und folgte 1876 einem Rufe als Organist an die St. Laurenzenkirche nach St. Gallen. Zugleich leitete er den Männerchor ‚Harmonie‘ von 1876 bis 1910 und den protestantischen Kirchengesangsverein.» Gerig, *Die Orgeln der Kirche St. Laurenzen*, S. 31.

122 Lutz, *Kirchliche Verhältnisse in Krinau*, S. 62.

123 Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 94 f.

124 Siehe Kapitel 3.2.6, Ennetbühl 1773.

Ebnat 1762

Ein erster Abkürzungsversuch von Wattwil misslingt, der zweite hat Erfolg: Wattwil gestattet den Kirchenbau und will anschliessend auf die Abkürzung eintreten. Rothenflue berichtet mit folgenden Worten über den Kirchenbau: «Ein gewählter Bauausschuss schloss einen Bauvertrag mit Baumeister Grubenmann¹²⁵ von Teufen für eine Kirche von 82' Länge, 45' Breite und 27' Höhe und eine Thurmhöhe von 72' um die Summe von 3250 fl. Die Baustoffe hatte die Gemeinde auf den Platz zu liefern. Am 17. Sept. 1761 erschienen über 100 Wattwiler mit Trommeln und Pfeiffen, um beim Fällen und Zurüsten des Holzes behilflich zu sein. Während dem Baue wurde mit Empfehlungsschreiben der toggenb. Synode in allen ref. Städten der Schweiz eine neue Geldsammlung veranstaltet, die im Toggenburg 2015 fl., auswärts 725 fl. eintrug. Wattwil schenkte zwei silberne Nachtmahlsbecher und liess sich auf einen Vertrag ein, wornach es an die neue Gemeinde 800 fl. aus dem Armengut herausgab und noch ein Jahr lang deren Arme unterhielt. Die Grundsteinlegung der neuen Kirche fand am 27. April 1762 und im Herbst darauf im Neubau bereits eine erste Gemeindeversammlung zur Wahl eines ersten Pfarrers statt, nämlich des Valentin Bösch von Mogelsberg, der sein Amt am 24. Oktober antrat.»¹²⁶ Auch in Ebnat wird vorerst keine Orgel eingebaut – beinahe achtzig Jahre ziehen ins Land, bis 1840 das erste Pfeifeninstrument den Kirchengesang begleitet.¹²⁷

Brunnadern 1764

«Am 26. April 1763 erklärten der «Sekelmeister Jakob Pfändler, Baumeister Jakob Grob zusammen mit dem Pfleger Müller» der Toggenburger Synode «die Nothwendigkeit und Absicht des Ortes, eine neue Kirche zu erbauen». Sie baten auch um ein Empfehlungsschreiben zur Auflegung einer Steuer. Ein solches wurde ihnen im Jahr darauf für die

125 «Hans Ulrich Grubenmann (1709–1783), reformiert, von Teufen, [...] scheint sich innerhalb des Familienbetriebs – die G. sind ein altes Baumeistergeschlecht – und autodidaktisch zum Zimmermann und Brückenbauer ausgebildet zu haben; zumindest liegen über eine Schulung ausserhalb dieses Kreises keine Zeugnisse vor. Er ist allein oder mit Familienangehörigen im Brücken-, Kirchen- und Wohnbau tätig und wurde durch zwei in ihrer technischen und ästhetischen Konzeption herausragende Holzbrücken berühmt. [...] G. wirkt am Wiederaufbau des 1743 zerstörten Städtchens Bischofszell mit. Als 1763 ein Blitz den Glockenturm des Zürcher Grossmünsters in Brand setzt, verhindert er als Gutachter zusammen mit dem Chorherrn Johann Jakob Breitinger den Abbruch der rom. Kirche. G.s eigenes Ceuve zeichnet sich durch den geschickten Umgang mit verschiedenen Raumkonzepten aus. Die 1764–1767 errichtete, breit angelegte Kirche in Wädenswil – den Grundplan verdankt G. wohl Johann Jakob Haltiner – ist ein moderner Predigtraum, kubisch streng gehalten und an einen Profanbau erinnernd, hell, mit schwebender Emporenkonstruktion, von einer Rokokostuckdecke überspielt. Die 1779–1782 erstellte Kirche von Trogen weist dagegen eine säulenreiche Schaufassade auf, die leicht an ein Täferwerk gemahnt. Der barocke Glockenturm orientiert sich, wie G.s Aufriss verrät, am Vorbild der St. Galler Stiftstürme. Der Innenraum wird beherrscht von Rokokostuckaturen und einem Freskenzyklus.» Adolf Reinle: «Grubenmann, Hans Ulrich», in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 20. 3. 2007, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/019878/2007-03-20>, I. 2. 2025.

126 Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 103 f.

127 Siehe Kapitel 3.4.2, Franz Anton (1777–1847) und Johann Nepomuk (1812–1902) Kiene.

reformierten Stände der Eidgenossenschaft bewilligt. [...] Mogelsberg und Helfenschwil leisteten namhafte Beiträge an den Kirchenbau. Dafür wurde ihnen versprochen, «sie nicht mehr als Aussengemeindler zu titulieren, sondern als Nachbarschaft». Aus der Bauzeit ist uns ein Brief des damaligen Pfarrers Johann Georg Bösch erhalten, der uns ausführlich über den Bau der Kirche berichtet. Die Grundsteinlegung fand am 7. Juni 1763 statt. Der Bau wurde von dem «hochgeehrten und weitberühmten Baumeister Johann Ulrich Grubenmann aus Teuffen» ausgeführt. Diese «ist die 32. Kirche, die er erbaut». Die Steinarbeiten wurden von Joseph Nie aus Tyrol [sic] ausgeführt und die Holzarbeiten von Jakob Messmer aus Eppishausen übernommen. 12 Zimmergesellen und «ein Balier, 22 Maurer und ein Balier haben gearbeitet von der letzten Aprilwoche bis zur Grundpredigt am 7. Brachmonat ...». Weiter erzählt Pfarrer Bösch, wie mit «grossem Getöse» ein Stein von der Toggenburg ins Tal gedonnert sei, der als Fuss des Taufsteins Verwendung fand. Nach diesem Bericht haben Herr Grubenmann, Herr Grob und Müller im Waldschwil (bei Brunnadern?) den «Marmor» für den oberen Teil des Taufsteins «gefunden».¹²⁸ Beim Bau ist niemand verletzt worden und es sei «in der Hauptsach kein Wort vergeblich geredt und kein Stein vergeblich gearbeitet worden. Wir bezeugen die höchste Zufriedenheit von Herr Grubenmann an bis auf den geringsten Arbeiter, sowie auch ihr liebliches Benehmen, kluge Einsicht, gute und sichere Arbeit.»¹²⁹

Am 15. Januar 1764 findet die Einweihung der neuen reformierten Kirche statt. Die alte Kapelle wird immer noch von beiden Konfessionen genutzt, wohl hauptsächlich, um von beiden Seiten die Rechte darauf zu dokumentieren. Die Reformierten halten alle Kinderabdankungen und eine Wochenpredigt im Jahr dort ab, um die ihnen zugestandenen Rechte auf die Kapelle nicht ganz zu verlieren. Im Mai 1769 befiehlt der St. Galler Offizial, die Leichen wenigstens zwei Fuss von der Kapellmauer entfernt zu beerdigen, um die Grundmauer nicht zu beschädigen. Diese Anweisung veranlasst Brunnadern, eine Wiese bei der neuen Kirche zu kaufen und dort einen neuen Friedhof anzulegen (1772), ohne jedoch, zum Ärger der Katholiken, auf den Gottesdienst in der Kapelle zu verzichten, wozu auch die Synode ermuntert haben soll (1779).¹³⁰ «Die Katholiken verteidigten ihre Rechte auf die Kapelle dadurch, dass sie jedes Jahr am Dienstag vor Auffahrt die Prozessionen von Oberhelfenschwil, Mogelsberg und St. Peterzell in Brunnadern enden liessen, in einem Dorf also, in welchem nur noch die Familie des Küsters (der Kapelle) katholisch war. Dieser Brauch blieb bis 1837 bestehen.»¹³¹

Trotz finanzieller Knappheit wird 1814 die erste Orgel angeschafft. Ihr Erbauer ist Joseph Schmid aus Lommis, und sie kostet vierhundertfünfzig Gulden.¹³² Zu dieser Zeit (1799–1831) ist Johann Balthasar Bullinger von Zürich Pfarrer in Brunnadern. Am 13. Januar 1819 wird, wie überall in der Schweiz, der 300. Gedenktag zur Einführung der Reformation festlich begangen. Das Protokoll berichtet: «Die Vokal- und Instrumentalmusik war herr-

128 Beim «Marmor» handelt es sich um den sogenannten Degersheimer Kalknagelfluh.

129 Tobler, *Kirchgemeinde Brunnadern*, S. 13. Vgl. Anderes, «Zur Innenrestaurierung der reformierten Kirche Brunnadern».

130 Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 166.

131 Tobler, *Kirchgemeinde Brunnadern*, S. 14.

132 Siehe Kapitel 3.1.5, Joseph Schmid (1756–1823).

lich. Angesehene Leute aus anderen Gemeinden und Kenner der Musik zollten unserer Musik, die von lauter jungen Leuten aus der Gemeinde gespielt wurde, ihren völligen Beifall. Die Kirche war vor und nachmittags gedrängt voll und alles nahm an diesem Feste herzlich Anteil.»¹³³

1910 drängt sich der Kauf einer neuen Orgel auf. Die damalige Organistin, die Schwester von Pfarrer Jucker, welcher seit 1909 das Pfarramt von Brunnadern betreut, eröffnet einen Fonds für eine neue Orgel, indem sie ihr Organistinnengehalt dafür zur Verfügung stellt. Im Rahmen der Kirchenrenovation kann 1930 die neue Orgel endlich eingebaut werden. Sie wird von der Firma Kuhn, Männedorf, erstellt und verfügt über ein elektrisch angetriebenes Gebläse. Am Einweihungsgottesdienst vom 19. Oktober wird sie vom Konzertpianisten Biedermann glänzend gespielt und der Gemeinde vorgeführt. Solosong und der gemischte Chor umrahmen die Feier «sehr befriedigend». Auch Lehrer Müntener hat als Organist mit der Eigenkomposition «Jauchzet dem Herrn» ein Präsent für die Gemeinde bereit.¹³⁴

Wildhaus 1777

Bis zum Bau der heutigen katholischen Kirche dient das alte, heute reformierte Gotteshaus beiden Bekenntnissen. Initiator des Kirchenbaus ist P. Hyacinth Fränklin, Statthalter in Neu St. Johann und später Dekan des Klosters St. Gallen. Er wendet sich an den Official P. Iso Walser, der 1772 ein «Project wegen neuer Kirchen Bau zu Wildhaus»¹³⁵ verfasst. Weil P. Hyacinth sämtliche Baukosten übernimmt, kostet die neue Kirche die Gemeinde «kein Schritt, kein Wort, kein Häller».¹³⁶ «Mit Baumeister Ferdinand Beer aus der Au im Bregenzerwald wurde am 7. Herbstmonat 1773 der Bauvertrag geschlossen. [...] Im Frühjahr 1774 traf Beer mit seinen Bauleuten ein. Die Grundsteinlegung fand am 29. Mai statt, nachdem man bereits im März eine Abkurung mit den Reformierten getroffen hatte, denen man die alte Kirche um 1500 fl. überliess.»¹³⁷ Über die Abkurungsbedingungen berichtet Franz Rothenflue folgendermassen:

«1) Die Katholiken überlassen den Protestanten die Kirche, sammt Friedhof und den 3 Glocken. [...] 2) Nach Vollendung des Baues nehmen die Katholiken ihre kirchlichen Gegenstände und Geräthschaften in feierlicher Prozession mit sich fort. 3) Die Gräber der Katholiken bleiben 10 Jahre lang unangetastet. 4) Die Reformirten übernehmen in Zukunft alle Bau- und Unterhaltungskosten allein. 5) Bei der alten Kirche verbleiben alle bisherigen Beschwerden, wie auch das Betläuten am Morgen, Mittag und Abend. 6) Sie dürfen weder den Bau einer kathol. Kirche, noch den Namen einer kath. Pfarrkirche hindern und haben das zum Baue der neuen Kirche benötigte Holz aus den Gemeindewaldungen für jetzt

133 Karl Gottl. Steiger (Pfr.), «Geschichte der Kirchgemeinde», in: *Verhandlungsprotokoll der Kirchenvorstanderschaft Brunnadern*, zitiert nach Tobler, *Kirchgemeinde Brunnadern*, S. 21.

134 Tobler, *Kirchgemeinde Brunnadern*, S. 31.

135 StA St. Gallen, Rubr. 121 Fasz. 1.

136 StA St. Gallen, Tom 396, S. 310.

137 Grünenfelder, *St. Galler Landkirchen*, S. 122.

und für allfällige spätere Ausbesserungen oder Neubauten zu gestatten. 7) Sie bezahlen als Auslösungssumme an die Katholiken 1500 fl., auch verpflichtet sich ihre Vorsteher, bei der Gemeinde dahin zu wirken, dass zum kath. Pfarrhaus ein Brunnen unentgeltlich geleitet werde. Dieser Vertrag wurde den 17. Juni 1774 genehmigt und unterzeichnet von den drei Landrätchen: Ammann Schädler, Landrath Feurer und Ammann Giezendanner.»¹³⁸

Nach dem Auszug der Katholiken zögert die reformierte Gemeinde vier Jahre lang bis zum Umbau der alten Kirche durch Baumeister F. F. Reich. Die Wände werden mit Sinn- und Bibelsprüchen überschrieben (1779).

Die Geschichte der ersten Kirchenorgeln in Wildhaus ist nicht restlos geklärt und soll sich im Folgenden auf die bekannten Fakten beschränken.¹³⁹ Bei der Benediktion der neuen katholischen Pfarrkirche St. Bartholomäus am vierten Sonntag nach Ostern 1777 durch Abt Beda Angehrn verfügt die Kirche zwar über eine Empore – von einer Orgel ist allerdings nicht die Rede.¹⁴⁰ 1846 wird erstmals eine Kirchenorgel der Reformierten erwähnt. Es handelt sich um eine 1770 von Wendelin Looser erbaute Hausorgel mit acht Registern im Auftrag «des Her Meyers im schönen Grund».¹⁴¹ Vermutlich nach dessen Ableben kommt sie spätestens 1846 in die reformierte Kirche Wildhaus. 1858 erhalten die Katholiken ihre erste Orgel, erbaut von Benedikt Klingler in Rorschacherberg. Sie verfügt über acht Register, verteilt auf ein Manualwerk und Pedal.¹⁴² 1867 ersetzen die Reformierten ihre Looser-Orgel – ebenfalls mit einem Instrument von Klingler. Es enthält zehn Register, verteilt auf ein Manualwerk und Pedal. Maximilian Klingler, Sohn des erwähnten Benedikt, renoviert 1868 die 1794 von Melchior Grob erbaute Hausorgel im «Alten Acker» Wildhaus. 1911 ersetzen die Katholiken ihre Klingler-Orgel mit einer von Albert Mayer (1875–1969) aus Feldkirch. Diese beinhaltet dreizehn Register, verteilt auf zwei Manualwerke und Pedal. Sie verfügt über Kegelladen mit einem pneumatisch gesteuerten Traktursystem.¹⁴³ 1931 ersetzen die Reformierten die Klingler-Orgel (nach vierundsechzig Jahren) im Rahmen einer Kirchenrenovation durch ein Instrument der Firma Metzler & Cie. (Oskar und Albert Metzler), Felsberg GR. Zu diesem Zweck werden die Chorfenster zugemauert und auf der ganzen Breite des Chors wird die Orgel eingebaut. Deren rote Farbe (wie auch die des Taufsteins) werden kritisiert, sodass der Anstrich nochmals geändert werden muss.¹⁴⁴

Hemberg 1779

Im März 1771 schlägt der katholische Pfarrer wegen «Unzulänglichkeit des Friedhofes» die Teilung desselben vor. Die Protestanten gehen jedoch nicht darauf ein, weil sie bereits die Absicht haben, eine eigene Kirche zu bauen, welche 1779 vom Altstätter Baumeis-

¹³⁸ Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 46 f.

¹³⁹ Siehe Kapitel 3.2.6, Wildhaus 1768, Wildhaus 1770.

¹⁴⁰ Grünenfelder, *St. Galler Landkirchen*, S. 125.

¹⁴¹ Siehe Kapitel 3.2.6, Wildhaus 1770.

¹⁴² Kath. PfarrA Wildhaus, Protokolle der Kirchgemeindeversammlungen 1840–1866.

¹⁴³ Evang. KGdA Wildhaus-Alt St. Johann.

¹⁴⁴ Letsch, *Von Zwinglis Geist geprägt*, S. 118 f.

ter Jakob Haltiner errichtet wird. Anschliessend kommt mit den Katholiken folgender Abkurungsvertrag zustande:

«1. Die Protestanten überlassen diesen die bisherige Kirche mit Thurm, Glocken, Uhr, Friedhof und Kirchenplatz in allen bisherigen Rechten unter dem Beding, dass die ref. Gräber erst nach 15 Jahren geöffnet werden; 2. dagegen werden jene aller und jeder Unterhaltungspflicht an der alten Kirche, sowie der Zehntpflicht von 4 fl. 34 Krz. an den Messner entlassen; erhalten auch entsprechenden Boden von 40' Länge, 80' Breite auf der Eggweid, sowie Platz zwischen den Häusern zu einem offenen Weg; auch dürfen sie innert zwei Jahren 33 Tannen aus dem kath. Kirchenwald schlagen; 3. Innert 3 Monaten bezahlen die Katholiken für die überlassene Kirche noch 25 Dublonen, wovon 10 am gleichen Tag erlegt wurden (16. Juni 1780). Diesen Vertrag genehmigte der Fürstabt.»¹⁴⁵

Die alte, den Katholiken überlassene Kirche und die St.-Anna-Kapelle weichen 1782 auf Empfehlung des Offizials P. Iso Walser einem Neubau von Ferdinand Beer.¹⁴⁶ Während die Katholiken bereits 1783 eine Orgel des Rankweilers Johann Liberat Amman installieren lassen,¹⁴⁷ müssen sich die Reformierten bis 1819 gedulden, bis ihnen ein Bürger ein kleines Instrument – vermutlich eine ehemalige Hausorgel – schenkt. 1865 wird dieses durch eine Orgel mit sechzehn Registern von Johann Nepomuk Kiene¹⁴⁸ ersetzt. Sie soll «6221 Franken und 48 Rappen» gekostet haben.¹⁴⁹

Kappel 1824

1824 wird die paritätische Nutzung der heute katholischen Pfarrkirche aufgegeben. Die Reformierten bauen ihre eigene Kirche. Erste vage Hinweise auf Orgelmusik finden sich in den Kirchenrechnungen der evangelischen Gemeinde Kappel von 1844 bis 1848.¹⁵⁰ Allerdings fehlt in der Auflistung der Orgelblasbalgtreter, der üblicherweise in der Reihenfolge der Gehaltshöhe an zweitletzter Stelle figuriert – nach Pfarrer, Mesmer und Organist, aber noch vor dem Kanzelleser. Dies weist darauf hin, dass die erste Orgel vermutlich ein Positiv (eventuell eine Hausorgel) war und der Organist die Windproduktion mittels Trethebel selbst übernehmen konnte. 1854 zerstört ein Dorfbrand einundsiebzig Häuser und die Kirchen. Beide Gotteshäuser werden umgehend in einem biedermeierlich-neoromanischen Stil wiederaufgebaut.

Während die Katholiken 1855 eine Orgel von Matthäus Abbrederis aus dem aufgehobenen Kloster Kalchrain TG übernehmen können,¹⁵¹ leisten sich die Reformierten 1857 ein neues Instrument von Johann Nepomuk Kiene¹⁵² mit angeblich vierundzwanzig Regis-

145 Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 185.

146 Grünenfelder, *St. Galler Landkirchen*, S. 61 f.

147 Siehe Kapitel 3.1.5, Johann Liberat Amman (1726–1796).

148 Siehe Kapitel 3.4.2, Franz Anton (1777–1847) und Johann Nepomuk (1812–1902) Kiene.

149 Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 186.

150 Evang. KGdA Ebnat-Kappel, 850.02.

151 Siehe Kapitel 3.1.3, Matthäus Abbrederis (1652–1727).

152 Evang. KGdA Ebnat-Kappel, 850.03.

tern, verteilt auf zwei Manuale und Pedal,¹⁵³ konzipiert als sogenannte Kanzelorgel,¹⁵⁴ wie in Ebnet, und wie sie heute noch in Rebstein SG existiert. In der Lohnhierarchie überholt der Organist den Mesmer und erscheint in der Auffistung – allerdings mit gebührendem Abstand – nach dem Pfarrer, aber vor Mesmer, Blasbalgtreter (Kalkant) und Kanzelleser. Die Kiene-Organie weicht 1900 einem Neubau auf der Chorempore von Organbau Goll & Cie., Luzern, mit neunzehn Registern, verteilt auf zwei Manuale und Pedal (Opus 205).¹⁵⁵

2.2 Das Phänomen des Pietismus

«Der Pietismus war die bedeutendste religiöse Erneuerungsbewegung im kontinental-europäischen Protestantismus zwischen Reformation und Aufklärung. Er stellte eine vielfältige Erscheinung dar. Kulturelle, konfessionelle und soziale Faktoren, aber auch der Unterschied der Generationen und natürlich die Ausstrahlung hervorragender Persönlichkeiten spielten dabei je ihre Rolle. Der Pietismus – um hier nur diesen einen Aspekt vorwegzunehmen – war nicht eine selbstverständlich kirchliche Bewegung. Er hat auch separatistische Formen angenommen, wobei die Grenzen zwischen kirchlichen und radikalen Ausprägungen oft fließend waren.

Was macht bei aller Vielfalt nun aber doch die Einheit der pietistischen Bewegung aus? Es sind die ursprüngliche, individuelle religiöse Erfahrung, die persönliche «Wiedergeburt» des sündigen Menschen, und der daraus entspringende Wille, nicht nur das kirchliche, sondern auch das soziale Leben nach biblischen, evangelischen Prinzipien zu gestalten. «Reformation» lautete auch die pietistische Losung, aber *zweite* Reformation, *Vollendung* der Reformation. Was für die Orthodoxie Erbe war, das es zu hüten galt, wurde für den Pietismus zur endlich einzulösenden Verpflichtung: Kirche sollte vielmehr Gemeinschaft mündiger Christen denn Amts-, Konfessions- und Staatskirche sein. Der Pietismus hat nicht nur einen neuen Frömmigkeits-, sondern einen neuen Lebensstil entwickelt. Er war eine Bewegung, in der zum Teil neue Normen galten, neue Formen religiösen und sozialen Zusammenlebens erprobt wurden.

Der Protestantismus des 17. und 18. Jahrhunderts, auch der schweizerische, verdankt ihm neben der Aufklärung seine wertvollsten Impulse.»¹⁵⁶

In engem Zusammenhang mit dem Pietismus steht die Aufklärung: «Ziel der Aufklärung ist der geistig mündige Mensch, der sich keiner anderen Autorität verpflichtet weiss als dem freien Urteil der Vernunft. Sie sollte Licht in das Dunkel des Irrtums und des Aberglaubens bringen. [...] Eine enge Verbindung von Vernunft und Ethik kennzeichnen das

153 Nadler, *Organbau in Vorarlberg und Liechtenstein*, Bd. IV, o. S. Diese Quelle ist nicht verifiziert. Eine Organie mit 24 Registern wäre für die Region und diese Zeit ein ausserordentlich grosses Instrument. Zum Vergleich: Die Franz-Anton-Kiene-Organie (Vater von Johann Nepomuk) in Wattwil beinhaltete 14, jene von Ebnet 11 Register. Auch in Mogelsberg (1856) und in Hemberg (1865) gab es Organien von Sohn Johann Nepomuk.

154 Siehe Jakob, *Die Organie und die Kanzel*.

155 Evang. KGdeA Ebnet-Kappel, 030.02.02.

156 Vischer/Schenker/Dellsperger, «Die Relativierung der konfessionellen Grenzen und Lebensformen im 18. Jahrhundert unter dem Einfluss von Pietismus und Aufklärung», S. 184.

neue Welt- und Menschenbild. Richtiges Denken sollte die Voraussetzung zum richtigen Wollen und moralischen Handeln sein. [...]

In welchem Verhältnis stehen nun aber Pietismus und Aufklärung zueinander? Zunächst ist hier ein tiefgreifender Unterschied unverkennbar: Der Pietismus beruft sich, vereinfacht gesagt, auf die Autorität der biblisch-reformatorischen Botschaft, während die Aufklärung auf die Autonomie des Subjekts aus ist. Dennoch – und darauf kommt es hier an – ist den beiden Bewegungen nicht nur das Zeitalter gemeinsam. Beide legen nämlich den Ton auf Individualität und Innerlichkeit und gehören insofern in den Zusammenhang einer übergreifenderen Entwicklung, in deren Verlauf der konfessionelle Gegensatz eine eklatante Relativierung erfährt.¹⁵⁷

2.2.1 Johann Arndts sechs Bücher vom «Wahren Christenthum»

Johann Arndt (1555–1621) ist für die Frömmigkeitsentwicklung im 17. und 18. Jahrhundert die bedeutendste Persönlichkeit und kann in gewisser Weise als «Vater des Pietismus» bezeichnet werden. Er ist lutherischer Pfarrer in Quedlinburg, Braunschweig und Eisleben, bevor er 1611 nach Celle gerufen wird und dort bis zu seinem Tod 1621 als Generalsuperintendent des Fürstentums Lüneburg wirkt. Grossen Einfluss üben seine vier Bücher «Vom Wahren Christenthum» aus, die zwischen 1605 und 1610 erscheinen. Sie erreichen bis 1740 allein in Deutschland fünfundneunzig Auflagen. Arndt geht es darum, die Lehre des Luthertums ins christliche Leben zu übertragen. Gläubige sollen zu einer tieferen Frömmigkeit und zu echter Glaubenspraxis im Alltag geführt werden. «Christus hat viele Diener, aber wenig Nachfolger», lautet eine seiner bekannten Aussagen. Äusserlich ganz in Übereinstimmung mit der lutherischen Lehre, versucht Arndt in seinen Büchern die mystische Frömmigkeit des Mittelalters mit dem evangelischen Glauben zu verbinden. Dies bringt ihm den Vorwurf des Spiritualismus ein – er ersetze das äussere Wort der Bibel durch innere Offenbarungen.¹⁵⁸

Der vollständige Titel des später sechs Bücher umfassenden Werkes, dem meistens das 1612 in Magdeburg erschienene «Paradiesgärtlein voller christlicher Tugenden» angehängt wird, lautet (als Beispiel folgend das Titelblatt der Auflage von 1735, Greitz im Voigtlande):

«Des hoch-erleuchteten
Sel. Johann Arndts,
weil. General-Superint. des Fürstenthums Lüneburg,
Sechs geistreiche Bücher vom Wahren Christenthum,
Welche handeln von heilsamer Busse, herzlicher Reu
und Leid über die Sünde und wahren Glauben,
auch heiligem Leben und Wandel der rechten wahren Christen.
Mit beygefügeten Gebetern, Anmerckungen,

¹⁵⁷ Ebd., S. 185.

¹⁵⁸ Vgl. Bütikofer, *Zürcher Pietismus*, S. 96, 108, 117, 124–130, 132 f., 135–137, 156, 163, 165, 168, 172, 174–178, 181, 191, 196–198, 203–206, 216–218, 220, 258 f., 263, 265, 329, 374, 424, 435, 504.

Lebenslauf des auctoris und gewöhnlichen Registern,
 Auch mit an einander hangenden
 Accuraten Summarien jedes Capitels,
 Und einer kurzen Einleitung in Frag und Antwort,
 Endlich mit dem Informatorio Biblico und 64. Sinnbildern versehen.
 Nebst dem Paradies-Gärtlein
 In gröbern Druck heraus gegeben.
 Greitz im Voigtlande,
 Bey Abraham Gottlieb Ludewigen, 1735.»

Auch im Toggenburg findet das «Wahre Christenthum» weite Verbreitung, liegt praktisch neben jeder Bibel und ist fester Bestandteil von Firstkammerbibliotheken – insbesondere die Zürcher Ausgabe von 1753.¹⁵⁹ In Bezug auf die Orgel ist Arndts Traktat insofern bemerkenswert, als dieses Musikinstrument – als Einziges – mit zwei Abbildungen (Kupfern) vertreten ist. Folgende Kommentare sind den Orgeldarstellungen vorangestellt:

«Erklärung des Kupffers. Cap. 4I.

Hier ist eine Orgel abgebildet, welches gar ein anmuthig und lieblich Instrument ist das menschliche Herz zur Freude aufzumuntern. Damit wird angedeutet, wie Gott der H. Geist der Gläubigen Herz und Mund zu Gottes Lob und Preis, dem himmlischen Meister zu Ehren aufmuntert.

Psalm C. vers. I.

Jauchzet dem Herrn alle Welt, dienet ihm mit Freuden: Er hat uns gemacht, und nicht wir selbst.

Wenn Gottes Finger unser Hertz bereitet,
 Und seine Lieb und Gnad
 Der Seelen Inners wol geordnet hat,
 Denn wird des Werckmanns Ruhm bekannt und ausgebreitet;
 Denn werden alle Kräfte und Sinnen rege,
 Und stimmen lieblich überein;
 Der Geist der vor so plump und träge,
 Will nicht mehr stumm und angefesselt seyn.
 Er laasset dem, der ihn gemacht zu Ehren,
 Ein neues Danck Lied hören,
 Und preiset seinen Gott
 Durch der verstimmten Neigung Tod.
 Der Nachklang thoent in unserm gantzen Leben,
 Und steigt in jedem Nun,
 Im Leiden und im Thun,
 Die Wolcken an, den Schöpfer zu erheben.
 O Wunder! was dem Fleisch unmöglich deucht,
 Und der Vernunft nicht mag gelingen,

159 Kirchgraber, *Das bäuerliche Toggenburger Haus*, S. 63, 66.

Das ist dem Geiste süß und leicht,
 Das kann des Glaubens Krafft zuwege bringen:
 Drum auf! Ihr Christen, auf! Last Gottes Lob erklingen.
 Diss ist die rechte Kunst, wenn nicht allein der Mund,
 Besondern auch des Hertzens Grund,
 Geist, Seele, Muth und Sinn, und alle Kräffte singen.»¹⁶⁰

Die folgende Seite zeigt das Kupfer mit der Orgeldarstellung. Es trägt den Titel «Dem Meister zu Ehren.»). Beim Instrument handelt es sich um den Typus eines einmanualigen Positivs¹⁶¹ ohne Pedal – es könnte sich also durchaus um eine Hausorgel handeln. Ob es sich bei der räumlichen Umgebung um eine kirchliche oder häusliche handelt, kann nicht eindeutig festgestellt werden. Vielleicht soll dies auch bewusst offengelassen werden. (Abb. 3) Der zweiten Orgelabbildung ist die folgende Erklärung vorangestellt:

«Erklärung des Kupfers. Cap. 36.

Hier ist eine Orgel abgebildet, derer Pfeiffen gross und klein eine liebliche Harmonie geben, weil sie fein und einträchtig zusammen stimmen, und daher bey dem Menschen eine nicht geringe Freude erwecken: Also wenn der Mensch mit Gott einig ist, dass er ihn herzlich liebet, so hat er auch aus solcher Einigkeit, da er mit Gott oder Christo eines Sinnes ist und harmoniret, eine sehr grosse Freude und einen Vorgeschmack des ewigen Lebens, als welches in lauter Liebe und Freude bestehen wird.

Psalm XVI. vers. II.

Für dir ist Freude die Fülle, und lieblich Wesen zu deiner Rechten ewiglich.

Als lass mir eine Freude sehn,
 die doch von wenig Leuten wird empfunden,
 Wenn Gott und unsre Seel in treuer Huld verbunden,
 Gantz lieblich stimmen überein:
 Wenn dieser Geist, der sich in reinem Hertzen reget,
 Der Lieb und Segen-Liebe Pfand,
 Die Seelen-Kräfft und Neigungen beweget.
 O süsse Harmonie! O Himmels-Wonn!
 O lauter Freuden-Brunn!
 Ach! Wer davon ein Tröpflein nur geniesset,
 Dem wird im Augenblick
 Das bitterst Ungelück
 Und alles Creutz der gantzen Welt versüset.
 Was wird alsdann geschehn,
 Wann nichts mehr die Vereinigung wird hemmen?
 Ein gantzer Wollust-Strohm wird in die Seele gehen,

¹⁶⁰ Arndt, *Vom Wahren Christenthum*, 1735, 2. Buch, S. 412 f.

¹⁶¹ Positiv: kleine, frei aufstellbare, einmanualige Orgel ohne Pedal, findet in kleinen Kirchenräumen Verwendung, aber auch in Haus und Schule.



Abb. 3: Johann Arndt, Orgeldarstellung aus dem *Wahren Christenthum* (Arndt 1735, Tab. XXVIII).



Abb. 4: Johann Arndt, Orgeldarstellung aus dem *Wahren Christenthum* (Arndt 1735, Tab. LIV).

Und alles überschwemmen.

Ihr, die ihr mehr euch selbst, und Welt, und Wollust liebt,

Als euren Gott, ihr selbst beraubet euch

Der edlen Furcht, die in dem Gnaden-Reich

Geschenket wird. Ihr seyds, die ihr euch selbst betrübt

Auf ewig, weil ihr nur nach falscher Freude trachtet,

Und Gottes Lieb und Bündniss wenig achtet.

Drum auf! Gebt dem das Hertz, in dessen Lieb allein

Ihr wahrhafft könnt vergnügt und seelig seyn.»¹⁶²

Die anschließende Seite zeigt das Kupfer mit der Orgeldarstellung. Es trägt den Titel «Der Eintracht Frucht.». Beim Instrument handelt es sich ebenfalls um ein pedalloses einmanualiges Positiv. Auch diese Darstellung lässt einen kirchlichen oder häuslichen Kontext offen. Auffallend ist der über zwei Treppenstufen altarartig gestaltete Unterbau der Orgel. (Abb. 4)

Die beschriebenen Kupfer beziehen sich auf eine Ausgabe von 1735, herausgegeben von Abraham Gottlieb Ludewigen in Greitz im Voigtlande. Abbildungen weiterer Ausgaben

162 Arndt, *Vom Wahren Christenthum*, 1735, 4. Buch, 2. Th., S. 730 f.



Abb. 5: Johann Arndt, Orgeldarstellung aus dem «Wahren Christenthum» (Arndt 1860, 2. Buch, S. 474 f.).



Abb. 6: Johann Arndt, Orgeldarstellung aus dem «Wahren Christenthum» (Arndt 1860, 4. Buch, 2. Teil, S. 780 f.).

zeigen kleine Orgeln mit Pedal in angedeutet kirchlichem Rahmen (Nürnberg 1762). Eine späte Ausgabe, 1860 gedruckt von Johann Friedrich Schleich in Schaffhausen, lässt zu den Orgelstandorten keine Zweifel aufkommen: Die Abbildungen zeigen grosse Instrumente in Kirchenräumen – von Hausorgeln kann keine Rede mehr sein. Die Orgel hat sich mittlerweile ihren Platz in der reformierten Kirche definitiv zurückerobert.¹⁶³ (Abb. 5, 6)

2.2.2 Leonhard Meisters «Helvetische Szenen der neuern Schwärmerey und Intoleranz»

Leonhard Meisters «Helvetische Szenen der neuern Schwärmerey und Intoleranz», 1785 gedruckt und herausgegeben bei Füssli in Zürich, sind die kritischen Beobachtungen und Gedanken eines der Aufklärung nahestehenden Zeitzeugen zum Pietismus in der Schweiz und insbesondere in Zürich. Meisters Ausführungen markieren einen ausgesprochen frühen Einordnungs- und Bewertungsversuch dieses religiösen Phänomens – frei

¹⁶³ Ebd., 1860, 2. Buch, S. 474 f., 4. Buch, 2. Th., S. 780 f.

von subjektiver Nähe und persönlicher Teilnahme, im Gegenteil: Meister hält sich mit kritischer Beurteilung nicht zurück!

«Leonhard Meister, geb. 2. 12. 1741 Neftenbach, gest. 23. 10. 1811 Kappel am Albis, ref., von Zürich. Sohn des Johannes, Pfarrers, und der Anna Künzlin. ∞ 1779 Anna Maria Steffan, Tochter des Hans Jakob, Kaufmanns. Theologiestud. in Zürich. 1764 Ordination. 1767–69 Hauslehrer beim späteren Landammann Jakob Zellweger in Trogen. 1773–91 Prof. für Geografie und Geschichte an der Kunstschule in Zürich. 1777 wegen öffentl. Engagements für die Demokratie in Unnade gefallen. 1791–99 Pfarrer zu St. Jakob an der Sihl. 1799 Redaktionssekr. des Helvet. Direktoriums in Luzern, dann in Bern. 1800–07 Pfarrer in Langnau am Albis, 1808–11 in Kappel. Anerkennung in Deutschland durch die Publikation seiner «Sammlung Romant. Briefe» 1768. Veröffentlichung von populärphilosoph. und hist. Werken, insbesondere auch für Frauen («Monatschrift für Helvetiens Töchter» 1793, «Der Philosoph für den Spiegeltisch» 1796). Bedeutung erlangte M. durch internat. Kontakte und als Vermittler aufklärer. Gedanken. Die Frommen werfen ihm Frivolität, die Aristokraten politische Wühlerei vor. So gibt er 1791 seine Professur auf und wird Pfarrer zu St. Jakob an der Sihl in Zürich.»¹⁶⁴ In seiner fragmentarischen Selbstbiografie schildert sich Meister mit grosser Offenheit als einen gutmütigen, regsamen, von der Fantasie und seinen Launen beherrschten, nachlässigen und unruhigen Menschen, als einen hastigen Vielschreiber, dessen Tätigkeitstrieb weder Disziplin noch wissenschaftlichen Ernst kennt, der seinem feuilletonistischen Talent die Gründlichkeit jederzeit zum Opfer bringt, als einen Freund der schöngestigen und der Frauenkreise, als einen unterhaltenden Gesellschafter, der sich in die gelehrten Regionen unfreiwillig verirrt hat.

Nährboden für die pietistische Strömung sei der Dreissigjährige Krieg gewesen, sagt Leonhard Meister in seinen «Helvetischen Szenen der neuern Schwärmerey und Intoleranz», und das diesen Krieg begleitende Elend und der Jammer hätten die Ausbreitung der «Schwärmerey» begünstigt. Er berichtet von Johann Jakob Redinger (1619–1688) aus Neftenbach, einem einfachen Bauern, der es mit geistlichen und wissenschaftlichen Studien sehr weit bringt, ein Erleuchteter, den Leonhard Meister «selber» erzählen lässt:

«Als mir, Jakob Redinger von Neftenbach, im J. 1648. das Bürgerrecht in Zürich versprochen worden, so suchte ich mich von dieser Zeit an, um diese Stadt verdient zu machen. In dem Arterkrieg vom J. 1655. warb ich auf Befehl des Kriegesrathes 150. Mann in der Grafschaft Baden. Als der Krieg missglückt hatte und ich darüber den Pfarrdienst zu Dietikon verloren, ward ich durch falsche Anklagen von Weib und Kindern vertrieben. Ich begab mich nach Holland, wo ich unterm Komenius eine lateinische Schule besorgte. Anfangs widersetzte ich mich dem Druck der Offenbarungen, die er herausgab. Auf freundliches Zureden fand ich, dass die Reformation nicht ohne Wunder und Offenbarungen geschehen könne. So ward ich erleuchtet und suchte auch unter andre mein Licht zu verbreiten. Da nun in diesen Weissagungen der Eidgenossen hin und wieder Meldung geschieht, so sandte ich dieselben

164 Karin Marti-Weissenbach: «Meister, Leonhard», in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 8. 12. 2009, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/012105/2009-12-08>, 3. 2. 2025.

an den zürcherischen Antistes Ulrich, dass er sie den vier evangelischen Städten und der Stadt Genf mittheilte, welches der Antistes nicht gethan hat. [...] ¹⁶⁵

Was ich im J. 1663. in Churpfalz mit den Kirchen-Räthen wegen der Offenbarungen gehandelt, wär zu weitläufig als dass ich es aufzuführen Luft hätte. Nur darf ich nicht verschweigen, was sich im J. 1662. mit meinem Weib zugetragen. Unversehus überfiel sie eine Krankheit mit etwas Verwirrung des Kopfes. So befand sie sich drey Wochen lang in Verzückungen; während dieser ganzen Zeit konnten weder ich, noch jemand anderer ihr die geringste Speise oder Trank beybringen. Sie redete und sang etliche Tage nach einander, und unter anderm von mir selber einige Dinge, welche richtig und wahr waren, ob ich sie gleich niemals keiner Seele entdeckt hatte. Bisweilen nahm sie eine unbekannte Sprache an. Nach dieser Zeit war sie einige Wochen ganz sinnlos und hatte alles bis auf meinen eignen Namen und den Namen unsrer Kinder vergessen. Plötzlich kam sie wieder zu sich selber und erzählte mir oftmals gegen meinen Willen, was sie während der Verzückung von uns beyden, von der Pfalz, dem Reich und der ganzen Welt für Einbildungen gehabt habe; wie wir einige Jahre lang von einander getrennt und hernach wieder vereinigt seyn werden; wie man mich verfolgen und die Kinder zu Handwerkern aufdingen werde; – wie Churpfalz werde mit Krieg angefochten, und sie sich endlich mit der Churfürstin aussöhnen werde; wie in der ganzen Welt alles voll Krieg und Jammer, und wie hernach eine neue Erde, eine schöne, friedliche Welt entstehen werde. [...] ¹⁶⁶

Die Verwandte und sonderlich einige Geistliche in Zürich machten meine höchstbetrübte und halbverwirrte Gattin bey ihrer Ankunft noch verwirrter und erklärten ihre Verzückung und meine prophetische Wanderschaft für Aberwitz. Sie drang mit der ganzen Verwandtschaft drey Monate lang auf meine Versorgung in dem Spithal. Mein Weib und meine Schwieger schlossen mich aus dem Haus aus; der Antistes sagte mir zu Willkomm, dass man in Zürich nichts für mich thun könne, und wenn der Herzog von Württemberg auf mich klage, wie er schon gegen Churpfalz und Strassburg gethan habe, so müsse man mich ausliefern. Ich wendte mich an den Bürgermeister Waser; ¹⁶⁷ dieser wiess mich für unsere gnädige Herren, welche dem Kirchenrath auftrugen, mich zu verhören. An einem Sonntag Abends ward ich auf den Saal der Chorherren berufen. Hr. Dr. Hottinger ¹⁶⁸ sagte mir, unser Land sey zwar klein, aber rein, in welchem man die Inspirationen nicht dulde. Der einzige Herr Zeller ¹⁶⁹ führte Joh. XXII. 18. 19. an, dass man nichts zu, und nichts von dem Worte der Wahrheit setzen könne. Als ich mich wegen dieser Fürstellung bey einigen Räthen beklagte, waren die meisten schon zum voraus von meinen Vewandten und von den Examinatoren eingenommen. In dieser Verbitterung zogen meine Schwäger die alte, falsche Anklage wieder herfür, obgleich hernach mein Weib einige Jahre friedlich mit mir in der Pfalz gelebt hatte. [...] ¹⁷⁰

165 Meister, *Szenen der neuern Schwärmerey*, S. 83 f.

166 Ebd., S. 84 f.

167 Johann Heinrich Waser (1600–1669), Bürgermeister von Zürich.

168 Johann Heinrich Hottinger (1620–1667), Grossvater von Johann Heinrich Hottinger (1681–1750), der mit dem Toggenburger Pietisten Johann Ulrich Giezendanner (1686 bis um 1738) befreundet war.

169 Johann Heinrich Zeller (1654–1699), Pfarrer am Fraumünster zusammen mit seinem Bruder, dem späteren Antistes Peter Zeller. Vgl. Bütikofer, *Zürcher Pietismus*, S. 13, 38, 78, 111.

170 Meister, *Szenen der neuern Schwärmerey*, S. 92 f.

Ich reisete nach Zürich. Der Bürgermeister wies mich an den Antistes und Dr. Hottinger; man machte mir Hoffnung, dass ich werde in der Stadt bleiben dürfen, wenn ich fürhin der Offenbarungen müssig gehen werde. Ich ward vor den Kirchenrath auf den Saal der Chorherren gefordert. Man verbott mir die fernere Ausbreitung der Offenbarungen als gefährlich und aufrührerisch. Meine natürliche Neigung zu einer Frauenperson in Mangel und Trennung zu meiner Gattin ward mir als ein grosses Vergehn vorgerückt, da ich doch drey Jahre lang in gänzlicher Enthaltbarkeit gelebt hatte, und mich nur etwann beym Wein mit Worten und Gebärden übersehn hatte [...]»¹⁷¹

Neben Redinger ist in Zürich – als weiterer wichtiger «Tongeber» – ein junger Geistlicher namens Hans Georg Ziegler¹⁷² wirksam. Weniger ungestüm als jener, ist Ziegler eher der Mystik zugetan und predigt in der «Manier» Johann Arnolds und Christian Hoburgs.¹⁷³ Er spricht viel vom «innern Menschen» und von der Sündlosigkeit der Wiedergeborenen. Da er Zusammenkünfte (Konventikel)¹⁷⁴ abhält, müssen sich auf obrigkeitlichen Befehl die Diakone der Stadt über die Vorkommnisse in Kenntnis setzen. Demzufolge wird Ziegler von den Vorstehern der jüngeren Geistlichkeit seiner Meinungen wegen zur Rechenschaft gezogen. Das Bibelstudium setzt er weit hinter die Eingabe des «innern Geistes».¹⁷⁵

171 Ebd., S. 96.

172 Johann Georg Ziegler (1659–1749). Vgl. Bütikofer, *Zürcher Pietismus*, S. 12, 78, III, 142 f., 419 f.

173 Christian Hoburg (1607–1675), Kontroverstheologe und Spiritualist, vgl. Bütikofer, *Zürcher Pietismus*, S. 109, 112, 114, 117, 147, 177, 198, 200, 203–208, 210–213, 215–218, 234, 241, 263, 276, 323 f., 343, 366 f., 385, 389, 442, 446, 489, 504.

174 «Das Konventikel (lat. *conventiculum*, Diminutiv von *conventus* ‚Zusammenkunft‘) bezeichnet allgemein eine im Wesentlichen private religiöse Zusammenkunft in einem Wohnhaus außerhalb eines Gotteshauses.» <https://de.wikipedia.org/wiki/Konventikel>, 4. 2. 2025. «In diesen Versammlungen neben dem Gottesdienst sollten nach Spener die mit Erkenntnis Begabten die Bibelauslegung üben, mit dem Ziel, die Kirche von innen heraus zu beleben und zu reformieren. Die erbaulichen Stunden erlangten sehr bald ein Eigenleben, denn in ihnen regten sich radikale Kirchenkritik und separatistische Tendenzen. Die ersten Konventikel in Zürich wurden um 1689 nachgewiesen beziehungsweise durch die Obrigkeit entdeckt.» Bütikofer, *Zürcher Pietismus*, S. 78. «Das Konventikel bildete den Ort, wo eine neue Gemeinschaft gegründet wurde. In ihm konnten neue religiöse Ideen erarbeitet und erfahren werden. Die Erbauungsstunden als gemeinschaftsstiftende Zentren bauten weiterhin auf dem Fundament der familiären Bindungen auf. Knapp die Hälfte des pietistischen Beziehungsnetzes war familiär gegeben. Hinzu kommen aber neue Formen der Geselligkeit, die ebenso wichtig für die Gemeinschaftsbildung waren. Die neuartige Organisationsform basierte auf einer gemeinsam geteilten Ideologie und einem Kontaktnetz, das am ökonomischen Beziehungsgeflecht anknüpfte. Die Elemente Familie, Ökonomie, Freundschaft, gemeinsame religiöse Anschauungen sowie geteilte Lektüre festigten eine neue Vergesellschaftungsform, welche die pietistische Bewegung zusammenhielt, die auf Freiwilligkeit beruhte und über die sozialen Beziehungsformen der Ständegesellschaft hinauswies und mit dieser in Konflikt geraten konnte. Dass der Pietismus nicht nur eine heterodoxe religiöse Weltanschauung hervorbrachte, sondern zugleich auch abweichende neue Geselligkeitsformen entwickelte, legt den Schluss nahe, dass der frühe Pietismus Phänomen und Katalysator eines gesellschaftlichen Umbruchs war. Oder, um mit Emile Durkheim zu sprechen, dass der frühe Pietismus der konzentrierte Ausdruck des gesamten kollektiven Lebens ist. Einschränkend muss jedoch angemerkt werden, dass – wenn wir den Pietismus als neue Wahrnehmungsform der sozialen Wirklichkeit und als einen ideellen Reflex auf eine sich auflösende Ständeordnung bewerten wollen – sich dieses System neuer Deutungsmuster und Organisationsformen lediglich auf eine gesellschaftliche Gruppe bezog, die offenbar im Zentrum der Veränderung stand.» Bütikofer, *Zürcher Pietismus*, S. 104 f.

175 Meister, *Szenen der neuern Schwärmerey*, S. 104 f.

Die gleichen Irrlehren – nach Meisters Ansicht – verbreitet Präzeptor Rudolf Lavater,¹⁷⁶ der sich in Ratsherr Schmidts Haus unter dem Vorwand einschleicht, mit dessen Tochter fromme Gespräche zu führen. Der Vater verbietet ihm dieses mit der Begründung, dass er neben dem Pfarrer und dem Diakon des Quartiers keinen (weiteren) Seelsorger benötige. Meister ereifert sich mit folgenden Worten über Lavaters Verhalten (das offenbar nicht die Ausnahme ist): «Nach dem Beyspiel so vieler Heiligen, die in die Häuser schleichen und die Weibleins gefangen nehmen, konnte Lavater nicht ohne geistliche Muse und Braut seyn. Die gleiche feuerfangende Einbildungskraft, dasselbe wollüstige und unruhige Temperament ist es, welches geistliche Ritter, so wie tollkühne Helden erzeugt, und nicht selten sieht man im Busen des Schwärmers an dem Altar der Venus Urania, die Altäre der Venus Dione. Wie schmeichelhaft ist's nicht für den Heiligen, wenn er nicht durch übernatürliche Salbung die Schwachheiten des Fleisches in geistliche, himmlische Seelenverlobnis verwandelt! Der Pietiste warb um das Fräulein; der Vater stellte sein Schreiben dem Pfarrer Schädler zu, und dieser gab es dem Verfasser zurück, indem er ihm seine unbesonnenen Ansprüche in lächerlichem Lichte vorstellte. – Mittlerweile hatte sich Ziegler nach Bern begeben; daselbst verführte er unter anderm drei Dienstmägde [...]»¹⁷⁷

Bei diesen Leuten (den Pietisten) sei «eine seltsame Mischung von Aberglauben und Unglauben, von Heiligkeit und heillosem Wesen» festzustellen. Je mehr sie Vernunft und Auslegekunst verwerfen und sich über akademische Studien hinwegsetzen, desto leichter fällt es ihnen – kraft ihrer Imagination – sich über widersprechende Sätze hinwegzusetzen.¹⁷⁸ Um dem «Sektierertum» Einhalt zu gebieten, müssen mindestens einmal jährlich die Kirchendiener mit zwei Chorrichtern in ihren Gemeinden «Haus für Haus, Mann für Mann, Weiber und Kinder aufschreiben und genau darauf achtgeben, ob die Kirchen und Schulen fleissig besucht werden». Bei Fehlverhalten droht den Jungen und Vermögenden «Bannisierung», die Alten und Unvermögenden werden ins Gefängnis gesteckt und die Verstorbenen ausserhalb des Friedhofs «verscharrt». Die Massnahmen scheinen allerdings wenig gefruchtet zu haben, denn – so stellt Leonhard Meister fest – «der Erfolg zeigt, dass allzu grosse Strenge sehr oft nur desto eigensinnigere Märtyrer hervorbringt».¹⁷⁹ Den Pietisten «scheinen gelehrte Studien zu frostig, zu mühsam; den Mangel derselben verbergen sie unter den Blumen des Witzes und der Einbildungskraft».¹⁸⁰ Neben der Kritik verhehlt Meister aber auch die positiven Aspekte nicht: «Wer spricht ihnen Schwung und Energie ab? Wer Kenntnisse und Scharfsinn?» – um sich sogleich wieder den problematischen Gesichtspunkten zuzuwenden: «Doch desto gefährlicher ist der Dämon der Finsternis, je mehr er sich in einen Engel des Lichtes verwandelt. Merkwürdig ist es, dass dieses Schwärmerfieber gleich gewissen periodischen Seuchen von einer Zeit zu der andern, von einer Gegend zur andern, mehr oder weniger unter ähnlichen Symptomen sich fortpflanzt. Gleich wie der Naturforscher durch meteorologische Tabellen und Abän-

176 Rudolf Lavater (1644–1702), Pfarrer in Attikon.

177 Meister, *Szenen der neuern Schwärmerey*, S. 107.

178 Ebd., S. 108.

179 Ebd., S. 109.

180 Ebd., S. 112.

derungen des Wetters zu bestimmen bemüht ist, so könnten vielleicht der Seelenforscher und Geschichtschreiber das periodische Steigen und Fallen gewisser Schwärmereyen berechnen. So oft wir in der Kirchengeschichte uns in den Wüsteneyen dürerer Scholastik und Polemik ermüden, so oft scheinen wir uns alsdenn den Volkans des Fanatismus zu nähern. Wenn wir den Schlangengesang des Pietismus und der Inspirationen in diesem Zeitalter folgen, so finden wir, dass die Erschütterungen auf der einen Seite von Dauphine und Vivarez durch die Kamisarden, auf der andern Seite von den Niederlanden und von Teutschland aus durch die Schwenkfelidaner, Böhmisten, Weigelianer u. s. w. sich über Helvetien verbreiteten. Die Unruhen, welche in diesen Zeiten und vormals die Schwärmerey verursachte, erweckte bey geringstem Spucken dieses Gespenntes panischen Schrecken.»¹⁸¹

1715 ediert Johann Jakob Hottinger (1652–1735)¹⁸² auf den Wunsch der [weltlichen] Obrigkeit «die Schrift von dem Zustand der Seele nach dem Tode, samt beygefügter Wiederlegung der Lehre von der Begnadigung der gefallenen Engel und der verdammten Menschen», 1716 «die unverfälschte Milch der christlichen Lehre, wie auch Nachrichten und Warnungen wegen dermal in Schwang gehendem, übelgenanntem Pietismus» und 1717 «die Versuchungsstunde über die evangelische Kirche durch neue, selbstlaufende Propheten». In letztgenanntem Buch «findet man Nachricht von den damaligen pietistischen Unruhen in Zürich». Zur Dankbezeugung wird Hottinger von der Regierung «ein schriftliches Wolgefallen, dem Buchdrucker aber ein Geschenk von 100. Reichsthr. zugestellt».¹⁸³

Die «Unruhen» betreffend, «welche Diacon Schärer [auch Scherrer]¹⁸⁴ im Toggenburg verursachte», verweist Leonhard Meister auf ein «Schreiben von Hanau unterm 10. Januar 1710», welches er auszugsweise wiedergibt:

«Herr Diacon Schärer hielt schon vor einem halben Jahr eine Predigt von Aufhebung des jüdischen Sabbats. Wegen seiner unbehutsamen Ausdrücke ward er von dem Kapitel bescholten. Hierauf hielt er nicht nur zu Lichtensteig, sondern auch in fremden Gemeinden nächtliche Zusammenkünfte; in diesen erklärte er seinen Zuhörern und Zuhörerinnen Dietrichs aus- und innwendigen Christ, wie auch D'Outreins Entwurf wahrer Gottseligkeit. Auch veranstaltete er Versammlungen, denen er selbst nicht beywohnen konnte. In

181 Ebd., S. 116 f.

182 «Johann Jakob Hottinger, geb. am 1. 12. 1652 Zürich, gest. am 18. 12. 1735 Zürich, ref., von Zürich. Sohn des Johann Heinrich. Bruder des Johann Konrad, des Heinrich und des Salomon. ∞ 1680 Elisabeth Lavater, Tochter des Johannes Lavater. Theologiestud. in Zürich, Basel und Genf. 1676 ordiniert, 1680 Pfarrer in Stallikon, 1686 Diakon und 1698, als Nachfolger von Heinrich Heidegger, Prof. für Altes Testament und Chorherr am Grossmünster. Als orthodoxer Theologe verfasste H. zahlreiche hist. und polem. Werke (über 100 Publikationen). Bedeutend sind seine Arbeiten über die pietist. Bewegung und über die ‚Formula Consensus‘. Sein Hauptwerk, die ‚Helvet. Kirchengeschichte‘ von 1698–1729, war die polem. Antwort auf eine Darstellung des kath. Theologen Johann Kaspar Lang.» Hans Ulrich Bächtold: «Hottinger, Johann Jakob», in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 16. 11. 2006, <https://hls-dss.ch/de/articles/010680/2006-11-16>, 4. 2. 2025. Vgl. Bütikofer, *Zürcher Pietismus*, S. 51, 69, 80, 93.

183 Meister, *Szenen der neuern Schwärmerey*, S. 117 f.

184 Niklaus Scherrer (?–1713), von 1707 bis 1711 als Diakon in Lichtensteig tätig, 1696 in Zürich immatrikuliert, Candidat der Theologie, versieht 1708 bis 1711 auch das Pfarramt Brunnadern, Pietist. Müller, *Lichtensteig*, S. 69.

denselben erklärte ein Schneider aus dem Thurthal den Catechismus und die Hauptlehren der Bibel. Die Glieder dieser Gesellschaft verachteten alle andern Menschen als Unwiedergebörne. Diese Trennung ärgerte die Katholiken; sie liessen sich bey dem Decan Heide¹⁸⁵ verlauten, dass sie keineswegs gesinnt seyn, dreyerley Religionen zu dulden. Hiezu kam noch, dass viele schwache Seelen in Anfechtungen und Schwermuth geriethen. Auf allenthalben einkommende Klagen wurde Diacon Schärer vor dem Consistorium zur Verantwortung gezogen. Unter anderm warf man ihm vor, er habe behauptet: 1. Die Vernunft sey hinlänglicher Wegweiser zur Seligkeit. 2. Es seyn zween heilige Geister. 3. Es bedürfe keiner Obrigkeit, weil jeder Christ gleichen Mangels, jeder Priester, König und Prophet sey. – Diese drey Punkten wurden von Schärer für falsche Zulagen erklärt. Man legte ihm andre vor, die er theils bejahte, theils einschränkte.

1. Die nächtliche Zusammenkünfte. Antw. Er gehe zu Freunden; kommen andere auch hin, so stosse er sie nicht aus.

2. Die Vollkommenheit der Wiedergeburt in dem irrdischen Leben. Antw. Der Anfang derselben sey vollkommen, z. B. wie ein leiblich neugebohrnes Kind vollkommen sey nach allen seinen Gliedern, nichts desto weniger aber wachsen könne, also habe es gleiche Beschaffenheit mit einem geistlich Wiedergebörnen.

3. Ein Prediger könne nicht ohne Verletzung des Gewissens das Kind eines gottlosen Vaters tauffen, weil ein solcher in keinem Bunde mit Gott stehe. Auch zweifle er, ob frühzeitig sterbende Kinder zur Seligkeit gelangen; indess sey sein Zweifel grösser in Absicht auf Kinder gottloser Aeltern.

4. Überall sey das Irrdische verwerflich; wenn z. B. jemand esse oder trinke, so soll er hiebey allein geistliches Vergnügen empfinden.

5. Man begehe auf Seite der Reformirten grosse Sünde, wenn man die geistlichen und leiblichen Freyheiten mit den Waffen beschütze, wie z. B. Zwingli in dem Treffen bey Cappel.

6. Ein ruchloser, der sechs Jahre lang in dem Schloss der Kirche in Sünden verharret, sey gewiss verdammt. Zum Beweis wird Ebr. VI. 7, 8. angeführt.

Nach gehaltenem Verhör wurde dem Diacon Schärer vor dem Consistorium das vinculum juramenti interpretativi oder ein Handgelübde zur Bewahrung der orthodoxen Lehre aufgelegt. Lichtensteig den 9. Jenner 1710.¹⁸⁶

1736 hat sich die Zahl der Pietisten und Schwärmer beträchtlich vergrössert. Statt die «absonderlichen Zusammenkünfte» zu verbieten und auf den Besuch der Kirche hinzuweisen, begnügt sich der Rat, die Konventikel während der Sonntagspredigten zu untersagen. Trotzdem wird diese «Gelindigkeit» von den Schwärmern als «unerträgliche Bedrückung» empfunden, worauf ihre Anführer vor den kleinen Rat gestellt und «ernstlich gewarnet» werden. Da alle Massnahmen umsonst sind und aufgrund der Separierungen «gefährliche Folgen» festzustellen sind, werden «einige dieser eigensinnigen Köpfe des Landes verwiesen». Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts erhalten sich die Spuren dieses «Fanaticismus».¹⁸⁷

185 Johannes Heidelein, Dekan der Toggenburger Synode ab 1709.

186 Meister, *Szenen der neuern Schwärmerey*, S. 119–121.

187 Ebd., S. 125 f.

Auch in St. Gallen wird 1731 gegen die «pietistischen Unordnungen» vorgegangen: Um den «Winkelpredigten» am Sonntag Einhalt zu gebieten, wird die «Sonntagabend-Lehre» in der St.-Laenzen-Kirche eingeführt, zu welcher man vier Prediger aufbietet. Im Kanton Appenzell verkündet Pfarrer Scheuss von der öffentlichen Kanzel: «Man habe bisher Gott noch niemals recht gedient u. s. w.» Im Toggenburg verursacht der obgenannte Diakon Schärer zu Lichtensteig neue Unruhen. Am 17. Oktober 1710 verklagt ihn die Geistlichkeit beim zürcherischen Antistes Anton Klingler.¹⁸⁸ Der Basler Professor Jakob Christoph Iselin¹⁸⁹ setzt sich in einem Schreiben an Johann Jakob Hottinger für Schärer ein und plädiert auf Nachsicht für den Delinquenten – offenbar erfolglos, denn am 16. November 1710 wird Schärer von der reformierten Landsgemeinde im Toggenburg als Diakon abgesetzt. Am 20. November kommt er nach Zürich, wo er sich am 21. vor dem Kirchenrat zu verantworten hat. Am 22. wird das Gespräch wiederholt, und man befindet Schärer «in der Lehre von der Zurechnung der Gerechtigkeit Christi» für verdächtig. Er verlässt Zürich mit einem Empfehlungsschreiben, ihn doch nicht gänzlich des geistlichen Standes zu entheben, aber ohne den Anspruch, das Diakonat wiederzuerlangen.¹⁹⁰

Vom Toggenburg breitet sich «der giftige Hauch» des Pietismus auch über Glarus aus. Am 19. November 1710 gelangen die Geistlichen von Schwanden und Glarus mit einem Schreiben an die Zürcher Kirche: «Ob's zur Behauptung der Rechtsgläubigkeit nicht dienlich sein würde, eine Kirchenversammlung für die reformierten Kantone ausschreiben zu lassen?» Noch glaubt man aber an den «glücklichen Erfolg» sowohl der Synode zu Dordrecht¹⁹¹ als auch des «helvetischen Consensus».¹⁹² Der Kirchenrat begnügt sich

188 Anton Klingler (1649–1713), von 1688 bis 1713 Pfarrer am Grossmünster und Antistes. 1712 veranlasste er die Schweizer Regierung zum Eingreifen in den Toggenburger Krieg; vgl. Bütikofer, *Zürcher Pietismus*, S. 12 f., 32 f., III, 142, 432, 464.

189 Jakob Christoph Iselin (1681–1737), Basel, Theologe, Historiker und Lexikograf.

190 Meister, *Szenen der neuern Schwärmerey*, S. 126.

191 «Die Dordrechter Synode, die von Nov. 1618 bis Mai 1619 stattfand, setzte den theol. Streitigkeiten um Prädestination und Gnade ein Ende, welche die niederländ. Kirche spalteten. Die von den Generalstaaten einberufene D. verurteilte die Lehre der auch Remonstranten gen. Arminianer, welche die Idee der allmächtigen Gnade ablehnten, und nahm in der Frage der doppelten Prädestination eine Johannes Calvin nahe stehende Haltung ein. Der Heidelberger Katechismus und die überarbeitete «Confessio Belgica» wurden zur Zusammenfassung des ref. Glaubens erklärt und die Prädestination in den «Canones» so definiert, dass jegliche menschl. Mitwirkung am Heilswerk ausgeschlossen blieb. Achtundzwanzig ausländ. Delegierte nahmen an den Sitzungen teil, unter ihnen Markus Rütimeyer (Bern), Sebastian Beck und Wolfgang Meyer (Basel), Hans Conrad Koch (Schaffhausen), Johann Jakob Breitingen (Zürich), Jean Diodati und Théodore Tronchin (Genf), alle verschiedene Gegner der Arminianer. Die Beschlüsse der D., die 1675 in der Formula Consensus bestätigt wurden, waren während des ganzen 17. Jh. Richtschnur des theol. und kirchl. Lebens.» Nicolas Fornerod: «Dordrechter Synode», in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 24. 1. 2006, übersetzt aus dem Französischen, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017196/2006-01-24>, 4. 2. 2025.

192 «Der Consensus Helveticus ist eine 1674 verfasste Verurteilung der abgemilderten Prädestinationslehre von Moyse Amyraut. Der Consensus stand im Geist der Dordrechter Synode von 1618/19 und fasste die calvinistischen Überzeugungen zusammen. Die 26 Artikel des Textes gehen auf den Zürcher Professor Johann Heinrich Heidegger und die Theologen François Turretini, Hans Caspar Waser und Lukas Gernler zurück. Das Dokument wurde 1675 und 1676 in der reformierten Schweiz für allgemein verbindlich erklärt, stieß aber im Kurfürstentum Brandenburg und in England auf Widerspruch und geriet zu Beginn des 18. Jahrhunderts in Vergessenheit. Der Widerstand gegen die Einführung des Consensus Helveticus in der Waadt führte 1723 indirekt zu der erfolglosen Revolte von Major Davel gegen

deshalb, «in allgemeinen Ausdrücken den Eifer der Glarner zu loben», und fordert die Zürcher Geistlichkeit in einem Kreisschreiben zur Aufmerksamkeit auf, «einerseits zu wachsamer Beobachtung der Schwärmer, anderseits zu ehrbarem Wandel und Beyspiel, um dadurch den Irrgeistern jeden Vorwand zur Sönderung zu rauben». ¹⁹³

Johann Heinrich Bodmer (1669–1743), ¹⁹⁴ «ein Haupt des Staates», schlägt sich auf die Seite der Pietisten. Unaufhörlich liegt er mit den orthodoxen Kirchenführern in heftigem Streit – insbesondere mit Antistes Anton Klingler. ¹⁹⁵ Nach dem Toggenburger Krieg von 1712 folgt für Bodmer – nach der physischen – erneut die geistliche Auseinandersetzung. Leonhard Meister kommentiert die damalige Situation so: «Jeder warf sich zum Arzt auf, und keiner wollte Patient sein. Wenn der Arzt selbst von der Seuche angesteckt ist, wer soll den Kranken dann heilen?» ¹⁹⁶

Je mehr die Geistlichen ihren Einfluss geltend machen wollen, desto stärker werden sie von der weltlichen Obrigkeit eingeschränkt. Die Intoleranz der «hohen Kirche» den Pietisten gegenüber führt zu «grossem Verdruss» bei den «Wächtern des Heiligtums». Bodmer ruht nicht, bis der Rat einen neuen ausserordentlichen Kirchenrat – auch mit bisherigen Mitgliedern – einsetzt, der dem Gremium ebenso genehm ist. ¹⁹⁷ In einem oft zitierten Briefwechsel vom 3. Juli 1716 sind folgende «zerstreute Nachrichten» zu finden: «Samstags wurde Giezentanner ¹⁹⁸ bannisirt, wobey Herr Obmann Bodmer sagte: Er schäme sich nicht, ganz allein für diesen erleuchteten Mann zu reden u. s. w. Sonntags wurden die Herren Ziegler und Schulthess ¹⁹⁹ vorgestellt. Herrn Zieglers Verantwortung passirte, bis an das, dass er sagte, der Giezentanner sey unverhört verurtheilt worden. Schulthess aber redete fanaticisch, es sey nämlich diese Bannisirung eine himmelschrey-

die Berner Herrschaft. In der Zürcher Kirche wurden nach der Amtszeit von Antistes Johann Ludwig Nüscherer (1737) keine Geistlichen mehr auf den Consensus verpflichtet. Die Geistlichen bewegten sich nicht mehr nur in der calvinistischen Orthodoxie, sondern waren auch vom Pietismus (Johann Caspar Lavater) und der Aufklärung geprägt. Damit hatte die dogmatische Pluralisierung innerhalb der Landeskirche offiziell begonnen.» https://de.wikipedia.org/wiki/Consensus_Helveticus, 4. 2. 2025.

193 Meister, *Szenen der neuern Schwärmerey*, S. 126 f.

194 Johann Heinrich Bodmer, zentrale Figur der zweiten Pietistengeneration; vgl. Bütikofer, *Zürcher Pietismus*, S. 13 f., 34, 51, 58, 72–74, 81, 85 f., 88–92, 94–98, 100–104, 112, 365, 271, 442, 450, 459 f., 464–466, 468–470, 474–478, 480–484, 487, 492–494, 498–500. Siehe Kapitel 2.2.3.

195 Meister, *Szenen der neuern Schwärmerey*, S. 128 f.

196 Ebd., S. 130.

197 Ebd., S. 132 f.

198 «Johann Ulrich Giezendanner, geb. am 17. 6. 1686 in Lichtensteig, gest. um 1738 South-Carolina, reformiert, von Lichtensteig. Sohn des Georg, Kannengiessers. G. lernte durch seinen Ortspfarrer Niklaus Scherrer und August Hermann Francke in Halle den Pietismus kennen und wurde in der Folge wegen Pietismusverdachts aus dem Toggenburg verbannt. Als Vertreter des radikalen Pietismus der deutschsprachigen Schweiz erhielt G. in Zürich seine orthodoxe Gesinnung bestätigt, bis er auch von dort vertrieben wurde. 1714 Theologiestud. und Praeceptor in Marburg. Nach der Ausweisung aus Hessen und einem kurzzeitigen Aufenthalt in Heidelberg kehrte G. in die Ostschweiz zurück, wo er Konventikel leitete, durch Inspirationen auffiel und erneut zur Verantwortung gezogen wurde. 1734 wanderte er nach Amerika aus.» J. Jürgen Seidel: «Giezendanner, Johann Ulrich», in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 12. 12. 2006, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010634/2006-12-12>, 4. 2. 2025. Vgl. Bütikofer, *Zürcher Pietismus*, S. 13 f., 33, 36, 46, 79, 487 f., 490–492.

199 Johann Jakob Schulthess (1691–1740), Zürich, Pietist, verteidigt die Inspirationen; vgl. Bütikofer, *Zürcher Pietismus*, S. 80 f., 490 f., 493.

ende Blutschuld; unsere Kirche sey ein verfluchtes Babel, unsere Communion eine erschreckliche Profanation u. s. w.»²⁰⁰

Am 10. Juli 1716 wird auch Obmann J. H. Bodmer zur Verantwortung gezogen: «Warum er Ziegler gerathen habe, dass er Giezentanners Inspiration dem Bürgermeister übergebe? Antw. Ziegler habe ihn gesagt: Er wolle diese Schrift selbst vor dem grossen Rathe verlesen; hierauf habe er eingewandt, diess könne nicht seyn. Wenn er etwas vorzunehmen gesinnt sey, so erfordere die Ordnung, dass man es dem Bürgermeister zustelle. Er halte nichts auf dergleichen Inspirationen, Visionen, Prophezeyungen u. s. w.»²⁰¹

Nach dieser Aussage wird Bodmer freundlich entlassen. Am 21. Juli 1716 entscheidet einzig die Stimme des Stadtschreibers darüber – elf Stimmen sind dafür und elf dagegen –, dass «Bodmers Handel» vor den Grossen Rat gebracht wird. Folgende Klagen werden gegen ihn erhoben:

- «1. Sein Umgang und Briefwechsel mit sectirischen Personen gegen die an ihn gelangte Rathserkannntniss vom J. 1698. wie auch seine Schutzrede für Giezentanner.
2. Sein Tadeln obrigkeitlicher Urtheile.
3. Seine harten Worte gegen die Geistlichen.
4. Seine zweydeutige Erklärung über die Inspirationen.»

Aufgrund dieser Klagepunkte zieht die Obrigkeit folgende Schlüsse:

- «1. Dass er durch den neuntägigen Arrest auf dem Rathhaus zum Theil gebüsst habe.
2. Soll er nebst den Verhaftungskosten dreyssig Mark Silber bezahlen.
3. Soll ihm von den H Herren Verordneten ein obrigkeitliches Missfallen bezeugt und ernstlich eingeschärft werden, fürhin sich nach unserer h. Religion, nach unserer Confession und unsern Ordnungen zu richten, auch allen Umgang und Briefwechsel mit irrigen Leuten zu meiden und seine sectirischen Bücher auf das Rathhaus zu liefern; worauf er des Arrests entledigt werden soll. Anbey ist die weitere Meynung, dass Herr Obmann über den Rietmüller²⁰² und andere solche sectirische Leute nicht richte. Actum Donnerstags den 23. Jul. 1716. coram Ducentis.»²⁰³

Umso merkwürdiger scheint es Leonhard Meister, dass die strenge Behandlung der Pietisten nicht mehr Unruhe verursacht – gerade auch, weil diese, bezüglich Anzahl, Reichtum und vornehmen Geschlechts, durchaus mächtig genug wären. Am 7. April 1717 lässt die Obrigkeit durch ein Mandat «den Pietismus sehr ernsthaft in Acht und Bann tun».²⁰⁴

Leonhard Meisters «Helvetische Szenen der neuern Schwärmerey und Intoleranz» enden mit einem Epilog, der die Denkweise des der Aufklärung nahestehenden Autors veranschaulicht und der die Persönlichkeitskonturen des fortschrittlichen und scharfzüngigen

200 Meister, *Szenen der neuern Schwärmerey*, S. 137 f.

201 Ebd., S. 138.

202 Johann Jakob Rathgeb (1684–?), Müller und Richter, auch Riedmüller genannt, veranstaltete in seiner Mühle die Dietliker Konventikel, zentrale Figur der zweiten Pietistengeneration; vgl. Bütikofer, *Zürcher Pietismus*, S. 20, 69, 81–83, 86, 94 f., 97. Siehe Kapitel 2.2.3.

203 Meister, *Szenen der neuern Schwärmerey*, S. 139.

204 Ebd., S. 142. Mit diesem Ereignis beginnt eine Prozesswelle, die rasch über die Stadt Zürich hinausgreift, Winterthur und Stein am Rhein erreicht und ihre Wirkung auch auf der Landschaft entfaltet. Einen ersten Abschluss findet die Pietistenverfolgung im Herbst 1718. Bütikofer, *Zürcher Pietismus*, S. 14.

Chronisten und Kritikers verdeutlicht. Einige seiner Bedenken und Anliegen entbehren nicht einer verblüffenden Aktualität.²⁰⁵

2.2.3 Zürcher Pietismus – Toggenburg – Hausorgel

Bereits die erste Phase des Zürcher Pietismus zeigt auch im Toggenburg Wirkung.²⁰⁶ Dass diesbezüglich schon früh Zusammenhänge bestehen, beweist der von Leonhard Meister erwähnte Fall des Lichtensteiger Goldschmieds Johann Ulrich Giezendanner,²⁰⁷ der in Halle, wohl als wandernder Handwerksgeselle, mit dem Pietismus in Kontakt kommt. Nach Lichtensteig zurückgekehrt, sieht sich Giezendanner im Wirken des Diakons Niklaus Scherrer (auch Schärer) bestätigt. Scherrer wird 1711 als untragbar aus seinem Amt entlassen, zwei Jahre später stirbt er. 1713 muss auch Giezendanner das Toggenburg verlassen. Wesentliche Züge pietistischen Wirkens werden auch aus dem Gelöbnis ersichtlich, das Giezendanner bei seiner Wohnsitznahme in Zürich abzulegen hat (und welches er dann doch nicht gehalten hat).²⁰⁸ Wilhelm Hadorn in seiner «Geschichte des Pietismus»: «Er [Giezendanner] wurde aber nicht lange im Toggenburg geduldet, sondern auf ewig verbannt, 1713. Trotzdem durfte er in Zürich bleiben, da er beruhigende Erklärungen abgab. Unter anderm gab er zu, dass nicht jedem Beliebigen gestattet sei, dass er rede und lehre, sondern nur den ordentlich hiezu Berufenen, ferner dass ein Wiedergeborener sich von andern Gliedern der Kirche nicht anders absondern dürfe, als von ihrem bösen Wandel durch ein gottseliges Leben, endlich, dass unmittelbare Erleuchtung Träume, Unterweisungen durch Engel Phantastereien seien.»²⁰⁹

Um 1714 besucht Giezendanner seinen Freund, den aus Zürich stammenden Theologen Johann Heinrich Hottinger, Professor in Marburg.²¹⁰ Der Besuch hat für Hottinger einschneidende Folgen, denn 1716 wird er seines Lehrstuhls für orientalische Sprachen enthoben. Zuvor ist er vom hessischen Landgrafen aufgefordert worden, seine theologischen

205 Siehe Anhang 6.1.

206 Vgl. Kirchner, *Das bäuerliche Toggenburger Haus*, S. 59–63.

207 Der Pietist Giezendanner ist nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Hans Ulrich Giezendanner (1660–1738). Müller, *Lichtensteig*, S. 46.

208 Ebd., S. 47.

209 Hadorn, *Pietismus*, S. 178 f.

210 «Johann Heinrich Hottinger, geb. am 5. 12. 1681 Zürich, gest. am 7. 4. 1750 Heidelberg, reformiert, von Zürich. Sohn des Heinrich. Enkel des Johann Heinrich, Neffe des Johann Jakob, des Johann Konrad und des Salomon sowie Cousin des David und des Johann Heinrich. [...] Theologische und hebraistische Studien in Zürich, Genf, Marburg, Amsterdam und Leiden. 1704 ausserordentlicher, 1705 ordentlicher Professor für jüdische Altertümer in Marburg, 1710 für Theologie. Das Auftreten spiritua- listisch-pietistischer Gruppen in Hessen, von denen sich H. nicht entschieden distanzierte, bewirkte 1717 nach jahrelangen inneruniversitären Auseinandersetzungen seine Entlassung. 1717–21 Prediger in Frankenthal (Pfalz), 1721 bis zu seinem Tod Professor der Theologie in Heidelberg. Nebst theol. Schrif- ten verfasste H. 1717 anonym eine «Historia facti» über die Umstände seiner Entlassung in Marburg.» Helmut Meyer: «Hottinger, Johann Heinrich», in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 16. 11. 2006, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/045955/2006-11-16>, 10. 2. 2025.

Bedenken über die Inspiration zu Papier zu bringen, ausgelöst durch Giezendanners erste «Eingeistung», die er während dessen Aufenthalt in Marburg empfangen haben soll.²¹¹ 1716 spielt Giezendanner insofern eine prominente Rolle, als durch Eingabe einer seiner Inspirationen an den Rat die «Pietistenprozesse» ausgelöst werden. Er arbeitet als Goldschmied in Zürich und wird ohne ordentliches Verfahren aus der Stadt verbannt.²¹² Auf nur zum Teil bekannten Umwegen kehrt er ins Toggenburg zurück, wo 1732 die evangelische Synode erneut gegen ihn klagt, was zu seiner zweiten Verbannung und 1734 zur Auswanderung nach Amerika (South Carolina) führt.²¹³

Den Wattwiler Lehrer und Chronisten, Hans Jakob Ambühl (1699–1773), müssen sowohl Giezendanner als auch Niklaus Scherrer beeindruckt haben, denn über Letzteren schreibt er: «Alles das, was zum wahren Wesen bringen möchte, war verdächtig und sectierisch: wie dann eben vor dieser Zeit ein gelehrter frommer Prediger und Helfer zu Lichtensteig, Hr. Scherrer, weil er das wesentliche Christentum lehrte, verhasst und von seinem Amt vertrieben wurde.» Und über Giezendanner ist bei ihm zu lesen: «[...] er ware eines frommen und gottesfürchtigen Lebens und Eiferer wahren Christenthums, weil er aber den Greuel der Menschen in allen Ständen und sonderlich den Predigern zu nahe einsahe und darwider eiferte, so zoge er den Hass der Grossen nach sich und musste sich als der gefährlichste Irrgeist und Sectierer betiteln lassen.»²¹⁴

Gregor Giezendanner,²¹⁵ ebenfalls Toggenburger und Vetter von Johann Ulrich Giezendanner, Student der Theologie, besucht nachweislich Konventikel bei Johann Jakob Rathgeb in Dietlikon,²¹⁶ wo er mit Sicherheit auch mit dessen Hausorgel in Berührung kommt. Hier ist demnach die früheste (vor 1716) direkte und eindeutige Verbindung von Pietismus, Toggenburg und Hausorgel zu belegen. Jakob Rathgeb und sein Örgelchen geraten 1716 ins Fadenkreuz der Pietistenprozesse: Nach Einkerkierung und strengen Verhören fassen Bürgermeister, Statthalter und die beiden Räte der Stadt Zürich ihre Entscheide, nämlich «daß er, Jacob Rathgeb, von wegen seiner dißbörtig schweher fehleren und verbrechen, auch in ansehung seines harüber bezeugend-großen reüwens, alle über seine verhaftung ergangne ohnkösten bezahlen; demnach seine bücher, ußert denjennigen, welche der eidtgenössischen confession und unsern libris symbolicis und normalibus conform, oberkeitlich confiscirt seyn; sein positiv,²¹⁷ damit er einfalte und unberichtete leüth an sich gezogen, von nun an aufeinanderen gethan, allhero geführt und innert sechs wochen, den nechsten, verkauft [...]»²¹⁸

Rathgeb muss in der Zürcher Pietistenszene eine zentrale und einflussreiche Rolle gespielt

211 Bütikofer, *Zürcher Pietismus*, S. 491.

212 Ebd., S. 13 f., 33, 36, 46, 79, 487 f.

213 StA St. Gallen, Akten Rubr. LCCCV Fasc. 10. Vgl. Kirchgraber, *Das bäuerliche Toggenburger Haus*, S. 61 f.

214 Ambühl, *Schauplatz eidgenössischer und toggenburgischer Geschichte*, zitiert nach Müller, *Lichtensteig*, S. 47 f.

215 Siehe Kapitel 2.1.5, Lichtensteig.

216 Bütikofer, *Zürcher Pietismus*, S. 509.

217 Positiv: kleine, frei aufstellbare, einmanualige Orgel ohne Pedal.

218 StA Zürich, Verhörakten, E I 8, 1; StA Zürich, Ratsentscheid, B II 733, S. 28 ff.

haben, seine Mühle in Dietlikon hat sich als ein eigentlicher Hotspot der «neuern Schwärmerey» etabliert. Hadorn schreibt über ihn:

«Auch die Laien wurden [im Zusammenhang mit den Pietistenprozessen] verhört. Die meisten hatten anfänglich an keine Separation gedacht, sondern sich von Giezendanner mitreissen lassen. Als einer der einflussreichsten erscheint der Rietmüller zu Dietlikon, Jakob Rathgeb, des Pietismus wegen im August 1716 verhaftet. Derselbe war früher ein liederlicher ruchloser Mensch gewesen, der sich mit Aberglauben und schwarzer Kunst abgab. Einmal wurde er wegen unbefugten Tanzens vor seinem Hause empfindlich gebüsst, und diese Strafe bewirkte in ihm den Entschluss zur Umkehr. Er ging in sich und fing an, in der Heiligen Schrift zu lesen, und die Kirche zu besuchen. Da wurde er durch einen Metzger aus Winterthur auf die «neugläubigen» Geistlichen in Winterthur aufmerksam gemacht und seither verkehrte er häufig mit den Pietisten in Winterthur und Zürich. In Winterthur lernte er die Pfarrer Ziegler, Ernst und Sulzer, sowie den Dr. Ulrich Hegner kennen, in Zürich Holzhalb,²¹⁹ Bodmer,²²⁰ Junker Schneeberger, ebenso die Pietisten in Wallisellen, Brüttisellen, Rieden und Wangen. Rathgeb widmete sich fleissig den Krankenbesuchen, und verteilte erbauliche Schriften an seine Bekannten. Gar schön ist das, was Studer [...] aus den Akten über Rathgeb mitteilt. «Er habe oft, selbst unter freiem Himmel, Zusammenkünfte von Mannes- und Weibspersonen gehalten und unter Beten, Singen und Predigen die Leute ermahnt, in der Liebe und Treue zu Christus zu verharren. Oft habe er zu seinem Hausgesinde gesagt, wie man in diesem Leben nie vollkommen werden könne, aber in der Frömmigkeit und Gottesfurcht verharren solle. Dabei habe er das Gleichnis gebraucht: Gleich wie man sich zu Bett legend ein Stück nach dem andern ausziehe und beim Aufstehen wieder anlege, also wäre auch mit Ablegen der Laster und Anziehen der Tugenden zu verfahren. Er habe sich übrigens nicht zu einem Lehrer aufgeworfen, noch einen inneren Beruf empfunden, sondern wäre in der Meinung gestanden, dass man das besitzende Heil dem Nächsten mitzuteilen verpflichtet sei. Deshalb habe er oft Psalmen appliziert, nicht expliziert, z. B. Psalm 35, besonders aber den Spruch des Apostels 1 Kor. 16, 22: wer nicht in der Liebe Jesu stehe, der sei ein Fluch. Es sei ein gut Zeichen an diesen Leuten, dass sie einander auch beispringen in der Not.» Alle Zeugen, wel-

219 «Beat Holzhalb, geb. am 26. 1. 1693 Zürich, gest. am 2. 2. 1757 Zürich, reformiert, von Zürich. Sohn des Johann Heinrich, Landvogts, und der Katharina Werdmüller. Ledig. 1715 Ordination. 1716 Verhör vor der Zürcher Pietistenkomm. und Suspendierung vom Pfarramt, 1719 Entlassung. H. lebte vom Familienvermögen und wurde mit Erziehungsaufgaben gegenüber einem Neffen betraut. Er war zunächst ein Verehrer, ab 1736 ein Kritiker und Gegner von Nikolaus Ludwig von Zinzendorf und der Herrnhuter Brüdergemeine. H. stand Separatisten in der Schweiz und in Deutschland nahe, brach aber den Kontakt zur Zürcher Kirche nicht vollständig ab. Mitglied der Kämbelzunft Zürich.» J. Jürgen Seidel: «Holzhalb, Beat», in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 3. 9. 2009, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010678/2009-09-03>, 10. 2. 2025.

220 «Hans Heinrich Bodmer, geb. am 23. 4. 1669 Zürich, gest. 1743 Colombier NE, reformiert, von Zürich. Sohn des Heinrich, Buchdruckers und Zunftmeisters. ∞ 1689 Emerentia Rahn, Tochter des Hans Jakob, Ratsherrn der Konstaffel. Buchdrucker und Verleger. Ab 1703 Vertreter der Zunft zur Zimmerleuten im Grosse Rat, 1704–17 Zunftmeister, 1709 Obmann gemeiner Klöster. 1705 Obervogt von Stäfa. Als erfolgreicher General im zweiten Villmerger Krieg 1712 Haupt der Reformpartei und Mitglied der Verfassungsreformkommission. Ankläger wegen Bestechungen. Konsequenter, aber erfolgloser nonkonformistischer Regierungskritiker. Als Pietist 1717 im Rat abgesetzt und 1720 verbannt.» Martin Lassner: «Bodmer, Hans Heinrich», in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 11. 8. 2004, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/018126/2004-08-11>, 10. 2. 2025.

che über Rathgeb verhört wurden, gaben ihm ein günstiges Zeugnis. Er selbst benahm sich demütig und bescheiden, bat auch um Gnade, da er seinen Irrweg erkenne. Trotzdem wurde er sehr hart bestraft. Man nahm, wie wir heutzutage sagen würden, ein amtliches Güterverzeichnis von seinem Besitz auf und legte ihm die ziemlich beträchtlichen Prozesskosten auf. Sodann erhielt er Hausbann für drei Jahre, während welcher Zeit er nur in die Kirche, in seine Mühle und auf seine Güter gehen, sonst aber das Haus nicht verlassen durfte. Seines Richteramtes wurde er entsetzt und ihm der Umgang mit seinen Gesinnungsgenossen strikte verboten. Ebenso wurde ihm jedwede schriftliche Korrespondenz untersagt; die verdächtigen Bücher, die er besass, wurden ihm genommen, und sogar die unschuldige Hausorgel, «mit der er einfältige und unterrichtete Leute an sich gezogen», wurde ihm geraubt und in Zürich verkauft. Endlich befahl man ihn zu genauer Bewachung den Obervögten und drei Geistlichen der Nachbarschaft. Wahrlich eine harte Strafe für einen sonst unbescholtenen Mann!»²²¹

Trotz Hausarrest hält Jakob Rathgeb weiterhin Versammlungen in seinem Haus ab, und als er wieder verhaftet wird, verteidigt er das Recht der Gewissensfreiheit und der Religionsausübung im privaten Rahmen. Die weiteren Ausführungen Hadorns, unter der Überschrift «Der unkirchliche Pietismus und die Separation», veranschaulichen in treffender und wortmalerischer Weise das ab 1716 in Zürich bestimmende Spannungsfeld zwischen der offiziellen Kirche und der privatistischen Sakralität (Konventikel), aber auch das allgemeine gesellschaftlich-religiöse Klima dieser Zeit.²²²

221 Hadorn, *Pietismus*, S. 181 f.

222 Siehe Anhang 6.2.

3 Kirchenmusik- und Orgelgeschichte

Die musiklose nachreformatorische Zeit der evangelischen Kirche dauert im Toggenburg offiziell bis 1706, als der Landrat die Erlaubnis erteilt, im protestantischen Gottesdienst zu singen. Ausschlaggebende Wegbereiter hierzu sind die Zürcher Musikgesellschaften und die St. Galler Collegia musica. Um 1720 deutet sich in Appenzell Ausserrhoden,¹ im Thurgau und auch im Toggenburg der Einzug der Orgel an. Ihre Etablierung im öffentlichen Gottesdienst ist zwar nicht mehr aufzuhalten, verläuft aber schleppend und wird im Toggenburg – im Gegensatz zu anderen Gebieten – nicht etwa von den Katholiken veranlasst, sondern von den pietistisch motivierten Evangelischen initiiert. Auch die erste Nesslauer Orgel entsteht auf Ersuchen der Reformierten, dank entgegenkommender Billigung der Katholiken und – im Grunde genommen situations- und folgerichtig – als Gemeinschaftswerk zweier Orgelbauer des alten und des neuen Glaubens. Das Produkt ist ein «Orgel-Kuriosum», wie es nur in der einzigartigen Konstellation der damaligen Rahmenbedingungen entstehen konnte. Beides, das paritätische Nebeneinander und die Zusammenarbeit beim Orgelbau, gründet hauptsächlich auf notgedrungenem Pragmatismus und ist kaum die Folge einer frei gewählten Kooperation der beiden Religionsgemeinschaften.

Den reformierten einheimischen Orgelmachern bieten sich geringe marktwirtschaftliche Perspektiven, denn über die Ausstattung der paritätischen Kirchen wacht die Fürstabtei, welche dem Orgeleinbau in von beiden Konfessionen genutzten Gotteshäusern kaum prioritäre Beachtung schenkt – es sei denn, das Orgelbegehren komme von den Katholiken, wie in Berneck und Thal. Mit Ausnahme von Wendelin und Joseph Looser verlassen sie alle das Toggenburg, um in ertragreicheren Gegenden ihr Glück als Orgelbauer zu finden. Der erfolgreichste unter ihnen ist der Nesslauer Samson Scherrer, der internationales Renommee erreicht.

In Stein sind es ausnahmsweise die Katholiken, die 1821 mit der Platzierung einer Hausorgel die Initiative ergreifen, als wollten sie die Gelegenheit wahrnehmen, in der Orgelfrage – wenigstens in diesem späten Fall – für einmal den Reformierten zuvorzukommen. Das Begehren führt zu einem jahrelangen Konflikt betreffend Standort und Grösse des Instrumentes. Es handelt sich um die einzige bekannte paritätische Streiterei, bei der es sich beim «Stein des Anstosses» explizit um die Orgel handelt.

In den während der Reformation katholisch gebliebenen Gebieten hat sich die Orgelbautradition ungebrochen fortgesetzt und die Orgelbauer dieser Gegenden sind es auch, die mit ihrem Know-how die Wiedereinführung der Orgel in den protestantischen und gemischtkonfessionellen Gebieten für sich reklamieren. Den reformierten Orgelbauern gelingt es mit Jakob Messmer von Rheineck, Johann Conrad Speisegger aus Schaffhausen und den einheimischen Wendelin und Joseph Looser höchstens punktuell, die katholische Dominanz zu durchbrechen. Das Toggenburg ist in alle Richtungen von viel

¹ Vgl. Titelbild des ersten Appenzeller Kalenders von 1722 mit einer Orgeldarstellung.

Orgelbaukompetenz umgeben: im Norden die traditionsreiche Bodenseeregion und – sozusagen an der Pforte zum Thurtal – die Orgelbauhochburg Weingarten/Lommis/St. Margarethen. Im Osten sind es die Instrumentenmacher von Rankweil – darunter der bekannteste Matthäus Abbrederis – und aus dem Süden drängen Niklaus Schönenbüel aus Stans, später auch die Familien Bossart von Baar und Walpen aus dem Wallis in Richtung Toggenburg und Appenzell. Das Kloster – später Priorat – St. Johann verfügt schon zu vorreformatorischen Zeiten über eine Orgel und entfaltet zuerst in Alt, danach in Neu St. Johann eine reiche kirchenmusikalische Aktivität.

Der Einzug der Vokal-, Instrumental- und Orgelmusik in die reformierten (paritätischen) Kirchen des Toggenburgs ist massgeblich auf pietistische Einflüsse zurückzuführen. Die Versetzung der Orgel nach dem Ende der paritätischen Nutzung von der Westempore in den Chorbereich unterstreicht diese Erkenntnis zusätzlich, denn sie entspricht den (Kirchen-)Architekturidealen, wie sie vom pietistisch inspirierten Leonhard Christoph Sturm postuliert worden sind.

3.1 Katholischer Einfluss

Wie einleitend erwähnt, hat sich die Orgelbautradition in den während der Reformation katholisch gebliebenen Gebieten fortgesetzt und die Orgelbauer dieser Gegenden sind es, die der Wiedereinführung der Orgel in den reformierten und gemischtkonfessionellen Gebieten Vorschub leisten – wohl weniger von einer «ökumenischen Solidarität» erfasst, als vielmehr mit der ökonomischen Realität und Möglichkeit konfrontiert, dass sich durch die allmähliche Zulassung der Orgel in paritätischen und reformierten Kirchen willkommene neue Arbeits- und Einkommensfelder erschliessen lassen. So soll der Appenzeller Johann Jakob Dörig bereits 1654 eine Orgel in der paritätischen Kirche Berneck SG errichtet haben (nachweislich auf Begehren der Katholiken) und sein mutmasslicher Schüler Matthäus Abbrederis baut – neben zahlreichen Instrumenten in katholischen Kirchen – 1690 eine Orgel für die paritätische Kirche in Thal SG (ebenfalls im Auftrag der Katholiken), 1719 eine weitere für die reformierte Kirche von Rehetobel – die erste Kirchenorgel im ausschliesslich evangelischen Kanton Appenzell Ausserrhoden. Weitere Aufträge von reformierten Gemeinden folgen: Davos-Platz GR (1719), Grüşch GR (1720) und Maienfeld (1725), das vermutlich letzte Werk von Abbrederis.

Im Verlauf des 18. Jahrhunderts und bei rasant ansteigendem Orgelbedarf decken weitere katholische Orgelbauer die Bedürfnisse reformierter Auftraggeber. Josef Lochner von Feldkirch wirkt 1741 in Zernez GR und 1745 in Chur (evangelische Kirche St. Regula), Johannes Allgeuer von Altenstadt bei Feldkirch ist ebenfalls in reformierten Bündner Gemeinden tätig. Die Orgeln von Valendas (1737) und Davos-Wiesen (1774) stammen aus seiner Hand.

Auch die ebenfalls katholischen Orgelbauer der Hinterthurgauer Region Weingarten/Lommis/St. Margarethen ergreifen die Gelegenheiten zu Orgelbauten in reformierten Kirchen. Jakob Bommer erhält 1762 den ehrenvollen Auftrag für den Bau einer Orgel in der St. Galler Laurenzenkirche. Pankratius Kayser, der mutmassliche Schüler Bommers,

ist das typische Beispiel eines Orgelbauers, der infolge der lokalen Konkurrenz gerne auch reformierte Klientel bedient – dies beinahe ausschliesslich in Graubünden. In den evangelischen Kirchen von Sagogn (1772), Langwies (1774), St. Peter (1782), Küblis (1787) und Versam (1789) entstehen Instrumente des Thurgauer Orgelmachers aus St. Margarethen. Kaysers Lehrling und Geselle, Joseph Schmid, ist der reformierten Kundschaft ebenfalls nicht abgeneigt. Für die evangelischen Kirchen von Krinau (1812) und Brunnadern (1814) werden die vermutlich ersten Kirchenorgeln aus katholischer Hand ins reformierte toggenburgische Oberamt geliefert.

Danach wird die Orgelbauerdynastie Kiene aus Langenargen am Bodensee im oberen Toggenburg aktiv: zuerst in der paritätischen Kirche von Wattwil (1818), später in der evangelischen von Ebnat (1840). Es folgen Instrumente in den paritätischen beziehungsweise evangelischen Gotteshäusern von Mogelsberg (1856), Kappel (1857) und Hemberg (1865).

Selbst die in der Schweiz des 18. Jahrhunderts tonangebende Orgelbauerdynastie Bossart aus Baar – die auf reformierte Kundschaft gewiss nicht angewiesen gewesen wäre – zielt sich nicht bei lukrativen Orgelgeschäften mit den «Neugläubigen», besonders wenn es sich um so prestigeträchtige Standorte wie das Berner Münster oder die Predigerkirche derselben Stadt handelt.

Grundsätzlich kann festgestellt werden, dass der nachreformatorische Orgelbau in der Ostschweiz in katholischer Hand liegt. Im Toggenburger Oberamt gelingt es den reformierten Orgelbauern – mit Johann Conrad Speisegger aus Schaffhausen und dem einheimischen Wendelin Looser –, die katholische Dominanz wenigstens partiell anzutasten, dies aber nur im Auftrag von evangelischen Gemeinden.

Ein bemerkenswerter Aspekt der katholischen Vorherrschaft ist die Vermittlung des Orgelbauhandwerks an Interessierte reformierten Glaubens. Es darf davon ausgegangen werden, dass sich katholischerseits die Bereitschaft, Neugläubige in die Kunst des Orgelbaus einzuführen, in Grenzen gehalten haben muss. Trotzdem sind Anzeichen von mutmasslichen interkonfessionellen Lehrer-Schüler-Verhältnissen feststellbar, welche auch reformierten Handwerkern die Möglichkeit eröffnet haben, im Orgelbau Fuss zu fassen. Der katholische Innerrhoder Johann Jakob Dörig dürfte den reformierten Rheintaler Jakob Messmer bereits in den 1660er-Jahren mit dem Orgelbau vertraut gemacht oder mindestens beeinflussend auf ihn gewirkt haben. Die Toggenburger Gregorius und Samson Scherrer sind höchstwahrscheinlich von Matthäus Abbrederis aus Rankweil ausgebildet worden, einem Meister mit bekannterweise wenig interkonfessionellen Berührungspunkten. Hier sind wichtige und frühe Schnittstellen des Transfers von Orgelbau-Know-how der Katholiken an die Reformierten zu orten. Trotzdem hält sich im Gebiet des heutigen Kantons St. Gallen die katholische Kontrolle. Reformierten Orgelmachern bleibt nur die Auswanderung übrig, denn der Hausorgelbau und (die wenigen) Kirchenorgeln für evangelische Gemeinden bleiben uneinnehmbar unter der Herrschaft des Looser-Imperiums, das keine Konkurrenz neben sich duldet.²

² Siehe Kapitel 3.2.4.

3.1.1 Katholische Kirchenmusik im Toggenburg des 17./18. Jahrhunderts

Träger der katholischen kirchenmusikalischen Kultur sind Klöster, Stifte und Städte, welche kraft ihrer Bedeutung über die künstlerischen, ökonomischen und technischen Kapazitäten verfügen, die Kirchenmusik zu pflegen und zu fördern. Klosterkomponisten finden in diesen Zentren nicht nur die Rahmenbedingungen fürs Komponieren, sondern auch dafür, ihre Werke aufzuführen und drucken zu lassen. So entstehen nacheinander Notendruckereien in den Städten Luzern, Baden, Freiburg und Zug sowie in den Klöstern St. Gallen, Einsiedeln und Wettingen.³ Das Toggenburg steht unter direktem Einfluss der Fürstabtei St. Gallen – auch kirchenmusikalisch. Zudem dürften die benachbarten Klöster in Einsiedeln, Pfäfers, Disentis, Rheinau und Fischingen beziehungsweise die an diesen Orten musikalisch wirkenden Mönche eine gewisse Wirkung auf das katholische Toggenburg ausgeübt haben. So ist zum Beispiel bekannt, dass Benedict Reindl (1723–1793), ein komponierender Mönch aus Disentis, 1764 nach St. Gallen versetzt wird, nach einem Ausflug nach Rom via Luzern und Engelberg wieder nach Disentis zurückkehrt, wo er als Organist wirkt. 1778 schickt man ihn nach Fischingen, wo er zu fliehen versucht und schliesslich 1782 nach Rheinau beordert wird. 1785 kommt er nach St. Gallen, 1787 nach Einsiedeln, wo er 1789 einen sechsteiligen Messezyklus komponiert. Ein Jahr später schreibt er nochmals sechs Messen – für das Priorat Neu St. Johann. Reindls unstetes Leben steht exemplarisch für das Schicksal mancher süddeutscher und schweizerischer Klosterkomponisten.⁴

Inwieweit das musikalische Leben des Priorats Neu St. Johann auf die katholischen Gemeinden des Toggenburger Oberamtes ausgestrahlt hat, kann nur vermutet werden – am ehesten auf Alt St. Johann, wo um 1800 eine neue Orgel⁵ installiert wird und die katholische Pfarrgemeinde seit der Reformation – als einzige im Oberamt – ihre Kirche nicht in paritätischen Verhältnissen mit den Neugläubigen teilen muss. Grundsätzlich gilt: Je kleiner und ärmer die Gemeinde, desto bescheidener ihre kirchenmusikalischen Möglichkeiten. Demnach dürfte die sogenannte stille Messe der liturgische Normalfall gewesen sein, auch wenn davon auszugehen ist, dass sich die Mönche des Priorats Neu St. Johann – sie sind oftmals für die geistliche Versorgung der Obertoggenburger Katholiken zuständig – hin und wieder des vokalen und instrumentalen Potenzials der klösterlichen Lateinschule bedient haben mögen, um so wenigstens manchmal die in einengenden paritätischen Verhältnissen «darbenden» katholischen Gemeinden am musikalisch-festlichen Glanz teilhaben zu lassen. Einer der katholischen Geistlichen – offenbar ein «grosses Original» – ist der Nesslauer Pfarrer Heinrich Michael Schwarz aus Glarus, der, nachdem er während vierundzwanzig Jahren viermal Pfarrer in Wildhaus gewesen ist, 1707 zum zweiten Mal Pfarrer in Nesslau wird. Als solcher wohnt er, wie seine Nachfolger auch, im nahen Kloster Neu St. Johann.⁶ Während das Priorat Neu St. Johann eine gewisse musikalische Aussenwirkung auf die katholischen Gemeinden vermuten lässt, ist dies beim Frauenkloster St. Maria der Engel

3 Vgl. Schubiger, *Kirchengesang und Kirchenmusik in der katholischen Schweiz*, S. 44.

4 Vgl. Gartmann, «Benedict Reindl, ein komponierender Mönch aus Disentis».

5 Siehe Kapitel 3.1.5, Johann Michael Grass (1774–1823).

6 Kobler, «Die Mönche von Neu St. Johann», S. 121 f.

in Wattwil nicht der Fall. Die Kirchenmusik dient hier, eingebettet in den klösterlich-liturgischen Tagesablauf, ausschliesslich dem «Eigenbedarf».

Konkrete Nachrichten über eine allfällige Musikpraxis in den katholischen Toggenburger Pfarreien sind nicht überliefert – auch dies ein Indiz dafür, dass es sich bei der Musik in der Kirche – in der Regel – höchstens um den priesterlichen Messgesang gehandelt haben muss. «In der deutschsprachigen katholischen Schweiz beginnt eine eigenständige Gesangbuchgeschichte erst mit der Einführung der diözesanen Gesangbücher. 1863 erhält das Bistum St. Gallen, während vorher weitgehend das Konstanzer Gesangbuch von 1812 im Gebrauch gewesen ist, ein eigenes Gesangbuch.»⁷

Die Musik im Kloster (Neu) St. Johann

Der früheste Hinweis auf eine Orgel findet sich 1528 im Zusammenhang mit dem Bildersturm. Demnach zerstören Eindringlinge unter anderem auch die Orgel. Daraus kann gefolgert werden, dass im Toggenburg schon zu vorreformatorischen Zeiten mindestens dieses erwähnte Instrument vorhanden war.⁸ In den folgenden Jahren bleibt die Kirche vermutlich orgellos. Erst im Rahmen der Gegenreformation in den Jahren 1595–1626 wird die Kirche wieder ausgeschmückt – auch mit einer Orgel (um 1606).⁹ 1621 fasst Maler Jakob Mayer aus Rorschach das Gehäuse. Für die Urheberschaft dieses Instrumentes kommt Aaron Riegg aus Memmingen infrage, der 1640/41 die erste Orgel in der Klosterkirche St. Maria der Engel in Wattwil erbaut. 1626 brennt die (Alt) St. Johanner Klosterkirche erneut aus. «Die Orgel [die vermutlich zweite der Klostersgeschichte] und grosse Teile des Inventars werden zerstört.»¹⁰

«Der grössere Teil der Patres in Neu St. Johann war [an der Klosterschule] als Lehrer tätig. Gelehrt wurden die Fächer der Humaniora, Philosophie und Theologie hingegen nur ausnahmsweise. Die Studenten rekrutierten sich aus allen Teilen der Eidgenossenschaft. [...] Zur Ausbildung des Studenten in einem Benediktinerkloster, zumal im Zeitalter des Barock, gehörte selbstverständlich auch die Musik. [...] St. Gallen sandte denn auch immer einen Pater, meistens einen jüngeren, hierher, der als Kapellmeister die Leitung des Chores übernehmen und die jüngeren Mönche und die Studenten in der Instrumentalmusik unterrichten konnte. Wohl der hervorragendste Kapellmeister in Neu St. Johann war P. Valentin Müller (1637–1713) von Rapperswil, der als Kantor, Organist und Musiklehrer in den Abteien St. Gallen, Kempten, Murbach und Weingarten 1692 das Direktorium für die Gesänge bei den Prozessionen und den Beerdigungen der Mönche der Helvetischen Benediktinerkongregation schuf, zahlreiche Messen für gemischten Chor und Motetten komponierte und 1697 in Neu St. Johann an der Reparatur der Orgel mithalf.»¹¹

7 Bernhard Hangartner, Andreas Marti: «Kirchenlied», in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 16. 10. 2008, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/026994/2008-10-16>, 10. 2. 2025.

8 Huber, *Kloster St. Johann*, S. 26.

9 Ebd., S. 109.

10 Ebd., S. 110.

11 Kobler, «Die Mönche in Neu St. Johann», S. 120 f. «Zwischen 1668 und 1683 erschienen im Druck drei

Bereits 1685 wird in Neu St. Johann die Translation des Katakombenheiligen Theodor auch musikalisch festlich gefeiert: «Die Music war zierlich und köstlich mit Trombona, Marina, Geigen, Stimmen und Orglen angesetzt, under welcher man etlich mahl das grobe geschütz losgebrant»,¹² berichtet der Chronist über die Festmesse. Danach wird in der Klosterkirche ein Patronatsspiel aufgeführt, und ein doppelchöriges Lied in Echomanier leitet zur feierlichen Prozession über. Die abschliessende Vesper wird «mit herlicher Music und losbränung des groben geschützes solemniter gehalten».¹³ Zur Musizierpraxis im Priorat Neu St. Johann schreibt Peter Ochsenein:¹⁴

«Im Priorat Neu St. Johann ist seit dem späten 17. Jahrhundert nicht nur bei solchen Translationsfeiern, sondern auch bei allen grösseren Kirchen- und Heiligenfesten ausgiebig zur Ehre Gottes musiziert worden. Zur festlichen Atmosphäre sollte vornehmlich ein vierstimmiger Chor, meistens begleitet von der Orgel und einem kleinen Orchester beitragen, der im Hochamt das Messeordinarium (Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus, Benedictus und Agnus Dei), aber auch einzelne Proprien (Introitus, Offertorium) und zusätzliche Hymnen (etwa nach der Wandlung) sang. Der einstimmige gregorianische Choral, damals wenig geschätzt, war den einfachen Gottesdiensten und dem gemeinsamen Stundengebet vorbehalten, mit Ausnahme der Vesper, die öfters ebenfalls mehrstimmig rezitiert wurde. Für die hohen Sopran- und Altstimmen standen junge Knaben aus der internen Lateinschule zur Verfügung. Einzelne Instrumentalisten holte man vermutlich aus der näheren Umgebung. Denn das volle Orchester erforderte seit etwa 1730 neben der Orgel immerhin mindestens zwei verschiedene Violinstimmen, eine Viola und ein Violoncello, sodann meistens zwei Klarinen (hohe Trompeten), zuweilen auch zwei Hörner und eine Pauke. [...]

Ganz im Gegensatz zum St. Galler Hauptkloster, wo die Stiftsbibliothek über die stürmischen Revolutionsjahre hinübergerettet werden konnte, jedoch die Musikaliensammlung verloren

Kompositionen des St. Galler Organisten und Kapellmeisters P. Valentin Müller (1637–1713), der in seinen jüngeren Jahren mehrmals in Neu St. Johann weilte und von Abt Leodegar nochmals am 6. Februar 1696 dorthin beordert wurde, *um etwelche Messen in cantu mixto, hoc est Gregoriano figuratas zu componieren*. (Zitiert nach Henggeler, *Professbuch der fürstlichen Benediktinerabtei zu St. Gallen*, Nr. 330.) Aber nichts davon ist in der St. Johanner Musikaliensammlung erhalten. Im späteren 18. Jahrhundert entsprachen Müllers Kompositionen wohl nicht mehr dem inzwischen gewandelten Zeitgeschmack, vielleicht sind sie auch nach 1798 entwendet worden, wie vermutlich auch das Notenmaterial zu weltlicher Musik.» Ochsenein, «Die Musikaliensammlung in Neu St. Johann», S. 242.

12 StiB St. Gallen, Cod. Sangall. 1721, f. 230^r.

13 Ebd., f. 233^r.

14 «Peter Ochsenein, geb. am 15. 7. 1940 Luterbach, gest. am 13. 3. 2003 St. Gallen, kath., von Ertziken. Sohn des Engelbert, Architekten, und der Agnes geb. Schwaller. ∞ 1968 Rosmarie Rehmann. Gymnasium in Schwyz, Stud. der Germanistik, lat. Philologie und Geschichte in Basel, 1969 Dr. phil. 1981–2000 Stiftsbibliothekar von St. Gallen, 1987 Habilitation, ab 1990 ao. (nebenamtl.) Prof. an der Univ. Basel. Forschungen zu Gebetbüchern und Frömmigkeitsformen in der spätm. Eidgenossenschaft und Nachbarschaft («Beten mit zertanen armen» 1979, «Das Grosse Gebet der Eidgenossen» 1989), zur Devotio moderna und zur ma. Kultur- und Bildungsgeschichte St. Gallens. Unter O.s Leitung Öffnung der Stiftsbibliothek für die Probleme der Gegenwart, z. B. das Waldsterben («St. Galler Waldhandschrift» 1987) sowie Umsetzung attraktiver Jahresausstellungen mit fundierten Ausstellungskatalogen.» Ernst Tremp: «Ochsenein, Peter», in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 6. 5. 2009, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/048243/2009-05-06>, 10. 2. 2025.

ging, blieb in Neu St. Johann ein grosser Teil der Musikalien erhalten, während vom ehemaligen Bibliotheksbestand nichts mehr im ehemaligen Priorat verblieben ist.»¹⁵

«Für die Musikgeschichte von St. Gallen und Neu St. Johann sind die hauseigenen Komponisten von ausserordentlichem Wert, ist doch die Mehrzahl dieser Kompositionen bis heute unbekannt geblieben. So ist von P. Euseb Speth (1736–1809) eine vierstimmige Lauretische Litanei mit Orgelbegleitung erhalten.¹⁶ P. Maurus Buol (1691–1764) schrieb eine Sammlung von acht vierstimmigen Messen mit Orgel.¹⁷ P. Karl Helbling wird in einer Kollektion mit dreistimmigen «Liturgica ein Istus ut palma» (Offertorium am Fest eines Kirchenlehrers) zugewiesen.¹⁸ Der eigentliche Hauskomponist ist jedoch P. Johann Baptist Wolgemuth (1703–1780), von dem P. Rudolf Henggeler in der Einsiedler Musikbibliothek drei Sammlungen (12 Messen, 31 Motetten und 20 Offertorien) nachweisen konnte.¹⁹ In St. Johann sind von ihm überliefert: eine Sammlung mit 11 Messen und 1 Arie (geschrieben und vollendet am 16. 3. 1738 von P. Hieronymus König, der damals Kapellmeister in St. Johann war),²⁰ eine weitere Sammlung mit 12 Messen, komponiert 1749 (vielleicht identisch mit der Einsiedler Sammlung), sodann 76 Motetten zu 4 Stimmen, Orgel und Violinen ad libitum (1739 geschrieben wiederum von P. Hieronymus König), schliesslich zahlreiche Vespertexte, Zwischengesänge, marianische Antiphonen u. ä. Aus der St. Johanner Klosterzeit des 18. Jahrhunderts stammen schliesslich noch 7 Handschriften mit Orgelbegleitungen für den gregorianischen Gesang der Mönche. Weitere 11 Handschriften sind dagegen erst im frühen oder späteren 19. Jahrhundert entstanden: zwei Messpartituren waren wohl für den Dirigenten des Kirchenchors Nesslau-Neu St. Johann bestimmt. Drei Notenhefte enthalten Orgel- und Klavierstücke u. a. Augsburger Redoutentänze von Franz Bihler (1760–1823), 1812 datiert, und – im gleichen Heft – Sechs «länderische Tänze», die Ludwig van Beethoven 1802 für das Klavier komponiert hatte.»²¹

Die erste Klosterorgel in Neu St. Johann – erbaut 1679

Zur Ausstattung der 1680 vollendeten Kirche hat auch eine Orgel gehört. Diese – oder jedenfalls die Orgel vor 1779 – muss eine kurze Oktave enthalten haben. Denn in dem 1779 von Johann Michael Grass erbauten Instrument «finden sich nämlich Pfeifen aus einer älteren Orgel mit kurzer Oktave,²² wahrscheinlich der Vorgängerin.»²³ Dass dieses erste

15 Ochsenbein, «Die Musikaliensammlung in Neu St. Johann», S. 238 f.

16 Vgl. Henggeler, *Professbuch der fürstlichen Benediktinerabtei zu St. Gallen*, Nr. 562: seit 30. 10. 1783 Kapellmeister ist St. Gallen, unter seinen Schriften kein musikalisches Werk erwähnt.

17 Vgl. ebd., Nr. 476: Verfasser einer «Neuen Violschule» (St. Gallen 1756).

18 Vgl. ebd., Nr. 491: seit 23. 10. 1743 Musiklehrer für die Fratres; unter seinen Schriften kein musikalisches Werk erwähnt.

19 Vgl. Henggeler, ebd., Nr. 486: seit 1752 Kapellmeister in St. Gallen.

20 Vgl. ebd., Nr. 499: «1740–46 als Pfarrer in Hemberg (Rothenflue), dann wurde er Lehrer in St. Johann, später gab er daselbst Musikunterricht und half im Chore mit».

21 Ochsenbein, «Die Musikaliensammlung in Neu St. Johann», S. 243 f.

22 Bis ins 18. Jahrhundert werden die meisten Orgeln ohne Cis gebaut. Die unterste Oktave der Klaviaturen enthält nur die Töne C, D, E, F, G, A, B, H. Dem heutigen Betrachter scheint die Klaviatur bei E zu beginnen. Auf den Tasten Fis und Gis liegen die Töne D und E.

23 Lüthi, «Die rekonstruierte Grass-Orgel von 1779 in der ehemaligen Klosterkirche Neu St. Johann», S. 4.

Instrument auf der Westempore platziert war, ist den Quellen zur Kirchenbaugeschichte zu entnehmen. Für das Jahr 1642 ist dort unter anderem Folgendes vermerkt: «Die Orgel soll auf eine Empore hinten in der Kirche zu stehen kommen und nicht auf einen «lätter» (Lettner) vor dem Chor, weil dadurch die Sicht auf den Hochaltar versperrt würde.»²⁴ Diese Orgel wird 1679²⁵ unter der Anleitung des schon erwähnten St. Galler Konventualen und Organisten P. Valentin Müller erbaut. Dem Tagebuch von Abt Leodegar ist zum 30. September 1697 zu entnehmen: «Hat mir P. Valentinus pro Natali ein musicalisch composition verehrt. Schickt ihn dann nach St. Johann, wo die Orgel repariert wird.»²⁶

Müllers Anwesenheit in Neu St. Johann ist erstmals für das Jahr 1665 belegt, wo er in der Folge immer wieder auftaucht und als Musiker und Orgelexperte wirkt. Als möglicher Orgelbauer ist Johann Jakob Dörig aus Appenzell in Betracht zu ziehen, der von 1655 bis 1680 hauptsächlich vom vorarlbergischen Rankweil aus wirkt.²⁷ Auch Elias Köberle, der von 1671 bis 1674 in Rapperswil tätig ist, Orgelmacher «Meister Melchior Müller von Rapperschwyl» und Jakob Messmer aus Rheineck könnten in Neu St. Johann gearbeitet haben.

Lichtensteig – die früheste Nachricht zu einer Pfarrkirchenorgel

Rothenflues «Toggenburger Chronik» offenbart eine auffallend frühe Nachricht einen Organisten namens Marx Bürgi zu Lichtensteig betreffend, der 1542 zugunsten des katholischen Kapitelfonds zehn Gulden gespendet haben soll. Er ist der erstaufgeführte von weiteren Spendern zur Unterstützung des Fonds, der während der Reformationswirren vom Rat zu Wil verwaltet wird und auf den Pfarrer Miles von Wattwil, der sich zum neuen Glauben bekennt, zugreifen möchte: «In Folge der Glaubensspaltung änderte sich das Kapitelswesen im Toggenburg. Die zur Reformation übergetretenen Geistlichen versammelten sich zu Lichtensteig, bildeten eine eigene Synode, beriethen und stellten eine neue Kirchenordnung auf (13. Febr. 1529). Die katholisch gebliebenen oder wieder zum alten Glauben zurückgekehrten Pfarreien schlossen sich den Pfarreien Wil, Wuppenau, Welfensberg, Rickenbach und Heiligkreuz zum Kapitel Wil-Lichtensteig zusammen und zwar im Jahre 1542. Den Kapitelsfond verwaltete während den Revolutionswirren der Rath zu Wil, und als Pfarrer Miles in Wattwil (1542) darauf Beschlag legen wollte, beklagte sich darüber der toggenburgische Landrath bei Schwyz, weil es gegen den Landfrieden sei. Von da an wandten wieder verschiedene Wohlthäter dem Kapitel ihre Gunst zu: Organist Marx Bürgi zu Lichtensteig stiftete an's Kapitel 10 fl. (1542) [...]»²⁸

«Wo ein Organist, da auch eine Orgel», ist demnach die Folgerung aus dieser Nachricht. Diese ist allerdings (noch) nicht verifiziert, scheint aber plausibel, da die Lichtensteiger Bürgerschaft nach der verlorenen Schlacht am Gubel bereits nach vier Jahren enttäuscht

24 Anderes, «Quellen zur Baugeschichte von Neu St. Johann», S. 61.

25 Widmer, «Ulrich Ammann», S. 83.

26 Zitiert nach Henggeler, *Professbuch der fürstlichen Benediktinerabtei zu St. Gallen*, Nr. 330 (S. 323).

27 Sein Nachfolger Matthäus Abbrederis steht in der betreffenden Zeit noch am Anfang seiner Karriere und kommt deshalb höchstens als Lehrling oder Mitarbeiter von Dörig infrage.

28 Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 22.

zum Katholizismus zurückkehrt und die leer und nüchtern gewordene Kirche wieder dekoriert – offenbar auch mit einer Orgel. Die Reformierten sind derart stark dezimiert, dass sie auf einen eigenen Prädikanten verzichten und sich bis 1646 der Mutterkirche in Wattwil anschliessen.²⁹ Es ist also denkbar, dass sich die Lichtensteiger Katholiken – unbeeinträchtigt von paritätischer Kirchenbenutzungsproblematik – schon sehr bald wieder eine Orgel angeschafft haben. Als Orgelbauer könnten Hans Schentzer,³⁰ Alexius Buchner, Gilg Taiglin oder Jörg Ebert in Lichtensteig gewirkt haben.

Ein zweiter Eintrag in Rothenflues Chronik – «laut Stiftbrief vom 11. Nov. 1621» – bestätigt das frühe Vorhandensein einer Orgel in der Lichtensteiger Stadtkirche: «Der Frühmesser, auch 1. Stadtkaplan genannt, hatte laut 2 Eingaben an den Offizial zu jener Zeit an Einkommen in der Woche 3 ½ fl., 10 fl. für Holz, 10 fl. für Orgeldienst und 6 fl. für die Fuchs'schen Messen. Schultheiss Heinrich Fuchs und seine Frau Ursula Lenzlinger liessen in ihrem Hause im Höfle an der Hintergasse eine der hl. Dreifaltigkeit geweihte Kapelle sammt Altar erstellen, damit jährlich 12 Messen darin gelesen würden, laut Stiftbrief vom 11. Nov. 1621. (im Jahre 1791 wurde darin ein Waarenlager errichtet).»³¹

Die Aufarbeitung der gesamten Lichtensteiger Orgelgeschichte steht noch bevor. Sie ist nicht Gegenstand der vorliegenden Arbeit.

3.1.2 Das 17. Jahrhundert – der Orgelbau nimmt Fahrt auf

Der im 17. Jahrhundert in der erweiterten Bodenseeregion allmählich auch ausserhalb der bekannten Kulturzentren, wie Klöster, Stifte und Städte, allmählich in Schwung kommende Orgelbau wird zwar nicht ausschliesslich durch Aaron Riegg, Niklaus Schönenbüel, Johann Jakob Dörig, Jakob Messmer und Matthäus Abbrederis abgedeckt. Ihnen gemeinsam sind aber der nachweislich prägende Einfluss auf die heutige Ostschweiz (Hochrhein) und offensichtliche Lehrer-Schüler-Verhältnisse. So ist zu vermuten, dass Dörig von Schönenbüel lernt und Dörig seinerseits die Orgelmacherei an Messmer und Abbrederis weitervermittelt.

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit sind weiter zu erwähnen: Mathias Fuchs aus dem Tirol,³² Thomas Schott (1578–1634) von Bremgarten,³³ Anton Menting von Augsburg,³⁴ Johann Jakob Mentzinger (1604–1668), Pfarrer und Orgelmacher von Diessenhofen,³⁵

29 Siehe Kapitel 2.1.5, Lichtensteig.

30 Hans Schentzer (um 1485 bis nach 1544) baut unter anderen 1517 die Münsterorgel in Konstanz und 1523 die Orgel in der Pfarrkirche St. Pelagius in Bischofszell TG.

31 Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 137.

32 Bischofszell, Lettnerorgel 1627.

33 Thomas Schott, ab 1616 Bürger der Stadt Bremgarten, ist der Erbauer der grossen Orgel in der Klosterkirche Muri (1619–30). 1631 übersiedelt er nach Rapperswil, wo er zum Baupreis von 2400 Gulden in der Stadtkirche St. Johann eine siebzehnregistrige Lettner-Orgel erstellt. Weitere Wirkungsorte sind Beromünster, Bremgarten, Werthenstein, Saint-Ursanne, Rouffach (F), Luzern und vermutlich Wettingen; siehe Meier, D., *Muri*.

34 Disentis 1612, Chur St. Martin 1613.

35 Hux/Troehler, *Kirchen und Orgeln im Thurgau*, S. 135.

P. Johann Jodokus Schnyder (1612–1669) von Sursee in Muri AG,³⁶ Elias Köberle von Memmingen³⁷ und die Lehrer-, Organisten- und Orgelbauerfamilie Müller von Rapperswil.³⁸ Über ihr Wirken ist noch wenig bekannt, doch dürfte der Einfluss nicht unbedeutend gewesen sein, denn von Hans Müller («Hanß Myller von Rapperschweyll») sind um 1609 ein Reparaturgutachten und ein Voranschlag für die Konstanzer Münsterorgel überliefert.³⁹ Auch der St. Galler Pater Valentin Müller, der ab 1665 in Neu St. Johann regelmässig als Musiker, Komponist und Orgelexperte wirkt, entstammt dieser Familie. Unter seiner Leitung entsteht 1679 die erste Orgel der Klosterkirche Neu St. Johann.⁴⁰

Aaron Riegg (1573–1654)

Aaron Riegg (auch Rieckh, Rickert) von Memmingen baut 1640/41 die erste Orgel für die 1622 eingeweihte Klosterkirche St. Maria der Engel in Wattwil, von der immerhin noch die bemalten Flügeltüren erhalten sind. Infrage kommt er auch als Urheber der vermutlich zweiten Orgel in (Alt) St. Johann um 1610.⁴¹ 1634 ist er in der Churer St.-Martins-Kirche mit einer Reparatur beschäftigt und 1648 vollendet er eine Chororgel in der Stiftskirche St. Pelagius Bischofszell.⁴² Seine Söhne Hans Ulrich (* 1601) und Tobias Sigmund (nachweisbar von 1646–1683) sind wahrscheinlich Mitarbeiter der väterlichen Werkstätte. Weitere mögliche Wirkungsorte der Familie Riegg: Wil SG und Fischingen TG. Tobias Sigmund Riegg erweitert 1664 die Churer St.-Martins-Orgel um ein Rückpositiv.⁴³

Ehemalige Klosterkirche St. Maria der Engel in Wattwil

Zur Orgelgeschichte ist der «Toggenburger Chronik» von Pfarrer Franz Rothenflue (1887) Folgendes zu entnehmen: «Im Jahre 1641 verfertigte A. Rickert von Ravensburg in's Kloster eine Orgel, woran Abt Pius [Reher] von St. Gallen 40 fl., Lichtensteig und Wattwil aus dem Landseckelfond 30 fl. und auch andere Wohlthäter ihr Schärfflein beisteuerten. [...] Auch im 19. Jahrhundert unternahm das Kloster verschiedene Bauten. So wurde ein neuer Klostergarten angelegt (1846), ein neues Thürmchen gebaut (1849), die Kirche ausgebessert und verschönert (1864), neue Altargemälde (1865), ein hl. Grab und eine Orgel (1866)⁴⁴ angeschafft, an deren Stelle im Jahre 1881 in Kosten von 2500 Fr. eine neue trat.»⁴⁵

36 Reparaturen 1649 in Disentis und 1659 in der Klosterkirche Münsterlingen; siehe Meier, D., *Muri*, S. 176–191.

37 Köberles Wirken ist 1671–1674 in Rapperswil nachweisbar, wo er in der Stadtkirche St. Johann eine neue Orgel auf der Westempore errichtet und aus Hauptwerk und Rückpositiv der bisherigen Schott-Orgel zwei sich gegenüberstehende Chororgeln baut.

38 Jakob, *Orgelbau im Kanton Zürich*, Teil I, S. 74 f.

39 Rücker, *Die deutsche Orgel am Oberrhein*, S. 140.

40 Siehe Kapitel 3.1.1, Die Musik im Kloster (Neu) St. Johann, Die erste Klosterorgel in Neu St. Johann – erbaut 1679.

41 Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 63 f.

42 Hux, «Die Orgeln in der Stiftskirche St. Pelagius Bischofszell», S. 30.

43 Jakob/Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 85 f.

44 Diese Jahrzahl ist erwiesenermassen falsch: die zweite Orgel wurde bereits 1822 angeschafft.

45 Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 127 f.



Abb. 7: Ehemalige Klosterkirche St. Maria der Engel in Wattwil, Orgel von 1984 mit den ursprünglichen Flügeltüren von 1641, bemalt von Johann Conrad Sichelbein, die ältesten heute noch sichtbaren Relikte einer Orgel im Toggenburg (Foto: René Güttinger, 2023).

Die Flügeltüren des 1640/41 von Aaron Riegg erbauten Instrumentes markieren die ältesten heute noch sichtbaren Relikte einer Orgel im Toggenburg.⁴⁶ Sie sind mit Darstellungen der Heiligen drei Könige sowie der Anbetung der Hirten bemalt und stammen vom Memminger Meister Johann Conrad Sichelbein (1581–1669), der sich ab 1635 zehn Jahre in St. Gallen aufhält, wo er unter anderem Aufträge für die Fürstabtei übernimmt. Die bemalten Flügeltüren der Riegg-Orgel im Kloster Wattwil sind die einzigen Sichelbein mit Sicherheit zuschreibbaren Werke und rahmen ein neues, 1984 von der Orgelbauwerkstätte Mathis in Näfels erbautes Instrument.⁴⁷ Dieses ist dem frühbarocken Typ eines Matthäus Abbrederis nachempfunden, allerdings ohne kurze Oktave und – mit Blick auf historische Vorbilder – mit zwei Manualen und eigenständigem Pedalwerk ziemlich über-

46 Die Riegg-Orgel wird im Lauf der Jahrhunderte mehrmals stark verändert und 1933 schliesslich abgerissen. Lediglich die Flügel werden glücklicherweise verwahrt.

47 Der Autor der vorliegenden Arbeit war als damaliger Orgelbauerlehrling an der Entstehung dieses Instrumentes beteiligt und bestritt am 19. 5. 1985 als Blockflötist zusammen mit dem Intonateur und Organisten Niklaus Stengele das Einweihungskonzert.

dimensioniert (Riegg's Instrument war «ein Orgelwerklin welches 6 Register haltet»).⁴⁸ Wenn schon ein zweites Manualwerk, müsste es sich um die Mitte des 17. Jahrhunderts um ein Rückpositiv und nicht um ein «Nebenwerk» hinter dem Hauptwerkgehäuse handeln. Trotzdem: ein klangschönes Orgeljuwel, das man als gangbaren Kompromiss zwischen historisch informierter Rückbesinnung und den Erwartungen in der heutigen Praxis des Orgelspiels bezeichnen kann. (Abb. 7)

Disposition der Mathis-Orgel von 1984 mit Einbezug der Flügeltüren von 1640/41:

Hauptwerk I	C–f ³	Nebenwerk II	C–f ³	Pedal	C–d ¹
Coppel	8'	Pommer	8'	Subbass	16'
Prinzipal	4'	Salicional	8'	Oktavbass	8'
Flöte	4'	Rohrflöte	4'	Choralbass	4'
Oktave	2'	Schwiegel	2'	Posaune	8'
Hörnli 2fach	1 1/3'	Quinte	1 1/3'		
Mixtur 2fach	1'				

Normalkoppeln: II – I,

II – P, I – P

Einzelabsteller: Mixtur

(HW)

Niklaus Schönenbüel (1600–1668)

Niklaus Schönenbüel von Alpnach, Richter, Weinhändler und Orgelbauer, baut 1625 seine erste bekannte Orgel in die Alpnacher Pfarrkirche. Es folgen Instrumente in Oberägeri 1634 und Sachseln 1636.⁴⁹ Im gleichen Jahr versieht Schönenbüel Reparaturarbeiten in der Stiftskirche St. Gallen und empfiehlt sich vermutlich auf diesem Weg für einen Orgelneubau in der Appenzeller Pfarrkirche St. Mauritius, den er 1642 vollendet.⁵⁰ In diesem Zusammenhang trifft er auf den Organisten Johann Jakob Dörig, den er in die Kunst des Orgelbaus einführt. Wie dem Orgelabnahmebericht⁵¹ des Feldkircher Organisten Antonius Pompeati⁵² zu entnehmen ist, soll das Instrument über dreizehn Register verfügt haben. Wie von vielen Schönenbüel-Orgeln ist auch diese Disposition

48 Engler, *Orgeln im Kloster St. Maria der Engel, Wattwil*, S. 1.

49 Schweizer, *Orgeln in der Region Nidwalden*, S. 13 f.

50 Stark, *900 Jahre Kirche und Pfarrei St. Mauritius Appenzell*, S. 149 f.

51 Nadler, *Orgelbau in Vorarlberg und Liechtenstein*, Bd. II, S. 706.

52 «Ein Immigrant aus Trient, Antonio Pompeati, war zwischen 1609 und 1612 Organist des Konstanzer Domprobstes Marcus Sitticus von Ems (1574–1619), des späteren Erzbischofs von Salzburg. Pompeati finden wir zuweilen auch in den Hofrechnungen der Grafen von Hohenems. Er wurde zu besonderen Feierlichkeiten beigezogen und wirkte nach der Übersiedelung seines Dienstherrn von Konstanz nach Salzburg weiterhin in der Bodenseeregion als Orgelexperte.» Bösch-Niederer, *Ein Zentrum des Orgelbaus: Rankweil im 17. und 18. Jahrhundert*, S. 2.

bislang nicht bekannt. Sie dürfte aber vergleichbar sein mit derjenigen der Kloster- und Wallfahrtskirche in Mariastein SO von 1659 oder jener der Pfarrkirche St. Laurentius in Giswil OW von 1662.⁵³

Mariastein 1659 (I/P 14)

Manual		Pedal	
Principal	8'	Principal	16'
Secund Principal	8' (auf den italienischen reinen Ton der Music)	[Sub]Bass	16'
		Octav	8'
Flöten	8'		
Octav	4'		
Spitzflöten	4'		
Quintflöten	2 2/3'		
Superoctav	2'		
Copell	2'		
Quint	1 1/3'		
Zimbel 2fach	1'		
Mixtur 3fach	1'		

Giswil 1662 (7)

Manual	C–a ²	(41 Tasten mit kurzer Oktave)
Principall	8'	(Zinn, alle piffen inn dass gesicht)
Intaliänisch brincipall	8'	(Schwebung?)
Octava	4'	
Flöüthen	4'	
Super Octava	2'	
Copell	2'	Quint 1 1/3'
Zimbel 2fach		

Interessant und auffallend bei den beiden überlieferten Schönenbuel-Dispositionen ist das Vorhandensein eines «Secund Principals» oder «Intaliänisch brincipall» – Register, die sich in ihrer zur Schwebung neigenden Funktion hierzulande erst in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter dem Namen Dulcian (Speisegger) oder Suavial (Speisegger, Bossart) verbreiten.⁵⁴ Weder bei Dörig noch bei Abbrederis und Messmer

⁵³ Brandazza, *ODZ Luzern*, <https://orgeldokumentationszentrum.ch/#>, II. 2. 2025.

⁵⁴ Vgl. Kapitel 4.1.4. Die erstmalige Nennung eines Sekundprinzips ortet Roland Eberlein (Eberlein, *Orgelregister*, S. 567) in der 1722 von Joseph Bossart erbauten Chororgel der Abteikirche von Weingarten. Ob mit Intaliänisch brincipall ein Schweberegister gemeint ist, muss offengelassen werden, denn in

2.	Octaff	7.	Zimbali
3.	Kleinoccaff	8.	Schweglern
4.	Quint	9.	Verdeckt
5.	Quindetz	10.	Trommeten

Das Ruckpositiff oder hinder werck sampt sine unsgemachten ghüs hatt fünff
Register wie volget

1.	Principal	4.	Zimbali
2.	Octaff	5.	Hornli
3.	Hindersatz» ⁶¹		

Mit Feistlins Instrument muss Johann Jakob Dörig in Kontakt gekommen sein, denn der Bau der nächsten Orgel in Appenzell im Jahr 1641/42 durch Niklaus Schönenbüel aus Alpnach fällt exakt in die Zeit der ersten Erwähnung Dörigs als Organist dieser Kirche und er dürfte demnach auch der erste Organist der neuen Schönenbüel-Orgel gewesen sein.

- 1654 Dörig baut eine neue Orgel in der paritätischen Kirche Berneck SG.⁶²
 1655 Vertrag mit Johann Jakob Dörig zum Bau einer Orgel in Rankweil (zu diesem Zeitpunkt ist er in Berneck wohnhaft).⁶³
 1657 Taufe des Sohnes Johann (mit Gattin Elisabeth Hueber).⁶⁴
 1658 Taufe der Tochter Maria (mit Gattin Elisabeth Hueber).⁶⁵
 1659 Vertrag zur Versetzung und Vergrößerung der Orgel von St. Nikolaus in Feldkirch (nun wohnhaft in Rankweil).⁶⁶

Feldkirch, Dom- und Stadtpfarrkirche St. Nikolaus (II/P 22)

Auszug (Disposition) aus dem Vertrag mit Jakob Dörig vom 15. Juli 1659:

«Ein Verdingung einer Orgel Mit den groß günstigen Herrn In der löblichen Stat Veldkirch
 Und Jacob Dörig Orglen Macher Von appenzell
 Und sind im in geding worden Nach folgendt Register

1	Subbas	sol	16 schüeig sin	Und hat 21 pffien
2	Octaf	sol	8 schüeig sin	Und hat 21 pffien
3	Mixtur	sol	4 facht sin	Und hat 86 pffien
4	Principal	sol	8 schüeig sin	Und hat 45 pffien
5	Octaf	sol	4 schüeig sin	Und hat 45 pffien
6	Superoctaf	sol	2 schüeig sin	Und hat 45 pffien
7	Quinta	sol	3 schüeig sin	Und hat 45 pffien

61 Ebd., Bd. II, S. 703.

62 Ebd., Bd. IV, o. S.

63 Bösch-Niederer, *Rankweil*, S. 17.

64 Ebd. Ob es sich bei diesem Sohn um Johann Baptist, den älteren Bruder des 33 Jahre (!) später geborenen Johann Gabriel (1690–1768), handelt, bleibt ungewiss. Aufgrund gesicherter Informationen neige ich eher zur Annahme, dass Johann Baptist erst in den Achtzigerjahren in Glarus zur Welt kommt, denn erwiesen ist, dass er als Pater Bernardin von 1716 bis 1723 Klosterkapellmeister im Zisterzienserkloster Wettingen lebt und 1755 daselbst stirbt.

65 Bösch-Niederer, *Rankweil*, S. 17.

66 Ebd.

8	Cimball	sol	1 schüeing sin	Und hat 45 piften
9	Mixtur	soll	4 fach sin	Und hat 100 Und 80 pif(en)
10	Spitzflöten	soll	8 schüeing sin	Und hat 45 pif(en)
11	Spitzflöten in octa	soll	4 schüeing sin	Und hat 45 piften
12	quint cobal	soll	ist anderthalb schüeing	Und hat 45 piften
13	Cobal	soll	8 schüeing im Ton sin	Und hat 45 piften
14	Cobal in octaf	soll	4 schüeing im Ton	Und hat 45 piften
15	Regall	sol	8 schüeing im Ton sin	Und hat 45 piften

Register in dem Rug werkh sind wie folget

16	Princibal	sol	4 schüeing sin	Und hat 45 piften
17	Octaf	sol	2 schüeing sin	Und hat 45 piften
18	Super Octaf	sol	1 schüeing sin	Und hat 45 piften
19	Quint Cobal	sol	3 schüeing sin	Und hat 45 piften
20	Quintli	sol	1 schüeing sin	Und hat 45 piften
21	Cimball	sol	einfacht sin	Und hat 45 Piften
22	Pausonen in den Subbas sund 8 schue im ton 21 piften			

Zum anderen sol die stat Feld kirch dem orgell Macher alle sachen was Ehr Von holz Cin und was er Von nöten Zu dem orglen werkh ist her geben Und ist im über das an barem gelt Ver sprochen worden sechs hundert Feldkircher werung Und ein fuder most zu leiten soll der orglen Macher dis werkh Versicher Und werschaft machen auf ein Jahr und sechs wuchen Und 3 tag weren Und wo und der zeit et was durch sin schuld wöche übell Zu gricht werden auf sein kosten Machen und Verbeseren Und sol hundert guldi an stan losen bis Ver flaser Zeit das iahrs da er die prob geben hat.

ist beschehen den 15 Julius 1659 iahrs

Ich iacob Dörig orgelen
macher be ken wi ob stat»⁶⁷

- 1663 Taufe des Sohnes Franz in Feldkirch (wie schon bei Sohn Johann und Tochter Maria ist der Pate Fidel Regnold von Prosswalden, der auch im Zusammenhang mit Abbrederis eine Rolle spielt).⁶⁸
- 1664 Fertigstellung der Orgel in Feldkirch – mit letztlich achtundzwanzig Registern.

⁶⁷ Nadler, *Orgelbau in Vorarlberg und Liechtenstein*, Bd. II, S. 705 f.

⁶⁸ Bösch-Niederer, *Rankweil*, S. 17–19.

Disposition (II/P 28) gemäss Hans Nadler:⁶⁹

Hauptwerk	C–c ³	Rückpositiv	C–c ³	Pedal	C–c ³
Principal	8'	Copel	8'	Principalbaß	16'
Copel	8'	Principal	4'	Subbaß	16'
Spitzflöte	8'	Gedecktquint	3'	Octavbaß	8'
Octav	4'	Octav	2'	Octav	4'
Octavcopel	4'	Quint	1 1/2'	Quint	3'
Octavspitzflöte	4'	Superoctav	1'	Mixtur 4 fach	
Quinte	3'	Cimbel 1 fach		Posaune	8'
Gedecktquint	3'				
Superoctav	2'				
Terz	1 3/5'				
Quint	1 1/2'				
Mixtur 4 fach					
Cimbel 1 fach	1'				
Regal	8'				

Zum Stellenwert dieses Orgelwerks – und damit auch zur Bedeutung des Orgelbauers Jakob Dörig – schreibt Hans Nadler: «Nach Abschluss des Umbaues durch Jacob Döring stand in der Stadtpfarrkirche St Nicolaus nicht nur das bedeutendste Orgelwerk Vorarlbergs. Dieses Instrument darf auch als beachtliche Leistung eingestuft werden, wenn man die Dome und großen Klosterkirchen des süddeutschen Raumes zum Vergleich heranzieht. Als Beispiele seien hier genannt: Dom zu Augsburg I/II (1577), St. Ulrich und Afra in Augsburg I/13 (1608), Dom zu Freising I/15 (1624), St. Michael in München II/19 (1597), St. Peter in München II/17 (1648), Dom zu Passau II/20 (1688).»⁷⁰

1665 Mutmassliche Fertigstellung (nach erheblicher Verzögerung) einer neuen Orgel in der Wallfahrtskirche Zu Unserer Lieben Frau Mariä Heimsuchung in Rankweil, II/15.⁷¹

69 Nadler, *Orgelbau in Vorarlberg und Liechtenstein*, Bd. II, S. 708. II/P 28: 2 Manuale, Pedal, 28 Register. Siehe Glossar zur Orgelterminologie.

70 Ebd.

71 Nadler, *Orgelbau in Vorarlberg und Liechtenstein*, Bd. III, S. 542.

*Rankweil 1665 gemäss Hans Nadler:*⁷²

Hauptwerk		Rückpositiv		Pedal	
Principal	8'	Copel	4'	Subbaß	16'
Spitzflöte	8'	Principal	2'		
Copel	8'	Quint	1 1/3'		
Octav	4'	Octav	1'		
Quint	2 2/3'	Zimbel	2/3'		
Superoctav	2'	Regal	8'		
Zimbl	1 1/3'				
Mixtur	2 fach				

- 1669 Bau einer neuen Orgel in der Klosterkirche St. Maria der Engel in Appenzell.⁷³
 1671 Bau einer neuen Orgel in der Klosterkirche Notkersegg in St. Gallen.
 1671 Abtragung der Orgel in der Stiftskirche St. Gallen.⁷⁴
 1679 Am 18. Januar brennt Dörigs Haus in Appenzell ab.

Hermann Bischofberger (1950–2010)⁷⁵ berichtet 1979 im «Appenzeller Volksfreund» dazu: «Brandherd war nach meinen Abklärungen «Des Orgelmachers Haus». [...] Der Orgelmacher war ein gewisser Dörig. 1641/42 baute Niklaus Schönenbühel (1600–1668) von Alpnach, der wohl berühmteste Schweizer Orgelbauer seiner Zeit, in unserer Pfarrkirche eine Orgel. Dörig war damals Organist. Sein Anstellungsvertrag ist noch erhalten. Er lernte den Orgelbau wohl von Schönenbühel und führte ihn dann selbständig weiter. Während der Montage wohnte Schönenbühel sogar in Dörigs Haus. [...] Dörig baute hierzulande eine Orgel im Frauenkloster (1669). Obwohl dieses Werk in den Jahren 1843 und 1926 durch Neubauten ersetzt wurde, sind noch heute Register erhalten, die von Dörig angefertigt wurden. Weitere Werke hat er im Vorarlbergischen erstellt.»⁷⁶

- 1679 Abtragung der Orgel in Rankweil.⁷⁷
 um 1680 Übersiedlung nach Glarus.

Tätigkeit als Schulmeister, Organist und offenbar auch als Orgelbauer, denn Jacob Gehring schreibt, dass die Kapuziner von Näfels dem «Schuolm. Deuring» zu Glarus eine Orgel in Auftrag gegeben hatten, dass sie mit der Bezahlung in Rückstand gerieten und dass «Deuring» kurzerhand dem unvollendeten Werk den Rücken kehrte. Hierüber

⁷² Ebd., S. 544.

⁷³ Nadler, *Orgelbau in Vorarlberg und Liechtenstein*, Bd. IV, o. S.

⁷⁴ Ebd., o. S.

⁷⁵ Innerrhoder Landesarchivar und Kantonsbibliothekar; zugleich kümmert er sich um die Bedürfnisse der Archäologie, des Kulturgüterschutzes und der Denkmalpflege. Ab 1995 ist er Präsident des Historischen Vereins Appenzell und Herausgeber des Jahrbuchs «Innerrhoder Geschichtsfreund».

⁷⁶ Bischofberger, «Um ein Haar hätte im Jahr 1679 das Dorf Appenzell gebrannt», S. 2.

⁷⁷ Nadler, *Orgelbau in Vorarlberg und Liechtenstein*, Bd. III, S. 542 f.

meldet das ziemlich unleserlich geschriebene katholische Ratsprotokoll vom 15. Dezember des Jahres 1711: «Ueber das getane Vorbringen des Schuolm. Deurings von Glarus, daß die HH. von Näfels ihme die gemachte Orgellen völlig bezahlen sollen, hierüber bemeldte HH. Rät sich anerbotten – wann er sie [die Orgel] in denjenigen Stand setze, wie er versprochen –, so seien sie rätig, ihnen zu contentieren, welches Anerbieten vom mehrbesagten Schuolm. angenommen [...]»⁷⁸

1690 Geburt des Sohnes Johann Gabriel (1690–1768), der 1710 ins Kloster Engelberg eintritt, den Namen Benedikt erhält und als Komponist bekannt wird.⁷⁹

Die Richtigkeit der dargestellten Faktenlage vorausgesetzt, wäre Dörig also mit mindestens fünfundsechzig Jahren nochmals Vater geworden!

1695 Erste Erwähnung einer Kirchenorgel für die Katholiken in Glarus.⁸⁰ Der erste Organist in Glarus ist «Jacob Thüning» (Johann Jakob Dörig).⁸¹

1715 Johann Jakob Dörig wäre in diesem Jahr hundert Jahre alt geworden.

Jakob Messmer (1648–1707)

In unmittelbarer Nähe von Berneck, dem Ort des ersten bekannten Orgelneubaus von Jakob Dörig, befindet sich Rheineck, der Geburts- und Wirkungsort von Jakob Messmer. Zwar ist dieser zum Zeitpunkt der Errichtung der Bernecker Orgel erst sechs Jahre alt, dennoch dürfte ihn später dieses – damals nächste und einzige – Instrument inspiriert haben. Ab etwa 1665 könnte er Lehrling bei Dörig gewesen sein. 1676 – also im Alter von achtundzwanzig Jahren – baut Messmer ein «Örgelin mit 3 Register und Tremulant» für den Marienwallfahrtsort Bildstein⁸² und im selben Jahr eine Orgel für die Klosterkirche St. Ulrich in Kreuzlingen.⁸³ Der Sohn des reformierten «Sonnen»-Wirtes Konrad Messmer-Wettler ist Dreher, Degen- und Orgelmacher. Die Werkzeuge einer damaligen Waffenschmiede eigneten sich offenbar auch für den Orgelbau, insbesondere die Metallpfeifenherstellung, denn schon der Basler Orgelbauer Hans Tugi (gest. 1519)⁸⁴ war der Sohn eines Büchsenmachers und verfügte somit über ähnliche handwerkliche Voraussetzungen.

⁷⁸ Gehring, *Glarnerische Musikpflege*, S. 84 f.

⁷⁹ Bösch-Niederer, *Rankweil*, S. 193.

⁸⁰ Gehring, *Glarnerische Musikpflege*, S. 83.

⁸¹ Ebd., S. 85.

⁸² Nadler, *Orgelbau in Vorarlberg und Liechtenstein*, Bd. II, S. 123.

⁸³ «Ein Vertrag vom 30. Dezember 1675 mit Jakob Messmer, Bürger und Orgelmacher zu Rheineck, belegt den Bau einer Orgel im Jahre 1676 für die Klosterkirche. Sie bestand aus 14 Registern «sambt dem subbass» und kostete 460 Gulden. Vermutlich war es die Chororgel, denn wenige Tage danach wurde derselbe Meister auch zur Lieferung eines Subbasses zum kleinen in der Kirche stehenden Werklein für 50 fl. verpflichtet.» Hux/Trochler, *Orgeln im Thurgau*, S. 286.

⁸⁴ Rücker, *Die deutsche Orgel am Oberrhein*, S. 18.

Stand der Kenntnisse zu Jakob Messmers Frühwerk («katholische» Phase):

1676	Bildstein, Vorarlberg, Wallfahrtskirche	I/3	Nb
1676	Kreuzlingen TG, Klosterkirche St. Ulrich	II/P/14	Nb
1676	Kreuzlingen TG, Klosterkirche St. Ulrich		Ub

3.1.3 Orgelbauhochburg Rankweil

«Rankweil ist eine der ältesten Pfarren Vorarlbergs und ein Marienwallfahrtsort, der im 17. Jahrhundert zu einer prominenten und weithin bekannten Pilgerstätte wurde. Davon zeugt nicht nur die barocke prunkvolle Ausstattung des Marienaltars. Die Kirche gehörte zu den ersten hier im ländlichen Raum, die eine Orgel ihr Eigen nennen durfte, und vielleicht damit den Initialzündler zum regionalen Orgelbau auslöste. Unweit der Kirche, am Fuss des Berges, werden über zweihundertfünfzig Jahre hinweg Orgelbauer ihr Handwerk ausüben. Sie profitieren vom Standort und den geistlichen Netzwerken.

Die geografische Lage der Region am Rand des Rheintales, an einer wichtigen Nord-Südverbindung, und die Nähe zur Schweiz wirkten sich sicher wirtschaftlich begünstigend aus. Das Montafon, der Walgau, Liechtenstein und das südliche Rheintal waren von hier aus ohne Passüberquerungen beinahe problemlos zu erreichen, was den Transport erleichterte. Die klösterliche Propaganda der nahegelegenen Abteien bescherte zudem namhafte Aufträge.

«[...] berühmt und in seiner Arbeit geschwind» lesen wir in den Akten des Klosters Einsiedeln, «ehrsam und kunstreich», heisst es im Kloster Fischingen. Die Rede ist hier von Meister Mathäus (Matthäus) Abbrederis (1652–1727), der mit dem Orgelbau in den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts ein besonderes Kunsthandwerk in die Region brachte, das bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts hier ausgeübt werden sollte. (In Rankweil, Feldkirch und Gisingen wirken die ortsansässigen Familien Abbrederis, Amman, Lochner und Allgäuer, zuletzt der Südtiroler Alois Schönach von 1858 bis 1874.) [...]

Bahnbrechend für die Rankweiler Orgelbautradition dürfte um 1655 der Bau einer Orgel für die Wallfahrtskirche [in Rankweil] durch Johann Jakob Dörig aus dem Appenzell [der sich zu dieser Zeit in Berneck aufhält] gewesen sein.»⁸⁵

Matthäus Abbrederis (1652–1727)

Abbrederis stammt aus Rankweil. «Produktionen seiner Werkstätte umfassen den Zeitraum von 1688 bis 1725. Sein Wirkungskreis erstreckt sich über die gesamte Diözese Chur, zum Teil auch bis in die Diözese Konstanz hinein. Er ist als «Schreiner und Orgelmacher» Mitglied der Grosshandwerkszunft.»⁸⁶

«Als Dörig 1655 die Rankweiler Orgel erstellte, war Abbrederis zwar gerade erst drei Jahre

⁸⁵ Bösch-Niederer, *Ein Zentrum des Orgelbaus: Rankweil im 17. und 18. Jahrhundert*, S. 6 f.

⁸⁶ Bösch-Niederer, *Rankweil*, S. 19 f.

alt, da der Schweizer Meister aber später mehrmals an dieser Orgel Reparaturen vornahm und während des Umbaus der Feldkircher Orgel zwischen 1663 und 1667 eine Werkstätte in Rankweil betrieb, ist eine Lehre bei Dörig durchaus in Erwägung zu ziehen. Bei Dörigs letzten bekannten Arbeiten an der Rankweiler Orgel 1678 und 1680 könnte Abbrederis bereits als Lehrling oder Geselle dabei gewesen sein. Jahre später wird Abbrederis selbst den Auftrag zum Umbau der Dörig-Orgel in seinem Heimatort erhalten. Ein gemeinsamer Taufpate ihrer Kinder, Fidel Regnold von Prosswalden, ein besonderer Wohltäter und Stifter des Rankweiler Rosenkranzaltars, nährt zudem die Vermutung einer näheren Bekanntschaft der beiden Orgelbauer.⁸⁷

Das zu Beginn des 18. Jahrhunderts steigende Interesse der reformierten Kirchgemeinden kommt Abbrederis' Auftragslage zusätzlich zugute, «insbesondere in den grenznahen Gebieten Rheintal und Appenzell Ausserrhoden,⁸⁸ ein Entwicklungsprozess, der einen regelrechten Bauboom hervorrief. Abbrederis nützte die Gunst der Stunde und arbeitete für beide Konfessionen.»⁸⁹ 1719 schafft Rehetobel als erste Gemeinde des ausschliesslich evangelischen Kantons Ausserrhoden eine Orgel an, was nicht ohne Nebengeräusche erfolgt.⁹⁰ Die Orgelbefürworter beziehen sich in ihrer Argumentation unter anderem auf die «Reformirten zu Thal», die schon seit 1690 über eine Abbrederis-Orgel verfügen.⁹¹ Zu den Begleiterscheiunungen ist aus dem Kirchenlibell von 1734 Folgendes zu erfahren:

«A^o 1719 war man widerum genöthiget mehreren Plaz in der Kirchen zu machen, desswegen eine Bar Kirchen [Empore] auf der Mittag Seiten angelegt worden. Es waren auch zu dieser Zeit verschiedenen Leüth in der Gemeind, die gern eine Orgel in der Kirchen gehabt hätten, wozu auch der dahmalige Herr Pfarrer Majer von Winterthur gar geneigt warr, weilen [...] verschiedene Personen allhier etwas dar zu beytragen sich anerbotten, auch ein gewisser Mann Hans Kellenberger an [...] 100 Gulden darzu versprochen, und hernach auch gegeben, waren vile der meinung man solle diese Gelegenheit nicht auss der Acht lassen, und sehen was etwan andrer auch dar zu geben wollten. Die Frau Pfarrerin hat sich auch anerbotten, die Orgel zu schlagen, welches sie auch etliche Jahr gethan.

Es erweckte zwar dieses Unternehmen, besonders aussert der Gemeind vil Neid, Gespött, Lästerung und Verachtung nicht allein bey gemeinen und liederlichen Leüthen, die durch allerhand boshafte Reden und Schriften Ihren Muthwillen gegen diese Gemeind ausübten, sondern sogar obrigkeitliche Personen und auch der Synodus wollte sich darein legen, und trachtete, dieses Unternehmen der Gemeind und dem Pfarrer ausszureden, mit der Vorstellung, warum Sie allein im ganzen Land, so was eigenes haben wollen, und sonderbar hiess es das seye noch etwas Papistisches [Katholisches] u. a. m.

Allein dieses alles würckte nur dass man in der Gemeind desto beständiger Einträchtiger und hiziger wurde dieses Vorhaben, ins Werk zu sezen, besonders weil das weder etwas Papistisches, noch bey den Reformirten ohngewohntes, zumahlen in vilen Evangelischen Städten

87 Bösch-Niederer, *Ein Zentrum des Orgelbaus: Rankweil im 17. und 18. Jahrhundert*, S. 9 f.

88 Siehe Gerig, «Zur Geschichte der Orgeln in Appenzell Ausserrhoden».

89 Bösch-Niederer, *Ein Zentrum des Orgelbaus: Rankweil im 17. und 18. Jahrhundert*, S. 8 f.

90 Siehe Kern, «Vom Kirchenbau zum ersten Dorfbrand 1669–1796», S. 54–56.

91 Die Orgel in Thal SG wird im Auftrag der Katholiken erbaut – aber offenbar auch von den «Reformirten» benutzt.

und Orthen, in der Reformirten Schweiz ein gleiches geschehe, und auch die Reformirten zu Thal die Orgel gebrauchen. Man schaffte also dieses schöne und wolgerathene Orgelwerck, welches noch jez in der Kirchen, von den berühmten Meistern zu Rankweil ganz neu an und setzte dieselbe auf die gegen Mittag neu angelegte Bar Kirchen, welches alles wir leicht zu erachten, der Gemeind widerum grosse Unkosten gegeben, und zusammen ein schönes Stuck Gelt gekostet.»⁹²

«So manche Werke von Matthäus Abbrederis sind wohl noch unentdeckt. Grössere Beleglücken ergeben sich in den Jahren 1696 bis 1699, 1700 bis 1705, 1706 bis 1710. Die letzten Arbeitsjahre sind dagegen sehr gut dokumentiert und lassen auf eine lohnende Auftragslage der vorangehenden Zeit schliessen. 1711 erreicht ihn der Auftrag, um 900 Gulden die Orgel für das Konstanzer Münster instand zu setzen. Die neue Orgel für Maienfeld 1724 [reformierte Kirche] wurde mit 450 Gulden akkordiert, in ähnlicher Grösse finden sich zuvor Arbeiten für Sargans (1715), Wonnenstein (1716), Sax [Grüsch, reformierte Kirche] (1717) [diese Jahrzahl ist falsch, die Orgel wurde 1720 erbaut], Kalchrain (1718) und Rehetobel [reformierte Kirche] (1719).»⁹³

Darüber, dass Abbrederis auch im mittleren und oberen Toggenburg gewirkt haben könnte, sind keine Nachweise erhalten – doch immerhin auf indirektem Weg finden zwei seiner Orgeln ins sogenannte Oberamt. Die beiden beim Dorfbrand von 1854 stark beschädigten Kappler Kirchen werden wiederaufgebaut, wobei die katholische das nach der Aufhebung des Klosters Kalchrain TG⁹⁴ dort zwecklos gewordene Instrument von Abbrederis übernehmen kann. 1940 wird die Orgel abgebrochen und durch ein neues Instrument ersetzt.⁹⁵ Die zweite Abbrederis-Orgel, die über Umwege ins Toggenburg findet, steht seit 1990 im Chor der ehemaligen Klosterkirche Neu St. Johann. Ihre Geschichte beginnt 1690 in der paritätischen Kirche Thal SG. Sie wird 1883 in die katholische Kirche Hemberg transferiert, 1972 abgebrochen und eingelagert. Nach annähernd zwanzigjährigem Dornröschenschlaf erstrahlt sie in Neu St. Johann in restauriertem und rekonstruiertem Glanz.⁹⁶

Die beiden «Toggenburger» Abbrederis-Orgeln stehen exemplarisch für die zwei von ihm produzierten Haupttypen, die in ihrer Prospektgestaltung auf die spätmittelalterliche

92 Zitiert nach Lippuner, «Katalog der Arbeiten des Mathäus Abbrederis», S. 149 f.

93 Bösch-Niederer, *Ein Zentrum des Orgelbaus: Rankweil im 17. und 18. Jahrhundert*, S. 10.

94 Der Bau der Orgel im Zisterzienserinnenkloster Mariazell zu Kalchrain fällt in die Blütezeit des Ordens unter der Äbtissin Katharina Reich von Wängen (1688–1731). «Sie begann 1703 den Bau eines neuen Klosters, zu dem der Einsiedler Laienbruder Kaspar Mosbrugger die Pläne entwarf [...]. Von 1717 bis 1718 ward auch die kleine, aber architektonisch interessante Kirche, ebenfalls nach Mosbruggers Plänen gebaut, die heute leider durch Verbauungen ganz entstellt ist und nur mehr teilweise ihrem Zwecke dient. Sie wurde den 5. August 1723 durch den Weihbischof Johann Anton von Konstanz eingeweiht.» 1848, gleichzeitig mit Tänikon, wird das Kloster aufgehoben. Henggeler, «Das Necrologium des Zisterzienserinnenklosters Mariazell zu Kalchrain», S. 44.

95 Eine mögliche Fotografie der Abbrederis-Orgel in der katholischen Kirche Kappel ist (noch) nicht aufgetaucht, doch weil der Vertrag vom 9. 11. 1718 zwischen Abbrederis und dem Kloster Kalchrain überliefert und die Disposition in diesem enthalten ist, lässt sich ein ziemlich präzises Bild dieser Orgel rekonstruieren: Sie dürfte mit den prinzipal-4'-basierten Instrumenten von Rehetobel (1719) oder Grüsch (1720) vergleichbar sein.

96 Siehe Musch, *Die Orgel von Matthäus Abbrederis 1690/91 in Neu St. Johann*; Anderes, «Odyssee der Abbrederis-Orgel in Neu St. Johann»; Mathis, «Die Rekonstruktion der Abbrederis-Orgel in Neu St. Johann».

Abb. 8: Orgel von Matthäus Abbrederis, erbaut 1690/91 für die paritätische Kirche Thal SG, seit 1990 als Chororgel in der ehemaligen Klosterkirche Neu St. Johann aufgestellt (Foto: Istvan Golarits, 1993).



seitenbetonte Dreiteiligkeit (Valeria, Sitten) zurückgehen.⁹⁷ Es handelt sich einerseits um das kleinere, prinzipal-4'-basierte (Kalchrain, ab 1855 katholisch Kappel), andererseits um das grössere, prinzipal-8'-basierte Modell, wie es heute noch in Neu St. Johann zu sehen und zu hören ist. Die Orgeln sind einmanualig, meistens mit Pedal. Die Pfeifenfront kann im einfacheren Fall dreiteilig und flach sein, wie sie noch heute in der Kirche Sax SG zu finden ist und man sich demzufolge die äussere Erscheinung der Kappler Orgel vorstellen kann. In der erweiterten Version wird die Mittelpartie mit einem vorspringenden Halbrundturm betont und somit der Prospekt zur Fünfteiligkeit ausgedehnt. Dieser, meistens prinzipal-8'-basierte Typ findet sich in Neu St. Johann und wird bezüglich Registeranzahl nur noch von der Orgel in Pfäfers übertroffen. Die beiden «Toggenbur-

⁹⁷ Siehe Hering-Mitgau, «Die mittelalterlichen Orgelgehäuse», S. 130–135.

ger» Instrumente sind mit Quellen aus der Entstehungszeit gut dokumentiert, sodass auch von der nicht mehr existierenden Kappler Orgel ein konkretes Bild entsteht. Sie sind zudem Beispiele dafür, dass Orgeln zwar meistens für eine bestimmte räumliche Situation geplant und gebaut werden, ihre Geschichte sich aber in vielen Fällen zu einer eigentlichen Odyssee entwickelt, wie sie vor allem bei kleineren Instrumenten (Hausorgeln) oft zu beobachten ist.

Dispositionen der Orgeln – mit der damals üblichen kurzen Oktave – von Kalchrain, erbaut 1718/19, von 1855 bis 1940 in der katholischen Kirche Kappel und Thal, erbaut 1690/91, ab 1990 in der ehemaligen Klosterkirche Neu St. Johann, in vergleichender Darstellung: (Abb. 8)

Thal 1690/91 (ab 1990 Neu St. Johann)

Manual	C–c ³ (45 Tasten)
Principal	8'
Copel	8'
Viola [Flöte]	8'
Octav	4'
Flöte	4'
Quint	3'
Superoctav	2'
Hörnli 2fach	
Mixtur 3fach	1'
Zimbal 2fach	½'
Pedal	C–c ¹ (21 Tasten)
Subbass	16'
Octavbass	8'
Quintbass	6'
Octav	4'
Mixtur	3fach
Posaune	8'

Kalchrain 1718/19 (ab 1855 Kappel)

Manual	C–c ³ (45 Tasten)
Copel	8'
Flöten	8'
Principal	4'
Flöten	4'
Quint	3'
Superoctav	2'
Quint	1 ½'
Tertz	1' (10'')
Mixtur 3fach	1'
Cymbal 2fach	½'
Pedal	C–gis ⁰ (17 Tasten)
Subbass	16'

Vertrag vom 9. November 1718 für die Abbrederis-Orgel von Kalchrain, erbaut 1718/19, ab 1855 in der katholischen Kirche Kappel und 1940 abgebrochen:

«Diß ist der getroffen / acord mit und von wegen des / orgel makers von Ranckweil / 1718 / ist bezahlt [mit anderer Tinte]

Verzeichnis eines orgel werkhs zu Chalcheren in das hoch Löbliche gots haus alda [...] gemacht worden von mir endts under schrieben wie her noch folgt

Erstlich

1	princibol	4 schue von Zin
2	flöten	8 schue von holtz
3	Copel	4 schue, 8 schue im ton
4	flöten	4 schue von holtz
5	Quint	3 schue von Zin
6	Suberotav (!)	2 schue von Zin
7	Qunit	1 ½ schue von Zin
8	tertz	1 schue 10 zol von Zin
9	Cimbal	2 fach von Zin
10	mixtur (!)	3 fach von Zin
11	Subaß	

Samt 2 blosbelgen

Dises werkh ist volgender gestalt verdingt sambt aller zu gehör bis auff Eschez [Eschenz] zu lifferen und ver spricht ime des gots haus Gnedige Frow Abtisin darvon zu bezallen per 400 fl. sage vier hundert guldin, sole er orgel macher das werkh liefferen bis zu khomenden augusti 1719.

Daran hat er orgel macher bar empfangen 22 fl. 30 x.

[...] den 9 novembris 1718

Matheus Abbrederis

Orgel macher in

Rankhweil»⁹⁸

Katalog der Arbeiten von Matthäus Abbrederis:⁹⁹

1687/88	Kisslegg, Allgäu, Pfarrkirche St. Gallus	Rp
1689	Rankweil, Vorarlberg, Pfarrkirche	Ub
1690	Chur GR, St. Luzi (?), heute in Mon GR, kath. Pfarrkirche ¹⁰⁰	Nb
1690	Fischingen TG, Klosterkirche, Hauptorgel ¹⁰¹	Ub
1690	Fischingen TG, Klosterkirche, Chororgel ¹⁰²	Ub
1690	Thal SG, paritätische Kirche, heute in Neu St. Johann SG	Nb
1693/94	Pfäfers SG, ehem. Klosterkirche ¹⁰³	Nb
um 1694	Götzis, Vorarlberg, Alte Pfarrkirche St. Ulrich	Nb (Zuschr.)

98 Abschrift von Angelus Hux, Frauenfeld, in: Bösch-Niederer, *Rankweil*, S. 147 f.

99 Vgl. Lippuner, «Katalog der Arbeiten des Mathäus Abbrederis».

100 Jakob/Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 225 f.

101 Hux/Troehler, *Orgeln im Thurgau*, S. 169; Zwingli, «Die Restaurierung der Psallierchor-Orgel», S. 141.

102 Ebd.

103 Jakob, «Die Abbrederis-Orgel der ehem. Stiftskirche Pfäfers».

1695	Einsiedeln SZ, Klosterkirche	Ub
1696–1721	Bregenz, Vorarlberg, Pfarrkirche St. Gallus	Rp
1699/1707	Tänikon TG, Klosterkirche ¹⁰⁴	Rp (Stimmung)
1700–1719	Schaan FL, Pfarrkirche St. Laurentius	Nb oder/und Rp
1704	Bürs, Vorarlberg, Pfarrkirche St. Martin	Nb (Zuschr.)
1705/06	Fischingen TG, Klosterkirche, Iddakapelle ¹⁰⁵	Nb
1705/06	Nüziders, Vorarlberg, Pfarrkirche St. Viktor	Nb
1710	Bildstein, Vorarlberg, Wallfahrtskirche	Nb (Zuschr.)
1710	Stans NW, Pfarrkirche St. Peter und Paul	Nb
1710/11	Chur GR, Klosterkirche St. Luzi ¹⁰⁶	Nb
1711	Muri AG, Klosterkirche	Rp
1715	Altdorf bei Weingarten, Pfarrkirche	Rp
1715/16	Sargans SG, Pfarrkirche St. Cassian und Oswald	Nb
1716	Wonnenstein AI, Klosterkirche	Nb
1717/19	Hohenems, Vorarlberg, Pfarrkirche und Friedhofkirche	Rp, Nbm(Zuschr.)
1718/19	Kalchrain TG, Klosterkirche, ab 1855 in kath. Kappel SG ¹⁰⁷	Nb
1719	Rehetobel AR, ref. Kirche	Nb
1719	Davos-Platz GR, ref. Kirche St. Johann	Nb (Zuschr.)
1719/20	Frastanz, Vorarlberg, Alte Pfarrkirche St. Sulpitius	Nb
1720	Grüsch GR, ref. Kirche, heute in Sax SG, ref. Kirche ¹⁰⁸	Nb (Zuschr.)
1722	Langenargen, Baden-Württemberg, Pfarrkirche	Ub
1722	Lustenau, Vorarlberg, Pfarrkirche St. Peter und Paul	Nb
1723	Bludenz, Vorarlberg, Klosterkirche St. Peter	Nb
1723/24	Münsterlingen TG, Klosterkirche St. Remigius ¹⁰⁹	Nb
1724	Zürich, Musikgesellschaft auf der Chorherren-Stuben ¹¹⁰	
1724/25	Maienfeld GR, ref. Kirche St. Amandus ¹¹¹	Nb

104 Hux/Troehler, *Orgeln im Thurgau*, S. 452 f.

105 Ebd., S. 176 f.; Zwingli, «Die Restaurierung der Psallierchor-Orgel», S. 141.

106 Jakob/Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 113.

107 Bösch-Niederer, *Rankweil*, S. 147; Wittweiler, *Johann Jakob Bommer*, S. 10.

108 Diese Orgel wird 1720 für die reformierte Kirche in Grüsch GR erbaut, 1952 verkauft und 1953 in der reformierten Kirche Sax SG wieder aufgestellt. Jakob/Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 172.

109 Hux/Troehler, *Orgeln im Thurgau*, S. 341 f.

110 Diese Werkzuweisung von Hans Nadler muss infrage gestellt werden, denn die Musikgesellschaft auf der Chorherrenstube kauft um 1720 ein zweiregistriges Werklein des Orgelmachers Joachim Rychener aus Rapperswil AG, das 1725 von Johann Conrad Speisegger repariert und in den Chorton hinaufgestimmt wird (Jakob, *Orgelbau im Kanton Zürich*, Teil I, S. 83 f.), was nicht ausschliesst, dass auch Abbrederis für Reparaturarbeiten und allenfalls Offerten nach Zürich gerufen wird.

111 Jakob/Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 210 f.

Josef Lochner (um 1680–1756)

Zugewandert aus Landshut in Bayern, lässt sich Lochner spätestens im Jahr 1701 in Feldkirch nieder, wo er, als «Schreiner und Orgelmacher» verzeichnet, das Bürgerrecht erhält.¹¹² Abbrederis, der von 1690 bis 1725 tonangebende Orgelbauer der Region, hinterlässt ab der zweiten Hälfte der 1720er-Jahre ein Vakuum, das Lochner füllt und sozusagen Abbrederis' Erbe antritt.¹¹³ Die bekannten Arbeiten von Josef Lochner:¹¹⁴

1720	Schlins, Vorarlberg, Pfarrkirche	I/8	Nb
1725	Walzenhausen AR, Kloster Grimmenstein		Nb
1726	Rankweil, Vorarlberg, Dörig-Orgel		Rp
1728	Meiningen, Vorarlberg, Pfarrkirche St. Agatha		Nb
1728	Hohenems, Vorarlberg, Pfarrkirche		Rp
1731	Tettngang, Baden-Württemberg		Rp
1732	Zizers GR, kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul ¹¹⁵		Nb
1732	Hohenems, Vorarlberg, Pfarrkirche		Rp
1732	Mels SG		Rp
1735	Bregenz, Vorarlberg, St. Gallus		Abtragung
1737	Chur GR, St. Luzi, Allgeuer-Orgel ¹¹⁶		Rp
1738	Bregenz, Vorarlberg, St. Gallus		Wiederaufstellung
1742	Zernez GR, ref. Kirche ¹¹⁷	I/10	Nb
1745	Chur GR, ref. Kirche St. Regula ¹¹⁸	I/10	Nb (Zuschr.)
1746	Tschagguns, Vorarlberg, Pfarrkirche ¹¹⁹	I/12	Nb

Johannes Allgeuer (1704–1778)

Johannes Allgeuer aus Feldkirch, «Schreiner und Orgelmacher», «kauft sich 1732 selbst in die Grosshandwerkszunft in Rankweil ein und erhält noch im selben Jahr den Auftrag zum Bau einer Orgel für das Kloster St. Luzi in Chur. Das Werk dürfte misslungen sein, da bereits 1737 an Josef Lochner der Auftrag zur Reparatur erfolgte.»¹²⁰ Von den bekannten Orgeln erschafft er mehr als die Hälfte für Kirchen in Graubünden. Bislang bekannte

112 Heirat mit Elisabeth Weiss am 18. 2. 1701 in Feldkirch. Er wird im Traubuch als «Schreiner und Orgelmacher» bezeichnet. Bereits 1702 wird Josef Lochner in der Feldkircher Bürgerliste aufgeführt. Bösch-Niederer, *Rankweil*, S. 193.

113 Bösch-Niederer, *Rankweil*, S. 23.

114 Nadler, *Orgelbau in Vorarlberg und Liechtenstein*, Bd. IV, o. S.; Bösch-Niederer, *Rankweil*, S. 23.

115 Jakob/Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 418.

116 Ebd., S. 113.

117 Ebd., S. 412.

118 Ebd., S. 100.

119 Oberhammer, «Montafoner Orgellandschaft», S. 94.

120 Bösch-Niederer, *Rankweil*, S. 23 f.

Neubauten: Chur, Kloster St. Luzi (1732, zweite Orgel),¹²¹ Sagogn GR, katholische Kirche (1735),¹²² Valendas GR, evangelisch-reformierte Kirche (1737),¹²³ Bludenz, St. Laurentius (1747),¹²⁴ Bregenz, St. Gallus, Chororgel (1752),¹²⁵ Domat-Ems GR, neue Pfarrkirche (1773),¹²⁶ Davos-Wiesen GR, evangelisch-reformierte Kirche (1774),¹²⁷ Mels SG, Pfarrkirche St. Peter und Paul (1776).¹²⁸

Johann Liberat Amman (1726–1796)

Johann Liberat Amman von Rankweil dürfte bald nach der Heirat 1752 seine Werkstatt eröffnet haben. Zwischen 1757 und 1796 ist er mit zahlreichen Neubauten und Reparaturen in Vorarlberg, manchmal auch in Liechtenstein und 1781 in Altstätten SG nachweisbar. «Er scheint vielfältig begabt gewesen zu sein und wird in den historischen Quellen als Musiker, Schreiner, Lehrer, Schulleiter, Organist und Orgelbauer bezeichnet. [...] Er lebt mit seiner Familie als Organist in Bürs, als er für Raggal den Auftrag zum Bau einer Orgel erhält. Sollte Liberat Amman hier auch als Lehrer tätig gewesen sein, so ist es nicht auszuschliessen, dass er in dieser Funktion den hier geborenen, nunmehr elfjährigen Johann Michael Grass (1746–1809) unterrichtete. Dieser geht später in die Schweiz, wird in Lommis im Thurgau in die Orgelbauerfamilie Bommer einheiraten und die Werkstätte seines Schwiegervaters übernehmen.»¹²⁹

«Eine neue Orgel für [die katholische Kirche in] Hemberg / Kanton St. Gallen trug 350 Gulden ein, abzüglich des Fuhrlohns bis nach St. Gallen. [...] es gibt aber aus dieser Zeit eine undatierte (Rechnungslegung) aller Einkünfte und Ausgaben des Orgelbauers, die bemerkenswerte Details preisgibt:»¹³⁰

«Nr. 31

Ein Vierenthail Hauss, ein Stücklein Wein Reben und Krautgarten,
Recht hierauf der Löbl. Pfarr Kirchen Zu Sant Peter per 30 [fl]
Item ein Halben statt ein Krautgarten darbey

An Ligenden Bünter

[mehrere Mitmel Acker]

121 Jakob/Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 113.

122 Ebd., S. 292.

123 Ebd., S. 382 f.

124 Nadler, *Orgelbau in Vorarlberg und Liechtenstein*, Bd. IV, o. S.

125 Ebd.

126 Jakob/Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 157–159.

127 Ebd., S. 406 f.

128 Bösch-Niederer, *Rankweil*, S. 25.

129 Bösch-Niederer, *Ein Zentrum des Orgelbaus: Rankweil im 17. und 18. Jahrhundert*, S. 12. Siehe Kapitel 3.1.5.

130 Bösch-Niederer, *Rankweil*, S. 71.

Ein Nemende schuldenBey dem Johannes Frey	67 [fl]
Bei M[eiste]r Andreas Frey	13
Bey M[eiste]r Johannes Burtscher OrgelZinss	9
Bey Joseph Nesensohn	2
Bey M[eiste]r Johannes Math Nagelschmidt seel. Witib	1
Bey Joseph Joachim Buehler V. Hemberg-Costgelt	45
Bey Joseph Gerbert auss dem Tyrol lehr lohn	20
N. B. ist ein frag ob ich Bezahlt were, dan er sich Jahr und Tag nicht mehr hat sehen Lassen	
Item für ein Neüwe Orgel so ich gemacht auf den Hemberg, von welcher ich annoch Zu Beziehen per	350
Den fuhrlohn biss auf S. Gallen darvon ab Zu Ziehen	
An Barem gelt per	50
Ausgebende schuld	
Der Jungf[rau] Maria freyin	320
An S. V. Vieh	

Item 2 Khüe ein Ochs und ein Kalb»¹³¹

Die Rechnungslegung muss um 1783 erfolgt sein, denn aus dieser Zeit sind auch zwei Offerten¹³² bekannt, welche bisher Johann Michael Grass zugeschrieben wurden.¹³³ Diese Vermutung muss zugunsten von Johann Liberat Amman korrigiert werden, denn gemäss seiner Rechnungslegung¹³⁴ betrugen die Kosten der Orgel dreihundertfünfzig Gulden, was (mit einer Abweichung von zehn Gulden) dem Betrag in der zweiten Disposition der Offerte für «Ein anderes Orgelwerk mit 10 Register» entspricht: «Für dieses Werk der negste Preis 360 fl.»

«Hemberg: Offerte mit zwei Dispositionen, etwa 1783 (Pf-A):

Ⓘ. Ein Orgelwerk mit 8 Register:

1. Koppel	4'	5. Superoctav	Zinn
2. Gedeckt	8' Holz	6. Mixtur 2fach	Zinn
3. Flöte	4' Holz	7. Octav minor	1' Zinn
4. Quint	3' Zinn	8. Prinzipal	4' Zinn

Für dieses Werk der negste Preis 300 fl.

II. Ein anderes Orgelwerk mit 10 Register

1. Dulzian	8' Holz	6. Octav	1' Zinn
2. Copel	4' Holz	7. Mixtur 2fach	Zinn
3. Quint	3' Zinn	8. Prinzipal	4' Zinn
4. Superoctav	2' Zinn	9. Suppas	8' gedeckt gibt 16 Schuh von Holz
5. Quint Octav	1 ½' Zinn	10. Bass Oktav	von Holz 8 Schuh

131 VLA, GdeA Rankweil, Rechnungen, Sch. 23, undatierte Rechnung Nr. 11949, zitiert nach Bösch-Niederer, *Rankweil*, S. 72.

132 Grünenfelder, *St. Galler Landkirchen*, S. 194.

133 Gerig, «Die Orgeln in der katholischen Kirche St. Fiden», S. 10 f.; Bucher, *Die grosse Orgel von Neu St. Johann*, S. 7.

134 Bösch-Niederer, *Rankweil*, S. 72.

Für diese Werk der negste Preis 360 fl.›

(Der Meister rechnet also pro Register 30 fl. und 60 fl. für den sich annähernd gleichbleibenden mechanischen Teil.)»¹³⁵

Die Quellenübereinstimmung weist auf Amman als Urheber der beiden Dispositionen für die katholische Pfarrkirche Hemberg hin, denn auch das Jahr 1783 koordiniert mit der Baugeschichte dieser Kirche: «Am 15. Juli [1782] konnte der Statthalter von Neu St. Johann, P. Desiderius Brentano, den Grundstein hinter den Marienaltar der schon eingedeckten Kirche setzen, welche er am folgenden Tag benedizierte. Bis zum Herbst waren auch die Stukkaturen und die Malerei des Wiler Ratsherrn Jakob Josef Müller vollendet.»¹³⁶

Folgerichtig also, dass im darauffolgenden Jahr 1783 die neue Orgel eingebaut werden kann. Zwar errichten auch die Evangelischen 1779 eine neue Kirche. Für diese ist aber erst 1819 das erste Werk bekannt – eine Hausorgel als Geschenk eines Bürgers. Das 1865 von Johann Nepomuk Kiene erbaute Instrument ist das zweite nachgewiesene Instrument.¹³⁷ «An grosse, teure Orgelwerke wagte sich die Familie [Amman] nicht heran, was einerseits ihren Marktwert in der ländlichen Region steigerte, [ihnen] andererseits aber kein allzu grosses Einkommen bescherte. Selten überstiegen die Orgelbauten eine Summe von 300 Gulden. Der namhafte Zeitgenosse Joseph Bergöntzle (1754–1819) aus dem Elsass, der sich längere Zeit in der Region Vorarlberg aufhielt, wollte sich mit derart kleinen Werken nicht abgeben. Ein Einsiedler Pater meint anlässlich der Frage eines Orgelneubaus für die Propsteikirche St. Gerold 1797: «Sie haben sich sehr überrechnet an unserer Frühamtorgel; Orgelmacher Bergenzel sagt rund heraus, unter 800 fl würde er eine solche nicht verfertigen [...] ich glaube, Orgelmacher Liberat zu Rankwyl macht es sicher wohlfeiler.»¹³⁸ Von Johann Liberat Amman ist kein einziges Instrument erhalten geblieben. Aktueller Stand des Werkverzeichnis (nachgewiesene Arbeiten und Zuschreibungen):¹³⁹

1757	Raggal, Vorarlberg	I/6	Nb	
1767	Nenzing, Vorarlberg, St. Mauritius	I/10	Nb	
1776	Braz, Vorarlberg		Nb	
1778	Feldkirch, Vorarlberg, St. Nikolaus		Rp	
1779	Ebnit, Vorarlberg, St. Magdalena	I/6	Nb	
1780	Blons, Vorarlberg, Pfarrkirche	I/8	Nb	
um 1780	Sonntag, Vorarlberg		Nb	(Zuschr.)
1781	Altstätten SG		Ew	(Zuschr.)
1783	Hemberg SG, kath. Kirche	I/P/10	Nb	
1784	Schnifis, Vorarlberg, St. Johannes	I/8	Nb	
1786	Röthis, Vorarlberg	I/11	Nb	

135 Grünenfelder, *St. Galler Landkirchen*, S. 194.

136 Ebd., S. 62.

137 Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 186.

138 Bösch-Niederer, *Rankweil*, S. 73.

139 Ebd., S. 70 f.; Nadler, *Orgelbau in Vorarlberg und Liechtenstein*, Bd. IV, o. S.

1788	Feldkirch, Vorarlberg, St. Nikolaus		Rp
1789	Buchboden, Vorarlberg, Pfarrkirche	I/8	Nb
1791	Göfis, Vorarlberg, Pfarrkirche	I/12	Nb
1791	Weiler, Vorarlberg	I/7	Nb (Zuschr.)
1792 (evtl. 1791)	Laterns, Vorarlberg, St. Nikolaus	I/8	Nb (Zuschr.)
1792	Hohenems, Vorarlberg, Pfarrkirche		Rp
vor 1793	St. Gerold, Vorarlberg, Propsteikirche	I/10	Nb
1794	Triesenberg FL, St. Josef	I/12	Nb
1795	Triesen FL, St. Gallus	I/12	Nb
1796	Schllins, Vorarlberg		Ew

Johann Adam Amman (1755–1826)

Johann Adam Amman von Rankweil heiratet 1799 in Rankweil die um siebzehn Jahre jüngere Maria Elisabeth Abbrederis. «In den ersten Jahren seiner Tätigkeit ist eine rege Zusammenarbeit mit seinem Vater Johann Liberat feststellbar. Davon zeugt folgende Inschrift, die man im Innern des Gehäuses des Positivs von St. Gerold fand: ›Ich Liberat Ammann, Orgelist und Orgelmacher zu Rankweyl habe diese Orgel hier zu St. Gerold gemacht und nach Jahren wiederum mit meinem Sohn Adam ausgeputzt und repariert, und gestimmt in vier Tagen, so dass man zurfrieden [sic] war. Sant Gerold am 18. april 1793. Vor St. Geroldi-Tag.›¹⁴⁰

Seine selbständigen Arbeiten sind ab 1796 vorerst in Abständen von fünf Jahren dokumentiert, ab 1819 jährlich. 1808 wird er als ›organorium fabricator‹ bezeichnet. Fünf Neubauten gelten als gesichert: Fontanella (1796), Feldkirch-Tosters, St. Corneli (1811), Feldkirch-Tisis (1813), Gams / Kanton St. Gallen (1820/21), Koblach (1821).¹⁴¹ Sein Hauptaufgabengebiet dürften Reparaturen gewesen sein, so auch 1823 in der Pfarrkirche Appenzell.¹⁴²

3.1.4 Gasterland und March – Territorium der Orgelbauerdynastie Bossart aus Baar

«Während anderthalb Jahrhunderten war die Orgelbauerdynastie Bossart nicht nur in der Zentralschweiz tätig, woher die Familie stammt, sondern auch von Stürzelbronn (Lothringen) bis St. Gallen, von Weingarten (Württemberg) bis zur Gotthardgrenze und nach Bern. Schon die gebietsmässige Ausdehnung ihres Wirkungsfeldes ist ein Beweis ihrer damals geschätzten fachlichen Fähigkeiten.»¹⁴³ Dies die einleitenden Sätze von Eva und Marco Brandazza zu ihrer zusammenfassenden Publikation «Die Orgelbauer Bossart aus Baar». Die

¹⁴⁰ Zitiert nach Bösch-Niederer, *Rankweil*, S. 88 f.

¹⁴¹ Bösch-Niederer, *Rankweil*, S. 88 f.

¹⁴² Nadler, *Orgelbau in Vorarlberg und Liechtenstein*, Bd. IV, o. S.

¹⁴³ Brandazza, «Die Orgelbauer Bossart aus Baar», S. 102.

beiden Orgelforschenden betreuen seit 2007 das Orgeldokumentationszentrum der Hochschule Luzern – Musik (ODZ),¹⁴⁴ welches sich der Dokumentation und Erforschung der Schweizer Orgelkultur annimmt, insbesondere auch die Orgelbauer Bossart betreffend.¹⁴⁵ Gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts können sich die Bossarts, trotz der starken Konkurrenz des traditionsreichen Orgelbaus aus dem Bodenseeraum, für Aufträge in Richtung Ostschweiz durchsetzen. Folgende Instrumente der ersten und zweiten Generation Bossart befinden sich in einer relevanten geografischen Nähe und entstehen in einer Zeit, in der Wendelin Looser theoretisch als Schüler der Bossarts an diesen mitgewirkt haben könnte. Diese Orgelbauten haben auf den Toggenburger Orgelbauer jedoch höchstens beeinflussende Wirkung, denn dass Looser Lehrling von Bossart war, kann – aufgrund der im Verlauf dieser Untersuchung dargestellten Überlegungen – ausgeschlossen werden.

Uznach SG, Pfarrkirche Heilig Kreuz (1741)

«Gegen Mitte des 18. Jahrhunderts konnten sich die Bossart trotz der starken Konkurrenz vom traditionsreichen Orgelbau aus dem Bodenseeraum für Aufträge Richtung Ostschweiz durchsetzen. Am 7. Januar 1741 schickte Joseph Bossart den Behörden von Uznach ein Projekt für eine neue kleine Orgel in der Pfarrkirche Hl. Kreuz. Für 150 Gulden hätte das Instrument 5 oder 6 Register bekommen können. Darüber sind keine weiteren Nachrichten überliefert, und wir hätten auch keinen Beweis für den tatsächlichen Bau des Instruments, wenn nicht ein Vertrag zwischen dem Schultheiss und dem Rat von Walenstadt und Victor Ferdinand Bossart vorhanden wäre, der am 20. November 1744 unterschrieben wurde. Er vereinbart den Bau einer kleinen Orgel für die Kapelle St. Leonhard in Walenstadt, dessen «werckh solle ... einer letzt gemachten Orgel zu Uznacht» gleichen. Dazu sollte diese Orgel «so vil die Herren zu Uznacht auch bezahlt haben» kosten (150 Gulden). In der Tat sprach man zuerst von einem Werk auf 4'-Basis (Copell 4' - Principal 2'). In Walenstadt wurde hingegen eine Orgel auf 8'-Basis (Copell 8' - Principal 4') verdingt. Möglicherweise entschloss man sich in Uznach am Schluss auch für die grössere Variante.»¹⁴⁶

Disposition (nach dem Schreiben vom 7. Januar 1741):

Manual	
Copell	4'
Principal	2' (im Prospekt)
Flageolet	2'
Superoctav	1'
Mixtur	2fach

¹⁴⁴ Siehe Brandazza, «Orgelforschung».

¹⁴⁵ Brandazza, *Orgeldokumentationszentrum (ODZ) Luzern*, <https://orgeldokumentationszentrum.ch/#/>.

¹⁴⁶ Brandazza, *Die Orgelbauer Bossart aus Baar (Kanton Zug)*, S. 25. Alle folgenden Bossart-Dispositionen zitiert nach Brandazza.

Disposition (nach dem Akkord in Walenstadt vom 20. November 1744):

Manual	
Coppel	8'
Principal	4'
Super-Octav	2'
Quint	1 1/3'
Mixtur 2-fach	

Die Orgel in Uznach, wie auch die gesamte Kirche und 84 Häuser der Stadt, gingen beim grossen Stadtbrand im Jahre 1762 verloren.

Altendorf SZ, Pfarrkirche (1743)

«Über diese Orgel haben wir gar keine archivarischen Nachrichten. Nur im Vertrag für die Orgel in Schübelbach vom 21. Dezember 1743 lesen wir, dass Joseph und Victor Ferdinand Bossart Folgendes versprochen: «solle die Orgell in der grösse Weite, und Breite mit 6 registern wie zu Altendorff ordentlich gemacht werden.»¹⁴⁷

Disposition (vermutet, wie in Neuheim, auch von J. und V. F. Bossart, 1737):

Manual	C-c ³ (45 Tasten)	Pedal	C-a ^o (18 Tasten)
Principal	8'		angehängt
Octav	4'		
Superoctav	2'		
Quint	1 1/3'		
Mixtur 3fach			
Cimbal 2fach			

Schübelbach SZ, Pfarrkirche (1743–1745)

«Am 21. Dezember 1743 wurde ein Vertrag zwischen dem Pfarrer Johann Meinrad Schätti und Joseph und Victor Ferdinand Bossart für den Bau einer Orgel für die Pfarrkirche von Schübelbach mit 6 Registern abgeschlossen. Die kurz vorher gebaute Orgel in Altendorf wird bei den Kirchengenossen den Wunsch erweckt haben, dass auch ihre Kirche ein neues (das erste?) Instrument bekommen sollte. Im Vertrag versprochen die Bossart: «soll die Orgell in der Größe, Weite und Breite mit 6 Registern wie Altendorff gemacht werden». Die Aufrichtung war versprochen für zwischen Ostern 1744 und Ostern 1745. Die Entschädigung betrug 200 Kronen, die Hälfte bei der Fertigstellung zu bezahlen und die andere für Ostern 1746, aber nur, wenn sich das Instrument bewährt hatte. Nach einer

¹⁴⁷ Brandazza, *Die Orgelbauer Bossart aus Baar (Kanton Zug)*, S. 26.

dem Vertrag beigefügten Notiz wurden die ersten 100 Kronen am 29. Mai 1746 bezahlt, die weiteren an Pfingsten 1747.»¹⁴⁸

Disposition (vermutet, wie in Neuheim, auch von J. und V. F. Bossart, 1737):

Manual	C–c ³ (45 Tasten)	Pedal	C–a ⁶ (18 Tasten)
Principal	8'	angehängt	
Octav	4'		
Coppel	4'		
Superoctav	2'		
Quint	1 1/3'		
Mixtur	3fach		
Cimbal	2fach		

Walenstadt SG, Kapelle St. Wolfgang (1744)

«Am 20. November 1744 wurde zwischen der Gemeinde Walenstadt und Victor Ferdinand Bossart ein Vertrag für den Bau einer neuen kleinen Orgel abgeschlossen, welche die erst geplante neue Kapelle St. Wolfgang zieren sollte. Vorgesehen waren 5 Register und das Werk «solle zu gleich einer letzt gemachten Orgel zu Uznacht» gleichen. Dazu sollte diese Orgel kosten «so vil die Herren zu Uznacht auch bezahlt haben», das hiess 230 fl. Wie eine Inschrift bezeugt, wurde das Instrument 1746 in der Emporenbrüstung der dann fertiggestellten Kapelle St. Wolfgang errichtet.

Über diese Orgel ist eine Notiz erhalten, wo sie J. Ch. Kühne im «Bericht über den Bestand der Kirchenmusik in den katholischen Pfarreien des Kantons St. Gallen» aus dem Jahre 1849 (erst 1879 in der Zeitschrift «Der Chorwächter» gedruckt) wie folgt beschrieb: «die in der Kapelle 5 [Register] ... alt und unlieblich». Das Instrument konnte sich aber vor dem wechselnden Geschmack- sowie den liturgischen Änderungen retten, so dass es trotz kleinen Arbeiten um das Jahr 1900 und einer ersten Restaurierung im Jahre 1954 durch die Firma Späth, immer mit Substanzverlusten begleitet (Balganlage, einzelne Pfeifen), überlebte. Dank einem kantonalen Projekt zur Inventarisierung der bestehenden Orgeln im Kanton St. Gallen, wurde das Instrument 1991 durch Andreas Zwingli erfasst, der dann die denkmalgerechte Restaurierung, wiederum durch die Firma Hans Späth (Rapperswil),¹⁴⁹ im Jahre 2008 begleitete.»¹⁵⁰ (Abb. 9)

¹⁴⁸ Ebd., S. 29.

¹⁴⁹ Vgl. Orgelbau Späth, *Walenstadt Kapelle St. Wolfgang Restaurierungsbericht*.

¹⁵⁰ Brandazza, *Die Orgelbauer Bossart aus Baar (Kanton Zug)*, S. 32 f.

Abb. 9: Walenstadt, Kapelle St. Wolfgang, Brüstungsorgel von Victor Ferdinand Bossart, erbaut 1744 (Foto: Markus Meier, 2013).



Disposition (1744):

Manual	C–c ²	45 Tasten mit kurzer tiefer Oktave.
Gedeckt	8'	C–H Fichtenholz gedeckt, ab c ² Metall gedeckt.
Principal	4'	C–fis ² im Prospekt, ab g ² innen.
Superoctav	2'	
Quint	1 1/3'	(weite Mensur)
Mixtur 2fach	1'	

Mixtur: Repetitionen auf c², c¹ und c²

Stimmton: 413,5 Hz bei 15° Celsius

Stimmung: Werckmeister III

Winddruck: 50 mm WS

Originale Klaviatur mit Untertastenbelägen aus Buchsbaumholz und Obertastenbelägen aus gebeiztem Birnbaumholz.

Einsiedeln SZ, Benediktinerkloster, oberer Chor (1751–1754)

«Kurz nach der Fertigstellung der Orgel im Berner Münster finden wir Victor Ferdinand Bossart an einer anderen wichtigen kirchlichen Stätte tätig. Im Oktober 1751 war er in Einsiedeln für den Vertragsabschluss für eine neue Orgel im Oberen Chor. Da das Archiv des Stiftes Einsiedeln während der französischen Besatzung 1798 verwüstet und teilweise vernichtet wurde, fehlen bis heute jegliche schriftlichen Unterlagen über dieses Instrument, dessen Prospekt mit höchster Wahrscheinlichkeit Johann Baptist Babel (1716–1799) zugewiesen werden darf und das im August 1754 fertiggestellt wurde. Die heute wenigen erhaltenen Informationen stammen aus dem «Diarium» (Tagebuch) von P. Michael Schlageter (1704–1786): Das Instrument hätte 25 Register bekommen und ca. 1500 Gulden kosten sollen. Bei der Weihe schrieb Schlageter weiter: «Bereits kommt die neue Orgel in den obern Chorr hinder dem hoch Altar zur Vollkommenheit, so dann scheint auch zu aller Vergnügen ausgefallen, und ist man gänzlich dessen beglaubt, wenn nit allerdings sicher.»¹⁵¹

Disposition (Rekonstruktionsvorschlag Mathis 1982):

Hauptwerk	C–f ³	54 Tasten	Positiv	C–f ³	54 Tasten
Coppel	16'	C–H Holz	Coppel	8'	C–d° Holz
Principal	8'	C–c ² im Prospekt	Quintaden	8'	(ab c°?)
Dolzzflöte	8'	C–H Holz	Fugara	4'	
Voce umana	8'		Gedacktfleute	4'	
Octav	4'		Quint	3'	
Quint	3'		Doublette	2'	
Octav	2'		Mixtur 4f.	1 ½'	
Terz	1 3/5'		Vox humana	8'	
Mixtur 3f.	2'				
Cornetto 3f.		ab c'	Tremulant		
Trompetten	8'				
Pedal	C–a°	22 Tasten			
Violone	16'	Holz offen			
Principalbass	8'	C–a° im Prospekt			
Violoncello	8'				
Quintbass	6'				
Octavbass	4'	B–a° im Prospekt			
Choralbass 3f.	4'				
Trompon	8'				

¹⁵¹ Ebd., S. 40 f.

Von den beschriebenen Instrumenten ist nur noch eines weitgehend original erhalten, nämlich dasjenige in der Kapelle St. Wolfgang in Walenstadt.¹⁵² Die erwähnte geografische Nähe und das Baujahr 1746 könnten zur These verleiten, dass die ersten beiden Generationen Bossart auf Wendelin Looser mindestens beeinflussend zu betrachten seien und demnach der kleinen Walenstadter Brüstungsorgel eine besondere Bedeutung zukomme. 1746 ist er ein junger Mann von sechsundzwanzig Jahren, und dass er sich, vom Orgelbauerischen Wissensdurst getrieben, aufgemacht und über die Amdener Höhe, dem See entlang nach Walenstadt gelangt sein könnte, ist zumindest kein abwegiger Gedanke.

Inwiefern spätere Wirkungsstätten der Bossart-Dynastie auf den Orgelbau im Toggenburg beeinflussend gewirkt haben könnten, ist nicht bekannt. In Betracht zu ziehen wären die St. Galler Klosterkirche 1766 (Victor Ferdinand Bossart), die Pfarrkirchen St. Nikolaus in Frauenfeld 1777 und St. Hilarius in Näfels 1783¹⁵³ sowie die Kirche St. Stephan in Konstanz 1787 (Carl Joseph Maria Bossart). Franz Josef Remigius Bossart (1777–1853), der Sohn von Carl Joseph Maria, vollendet 1792 – knapp fünfzehnjährig – die Orgel im Zisterzienserinnenkloster Magdenau SG. Weitere Werke erstellt er 1832 in der katholischen Pfarrkirche Kaltbrunn SG und 1843 in der reformierten Kirche Schwanden GL. Der Schlusspunkt von Franz Josef Remigius Bossarts Orgelbautätigkeit endet im Desaster: Die Beurteilung der Experten, den Bau des Instrumentes in der Zürcher Augustinerkirche 1843–1845 betreffend, fällt vernichtend aus und beendet die ansonsten ruhmreiche Geschichte der Orgelbauer Bossart aus Baar.¹⁵⁴

3.1.5 Orgelbauhochburg Weingarten/Lommis/St. Margarethen

Vom Urvater der Thurgauer Orgelbauhochburg, Johann Jakob Bommer (1654–1701), ist nichts Weiteres bekannt, als dass er als Orgelbauer und Vater des gleichnamigen Instrumentenmachers in Weingarten ansässig gewesen ist.¹⁵⁵ Er gehört zur Generation von Jakob Messmer und Matthäus Abbrederis, die beide zu Bommers Lebzeiten ebenfalls in dieser Region gearbeitet haben – Abbrederis in Fischingen, Messmer in Kreuzlingen. Verbindungen zu diesen sind allerdings nicht bekannt. Der Vergleich mit Rankweil drängt sich auf: Entwicklung einer Orgelbautradition, beginnend im späten 17. Jahrhundert und endend zu Beginn des 19. Jahrhunderts, ebenfalls periphere, aber verkehrsstrategisch und orgelwirtschaftlich vorteilhafte Lage, und alle Vertreter des Orgelbauhotspots Weingarten/Lommis/St. Margarethen arbeiten ebenfalls für beide Konfessionen.

Lehrverhältnisse, Zusammenarbeiten, Verselbständigungen und Konflikte der Orgelbauerfamilien lassen sich nur dürftig belegen, aber immerhin einigermaßen schlüssig rekonstruieren. Dass Johann Jakob Bommer senior das Orgelbauhandwerk an seinen gleichnamigen Sohn vermittelt haben könnte, ist nicht möglich, da der Vater stirbt, als Johann Jakob junior

152 Die übrigen Orgeln (Uznach, Altendorf, Schübelbach) sind entweder untergegangen oder im Verlauf ihrer Geschichte, zum Teil mehrmals, verändert worden (Einsiedeln, St. Gallen).

153 Siehe Kapitel 3.3.3.

154 Siehe Brandazza, *Die Orgelbauer Bossart aus Baar (Kanton Zug)*.

155 Hux/Troehler, *Kirchen und Orgeln im Thurgau*, S. 517.

erst vierjährig ist. Dieser integriert jedoch seinen Sohn Johannes Bommer (1726–1812), aber auch den späteren Schwiegersohn Johann Michael Grass in die Werkstatt. Im florierenden Betrieb dürfte zudem Pankratus Kayser aus dem benachbarten St. Margarethen ausgebildet und anschliessend beschäftigt worden sein, bevor er spätestens Anfang der 1770er-Jahre seine eigene Werkstatt eröffnet und Joseph Schmid in die Lehre aufnimmt, der später Kaysers Nachfolger wird. Ab etwa 1770 haben sich im geografischen Abstand von vier Kilometer Wegdistanz zwei Werkstätten konkurrenziert: in Lommis Michael Grass und in St. Margarethen Pankratus Kayser, wobei jener in der Gunst der Fürstabtei St. Gallen steht, was diesen dazu zwingt, Aufträge in entfernteren Gegenden zu akquirieren.

Johann Jakob Bommer (1697–1775)

Johann Jakob Bommer von Weingarten/Lommis TG,¹⁵⁶ 1725 «verheurathet zu Guttenberg [Kuttenberg, Kutná Hora] in Böhmen» mit Anna Dussek von Pilsen, wo er vermutlich an der neuen Orgel in der St.-Barbara-Kirche arbeitet. Schon sein Vater war Orgelbauer, denn am 20. Januar 1702 wird eine Anna Maria getauft, deren Eltern als Johann Jakob Bommer, Orgelmacher, und Lisbeth Wellauerin bezeichnet werden. Weshalb und unter welchen Umständen Bommer nach Böhmen reist, ist unbekannt. Fest steht, dass er gegen Ende der Zwanzigerjahre des 18. Jahrhunderts in Weingarten TG eine eigene Orgelbauwerkstatt eröffnet (vielleicht diejenige seines 1701 verstorbenen Vaters weiterführt).¹⁵⁷ 1771 verheiratet sich eine Tochter Bommers, Walpurga Caecilia Bommer (1739–1812), mit Johann Michael Grass, einem aus dem Vorarlberg stammenden Orgelbauer, der mutmasslich die Werkstatt seines Schwiegervaters übernimmt und sie nach dessen Tod nach Lommis verlegt.¹⁵⁸ Warum Jakob Bommer die Werkstatt nicht seinem in Kuttenberg geborenen Sohn Johannes – ebenfalls Orgelbauer – vermacht, sondern den eingeheirateten Johann Michael Grass bevorzugt, ist eine delikate Frage, die sich möglicherweise nicht mehr klären lässt. Johannes Bommer ist 1744 in Zizers, im September 1772 in Disentis, im Dezember 1772 in Sargans und ab 1777 in Weingarten/Lommis nachweisbar. Der Verdacht, dass Sohn Johannes in Sargans, hinsichtlich seiner Rückkehr nach Weingarten, das Ableben seines Vaters erduldet, ist nicht ganz von der Hand zu weisen. Ein überaus tüchtiger und insbesondere selbständiger Orgelmacher dürfte Johannes kaum gewesen sein, denn sein Name ist bisher im Zusammenhang mit Orgelbauten nicht zu finden.

Von Johann Jakob Bommer sind im oberen Toggenburg keine Orgeln bekannt. Infrage kommt er für den Bau einer Chororgel im Kloster Neu St. Johann (1744), mit der er sich für den Auftrag des Neubaus der Hauptorgel empfohlen haben könnte, die schliesslich 1779 von seinem Schwiegersohn Johann Michael Grass errichtet wird.¹⁵⁹ Johann Jakob Bommer ist in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts – neben Speisegger – einer der bedeutendsten

¹⁵⁶ Vgl. Wittweiler, *Bommer*.

¹⁵⁷ Brandassekuranz-Cadaster Weingarten: Haus Nr. 19 beim Tall, Haus und Scheur, Schatzung 700 fl, gehört Jakob Bommer.

¹⁵⁸ Vgl. Holenstein, *Stücheli und Bommer*, S. 128.

¹⁵⁹ Siehe Meier, «Orgelbauer Johann Michael Grass».

Orgelbauer in der Ostschweiz. Ein herausragendes und heute noch zu bewunderndes Werk steht in der ehemaligen Klosterkirche St. Katharinental bei Diessenhofen TG. Die bekannten Arbeiten von Johann Jakob Bommer:¹⁶⁰

1725	Kuttenberg, Böhmen, St. Barbarakirche ¹⁶¹		Nb	Verm.
1727	Fischingen TG, Kloster, Positiv ¹⁶²	I/5	Nb	
1728	Winterthur ZH, Positiv ¹⁶³		Rp	
1729–1731	St. Gallen, Altes Münster, Chororgel ¹⁶⁴		Nb	
1730	Unterägeri ZG, Pfarrkirche ¹⁶⁵	I/6	Nb	
1730	Kalchrain, Kloster (Hüttwilen TG) ¹⁶⁶	I/5	Nb	
1736	Fischingen TG, Idda-Kapelle, vord. Chor ¹⁶⁷		Ub	
1736–1739	St. Katharinental TG, Klosterkirche ¹⁶⁸	II/P/18	Nb	
1741	Fischingen TG, Hauptorgel ¹⁶⁹	II/P/19?	Ub	
1741	St. Katharinental TG, Klosterkirche	II/P/19	Ub	
1741	St. Katharinental TG, kleine Chororgel		Ub	
1742	Wil SG, Marienwallfahrtskirche Dreibrunnen ¹⁷⁰		Rp	
um 1750	Mammern TG, Schlosskapelle ¹⁷¹	I/P/7	Nb	Zuschr.
1750	Fischingen TG, Idda-Kapelle ¹⁷²	I/P/11	Nb	
nach 1751	Kirchberg SG ¹⁷³	I/P/10	Nb	300 fl.
1752	Bischofszell TG, Positiv Musikkollegium ¹⁷⁴		Ub	
1761	Eschenbach SG, kath. Pfarrkirche ¹⁷⁵		Nb	
1761	St. Gallen, ref. Kirche St. Laurenzen ¹⁷⁶	II/P/27	Nb	
1764	St. Gallenkappel SG, kath. Pfarrkirche ¹⁷⁷		Nb	Zuschr.
1767/71	Frauenfeld TG, kath. Pfarrkirche St. Nikolaus ¹⁷⁸		Ub	

160 Hux/Troehler, *Orgeln im Thurgau*, S. 517.

161 Wittweiler, *Bommer*, S. 31.

162 Hux/Troehler, *Orgeln im Thurgau*, S. 180.

163 Es handelt sich um das 1664 von Bärenwirt Abraham Brunner zu Winterthur erbaute achtregistrige Positiv mit Pedal für die Winterthurer Bibliothek. Später wird es der Musikgesellschaft Winterthur (Musikkollegium) zum Gebrauch überlassen. 1728 repariert Bommer das mittlerweile unspielbar gewordene Instrument. Jakob, *Orgelbau im Kanton Zürich*, Teil I, S. 88 f.

164 Wittweiler, *Bommer*, S. 8.

165 Ebd.

166 Hux/Troehler, *Orgeln im Thurgau*, S. 252.

167 Zwingli, «Die Restaurierung der Psallierchor-Orgel», S. 141.

168 Hux/Troehler, *Orgeln im Thurgau*, S. 416 f.; Jakob, «Geschichte und Restauration der Orgel von St. Katharinenthal», S. 109; Jakob, «Die Pfeifenmessungen der Orgel von St. Katharinenthal», S. 183.

169 Hux/Troehler, *Orgeln im Thurgau*, S. 166 f.; Zwingli, «Die Restaurierung der Psallierchor-Orgel», S. 140–163.

170 Reparatur der Orgel eines unbekanntenen Erbauers.

171 Hux/Troehler, *Orgeln im Thurgau*, S. 318 f.

172 Ebd., S. 176 f.; Zwingli, «Die Restaurierung der Psallierchor-Orgel», S. 141.

173 Wittweiler, *Bommer*, S. 25.

174 Ebd.

175 Anderes, *Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen*, Bd. IV, S. 20.

176 Wittweiler, *Bommer*, S. 26 f.

177 Anderes, *Kunstdenkmäler SG*, Bd. IV, S. 483 f.

178 Hux/Troehler, *Orgeln im Thurgau*, S. 190.

Pankrätius Johann Baptist Kayser (1737–1824)

Pankrätius Kayser von St. Margarethen TG¹⁷⁹ lebt in unmittelbarer Nachbarschaft des Orgelbauers Johann Jakob Bommer, der in Weingarten, einem kleinen Weiler nordwestlich von Lommis, nach 1725 eine Orgelbauwerkstätte eröffnet. Die These ist deshalb im wahren Sinn des Wortes naheliegend, dass Pankrätius Kayser bei ihm das Orgelbauerhandwerk erlernt und anschliessend als Geselle arbeitet. In die mutmassliche Lehr- (ab etwa 1752) und Gesellenzeit fällt das Spätwerk Bommers, namentlich die Orgeln von Eschenbach 1761, St. Gallen, St. Laurenzen 1761/62,¹⁸⁰ St. Gallenkappel 1764 und die Neuaufstellung einer Orgel von Matthäus Abbrederis in Frauenfeld, St. Nikolaus 1767/68. Nach diesen Arbeiten dürfte sich Pankrätius Kayser selbständig gemacht haben, worauf zwei dokumentierte Reparaturen im Jahr 1768 in der Innerschweiz (Malters, Kriens) hinweisen.¹⁸¹ 1771 heiratet der neun Jahre jüngere Johann Michael Grass Jakob Bommers Tochter Caecilia und übernimmt 1775 auch dessen Werkstatt, die er von Weingarten nach Lommis verlegt. Für Kayser muss die beherrschende Position von Grass in verschiedener Hinsicht beengend gewesen sein, denn für das Jahr 1773 ist ein Orgelneubau von Kayser in Falera GR belegt, was darauf schliessen lässt, dass er sich spätestens zu diesem Zeitpunkt aus der Werkstatt Bommer-Grass verabschiedet hat (vielleicht auch verabschieden musste), jedoch im Umkreis seines Wohnortes wohl kaum Chancen für Aufträge bekommt. Bekanntermassen ist Johann Michael Grass betreffend Orgelbau in der Ostschweiz – nach der Familie Bossart aus Baar – die dominierende Figur, zumindest im Einflussbereich der Fürstabtei St. Gallen, deren offensichtlicher Günstling er ist. So erklärt sich die Tatsache, dass für Pankrätius Kayser – abgesehen von einem Spätwerk (1802) in Goldingen SG¹⁸² – keine Orgelbauten im Thurgau und im benachbarten St. Gallen nachzuweisen sind. Sämtliche der bekannten Werke finden sich in Graubünden: Sagogn 1772 (Zuschreibung), Falera 1773, Langwies 1774 (Zuschreibung), St. Peter 1782 (Zuschreibung), Vignogn 1782 (Zuschreibung), Zorten 1783, Küblis 1787 (Zuschreibung) und Versam 1789. Gewisse Anzeichen deuten darauf hin, dass er auch in Cumbel 1772/74, Degen und Zarcuns tätig gewesen ist. Aus den überlieferten Verträgen wird ersichtlich, dass Kayser seinen Wohnort St. Margarethen nie aufgegeben und sich an den Orten seiner Orgelbauten nur temporär aufgehalten hat. Er ist der wahrscheinlichste Lehrmeister des aus Lommis stammenden Joseph Schmid.¹⁸³ Kayser ist dem Thurgau offenbar sehr verbunden und als Kantonsrat ehrenvoll verpflichtet, denn dem Sterberegister von Sirnach 1824 ist folgender Eintrag zu entnehmen: «1824, St. Margrethen, 13. Merz starb an Altersschwäche, versehen mit allen hl Sterbsakramenten der hoch geehrteste Herr Altkantonsrath Pankraz Kaiser Ehegemahl der Geehrtesten Frau Magdalena Siegel, die

179 Jakob/Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 428; Hux/Troehler, *Orgeln im Thurgau*, S. 520.

180 1762 erscheint Pankrätius Kayser in Zürich («Donnstags-Nachrichten vom 28 Weinmonat») als «Kunsterfahner Instrument- und Orgel-Macher» und bietet dort an zum Verkauf «eine sehr rare Spinneten, welche aufrecht steht, und ein Schreib-Pult mit unterschiedlichen Commoden vorstellt, alles mit Hämern eingerichtet»; gemäss freundlicher Mitteilung von Patrick Missirlian, Romainmôtier.

181 Brandazza, *ODZ Luzern*.

182 Anderes, *Kunstdenkmäler SG*, Bd. IV, S. 59.

183 Um 1770 dürfte Kayser als 33-Jähriger seine eigene Orgelbauwerkstatt in St. Margarethen TG eröffnet und den 14-jährigen Joseph Schmid in die Lehre aufgenommen haben.

ihm vor 26 Jg vorausgegangen. Er erreichte ein Alter von 86 J 8 M und 15 T und ward den 16 M. auf jetzigem Kirchhof beerdigt R. I. P.»¹⁸⁴

Sagogn GR, evangelische Kirche (1772), Zuschreibung

Von der historischen Substanz dieser Orgel sind nur einige Holzpfeifen (Flauten 4') und das Gehäuse erhalten, in dem sich heute ein Werk der Firma Metzler, Dietikon, aus dem Jahr 1963 befindet. Dieses Orgelgehäuse wird 1958 – anlässlich des Einbaus eines neuen Instrumentes derselben Werkstätte – von dieser übernommen und mit dem erwähnten neuen Werk versehen. Es befindet sich danach im Privatbesitz der Familie Metzler und dient bis 2020 als exklusive Hausorgel in Oetwil an der Limmat. 2021 kann das Instrument in die evangelische Kirche Sagogn zurückgeführt werden und hat fortan seinen Platz auf der linken Seite des Eingangsbereiches.¹⁸⁵ Über die erste nachweisbare Orgel von Sagogn urteilt 1880 Orgelbauer Emil Maier (von Wolfschlugen, Württemberg) positiv: «Die Windladen sind sehr gut konstruiert, ebenso ist das Pfeifenmaterial sehr gut erhalten.» Maier erneuert lediglich die Balganlage. 1911 wird das Instrument von Metzler zeittypisch renoviert und 1958 schliesslich gänzlich ersetzt, wobei der Grossteil des Altmaterials – mit Ausnahme des Gehäuses – vernichtet wird.¹⁸⁶

Disposition 1772 (Annahme):

Manual	C–c ³	45 Tasten (kurze Oktave)
Copel	8'	
Principal	4'	
Flauten	4'	
Octave	2'	
Quinte	1 1/3'	
Mixtur	1'	
Pedal	C–a ^o	18 Tasten (kurze Oktave), angehängt
Subbass	16'	

Cumbel GR, katholische Pfarrkirche St. Stephan (1772/74), Vermutung

«Im Jahre 1772 ergriff der junge Arzt Gieri Antoni Vieli (1745–1830) die Initiative zum Bau einer Orgel «per contonscher in meglie e pli harmonic cant per honur da Diu e ses sogns». Sein Vater Murezi Antoni Vieli steuerte 100 Gulden bei, Pieder Antoni Arpagaus 50 Gulden. Die Gemeinde selbst beteiligte sich an der Geldsammlung mit 300 Gulden. Andere Leute erklärten sich bereit, für den Unterhalt des Orgelbauers aufzukommen. Die Kapuziner leisteten 1774 einen Betrag von 13 Rensch 1 Batzen an die Orgel, ferner

184 StA Thurgau, Sterberegister Sirnach 1824.

185 Vgl. Meier, «Wieder daheim – die erste Orgel der reformierten Kirche von Sagogn».

186 Jakob/Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 290.

bezahlten sie weitere 9 Rensch für die Bemalung des Gehäuses und der Laube. Mehr ist über diese Orgel, die 1904 ersetzt wurde, nicht bekannt.»¹⁸⁷ Aufgrund der gesicherten Datierung und der Tatsache, dass sich Pankratus Kayser zu dieser Zeit verschiedentlich für Orgelbauten in der Gegend (Sagogn, Falera, eventuell Zarcuns) aufhält, darf er als der wahrscheinlichste Erbauer dieses Instrumentes vermutet werden.

Falera GR, alte Pfarrkirche St. Remigius (1773)

Diese erste Orgel wird 1895 durch eine neue von Maximilian Klingler ersetzt und ist nicht mehr erhalten. Sie ist im «Liber Parochiae Faleriensis» (ab 20. November 1717) nachgewiesen:

«S. 180:

Anno 1773 seint in Fellers Orglen von 9 Register gemacht worden, für die Altanen bretter [Empore], dem Maister Brancrazio Kaiser von S. Margaretha aus Thürgau bro frauenfelt bitlohn und kost, überhaupt in allem ynkommen, die gnädig leuth Sponte dederunt fl. 200, ex confraternitatibus fl. 88, reliqua quantitas ex Ecclesia 72, in allem sambt trinckgelt einbeschlossen, ohne die altana, seind Ihme, Keiser, (die kostet hat er und seine gellen ihnen selbst machen lassen) bezahlt worden fl. 360

Ihme Maister Joseph seind die altana kostung

für seine arbeith zugesprochen worden fl. 36.10»¹⁸⁸

Der Eintrag lässt die Interpretation zu, dass die «Altana» von Kaysers Gesellen «Maister Joseph» erbaut worden ist, der für diese Arbeit separat entlohnt wird. Möglicherweise handelt es sich um Joseph Schmid, den mutmasslichen Lehrling und späteren Gesellen von Pankratus Kayser.

Langwies GR, evangelische Kirche (1774), Zuschreibung

Einem vor wenigen Jahren entdeckten Dokument aus dem Jahr 1757 ist es zu verdanken, dass heute die Umstände der Entstehung dieser Orgel geklärt und das Baujahr zweifelsfrei nachgewiesen ist. Es handelt sich um tagebuchartige Aufzeichnungen von Christen Zipfert, die dieser in einem Heft von etwa sechzig Seiten festgehalten hat. Es enthält Musterbriefe aller Art, Aufzeichnungen über ausserordentliche Wetterlagen (Trockenperioden, Lawinnenniedergänge, Hochwasser) und schliesslich ganz hinten einen Bericht über die neue Kirchenorgel beziehungsweise die Geschichte, wie und wann die Kirche Langwies zu ihrer Orgel gekommen ist. Folgend die auszugsweise Zusammenfassung des von Nuot Biveroni transkribierten Originaldokuments:

«Im Mai 1772, anlässlich der Besatzung [Landsgemeinde], wurde das Podestatenamt Traona [heute Provinz Sondrio] für 355 Gulden [Abkürzung R] an den Herrn Landeshauptmann [Johann Florian] von Pelizzary verkauft und dabei eine Orgel für Langwies als Trinkgeld ausbedungen. Im Februar 1774 wurde bestimmt, dass der Herr Käufer eine «der Kirche wohlanstehende» Orgel anschaffen soll. Die Landschaft [Langwies] werde sich an den Kosten beteiligen.

¹⁸⁷ Jakob/Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 124; Meier, «Wieder daheim – die erste Orgel der ref. Kirche Sagogn», S. 7.

¹⁸⁸ Zitiert nach Jakob/Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 161.; Meier, «Wieder daheim – die erste Orgel der ref. Kirche Sagogn», S. 7.

Diese Orgel wurde vom Meister im September in Chur fertiggestellt.¹⁸⁹ Dort hat der Herr Landeshauptmann mich, Christen Zippert, beauftragt, diese zuhanden zu nehmen und hierher zu bringen. Ich begab mich nach Chur, wo ich Fuhrleute von Malix und Grida beauftragte, mit vier Ochsen und Wagen die Orgel am 18. und 19. September via Praden und Tschiertchen hierher zu führen.

Die Orgel wurde am Michaelisfest [29. September] zum ersten Mal von Lienhart Brunold von Peist getestet und gespielt. Am 13. April 1775 hat der Herr Landeshauptmann sich die Rechnung der Kosten ohne Fuhrlohn durch den Landammann vorlegen lassen. Diese belaufen sich für Meister und Geselle mit Trinkgeld auf 350 Gulden. Dazu kommen der Botenlohn (Transport) und das dreiwöchige Kostgeld für Meister und Knecht. Gesamt 393 Gulden [...].¹⁹⁰

Von der historischen Substanz erhalten sind das Gehäuse, die Manualwindlade und die Holzpfeifen.

Die Erweiterung der kurzen zur voll ausgebauten Oktave (Jakob Metzler 1897) geschieht durch die Eliminierung des anfänglichen Pedalkoppelsystems (siehe Vignogn), wodurch mit den ursprünglichen Doppelkazzellen im Pedalbereich der Manualwindlade zusätzliche Kazzellen zur Verfügung stehen.¹⁹¹

Disposition 1774:

Manual	C–c ³	49 Tasten (ursprünglich kurze Oktave)
Copel	8'	
Principal	4'	
Flöte	4'	
Octav	2'	
Quint	1 1/3'	
Mixtur 2f.	1'	
Pedal	C–d ⁱ	27 Tasten (ursprünglich kurze Oktave)
Subbass	16'	

1971 Restaurierung durch Orgelbau Felsberg.

St. Peter GR, evangelische Kirche (1782), Zuschreibung

«Die Orgeln von St. Peter und Langwies sind gewissermassen Zwillingsschwestern.» Von der historischen Substanz erhalten sind das Gehäuse, die Manualwindlade und Teile

189 Orgelbauer Pankratius Kayser hält sich zu jener Zeit mit seiner Familie in Chur auf. Früher sind die Orgelbauer über längere Zeiträume an jenem Ort geblieben, wo sie ein Orgelwerk erbauten, so wie es auch in einem Originalvertrag mit Kayser von Versam zu erfahren ist.

190 Kulturarchiv Arosa-Schanfigg.

191 Jakob/Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 196; Meier, «Wieder daheim – die erste Orgel der ref. Kirche Sagogn», S. 8 f.

des Pfeifenwerks. Das Instrument ist datiert (1782) und eine Inschrift auf der Frontseite stellt die Besitzverhältnisse klar: «Gehört allein den 2 Ehrsamten Gemeinden St. Peter und Pagig», die Fraktion Molinis ist damit ausgeschlossen. Auf einer Seitenwand sind vermerkt: «Herr Landammann Josias Schatz und Herr Landammann und Bdtsch Antoni Michel», was wohl bedeutet, dass sie die Orgel gestiftet haben. Das Instrument stand ursprünglich auf einem Orgelstuhl an der Nordwand vor dem Chorbogen.»¹⁹²

Disposition (nach der Restaurierung 1986):

Manual	C–c ³	49 Tasten (ursprünglich kurze Oktave)
Copel	8'	
Principal	4'	
Flauten	4'	
Octave	2'	
Quinte	1 1/3'	
Mixtur 2f.	1'	
Pedal	C–d ¹	27 Tasten (ursprünglich kurze Oktave)
Subbass	16'	

1986 Restaurierung durch Orgelbau Felsberg.

**Zorten GR, katholische Pfarrkirche St. Donatus (1782/83),
Gemeinde Vaz/Obervez**

Auch wenn diese Orgel 1904 untergegangen und somit die historische Substanz verloren ist, ermöglichen der erhaltene Offertbrief von Pankratius Kayser vom 3. Januar 1782 und die Kostenzusammenstellung vom 28. Juli 1783 wertvolle Einblicke in Orgelbauer Kayzers Geschäftskorrespondenz:

«Hochwürdiger Hochwohlgebohrnister Hochgelehrdtister
Gnädigster Herr Herr domtechandt.

Eiwer Hochwürden undt ganden Hoch zu Ehrendes schreiben den 21. Decembris habe ich den 29. Decembris zu recht Erhalten, habe so dann nicht Ermanglen wohlen, bey disser jahrs abwehlung Eüwer Hochwürden und gnaden Ein glückfohles jahr anzuwünschen. Weilen ich aber nicht in dem stand bin, selbes nach dero Meridien zu verrichten, so will ich nun alles und jedes convermiret haben, was Hoch denen selben wird schon vorläufig angewünstet worden sein, –

Habe gleich zu vernähmen gehabt, wie dass Eine Hoch löbliche gemeind oberwotz gesinet seye, Eine neüie orgel in dero pfahrkirchen Machen zu lassen, und sie zu wüssen begehrtten,

¹⁹² Jakob/Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 280 f.; Meier, «Der Orgelbauer Pankratius Kayser in Graubünden», S. 10.

was ein solches werckh von ungefähr 7 Registeren kosten möchte. Also diene ich Ihnen zur höfflichsten Nachricht

1. Ein princibal von 4 schuo zin
 2. Ein octav von 2 schuo zin
 3. Ein quind von 1 ½ schuo zin
 4. Mixtur 2 facht zin
 5. cobel 8 schuo thon von Holtz gedeckht
 6. flauden 4 schuo thon offen von Holtz
- in das Pedal Ein Subbass von 16 schuo thon von Holtz gedeckht.

Disse Composition ist wohl harmonierd gestehlet, Es ist nur zu thuon, das das werckh nach grösse der kirchen starckh gnuog kommen möchte; wird dero wegen von gägenwerdigem auffsatz nicht mer franco Chur gefodtret als fl. 450 sambt Eine dissgrecion, solde mann aber gedenckhen, das werckh mit ein oder ander Register zu vergrössern, so werde ich alle zeit thuon, was ihmer möglichen sein wird, bey welchem ich Eüwer Hochwürden und gnaden höfflichst will ersuocht hben, mir dessen Einen baldigen bericht zu Ertheillen, damit ich mich darnach zu richten wüsse. Mich betreffend, so werde ich, geliebt es Gott, zu komenden Maj auch widerum in Chur eindrefften, alwo ich Eine Neue Orgel mit mir bringen werde, welche in das oberland gehörd, der ich mit Meiner underthänigster Empfehlung die Ehre habe, mit aller Hochachtung zu sein und geharre

Eiwer Hochwürden Hochwohlgebohrniste Hochgelehrdtiste
 Gnädigste Herr Herr Ergebniste knecht
 Pangcrati Keisser
 Factor d'orgel
 St. Margarethen, den 3ten jener 1782.

Wann ich bitten darff, an jhro Hochwürden und gnaden Herrn domcolastus, und ihro Hochwürden und gnaden Herrn domcostor, Meiner höfflichste Empfehlung mit anwünschung Eines glückhselligen Neuen jahrs, bedreffend jhro Hochwürden und gnaden Herr domcolastus, so bin ich hoch denn selben jeder Zeit danckhbahr vor die grosse müöh meiner wahrer bekehrung.»

Kostenzusammenstellung:

«Memoriore sopra li conti fatti delle spese del organo Conto per il Maestro Meier, Item Lobbia ferramenta Assi etc. Stdi 28 7bre 1783.
 Dato al sig. Pancrazi Keiser per factura del Organo e sue spese
 fl. 704.37
 Item Maestro della Lobia Antoni Schmid
 Accordato fl. 72.—»¹⁹³

¹⁹³ KA A: Documenta, Urkunden der Pfarrkirche St. Donatus Nr. 20, 30, 33a, 51, zitiert nach Jakob/Lippuner, S. 420 f.; Meier, «Kayser in Graubünden», S. 11.



Abb. 10: Vignogn, Orgel von Pankratius Kayser, erbaut 1782, Blick aufs Wellenbrett unter der Manualwindlade; gut erkennbar sind die jeweils zwei Abstrakten der Doppelventile (Bassbereich), die sich an der Welle vereinigen, welche mit einer Taste des Manuals verbunden ist (Foto: Markus Meier, 2020).

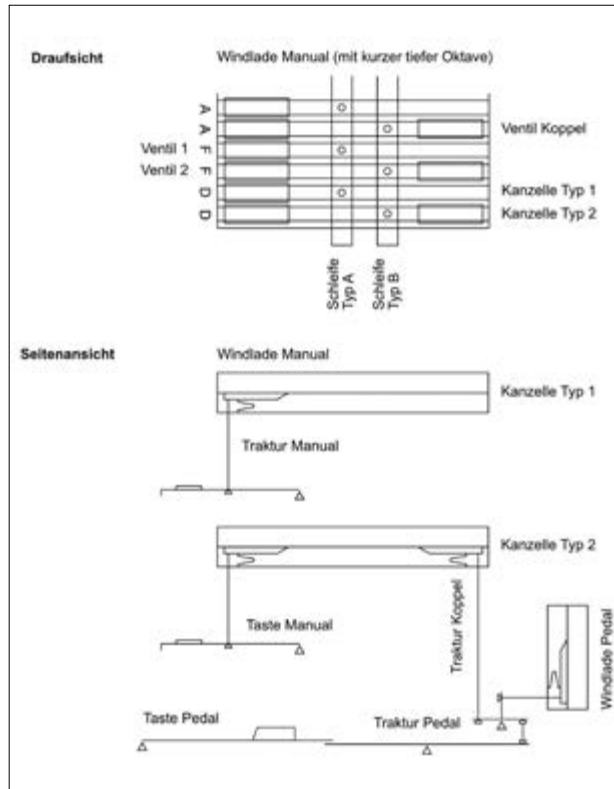
Vignogn GR, katholische Pfarrkirche St. Florinus (1782), Zuschreibung

Die Jahrzahl 1782 im Innern des Gehäuses verrät die Bauzeit dieser Orgel, nicht aber den dafür verantwortlichen Instrumentenmacher, der ein Könnner seines Faches gewesen sein muss. «Der unbekannte Orgelbauer des 18. Jahrhunderts muss ein tüchtiger Meister gewesen sein. Er arbeitete nicht nur sehr sauber, sondern hatte die geniale Idee, die Pedalkoppel direkt in die Manualschleife einzubohren, eine sonst unbekannte Bauart. Auch klanglich muss er feinfühlig gewesen sein: Die Quinte und die Mixtur versah er nicht mit Koppelbohrungen, so dass die Pedalorgelpunkte in gemässiger Stärke zum vollen Manualplenum erklingen konnten.»¹⁹⁴

Die «sonst unbekannte Bauart» der Pedalkoppel ist folgendermassen zu verstehen: Die siebzehn tiefsten Töne der Manualwindlade (Pedalumfang) verfügen für jede Taste über zwei Tonkzellen, die mittels Doppelventilen mit der Manualklavatur verbunden sind. (Abb. 10) Eine der beiden Kzellen des gleichen Tones ist auf der Hinterseite der Windlade mit einem dritten Ventil versehen, das an die entsprechende Taste der Pedalklavatur gehängt ist. Töne (Register), die über der Kzelle mit nur einem Ventil stehen (Quinte $1\ 1/3'$ und Mixtur $1'$), können nur mittels Manualklavatur angespielt werden. Die Töne

194 Jakob/Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 398 f.; Meier, «Kayser in Graubünden», S. 11 f.

Abb. 11: Vignogn, Orgel von Pankratius Kayser, erbaut 1782, Funktions-skizze der Pedalkoppel. Register (Schleifentyp A), welche mit Kanzellentyp 1 korrespondieren, können nur mittels Manuallklaviatur angespielt werden (Quinte $1\ 1/3'$ und Mixtur $1'$). Register (Schleifentyp B), welche mit Kanzellentyp 2 korrespondieren, sind sowohl über die Manual- als auch über die Pedalklaviatur abrufbar ($8'$ - bis $2'$ -Register). Das Wellenbrett ist in dieser Skizze ausgenommen (Darstellung: Ricarda Müller, 2024).



hingegen, die auf der Kanzelle mit zwei Ventilen klingen, sind sowohl über die Manual- als auch die Pedalklaviatur abrufbar. Diese spezielle Bauweise hat zur Folge, dass nicht (wie üblich bei Orgeln mit angehängtem Pedal) alle gezogenen Register beziehungsweise Pfeifen des Manualwerks auch im Pedal erklingen, sondern nur diejenigen, die über den Kanzellen mit zwei Ventilen stehen. (Abb. 11) Auf diese Weise bleiben die hohen Klangkronen Quinte und Mixtur ausschliesslich dem Manualwerk vorbehalten, wogegen die Pedalregister die $2'$ -Lage nicht überschreiten und somit der beabsichtigten grundierenden Klangwirkung gerecht werden. Zur Urheberschaft dieses Instrumentes führt ein Passus im Offertbrief vom 3. Januar 1782 den Orgelbau von Zorten betreffend. Kayser schreibt in diesem: «Mich betreffend, so werde ich, geliebt es Gott, zu kommenden Maj auch widerum in Chur eindreffen, alwo ich Eine Neüe Orgel mit mir bringen werde, welche in das oberland gehörd.»

Aufgrund der übereinstimmenden Datierungen von Baujahr und Kaysers Korrespondenz kann diese Orgel mit hoher Wahrscheinlichkeit Pankratius Kayser zugeschrieben werden. Auch die Disposition entspricht der orgelbauerischen Handschrift des Instrumentenmachers aus dem Thurgau. Die Orgel wird 1906 in die Kapelle St. Gaudentius versetzt, wo sie noch heute steht.

Disposition 1782:

Manual	C–c ³	45 Tasten (kurze Oktave)
Copel	8'	
Principal	4'	
Flauten	4'	
Superoctave	2'	
Flauten	2'	
Quinte	1 1/3'	
Mixtur 2f.	1'	
Pedal	C–gis ^o	17 Tasten (kurze Oktave)
Subbass	16'	

Stimmtonhöhe: a¹ = 438 Hz bei 19° Celsius

Temperierung: Vallotti (Arno Caluori 2020)

Stichmass: 502 mm

1977 Restaurierung durch Orgelbau Mathis, Näfels.

Küblis GR, evangelische Kirche (1787), Zuschreibung

«Die erste Orgel in der Kirche Küblis stand gemäss einer erhaltenen Fotografie auf einem ‚Orgelstuhl‘ im Schiff, links vor dem Chorbogen. [...] Einem Spendenauftrag für eine neue Orgel aus dem Jahr 1912 ist zu entnehmen, dass das alte Werk 1787 erbaut wurde und über dem Manual die Namen eines Stifterehepaares trug, nämlich ‚Johann Suter‘ und ‚Anna Suterin geb. Maruggin‘». ¹⁹⁵ Das äussere Erscheinungsbild ist identisch mit der zwei Jahre später in Versam errichteten Orgel, weshalb dieses Instrument Pankratius Kayser zugeschrieben werden darf. Die wenigen dispositionellen Informationen, die aus einer Korrespondenz mit Jakob Metzler aus dem Jahr 1921 hervorgehen, bestätigen diese Vermutung. Demnach soll die alte Orgel eine kurze Oktave und im Pedal lediglich einen Subbass enthalten haben. Sämtliche historische Substanz dieser Orgel ist verloren gegangen. Sie wird 1923 abgebrochen und durch ein neues Instrument von Jakob Metzler ersetzt. Die heutige Orgel stammt von Orgelbau Felsberg und ist 1973 erbaut worden.

Versam GR, evangelische Kirche (1789)

Die letzte bekannte Orgel von Pankratius Kayser ist die am vollständigsten erhaltene – sowohl bezüglich der historischen Substanz (Gehäuse samt Orgelstuhl, Manualwindlade, zwei Drittel des Pfeifenwerks) als auch der überlieferten Archivalien. Sie ist somit die ver-

¹⁹⁵ Jakob/Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 191; Meier, «Kayser in Graubünden», S. 12.

lässlichste Referenz für die Handschrift dieses Orgelbauers. Neben dem Erbauer und dem Baujahr ist auch der Stifter des Instrumentes bekannt: «Jacobus 17 Gredigius 89 Donator» (Fassungsmalerei des Gehäuses).¹⁹⁶

Vertrag mit Pankratius Kayser vom 17./18. September 1788:

«Zufolg diesem Redlich geschlossenen Accord verpflichtet sich der Herr Pangcerati Keyser, Orglenmacher von St. Margaretha, in der Kirchen der ehrsamten Gmeind von Versam mit zugehörigen Ortschaften eine Orgel wahrhaft, wie es sich bei Bidermans Treu gebührt, redlich überzeugt, folgendergestalt bis künftigen Majen, beliebt's Gott, zu verfertigen, dass er

1. Auf eigene unkosten dieses Werk von 9 Register formiere, namlich:

Ein Principal von 5 Schuh No. 8 aus Zinn vorbehalten, die ersten 6 Pfeifen von Holtz namlich bis A oder B

Ein ander Octav von Fuss ... No. 2 Zinn

Jtem ein Quint von ... No. 1 ½ Zinn

Jtem ein Cornet vom halben Clavier oben 3 fach Zinn

Jtem ein coplete Mixtur, die bis in die Helfte des Claviers, dort und sodann auch in die andere Helfte dort gestimmt seyn soll Zinn

Jtem ein Spitzflauten unbedeckt 4 Fuss

Jtem ein Flauten unbedeckt zu 2 Fuss

Endlich der Suppass von 16 Fuss bedeckt von Holtz.

2. Soll er zwei grosse, wenigstens 7 Schue lange und 3 ½ Schue Breite Blasbälg, somit genuessamen Wind die Lade versehen machen.

3. Wird der Herr Orgelmacher, was ihm besser füt, mit eignestem Materialien zu Haus verfertigen, und solches Franco auf Chur stellen, das übrige und im besonderen der Orgelkasten, der Suppass oder andere gröbere Sachen in Versam ausarbeiten, wozue ihm aber die Gmeind samtllich Holtz oder Bretter gratis auf den Platz stellen muess.

4. Wird er beiläufig das Werk 7 Schuo breit, verstehtet sich die Wind Laden in Fronte, und so weiters nach proportion des Werks bearbeit und ob dem Principal die Lade mit Laubschnitzwerck zu füllen und voll zu machen.

5. Auch überhaupt das Werk ehrlich, und wie es einem Künstler gebührt, verfertigen und auf die Louben gestimt zu stellen.

Wohingegen

6. Ich die Gmeind- und Kirchsgenossen oder deren Herren Deputierte verbinden, Bei Vollendung dieser Orgel ihme Herr Keyser ohne Anstand fl. 600 bahr zu bezahlen, franco während seiner hiesigen Orgelarbeit, mit notwendiger Behausung Bett, Holtz, Saltz, Schiff und Kochgeschirr zu versehen. Auch Schlosser- und Mahlerei selbst machen zu lassen und zu bezahlen.

¹⁹⁶ Jakob/Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 390; Meier, «Kayser in Graubünden», S. 12–14.

7. Nach Verfluss eines Jahrs wird der Herr Orgelmacher auf eigene Unkosten nocheinmahl die Stimung der Orgel revidieren, wo dann auch die Honorantz, welche Entzts unterschriebenen Herren Deputierten übergeben wurden, nach schuldigkeit ihme ausbezahlt werden wirdt. Urkundlich bescheinen in Versam den 17./18. Septembris 1788

Bescheinst Marti Buchli
Dermalen Geschworener in Jllanz dem Hr. Deputierten
und der Gmeindt

Pangcati Keyser
Orgelmacher
Bekendt wie obsteht»

Auf derselben Urkunde Quittung vom 3./14. Mai 1789:

«Anno 1789 den 3./14. Maj bey gepflogener Rechnung über jenseitigen Accort haben die Herren Deputierten der löbl. Kirchhörung dem Hr. Keyser die accordierte fl. 600 bahr ausbezahlt, dessgleichen haben sie auch vor der Errichtung der Orgellouben lauth Specificiertem Zettel ihme bahr entrichtet 30-22.

ferner dem Gsellen an Trinkgeld fl. 6 gegeben. Mithin bleibt der Gmeind weiter nichts als die im Accort versprochene Übergab zu bezahlen, welche lauth Accort auf künftiges Jahr versprochen und bezahlt werden soll.

Jn fede
Bescheindt Pangcrati
Keyser Orgelmacher»

Ein weiterer, nicht datierter und unterschriebener Vorschlag zeigt folgende Disposition:

«1. Princibal	4 fuss	Zin
2. octav	2 fuss	Zin
3. Quind	1 ½ fuss	Zin
4. Corned das halbe Clavier	3 facht	Zin
5. Mixtur einmal repediert	2 facht	Zin
6. Copel	8 fuss	Holtzgedeckt
7. Flaudten	4 fuss	Holtz
8. Octav Flaudten	2 fuss	Holtz
Pedal		
Subbass	16 fuss	Holtzgedeckt» ¹⁹⁷

197 GdeA Versam, Urkunde Nr. 71, zitiert nach Jakob/Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 391, 394 f.

1899 baut Jakob Metzler die Orgel im Stil des zeittypischen klanglichen Geschmacks um. Auch soll er die kurze Oktave «durch Öffnen je zweier Blindkanzellen links und rechts» zur vollen Oktave ausgebaut haben. Bei den angeblichen «Blindkanzellen» dürfte es sich aber um ehemalige Doppelkanzellen des ursprünglichen Pedalkoppelsystems gehandelt haben (siehe Vignogn).

Disposition 1789:

Manual	C–c ³	49 Tasten (ursprünglich kurze Oktave)
Copel	8'	
Principal	4'	
Spitzflauten	4'	
Octave	2'	
Kleinflauten	2'	
Quinte	1 1/3'	
Mixtur 3f.	1'	
Cornet 3f.	4' + 2 2/3' + 1 3/5'	
Pedal	C–d ¹	27 Tasten (ursprünglich C–f ⁰ mit kurzer Oktave)
Subbass	16'	

1969 Restaurierung durch Orgelbau Felsberg.

Degen GR, katholische Pfarrkirche St. Mariae Himmelfahrt

Die geografische Nähe zu Cumbel und insbesondere Vignon, wo Kayser mutmasslich gewirkt hat, aber auch die rekonstruierte Disposition dieser Orgel rücken ihn in den Kreis der am wahrscheinlichsten infrage kommenden Erbauer dieses Instrumentes. Das Register Cornet 3f. ist im 18. Jahrhundert in Graubünden selten zu finden (Versam).¹⁹⁸ Kayser hat es bei seinem Lehrmeister Johann Jakob Bommer kennengelernt. Die Orgel, von deren historischer Substanz das Gehäuse und die Manualwindlade erhalten geblieben ist, wird 1816 von Anton Sacchi in die Sebastianskapelle versetzt und 1976 von Kuhn, Männedorf, in die Pfarrkirche zurückgeführt und rekonstruiert.¹⁹⁹

198 Abgesehen von Kayser, ist das Register Cornet in Graubünden (im 18. Jahrhundert) nur noch in den Orgeln des Toggenburgers Heinrich Giezendanner zu finden (Luzein GR, 1791 und Scuol GR, 1792).

199 Jakob/Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 145 f.; Meier, «Kayser in Graubünden», S. 14.

Disposition Degen:

Manual	C–c ³	45 Tasten (kurze Oktave)
Copel	8'	
Principal	4'	
Quintflauten	2 2/3'	
Octave	2'	
Quinte	1 1/3'	
Mixtur 2f.	1'	
Cornet 3f.	2 2/3'	
Pedal	C–c ^o	9 Tasten (kurze Oktave)
Subbass	16'	

1976 Restaurierung durch Orgelbau Kuhn, Männedorf.

Zarcuns GR, Kapelle St. Maria zum Schnee (Gemeinde Tujetsch)

Dieses Instrument mit unbekanntem Baujahr, aber original erhaltenem Gehäuse und Werk wird 1856 vom Laaxer Orgelmacher Gion Florin Coray repariert. Um 1955 gelangt es ins Heimatmuseum von Trun und 1993 wird das Positiv von Arno Caluori restauriert und nach Zarcuns zurückgeführt.²⁰⁰ Einige Merkmale (zum Beispiel das Register Cornet 2f.) schliessen Pankrätius Kayser als Urheber zumindest nicht aus.

Disposition:

Manual	C–c ³	45 Tasten (kurze Oktave)
Copel	8'	
Octav	4'	
Principal	2'	
Cornet 2f.	1 1/3' + 1'	
Pedal	C–H	8 Tasten (kurze Oktave) angehängt

²⁰⁰ Jakob/Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 410; Meier, «Kayser in Graubünden», S. 14 f.

Übersicht über die bekannten Arbeiten von Pankrätius Johann Baptist Kayser:

1758	Hausorgel (evtl. ohne Auftrag)	I/5	Nb ²⁰¹
1768	Blatten Malters LU, kath. Kirche St. Jost		Rp ²⁰²
1768	Obernau Kriens LU, Wallfahrtskirche		Rp ²⁰³
1770	Elias-Köberle-Orgel von 1686	I/5	Rp ²⁰⁴ Transf. TG-GR (?) ²⁰⁵
1772	Sagogn GR, evang. Kirche	I/P/7	Nb Zuschr.
1772/74	Cumbel GR, kath. Pfarrkirche St. Stephan		Nb Verm.
1773	Falera GR, alte Pfarrkirche St. Remigius	I/P/9	Nb
1774	Langwies GR, evang. Kirche	I/P/7	Nb Zuschr.
1779	Praden GR, evang. Kirche	I/5	Rp ²⁰⁶
1782	St. Peter GR, evang. Kirche	I/P/7	Nb Zuschr.
1782	Vignogn GR, kath. Pfarrk. St. Florinus	I/P/8	Nb Zuschr.
1782/83	Zorten GR, kath. Pfarrk. St. Donatus	I/P/7	Nb
1787	Küblis GR, evang. Kirche		Nb Zuschr.
1789	Versam GR, evang. Kirche	I/P/9	Nb
1790	Serneus GR, evang. Kirche (Köberle-Org.)	I/5	Rp ²⁰⁷
1802	Goldingen SG, kath. Pfarrk. St. Nikolaus		Nb
	Degen GR, kath. Pfarrk. St. Maria	I/P/8	Nb Verm.
	Zarcuns GR, Kapelle Maria zum Schnee	I/P/4	Nb Verm.

201 Verkaufsinserat im Zürcher Wochenblatt vom 1. 6. 1758: «Ein neues orgelwerk mit 5 registern, nemlich 1) eine kuppelton von 4 schuhen 2) ein flötenton, auch von 4 schuhen 3) ein principalton von zween schuhen 4) ein quintton von anderthalb schuhen 5) ein zweyfache mixtur. Das gehäus ist sauber ausgearbeitet, das principal, quint und zwofache mixtur sind von zinn. Der preis davon ist 25 schiltli-dublonen. Man kann sich darum bey Franz [?] Kaiser in St. Margarethen, 1 stunde von Wil, anmelden, soches müßte aber in 14 tagen geschehen. Auch verspricht man einem liebhaber für das ganze werk, bis solches wiederum eingerichtet, gut zu stehen.» Jakob, *Orgelbau im Kanton Zürich*, Teil II, S. 39.

202 StA Luzern Akt 19C/1097; Hennig/Meyer, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern*, Bd. II, S. 328.

203 Hennig/Meyer, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern*, Bd. II, S. 237.

204 Jakob/Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 186; Hux/Troehler, *Orgeln im Thurgau*, S. 152.

205 Es darf angenommen werden, dass Kayser diese Orgel von Ermatingen TG (sie diente dort als Hausorgel von Pfarrer Hans Jakob Albertin, der 1699 starb) in die evangelische Kirche Serneus GR transferierte und mit diesem Auftrag den Kontakt zu Graubünden knüpfte, was ihm in der Folge weitere Aufträge in dieser Region bescherte.

206 Diese Orgel wurde 1636 von Aaron Riegg aus Memmingen im Auftrag des Domdekans am bischöflichen Hof in Chur, Michel Humelberg, erbaut. 1634 war Riegg mit Arbeiten an der Orgel in der Martinskirche beschäftigt. Wo sich die Hausorgel zur Zeit der Reparatur von Kayser (1779) befand, ist nicht bekannt. In die Kirche Praden kam sie jedenfalls erst 1900, nach dem sie Orgelbauer Jakob Metzler nochmals umbaute und der Kirchengemeinde Praden für 900 Franken verkaufte. Caluori, *Bericht über die Restaurierung des Orgelpositivs in der evangelischen Kirche von Praden GR*, S. 40–44. Jakob/Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 256.

207 Jakob/Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 186.

Johann Michael Grass (1746–1809)

Johann Michael Grass wird in Bürserberg (Vorarlberg) geboren und es ist nicht auszuschliessen, dass er hier als Elfjähriger vom Orgelbauer und Lehrer Johann Liberat Amman²⁰⁸ unterrichtet wird – und vielleicht durch ihn den Orgelbau kennenlernt.²⁰⁹ Am 23. September 1771 heiratet er fünfundzwanzigjährig in Lommis Walpurga Caecilia Bommer von Weingarten und erhält 1775 das thurgauische Landrecht. «Es ist anzunehmen, dass Grass 1775 die Werkstatt des verstorbenen Schwiegervaters Bommer weiterführte. Er arbeitete oft für die Fürstabtei St. Gallen [unter Official P. Iso Walser, weshalb sein Wirken im Toggenburg – neben seinem «Opus maximum» in der ehemaligen Klosterkirche Neu St. Johann – auch in Bütschwil (1805),²¹⁰ Niederglatt (1777),²¹¹ Kirchberg (1782, 1795), Nesslau (vor 1792) und Alt St. Johann (um 1800)²¹² bestätigt ist oder zumindest infrage kommt]. Nach 1785²¹³ verlegte er seine Tätigkeit wieder öfters in seine vorarlbergische Heimat.»²¹⁴ Grass bleibt jedoch bis zu seinem Lebensende in Lommis wohnhaft.

Neu St. Johann SG, Klosterkirche (1779)

Mit der grossen Orgel der Klosterkirche Neu St. Johann erschafft Grass sein eindrücklichstes Werk,²¹⁵ dessen Rekonstruktion im Jahr 1988 auf der (damals) ältesten erhaltenen Abschrift²¹⁶ sowie auf bekannten Dispositionen anderer Grass-Organen basiert. Am 17. Februar 2017 kann im Rahmen einer Forschungsarbeit der Hochschule Luzern im Stiftsarchiv St. Gallen die Abschrift der Dispositionen von Haupt- und (einer bisher unbekanntem) Chororgel entdeckt werden.²¹⁷ Bei der gefundenen Quelle handelt es sich um die «Instructio» von P. Eusebius Späth, 1779. (Abb. 12)

208 Erbauer der Orgel in der katholischen Kirche Hemberg im Jahr 1783. Siehe Kapitel 3.1.3, Johann Liberat Amman.

209 Bösch-Niederer, *Ein Zentrum des Orgelbaus: Rankweil im 17. und 18. Jahrhundert*, S. 12.

210 Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 198.

211 Ebd., S. 328.

212 «Um 1800 wird in St. Johann eine Orgel erwähnt, die in ein bestehendes Gehäuse eingebaut worden sei. 1860 besass dieses Instrument jedenfalls 14 Register. Zwingli (Andreas Zwingli, *Inventar der Organen im Kanton St. Gallen*) vermutet auch hier Joh. Michael Grass als Erbauer, der zwischen 1770 und 1809 die meisten Organen in fürstbischöflichen Kirchen schuf. Die Prospektgestaltung wurde dem Bildhauer Joh. Wirthensohn (Egg/Bregenzerwald und Frauenfeld) zugeschrieben, der auch die Organen in der Klosterkirche Glattburg und vermutlich in Neu St. Johann (1779) gestaltete. Gegen die Urhebererschaft Wirthensohns spricht allerdings die für die damalige Zeit eher einfache Prospektgestaltung.» Lüthi, «Die Orgel in der ehemaligen Klosterkirche in Alt St. Johann», S. 61.

213 Ende des Officialats seines Hauptauftraggebers, Pater Iso Walser (1722–1800).

214 Hux/Troehler, *Organen im Thurgau*, S. 519.

215 Siehe Meier, «Der Orgelbauer Johann Michael Grass».

216 Umbauofferte (1862) von Benedikt Klingler (1808–1877).

217 Brandazza, «Neue Ergebnisse der Orgelforschung in der Schweiz», S. 109.



Abb. 12: Neu St. Johann, Klosterkirche, Orgel von Johann Michael Grass, erbaut 1779 (Foto: Markus Meier 2016).

Hauptorgel mit neunundzwanzig Registern – Disposition von Johann Michael Grass nach einer Abschrift von P. Eusebius Späth, 1779:

«Clav. Superius [Kronwerk]	Clav. med. [Brüstungspositiv]	Clav. inferius [Hauptwerk]	Pedal
Gamba 4'	Copel 8'	Principal 8'	Subbass 16'
Rohrfl[aut] 4'	Fl[aut] dous 8'	Bifara seu Suavial 8'	Princip[al] 8'
Viola nova 4'	Principal 4'	[Halbregister, ab c ² ?]	Copel 8'
	Hohlq[uint] 3'	Gamba 8'	Quint 6'
	Fugara 2'	Waldflaut 8'	Oct[av] 4'
	Mixt[ur] 3-fach	Fl[aut] maj[or] 8'	Mixt[ur] 5-fach
		Oct[av] 4'	Bombard 16'
		Spiz Fl[aut] 4'	Trompet 8'
		Quint 3'	
		Superoct[av] 2'	
		Cornet 3-fach	
		Sequialt[era] 3-fach	
		Mixt[ur] 4-fach ²¹⁸	

Konrad Buchers²¹⁹ vermutete Ursprungsdisposition anlässlich der Rekonstruktion der Orgel im Jahr 1988 kommt der nun tatsächlich belegten Originaldisposition erstaunlich nahe, und die Registeranzahl trifft er mit neunundzwanzig genau.²²⁰

Übersicht über die bekannten Arbeiten von Johann Michael Grass:

1776	Tschagguns, Vorarlberg	I/12	Ub	
1776	Frauenfeld TG, Pfarrkirche St. Nikolaus			Offerte ²²¹
1777	Niederglatt SG		Nb	Zuschr.
vor 1778	Klösterle, Vorarlberg			Zuschr.
1778	St. Gallen, St. Fiden	I/P/14	Nb	780 fl.
1778	Frauenfeld TG, St. Nikolaus		Rp	
1778	Frauenfeld TG kath. Kirche, Regal			
1779	Bernhardzell SG	I/10	Nb	400 fl.
1779	Neu St. Johann SG, Klosterkirche	III/P/29	Nb	
um 1782	Kirchberg SG		Ub	255 fl. Zuschr.
1783	Waldkirch SG		Rp	62 fl.
1783	Berg SG	I/P/10	Nb?	Offerte?

218 Zitiert nach Brandazza, «Neue Ergebnisse der Orgelforschung in der Schweiz», S. 110.

219 Konrad Bucher war für die 1988 erfolgte Rekonstruktion (Firma Späth, Rapperswil) der hauptverantwortliche Orgelbauer.

220 Bucher, *Orgel von Neu St. Johann*, S. 8.

221 Den Auftrag erhalten und die Orgel gebaut hat letztlich Carl Josef Maria Bossart, dritte Generation der berühmten Baarer Orgelbaurdynastie – derselbe Bossart also, dem 1783 Vater und Sohn Looser im Wettbewerb um den Bau der Näfeler Orgel unterliegen. C. J. M. Bossart baut 1778 in Frauenfeld eine einmanualige Orgel mit Pedal, die 13 Register beinhaltet. Die Disposition ist identisch mit jener von Näfels, die mit 14 Registern aber über eines mehr, nämlich das Suavial 8' verfügt. Siehe Kapitel 3.3.3.

1785	Steinach SG	I/P/14	Nb	900 fl.
1785	Glattburg SG, Kloster	I/P/15	Nb	927 fl.
1786	Rorschach SG, St. Kolumban	II/P/18	Ub	
1786	Rorschach SG, Kapelle (?)		Nb	
1787	Frauenfeld TG, St. Nikolaus		Rp	
1790	Bischofszell TG, Westorgel par. (ref.)	I/P/14	Nb	1000 fl.
vor 1792	Nesslau SG	I/9	Nb	Zuschr.
1792	Bischofszell TG, Lettner par.	II/P/16	Ub	
1792	Bartholomäberg, Vorarlberg	I/P/15	Nb	
1792	Bludenz, Vorarlberg, St. Lorenz		Rp	
1793	Dalaas, Vorarlberg	I/P/13	Nb	
1793	Frauenfeld TG, St. Nikolaus		Rp	
1793	Waldkirch SG		Ub	
1794	Bürserberg, Vorarlberg	I/8	Nb	
1795	Kirchberg SG	I/P/14	Nb	Zuschr.
1796	Fischingen TG, Hauptorgel ²²²		Rp	
1797	Niederhelfenschwil SG, St. Johann Bapt.		Rp	551 fl. Zuschr.
1800	Brand, Vorarlberg	I/8	Nb	
um 1800	Alt St. Johann SG			Zuschr.
1801	Dalaas, Vorarlberg		Ub	121 fl.
1805	Bütschwil SG		Nb	900 fl.

Joseph Schmid (1756–1823)

Joseph Schmid von Lommis TG, Lehrling und anschliessend Mitarbeiter von Pankratius Johann Baptist Kayser, dürfte – zusammen mit Franz Joseph Hund (gest. 1813 in Aichstetten, Württemberg) – dessen Werkstatt als selbständiger Orgelbauer übernommen und weitergeführt haben. Schmid verheiratet sich mit Anna Maria Müller (1757–1827). Aufgrund der relativ kurzen eigenständigen Orgelbauertätigkeit von rund zehn Jahren enden die Spuren der Pankraz-Kayser-Nachfolger bei nur zwei überlieferten Neubauten, einigen Umbauten, Reparaturen und Zuschreibungen.

Joseph Schmid ist für den Orgelbau im Toggenburg insofern von Bedeutung, als er die erste Orgel in der Grubenmann-Kirche von Brunnadern (1814) verantwortet und für das erste Werk in Krinau (1812) zumindest infrage kommt (Zuschreibung). Auch in Oberuzwil könnte er tätig gewesen sein (1809, 1812).²²³ Seine früheste bekannte Arbeit geht auf das Jahr 1794 zurück und betrifft die «Auffrischung» einer älteren Orgel mit zehn Registern und ihre Versetzung in die evangelische Kirche von Bürglen TG. «Die Kirchenaufsicht von Zürich sah den Einzug dieser Orgel in Bürglen gar nicht gerne, und Dekan Steinfels von Kesswil musste die Botschaft überbringen, «man möchte sie nicht brauchen,

²²² Zwingli, «Die Restaurierung der Psallierchor-Orgel», S. 147.

²²³ Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 364.

bis man die Einwilligung dazu von dem Examinator Convent [in Zürich] erhalten habe. Im Bürgler Kirchenbuch wird aber festgehalten: «Den 22. Hornung A° 1795 war diese Orgel zum erstenmahl gebraucht. Nach dem Gesang war von unserer Musicgesellschaft, die alle Sonntag-Abend in dem Schloss zusammenkommt, auf der Orgel das Lied 'Herr Gott, wir loben dich' nebst zwey andere geistliche Lieder von der ganzen Gemeinde abgesungen.» Im April setzte Obervogt Zollikofer einen regelkonformen Anstellungsvertrag mit Pflichtenheft für den Organisten auf. Dank der Orgel und den sonntäglichen Gesangsstunden wurde Bürglen zu einer Art Vorzeigegemeinde.»²²⁴

Oberwangen TG, Kapelle Martinsberg (1811)

«In der Pfarrei Dussnang liegt auf einer Anhöhe die weithin sichtbare, durch ihre Form auffallende Kapelle St. Martin. Die Anlage reicht wohl ins 10. Jahrhundert zurück. [...] In der Reformationszeit wurde die Kapelle nicht nur ausgeräumt, sondern ganz profaniert und das Türmchen niedergerissen. Das Kloster [Fischingen] stellt das Kirchlein wieder her, aber ein Blitzschlag äscherte es 1685 ein. 1693 wurde es neu aufgebaut, möglicherweise unter Verwendung des alten Mauerwerks im Chor. 1727 vergabte Karl Kappeler von Hunzenberg sein Vermögen für die Erweiterung und Verschönerung der Martinskapelle. Im folgenden Jahr wurde durch Jakob und Johannes Grubenmann die achtseitige Rotunde angefügt, deren Kuppel von 1919 bis 1963 ausgemalt war. [...] Die Veränderungen von 1811 brachten den Einzug von zwei Emporen, auf deren Brüstungen einst über die ganze Raumbreite Texte aus der Martinslegende zu lesen waren. Auf die obere kam ein einzigartiges Orgelwerklein zu stehen, das leider seither erhebliche Eingriffe zu erdulden hatte.»²²⁵ Die Urheberschaft wird Joseph Schmid und Joseph Hund zugeschrieben. Letzterer hat sich und das Lieferjahr auf dem Spunddeckel verewigt. Die Holzpfeifen sind mehrheitlich original erhalten: «BrynZiball C–E, «flöte» und «Coball» (Principal 4', Flauto 4', Copel 8'). Das Werk ist von einem gefassten Fichtengehäuse umschlossen, dessen Unter- und Oberbau die gleiche Breite aufweisen. Der frühklassizistische fünffeldrige Prospekt besteht aus einem spitzen, niedrigen Mittelurm, auf dem eine Engelsfigur mit Lanze wacht, zwei nach aussen aufsteigenden Zwischenfeldern und zwei deutlich höheren, nach aussen aufschwingenden Harfenfeldern. Basis- und Kranzgesimse sind kräftig ausgebildet. Auf die Prospektlisen sind Schuppenmuster gemalt. Die feinen, in Lindenholz geschnitzten und vergoldeten Schleierbretter sind original erhalten. Das Werk ist hinterspielig²²⁶ gebaut. Die Keilbalganlage im Unterbau ist noch vorhanden, ein [elektrisches] Kleingebläse liefert aber heute den Wind. Auf den Wellen der Registertraktur sind alte Inschriften mit den Namen der Originalregister noch knapp lesbar.»²²⁷ Dieses einzige von Orgelbauer Joseph Schmid erhaltene Werk vermittelt stellvertretend eine Vorstellung davon, wie sich die ersten Orgeln von Krinau (1812, Zuschreibung) und Brunnadern (1814) in optischer und klanglicher Hinsicht präsentiert haben könnten.

²²⁴ Hux/Troehler, *Orgeln im Thurgau*, S. 126.

²²⁵ Ebd., S. 362.

²²⁶ Der Spieltisch ist auf der Rückseite des Gehäuses angebracht. Der Organist ist zwar in Richtung Chorraum gewandt, wegen des Gehäuses ist ihm aber die Sicht auf diesen verdeckt.

²²⁷ Hux/Troehler, *Orgeln im Thurgau*, S. 363.

Mögliche Originaldisposition der Orgel in der Martinskapelle von Oberwangen TG:

Manual	C–d ³
«Coball	8'
flöte	8'
BrynZiball	4'
flöte	4'
BrynZiball	2', ²²⁸

Heutiger Zustand nach der Restaurierung durch Orgelbau Späth, Rapperswil, 1966:

Manual	C–d ³
Copel	8'
Principal	4'
Flauto	4'
Octave	2'
Quinte	1 1/3'
Mixtur	1'

Der heutige Zustand (1966) präsentiert die von der Orgelbewegung idealisierte Klanggebung der Barockorgel des 17. und 18. Jahrhunderts. Die mögliche Originaldisposition hingegen trifft in ihrer Grundtönigkeit eher den klanglichen Geschmack des 19. Jahrhunderts. Bei einer erneuten Restaurierung wäre die Rückkehr zum vermuteten Urzustand anzustreben, denn dieses Werk ist keine typische Barockorgel, sondern vielmehr eine kleine Vertreterin des stilistischen Wendepunkts vom Spätbarock zur Frühromantik.

Krinau, reformierte Kirche (1812), Zuschreibung

Im August 1724, am Sonntag nach Laurentius, wird in Krinau die erste (reformierte) Kirche eingeweiht – vorerst noch ohne Orgel. Einige Musikfreunde begleiten den Kirchengesang mit Instrumentalmusik, dies aber schien nach und nach «abgehen zu wollen», daher wird im Jahr 1812 auf vieler Wunsch eine Orgel angeschafft. Details zum Instrument und zum Orgelbauer sind nicht bekannt.²²⁹

Von den Toggenburger Orgelbauern kann Joseph Looser als Urheber der Krinauer Orgel ausgeschlossen werden (kein entsprechender Rechenbucheintrag), desgleichen Heinrich Ammann, der sein Glück in Graubünden sucht und dessen Ruf als Orgelbauer nicht ganz makellos ist.²³⁰ Infrage kommt hingegen Melchior Grob, der 1812 in Gossau ZH

²²⁸ Zitiert nach Hux/Troehler, *Orgeln im Thurgau*, S. 363.

²²⁹ Vgl. Kapitel 2.1.6, Krinau 1724.

²³⁰ «Die Qualität des [von H. Ammann 1808 in Fideris erstellten] Werkes war offenbar nicht besonders gut. Schon 1810 sind Reparaturen durch Ammann selbst belegt, wenig später war ein Meister Schmidli am Werk tätig. Bei der Kirchenrenovation 1831 accordierte man mit Meister Georg Hammer aus Schiers.

beschäftigt ist.²³¹ In Betracht gezogen werden müssen auch Franz Anton Kiene, der 1818 und 1839 die Orgeln von Wattwil beziehungsweise Ebnat erstellt, und Silvester Walpen,²³² der zwischen 1820 und 1830 verschiedentlich in der Ostschweiz tätig ist.²³³ Kiene lebt und arbeitet zu dieser Zeit in Kisslegg, also relativ weit weg, und es darf deshalb angenommen werden, dass die finanziell nicht auf Rosen gebetteten Krinauer Joseph Schmid berücksichtigen, der 1811 zusammen mit Joseph Hund eine neue Orgel in der lediglich rund zweiundzwanzig Wegkilometer entfernten Martinsbergkapelle von Oberwangen TG errichtet. Von diesem Orgelbau dürften die Krinauer erfahren und Schmid ein Jahr später für ihr eigenes Orgelvorhaben verpflichtet haben. Aufgrund der chronologischen und geografischen Nähe können die Orgelbauten von Oberwangen (1811), Krinau (1812) und Brunnadern (1814) in einen Zusammenhang gesetzt werden – demnach ist die Krinauer Orgel Joseph Schmid und seinem Mitarbeiter Franz Joseph Hund zuzuschreiben.

Brunnadern, reformierte Kirche (1814)

Trotz finanzieller Knappheit wird 1814 die erste Orgel für die bereits 1764 errichtete Kirche angeschafft.²³⁴ Ihr Hersteller ist Joseph Schmid²³⁵ von Lommis, und sie kostet vierhundertfünfzig Gulden. Über ihn ist (noch) kaum etwas bekannt, ausser dass er 1811 zusammen mit Joseph Hund die kleine Orgel in der Martinsbergkapelle von Oberwangen TG erbaut hat. Es ist anzunehmen, dass die Orgelverantwortlichen von Brunnadern im Zusammenhang mit diesem Orgelneubau auf Joseph Schmid aufmerksam werden, denn Oberwangen liegt nur knappe fünfundzwanzig Kilometer von Brunnadern entfernt.

Jakob Grass (1774–1823)

Jakob Grass, Sohn von Michael Grass und ebenfalls Orgelbauer, dürfte nach dem Ableben seines Vaters die Lommiser Werkstatt zuerst noch weitergeführt, in den Jahren nach 1812 diese aber verlassen haben.²³⁶ In der schwierigen napoleonischen Zeit schlägt er sich mit Reparaturarbeiten im Tirol durch, darunter auch mit der Behebung von Schäden,

Ob es sich dabei wirklich um eine völlig neue Orgel oder nur um einen Umbau der Ammann-Orgel handelte, bleibt unklar.» Jakob/Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 162.

231 Aufbau und Stimmung eines Werkes von J. C. Speisegger. Siehe Kapitel 3.2.4, Johann Melchior Grob (1754–1832).

232 Altstätten SG (1820), Amden (1821), Weesen (1822), Wattwil, Kloster St. Maria der Engel (1822), Appenzell (1823/26), Mols (1824), Balgach (1827), Eggersried (1830), Kobelwald (1830) und Gossau SG (1831).

233 Das Baujahr 1812 der Krinauer Orgel fällt in Walpens «Bündner Jahre», weshalb er als Urheber dieses Instrumentes eher auszuschliessen ist. Siehe Kapitel 3.1.7, Johann Silvester (1767–1837) und Thomas Silvester Walpen (1802–1857).

234 Vgl. Kapitel 2.1.6, Brunnadern 1764.

235 Rothenfluh nennt als Erbauer Joseph Bommer und meint vermutlich Johann Jakob Bommer, der ebenfalls aus Lommis/Weingarten stammt, aber bereits 1775 stirbt und als Erbauer dieser Orgel folglich nicht infrage kommt. Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 166.

236 Im Brandassekuranz-Cadaster von 1808 (StA Thurgau, 4'272'251) wird das Haus Nr. 20 mitten im Dorf, Haus u Scheur, Schatzung 1000 fl) als dem Michael «Graaf» gehörig bezeichnet. Sein Name ist in einem der folgenden Jahre durchgestrichen und durch Jakob Brennwalder ersetzt worden. Hux/Troehler, *Orgeln im Thurgau*, S. 519.

die von der Soldateska angerichtet worden waren.²³⁷ Ende 1812, Anfang 1813 wirkt er in Nesslau, wo er nach dem Ende der paritätischen Nutzung der Kirche die – mutmasslich auch mit Beteiligung seines Vaters Michael erbaute – Orgel von der Westempore auf eine eigens dafür geschaffene Chorempore transferiert und umbaut.²³⁸ Zu dieser Zeit ist er nachweislich noch in Lommis wohnhaft. Werke (Auswahl): Galtür, 1800 (neue Orgel); Steeg, 1807 (I/12, Zuschreibung einer neuen Orgel); Dorf Tirol, 1817 (der Umbau misslingt und wird von Peter Überbacher vollendet). Jakob Grass stirbt 1823 in Arbon.

3.1.6 Orgelbau in der Bodenseeregion

Den Stellenwert der Bodenseeregion für die Orgelgeschichte beschreibt Hermann Fischer²³⁹ mit folgenden Worten: «Der Bodenseeraum ist für die allgemeine Orgelgeschichte von Bedeutung, weil sich hier die ältesten Zeugnisse kirchlicher Orgelkultur finden lassen. Bereits im 9. Jahrhundert soll es Orgeln in den Klöstern Reichenau (um 820) und St. Gallen gegeben haben. Sicher bezeugt sind die Orgeln des Mönchs (Konrad) Aaron im Münster zu Konstanz 1130 und in der Abtei Petershausen für die Jahre 1127 und 1164. Weitere Orgelnachweise gibt es für Feldkirch St. Nikolaus (um 1300), Basel (1303 und 1404), Stein am Rhein (1384), Zürich, Grossmünster (vor 1408), Ulm, Münster (1439), Salem (1441), Säckingen, St. Fridolin (1484), St. Blasien und St. Trutpert (1488) und St. Gallen (vor 1490).»²⁴⁰

Auch für den nachreformatorischen Orgelbau sind die Werkstätten der Bodenseeregion impulsgebend. Aaron Riegg aus Memmingen baut 1641 die Orgel im Kloster St. Maria der Engel in Wattwil²⁴¹ und vollendet 1648 eine Chororgel in der Stiftskirche St. Pelagius zu Bischofszell. Elias Köberle²⁴² von Memmingen lebt in Konstanz und arbeitet 1671 an der Orgel in Rapperswil. Johann Christoph Leu von Augsburg errichtet 1711–1715 die grosse Orgel in der Klosterkirche Rheinau,²⁴³ stellt 1716 in der Kirche Lommis TG²⁴⁴ ein Positiv auf und ist der wahrscheinlichste Lehrmeister von Johann Conrad Speisegger. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts häufen sich die Namen der Orgelbauer aus der Bodenseeregion, von denen Johann Georg Aichgasser den gewichtigsten Fussabdruck im Gebiet der

237 Reichling/Golarits, *Orgellandschaft Südtirol*.

238 Siehe Kapitel 3.3.2.

239 «Hermann Fischer (geb. am 15. März 1928 in Kranlücken; gest. am 5. Nov. 2020 in Aschaffenburg) war ein deutscher Orgelforscher und Autor. Er war Gymnasiallehrer in Aschaffenburg. [...] Intensiv widmete er sich zunächst dem Orgelbau in Mainfranken, später auch im gesamten süddeutschen Raum. Zur Geschichte des fränkischen und schwäbischen Orgelbaus veröffentlichte er zahlreiche Bücher und Aufsätze, die zum großen Teil in Zusammenarbeit mit Theodor Wohnhaas entstanden. Fischer publizierte von 2004 bis 2007 in der *Musik in Geschichte und Gegenwart* (2. Auflage) 13 Artikel über Orgelbauer. Insgesamt erschienen unter seinem Namen oder als Koautor über 300 orgelwissenschaftliche Publikationen.» [https://de.wikipedia.org/wiki/Hermann_Fischer_\(Orgelforscher\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Hermann_Fischer_(Orgelforscher)), 20. 2. 2025.

240 Fischer, «Orgelbau rund um den Bodensee», S. 4.

241 Siehe Kapitel 3.1.2, Aaron Riegg (1573–1654).

242 Siehe Kapitel 3.2.3, Elias Köberle und die Zürcher Familien Albertin und Lavater.

243 Siehe Jakob, *Klosterkirche Rheinau*.

244 Hux/Troehler, *Orgeln im Thurgau*, S. 307 f.

heutigen Ostschweiz hinterlässt. Neben nachgewiesenen Arbeiten im Kloster Fischingen²⁴⁵ und in Kreuzlingen (St. Ulrich)²⁴⁶ ist er der wahrscheinlichste Erbauer der 1744 im Kloster Neu St. Johann errichteten Chororgel. Aichgassers Nachfolger wird sein Schüler Johann Baptist Lang (1747–1816).

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind es hauptsächlich Vater (Franz Anton) und Sohn (Johann Nepomuk) Kiene aus Langenargen, welche ihre umfangreiche Orgelbautätigkeit vom Bodensee über die Ost- bis in die Innerschweiz ausdehnen. Franz Anton Kienes vermutlich erste Orgel in der Schweiz entsteht 1818 in der paritätischen Kirche von Wattwil. Weitere Instrumente im Toggenburg folgen.²⁴⁷

Johann Georg Aichgasser (1701–1767)

«In der Literatur als ‹Überlinger› bezeichnet, stammte Aichgasser jedoch aus Hechingen/Hohenzollern, wo er am 24. April 1701 als Sohn des Bürgers und Schuhmachers Jakob Aichgasser und dessen Ehefrau Magdalena Buckhenmayerin getauft wurde. [...] Hier, in der väterlichen Werkstatt, erhielt Aichgasser zusammen mit seinem Stiefbruder Franz Joseph erste Unterweisung im Handwerk. Anhaltspunkte dafür, wo der junge Aichgasser mit dem Orgelbau in Verbindung kam, bei welchen Meistern er sich weiterbildete oder in welchen Werkstätten er während seiner Wanderjahre arbeitete, konnten bislang nicht gefunden werden. Mit Sicherheit ist jedoch davon auszugehen, dass er in enger Verbindung mit den Hayingen Orgelbauerfamilien Reitter und Schnitzer stand. Urban Reitter baute 1713 ein kleines Orgelwerk mit 9 Registern für die Hechinger St. Luzenkirche, dessen eigenwillige Prospektgestaltung Aichgasser offenbar bei seinen späteren Bauten inspiriert hat. [...] Obwohl Aichgasser bereits in Hechingen spätestens seit 1728 die Berufsbezeichnung ‹Orgelmacher› führte, ist für diese Hechinger Zeit kein Orgelbau nachweisbar. [...] In der Zeit zwischen 1734 und 1767 wird Johann Georg Aichgasser nachweislich bei 18 Orgelneu-, -umbauten und Reparaturarbeiten vornehmlich im Bodenseegebiet und hohenzollerischen Raum genannt. Als Zeugen seiner handwerklichen Kunst haben sich heute, soweit bekannt, nur noch die Instrumente im Kloster Wald [Baden-Württemberg] und in Fischingen erhalten.»²⁴⁸

245 Zwingli, «Die Restaurierung der Psallierchor-Orgel», S. 146.

246 Hux/Troehler, *Orgeln im Thurgau*, S. 286.

247 Siehe Kapitel 3.4.2, Franz Anton (1777–1847) und Johann Nepomuk (1812–1902) Kiene.

248 Grüber, «Orgelbauer Johann Georg Aichgasser (1701–1767) Leben und Werk», S. 229 f.

Neu St. Johann SG, Chororgel (1744)

Einer Abschrift von Pater Eusebius Späth (1779)²⁴⁹ ist neben der Disposition der von Johann Michael Grass erbauten Hauptorgel diejenige einer Neu St. Johanner Chororgel zu entnehmen, die nicht von Grass erbaut worden sein kann, sondern schon früher in die Kirche gekommen sein muss. Sie zeigt verblüffende Parallelen zu Dispositionen von Abbrederis, insbesondere die Register Hörnli²⁵⁰ und Mixtur²⁵¹ betreffend. Trotzdem kommt er aufgrund des gesicherten Erbauungsjahres dieser Chororgel nicht infrage, denn Abbrederis stirbt 1727, kann also höchstens für ein allfälliges Vorgängerinstrument in Betracht gezogen werden. Erst 1744 ist im äbtischen Tagebuch die bis jetzt früheste Erwähnung einer Chororgel zu finden:²⁵² «Ich hab heüt Bruder Gabriel auf St. johan verschickht, alda die Chor orgel einzuerichten.»²⁵³ Johannes Duft²⁵⁴ schreibt dazu: «Im Priorat Neu St. Johann im Toggenburg, das der Fürstabtei St. Gallen unterstand, wurde damals von einem unbekanntem Orgelbauer ein Werk eingebaut, das hundert Jahre später in die dortige Kapelle des heiligen Karl Borromäus versetzt und 1909 leider verkauft worden ist. Wieweit Bruder Gabriel daran beteiligt war, ist nicht mehr abzuklären, möglicherweise

249 Pater Eusebius Späth (1736–1809) gehört zu den letzten dreizehn St. Galler Mönchen in Neu St. Johann, bevor der Grosse Rat 1805 das Stift St. Gallen und damit auch das über 600-jährige Kloster St. Johann liquidiert. Von Späth ist eine vierstimmige Lauretanische Litanei mit Orgelbegleitung erhalten. Ochsenbein, «Die Musikaliensammlung in Neu St. Johann», S. 243.

250 «Das Register Hörnlein ist erstmals belegbar für die 1490–91 von Hans Tugi errichtete kleine Orgel im Konstanzer Münster.» Charakteristisch für dieses Register ist die Terzreihe, die für den «hornartigen» Klang verantwortlich ist, auf den auch die Registerbezeichnung zurückzuführen ist. Das frühe Hörnlein scheint tiefliegend und nichttreptierend gewesen zu sein, in der Regel zweifach, aus Quinte 2 2/3' und Terz 1 3/5' zusammengesetzt. Im 18. Jahrhundert beginnen die Register Sesquialtera und Cornet zum althergebrachten Hörnlein in Konkurrenz zu treten und verdrängen letzteres allmählich. Für terzlose Hörnleinregister sind die Hinweise spärlich. Die wenigen überlieferten (Pfähers) sind vermutlich auf Umformungen nach dem Vorbild der Mixturen im Verlauf des 17. Jahrhunderts zurückzuführen. Eberlein, *Orgelregister*, S. 335 f.

251 Siehe Glossar zur Orgelterminologie.

252 StA St. Gallen, B 274, S. 321.

253 Bruder Gabriel Loser (1701–1785) ist 1774 auch im Wattwiler Kapuzinerinnenkloster Maria der Engel tätig, wo er den Riss und die künstlerische Detailgestaltung des von Abt Beda Angehrn gestifteten Hochaltars verantwortet. Anderes, «Maria der Engel – ein Kloster im Spiegel der Kunst», S. 93 f.

254 «Johannes Duft (geb. am 14. Februar 1915 in St. Gallen-St. Georgen; gest. am 20. Juni 2003 in St. Gallen) war ein Schweizer römisch-katholischer Theologe. Von 1948 bis 1981 war er Stiftsbibliothekar in der Stiftsbibliothek St. Gallen. Johannes Duft absolvierte sein Theologiestudium an der Universität Freiburg i. Ü. 1940 empfing er in St. Gallen die Priesterweihe. 1943 wurde er aufgrund der Dissertation *Die Glaubenssorge der Fürstbäbe von St. Gallen im 17./18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Seelsorgsgeschichte der katholischen Restauration als Vorgeschichte des Bistums St. Gallen* in Freiburg i. Ü. zum Dr. theol. promoviert. Anschliessend arbeitete er als Kaplan in Rorschach, bis er 1948 als Stiftsbibliothekar nach St. Gallen berufen wurde. Von 1961 bis 1985 hatte er eine Honorarprofessur für mittelalterliche Geistes- und Bildungsgeschichte an der Universität Innsbruck inne, die ihm 1974 (ebenso wie die Universität St. Gallen) die Ehrendoktorwürde verlieh. Für die Herausgabe der Buchreihe *Bibliotheca Sangallensis* erhielt er den Bodensee-Literaturpreis. 1970 wurde ihm der Kulturpreis der Stadt St. Gallen verliehen. Der Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung ernannte ihn 1974 zum Ehrenmitglied. Duft, einer der renommiertesten Erforscher der Geschichte der Abtei St. Gallen mit zahlreichen Publikationen zum Thema, hat sich grosse Verdienste um die Öffnung der Stiftsbibliothek als Stätte der Wissenschaft erworben. Mit der Darstellung seines Neffen Thomas Hürlimann, hinter dessen fiktivem Bibliothekar Jacobus Katz im Roman *Fräulein Stark* Duft unschwer erkennbar ist, war Duft nicht einverstanden. Er fühlte sich als Opfer eines Schlüsselromans und verfasste in der Folge eine zehnteilige Streitschrift, in der er Hürlimann unter anderem als «verwöhntes Herrsöhnchen» bezeichnete.» https://de.wikipedia.org/wiki/Johannes_Duft, 20. 2. 2025.

nur für das Gehäuse, vielleicht aber auch für die Holzregister, hob doch der gleich noch zu nennende Official P. Iso Walser seine Tätigkeit «in organis» eigens hervor.»²⁵⁵

Mit hoher Wahrscheinlichkeit wird im Zuge des Chororgelbaus auch die den Mönchschor abschliessende Mittelpartie (Lettner) entfernt. «Wie diese Schranke ausgesehen hat, entzieht sich unserm Wissen; aber ursprünglich war sogar geplant, darüber die Orgel zu platzieren, die schliesslich mit dem Argument, man sehe den Hochaltar nicht mehr, auf die Empore zu stehen kam.»²⁵⁶

Wer sonst, wenn nicht Abbrederis, käme als Erbauer der Neu St. Johanner Chororgel infrage? Hörnli 2fach und Mixtur finden sich bei Abbrederis, Quintadena und Cornet hingegen nicht. Als mögliche Urheber sind Johann Jakob Bommer aus Weingarten/Lommis TG (der Schwiegervater von Johann Michael Grass, dem späteren Erbauer der Hauptorgel),²⁵⁷ aber auch Johann Georg Aichgasser in Erwägung zu ziehen. In Aichgassers Disposition der grossen Psallierchororgel in der Klosterkirche Fischingen von 1763 finden sich sowohl die Register Hörnli 2fach und Mixtur als auch Cornet, weshalb er der wahrscheinlichste Erbauer sein dürfte.²⁵⁸ Für Bommer spricht die familiäre Bindung zu Johann Michael Grass – gegen ihn die Inexistenz des Registers Hörnli in seinen überlieferten Dispositionen.

Disposition der 1744 erbauten Chororgel im Kloster Neu St. Johann:

«Minus infra	[Chororgel]
Principal	[8']
Quintadena	[4?]
Octav	[2?]
Cornet	
Hörnli 2fach	
Mixtur	
Subbass	16' [Pedal]» ²⁵⁹

3.1.7 Zentralschweiz und Wallis

Niklaus Schönenbüel von Alpnach OW²⁶⁰ und später die Dynastie Bossart aus Baar ZG personifizieren die Zentralschweizer Orgelbauer, welche auch in der Ostschweiz Fuss fassen können – notabene für ausschliesslich katholische Kundschaft. Schönenbüel wirkt in St. Gallen (1636) und Appenzell (1642). Auch Victor Ferdinand und Carl Joseph Maria Bossart werden später (1768–1770) nach St. Gallen gerufen, ebenso nach Frauenfeld (1778),

²⁵⁵ Duft, *Klosterbruder Gabriel Loser*, S. 65.

²⁵⁶ Anderes, «Neu St. Johann – das Aschenbrödel im Toggenburg», S. 15.

²⁵⁷ Siehe Wittweiler, *Bommer*.

²⁵⁸ Hux/Troehler, *Orgeln im Thurgau*, S. 166 f.; Zwingli, «Die Restaurierung der Psallierchor-Orgel», S. 147 f.

²⁵⁹ Zitiert nach Brandazza, «Neue Ergebnisse der Orgelforschung in der Schweiz», S. 110.

²⁶⁰ Siehe Kapitel 3.1.2, Niklaus Schönenbüel (1600–1668).

und mit ihrer Arbeit im Kloster Magdenau (1792) stehen sie sozusagen an der Pforte zum Toggenburg. Zuvor sind sie in den Regionen Gasterland und March präsent.²⁶¹ Die Bossarts geniessen einen ausgezeichneten – sogar internationalen – Ruf und gelten als die dominierenden und marktbeherrschenden Orgelbauer der damaligen Szene.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entfalten zuerst im Kanton Graubünden und ab den 1820er-Jahren im Kanton St. Gallen zwei Vertreter der weitverzweigten Walliser Orgelbauerdynastie Walpen aus Reckingen (Goms), Vater Johann Silvester und Sohn Thomas Silvester, eine rege Orgelbautätigkeit. Bestätigt sind unter anderem Arbeiten in Gossau SG, Altstätten SG, Amden, Weesen, Appenzell, Mols und Balgach. Im Toggenburg ist ein Werk im Kloster St. Maria der Engel in Wattwil nachgewiesen und zugeschrieben wird ihnen der Bau einer neuen Orgel in der paritätischen Kirche von Stein im Toggenburg.²⁶²

Johann Silvester (1767–1837) und Thomas Silvester Walpen (1802–1857)

Eine umfassende Monografie über die Orgelbauerfamilie Walpen und ihre Werke fehlt bis heute. Vorarbeiten sind Rudolf Bruhin zu verdanken.²⁶³ Der derzeitige Wissensstand wird von Friedrich Jakob wie folgt zusammengefasst: «Die Walpen stammen aus Reckingen im Oberwallis (Goms). Der erste im Orgelbau tätige Spross dieses Geschlechts war Johannes Martin Walpen (1723–1782 oder 1787). Drei seiner Söhne wurden ebenfalls Orgelbauer, nämlich Josephus Ignatius Walpen (1761–1836), Johannes Silvester Walpen (1767–1837) und Wendelin Walpen (1774 bis ca. 1850). Der zweite erwähnte Sohn, Johann Silvester Walpen, war ab etwa 1800 vor allem im Bündnerland und in der Ostschweiz als Orgelbauer tätig, bevor er sich um 1835 in Luzern niederliess. Hier verstarb er am 16. Februar 1837. Sein Sohn, Thomas Silvester Walpen [...] wurde am 20. September 1802 in Disentis geboren. Er nannte sich stets nur Silvester. Den Beruf erlernte er offenbar bei seinem Vater. Als Orgelbauer erwähnt finden wir ihn erstmals im Jahre 1836 in Grindelwald und in Worb, wo er noch zusammen mit seinem Vater tätig war. Nach dem Tode des Vaters vollendete er diese Werke dann alleine. [...] Die letzten Arbeiten ab 1853 blieben allesamt unvollendet. Offenbar war Walpen in seinen letzten Lebensjahren wiederholt lange krank, er scheint aber auch zeitlebens im Umgang mit Terminen und Geldmitteln etwas Mühe gehabt zu haben. Er verstarb am 21. April 1857 weitgehend mittellos und verschuldet, wie dem konkursamtlichen Verfahren zu entnehmen ist. Für seine Bestattungsfeier in der [Luzerner] Hofkirche reichte es nur noch für ‚Exequien 4. Klasse‘.»²⁶⁴

Für die Toggenburger Orgelgeschichte bedeutsam ist das gemeinsame Wirken von Vater und Sohn Walpen im Zeitraum von 1820 bis etwa 1835, der mutmasslichen Niederlassung von Johann Silvester in Luzern. Diese «St. Galler Phase» markiert die produktivste Periode der beiden Walliser Orgelbauer. Noch ist vieles unklar, insbesondere wo sich

261 Siehe Kapitel 3.1.4.

262 Siehe Kapitel 3.3.4.

263 Bruhin, «Die Orgelbauer Walpen aus Reckingen».

264 Jakob, «Die Chororgel in der Hofkirche Luzern», S. 37–40.

vorübergehende Aufenthaltsorte und Werkstätten der Instrumentenmacher befunden haben könnten.

Klosterkirche St. Maria der Engel, Wattwil SG (1822)

Johann Silvester mit Sohn Thomas Silvester sowie einem Gesellen installieren im Gehäuse von Aaron Riegg²⁶⁵ ein neues Orgelwerk mit neun Registern. Den Akten ist zu entnehmen, dass sich Orgelbauer Walpen auch als Geiger verdient gemacht haben soll: «... und weil Herr Walpen gut geigen konnte, half er bey jedem feierlichen Gottesdienste.»

Disposition:

«Manual		
Principal	4'	von Zinn
Copel	8'	Holz
Flöte	4'	halb Zinn
Quint	2' [2/3]	Zinn
Octav	2'	Zinn
Mixtur		
Pedal		
Sub- und Octavbass		unter einem Schlüssel ²⁶⁶
Posaune		ein Zungenregister ²⁶⁷

1882 wird die Orgel umgebaut und auf elf Register erweitert. Das alte Gehäuse wird weiterverwendet und erst 1933 abgerissen, als es einer neuen pneumatischen Orgel der Firma Späth, Rapperswil, mit achtzehn Registern weichen muss.²⁶⁸

Die folgende Zusammenstellung präsentiert den derzeitigen Stand des Wissens zu den Orgelbauten von Johannes Silvester und Thomas Silvester Walpen und bezieht sich mehrheitlich auf die verfügbaren Sekundärquellen, vermag demnach (je nach Quelle) dem wissenschaftlichen Anspruch nur teilweise zu genügen und erhebt auch keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Übersicht über die Arbeiten von Johannes Silvester Walpen und Sohn Thomas Silvester Walpen:

1802	Disentis GR, Klosterkirche St. Martin ²⁶⁹
1803	Brigels GR, Pfarrkirche St. Maria, 1901 abgebrochen ²⁷⁰
1803/04	Disentis GR, kath. Pfarrkirche St. Johann Baptist ²⁷¹

²⁶⁵ Siehe Kapitel 3.1.2, Aaron Riegg (1573–1654).

²⁶⁶ Sub- und Oktavbass sind nicht einzeln registrierbar, sondern mittels eines einzigen Registerzuges (Schlüssel) ein- und auszuschalten.

²⁶⁷ Zitiert nach Engler, *Orgeln im Kloster St. Maria der Engel*, S. 1.

²⁶⁸ Engler, *Orgeln im Kloster St. Maria der Engel*.

²⁶⁹ Jakob/Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 148–151.

²⁷⁰ Ebd., S. 63.

²⁷¹ Ebd., S. 154–156.

- 1805 Sedrun GR, Pfarrkirche St. Vigilius²⁷²
 1810 Salouf GR, kath. Pfarrkirche St. Georg²⁷³
 1810 Cunter GR, kath. Pfarrkirche San Carlo Borromeo, Gehäuse erhalten²⁷⁴
 1813 Filisur GR, evang. Kirche, 1901 abgebrochen²⁷⁵
 1813 Stierva GR, kath. Pfarrkirche St. Maria Magdalena²⁷⁶
 1814 Domat/Ems GR, kath. Pfarrkirche St. Mariae Himmelfahrt²⁷⁷
 1815 Sumvitg GR, kath. Pfarrkirche St. Johann Baptist (evtl. Sacchi)²⁷⁸
 1815 Chur GR, Kathedrale, St. Mariae Himmelfahrt, grosse Orgel²⁷⁹
 1816 Chur GR, ref. Kirche St. Martin²⁸⁰
 1818 Frastanz, Vorarlberg²⁸¹
 1819 Thüringen bei Bludenz, Vorarlberg, Orgelverschiebung²⁸²
 1820 Gossau SG²⁸³
 um 1820 Oberriet SG²⁸⁴
 1820 Altstätten SG, St. Nikolaus, Reparatur²⁸⁵
 1821 Amden SG, St. Gallus²⁸⁶
 1822 Weesen SG, Kloster Maria Zuflucht, 1958 abgerissen²⁸⁷
 1822 Wattwil SG, Kloster St. Maria der Engel, neues Werk in altem Gehäuse
 1823 Appenzell, St. Mauritius, Haupt- und Chorgel²⁸⁸
 1823/26 Stein SG, paritätische Kirche (Zuschreibung)²⁸⁹
 1824 Mols SG, 1870 wird die Orgel in der Maria-Hilf-Kapelle
 von Balzers aufgestellt²⁹⁰
 1824 Galgenen SZ, St. Martin²⁹¹
 o. J. Vilters SG²⁹²
 1826/29 Weesen SG, St. Martin in Autis, 1883 durch ein Instrument
 von J. N. Kuhn ersetzt²⁹³

272 Ebd., S. 309.

273 Ebd., S. 293.

274 Ebd., S. 125–127.

275 Ebd., S. 168 f.

276 Ebd., S. 332 f.

277 Ebd., S. 157.

278 Ebd., S. 336 f.

279 Ebd., S. 102–109.

280 Ebd., S. 85–99.

281 Bruhin, «Die Orgelbauer Walpen», S. 88.

282 Ebd.

283 Nadler, *Orgelbau in Vorarlberg und Liechtenstein*, Bd. IV, o. S.

284 Ebd.

285 Bruhin, «Die Orgelbauer Walpen», S. 88.

286 Ebd., S. 89.

287 Ebd.

288 Bruhin, «Die Orgelbauer Walpen», S. 89.

289 Siehe Kapitel 3.3.4.

290 Bruhin, «Die Orgelbauer Walpen», S. 89; Lüthi, «Die Orgel der Kapelle Maria Hilf in Balzers», S. 31 f.

291 Brandazza, *ODZ Luzern*.

292 Nadler, *Orgelbau in Vorarlberg und Liechtenstein*, Bd. IV, o. S.

293 Bruhin, «Die Orgelbauer Walpen», S. 89.

- 1827 Balgach SG, Hl. Drei Könige²⁹⁴
 1829 Neukirch-Egnach, evang. Kirche, Stimmung²⁹⁵
 1830 Eggersriet SG²⁹⁶
 1830 Kobelwald SG²⁹⁷
 1831 Gossau SG, nicht erhalten²⁹⁸
 1833 Bruggen SG²⁹⁹
 o. J. Lütisburg SG³⁰⁰
 1833 Ganterschwil SG (möglich, aber nicht verifiziert)³⁰¹
 1836 Oberhelfenschwil SG (möglich, aber nicht verifiziert)³⁰²
 1836/38 Worb BE, von Thomas Silvester fertiggestellt³⁰³
 1836/39 Grindelwald BE, Gehäuse erhalten, von Thomas Silvester fertiggestellt³⁰⁴
 1839/40 Luthern LU, St. Ulrich, 1969 neu gebaut unter Verwendung alter Teile³⁰⁵
 1840/41 Ufhusen LU, St. Johannes Baptista und St. Katharina, Gehäuse erhalten³⁰⁶
 1842 Beckenried NW, St. Heinrich³⁰⁷
 1842/43 Unterseen BE, 1851 durch Kirchendacheinsturz zertrümmert³⁰⁸
 1842/44 Zweisimmen BE, 1958 abgerissen³⁰⁹
 1842/44 Luzern, Hofkirche³¹⁰
 1844 Magdenau SG, Kloster, Reparatur der Orgel von C. J. M. Bossart³¹¹
 1845/50 Walchwil ZG, St. Johannes der Täufer³¹²
 1846 Habkern BE, Gehäuse erhalten³¹³
 1849 Niederrickenbach, Oberdorf NW,
 Wallfahrtskirche Unsere Liebe Frau im Ahorn³¹⁴
 1850 Ernetschwil SG, St. Karl Borromäus, 1970 durch neue Orgel ersetzt³¹⁵
 1851 Niederglatt SG (möglich, aber nicht verifiziert)³¹⁶

294 Ebd., S. 89.

295 Hux/Troehler, *Orgeln im Thurgau*, S. 350.

296 Nadler, *Orgelbau in Vorarlberg und Liechtenstein*, Bd. IV, o. S.

297 Ebd., Bd. IV, o. S.

298 Bruhin, «Die Orgelbauer Wälpfen», S. 89.

299 Nadler, *Orgelbau in Vorarlberg und Liechtenstein*, Bd. IV, o. S.

300 Peter Fasler, *Orgelverzeichnis Schweiz und Liechtenstein*, www.orgelverzeichnis.ch.

301 Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 268.

302 Ebd., S. 158.

303 Gugger, *Die bernischen Orgeln*, S. 555–559.

304 Ebd., S. 268–274.

305 Brandazza, *ODZ Luzern*.

306 Ebd.

307 Ebd.

308 Gugger, *Die bernischen Orgeln*, S. 520–522.

309 Ebd., S. 572–578.

310 Jakob, «Die Chororgel in der Hofkirche Luzern».

311 Fasler, *Orgelverzeichnis*.

312 Brandazza, *ODZ Luzern*.

313 Gugger, *Die bernischen Orgeln*, S. 290–292.

314 Brandazza, *ODZ Luzern*.

315 Bruhin, «Die Orgelbauer Wälpfen», S. 94.

316 Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 328.

- 1851/52 Luzern, Kapelle St. Peter³¹⁷
 1851/52 Frauenthal (Gemeinde Cham) ZG, Kloster, Gehäuse noch vorhanden³¹⁸
 1853 Lauerz SZ, St. Nikolaus³¹⁹
 1854 Schwarzenbach LU, St. Peter und Paul³²⁰
 1853/57 Busskirch SG, St. Martinskirche, unvollendet³²¹
 1853/57 Klingnau AG, St. Katharina, unvollendet³²²
 1855 Mitlödi GL, von Ludwig Schefold fertiggestellt³²³
 1855/57 Malters LU, unvollendet³²⁴

3.2 Situation der reformierten Kirche

Wie Zwingli verfügt auch der St. Galler Reformator Joachim von Watt (1484–1551), genannt Vadian, über ein ausgeprägtes Kunstbewusstsein. «Er bewunderte auch polyphone Musik, z. B. im Orgelspiel. Wortverkündigung und begleiteter Gemeindegesang schlossen sich bei ihm keineswegs aus.»³²⁵ – allerdings nicht mit Unterstützung der Orgel, denn «Orgeln mit ihren seltsamen Pfeifen, Posaunen, Krummhörnern, Trommeln und Vogelgesang hindern nach Vadian die geistlichen Gedanken und die Andacht eher, als dass sie sie fördern. Auch die Glockentöne sind seiner Meinung nach zu laut und würden ja noch zu anderen Zwecken gebraucht als zum Predighören und Beten. Auf dem Land dienen grosse Glocken eher als in der Stadt, weil die Kirchgemeinden oft weit verstreut und die Kirchen deshalb weit voneinander entfernt waren. Der Grund für ausufernden Gesang, Orgeln und Glocken ist gemäss Vadian die Prunksucht des Klerus.»³²⁶

«In St. Gallen fanden die ersten evangelischen Gottesdienste ohne Gesang statt. In der zweiten Hälfte der Zwanzigerjahre des 16. Jahrhunderts begann man, allerdings noch spärlich, Psalmen zu singen, und zwar zuerst nicht in Gemeindegottesdiensten, sondern im Jugendunterricht. Der erste Psalm, den man mit den Jugendlichen einübte, war der Psalm 130, «Aus tiefer Not schrei ich zu dir. [...] Dass man gerade diesen, nicht unbedingt auf die Jugend zugeschnittenen Klagepsalm wählte, bedarf einer Begründung. [...] Den Psalm 130 in der Nachdichtung Luthers von 1524 hatte man in St. Gallen möglicherweise über Strassburg kennengelernt. In den nachfolgenden Strophen, besonders der 2., 3. und 5. Strophe werden auf knappstem Raum die wesentlichen evangelischen Lehren zusammengefasst; von daher ist die Wahl dieses Psalms kein Zufall. Dazu kommt, dass die Einführungszeit dieses Liedes und dann auch die des ersten St. Galler Gesangbuches

317 Brandazza, *ODZ Luzern*.

318 Ebd.

319 Ebd.

320 Ebd.

321 Bruhin, «Die Orgelbauer Walpen», S. 94.

322 Jakob, «Die Chororgel in der Hofkirche Luzern», S. 38.

323 Schweizer, *Orgeln in der Region Nidwalden*, S. 23.

324 Jakob, «Die Chororgel in der Hofkirche Luzern», S. 38.

325 Ehrensperger, *Der Gottesdienst während und nach der Reformation*, S. 237.

326 Ebd., S. 239.

[Dominik Zili 1533]³²⁷ in die depressive Stimmung unmittelbar nach der Niederlage der Reformierten bei Kappel (Oktober 1531) fällt; und die Stimmung in der ersten und 4. Strophe ist durchaus eine Parallele zum Begriff des ‚Jammertals‘, der in vielen Gottesdienstgebeten, nicht nur in St. Gallen, immer wieder vorkommt.»³²⁸

3.2.1 Gesang – Instrumentalspiel – Orgelmusik

Bereits 1564 wird in der St. Galler Kirche wieder gesungen: vor dem Abendmahl und am Schluss eines Gottesdienstes. «Die Lieder waren einstimmig und wurden nicht vom Pfarrer, sondern vom Schulmeister ausgewählt und angestimmt. [...] 1619 sang man in den Kinder- und Mittwochspreidigten meistens Lobwasser-Psalmen:³²⁹ Ab 1646 wurden diese auch im sonntäglichen Gottesdienst mehr und mehr gebraucht. Bis gegen 1700 soll es in der Stadt St. Gallen etwa sechs weitere Gesangbücher gegeben haben, deren unterschiedlicher Gebrauch wir nicht kennen. Auch in die äbtischen, reformiert gebliebenen Herrschaftsgebiete sind solche Gesangbücher gelangt und dort eifrig gebraucht worden. Paul Gerhardt³³⁰ war im 17. Jahrhundert als Liederdichter in St. Gallen noch nicht bekannt. Erst die 1738 erschienene Sammlung des Diakons Kaspar Zollikofer³³¹ enthielt elf Gerhardt-Lieder.»³³² Ab 1722 wirken regelmässig «die Trompeter und Hautboisten der Grenadierkompanie zu Fuss» beim Sonntags- und Mittwochs-gottesdienst mit – das Instrumentalspiel zur Begleitung des

327 «Zili hat das Verdienst zu, das älteste evangelische Gesangbuch der Eidgenössischen Orte 1533 redigiert zu haben. [...] Es wurde in Zürich bei Froschauer gedruckt; das einzige noch bekannte Exemplar steht in der [Herzog August] Bibliothek (HAB) von Wolfenbüttel.» Ehrensperger, *Der Gottesdienst während und nach der Reformation*, S. 234.

328 Ebd., S. 232 f.

329 Ambrosius Lobwasser (1515–1585), geb. in Schneeberg, gest. in Königsberg, Jurist, Humanist, Hochschullehrer, Kirchenlieddichter, Übersetzer, Librettist.

330 Paul Gerhardt (1607–1676), evangelisch-lutherischer Theologe, gilt als einer der bedeutendsten deutschsprachigen Kirchenlieddichter.

331 «Zollikofer: Kaspar Z. (gewöhnlich Zollicofer geschrieben) ist ein schweizer Theologe der pietistischen Richtung, der sich in seiner Heimath um die Verbesserung und Belebung des Kirchengesanges verdient gemacht hat. Er wurde im J. 1707 zu Altenklingen im Kanton St. Gallen geboren, wurde 1733 Prodiakonus zu Linsebühl, dann Gymnasiallehrer in St. Gallen, hierauf 1737 Diakonus zu St. Leonhard ebenda und sodann kurz vor seinem Tode, im Jahre 1778 noch Stadtpfarrer daselbst. Er starb am 12. August 1779. – Z. hat mehrere Sammlungen geistlicher Lieder mit Melodien herausgegeben; unter diesen Sammlungen ist die größte und bekannteste die im J. 1738 unter dem Titel: ‚Himmlichsgesinnter Seelen himmeldurchschallende und unsern Gott billig hoch verherrlichende Gebetmusik u. s. f.‘ erschienene und 1000 Lieder umfassende. Unter diesen Liedern sind einige, die von ihm selbst verfaßt sind; namentlich aber hat er eine größere Anzahl der Melodien selbst erfunden. Unter den von ihm gedichteten Liedern hat das Lied: ‚Gott, dessen Allmacht sonder Ende‘, das Diterich veränderte und ihm den Anfang gab: ‚Dein bin ich, Gott, dein ist mein Leben‘, weitere Verbreitung gefunden. Die Titel der andern von ihm herausgegebenen Gesangbücher siehe bei Zahn unten a. a. O. Meusel ist zweifelhaft, ob ihm auch einige gedruckte Predigtsammlungen zuzuschreiben seien, z. B. die im J. 1787 und 1788 (also nach Kaspar Zollikofer’s Tode) bei Huber in St. Gallen erschienenen ‚Betrachtungen auf die festlichen Zeiten der Christen‘; allein diese sind von einem Chr. (? Christoph oder Christian) Zollikofer.‘ l. u.: «Zollikofer, Kaspar», in: *Allgemeine Deutsche Biographie* 45 (1900), S. 419, www.deutsche-biographie.de/pnd121626202.html#adbcontent, 20. 2. 2025.

332 Ehrensperger, *Der Gottesdienst während und nach der Reformation*, S. 371 f.

Gemeindegesangs kann sich etablieren. 1762 wird die erste nachreformatorische Orgel der St.-Laurenzen-Kirche fertiggestellt.

Die Collegia musica in St. Gallen

«Neben den Schulkindern als Trägern des gottesdienstlichen Liedgutes gab es schon im 17. Jahrhundert zwei Musikkollegien (Singgesellschaften), die sich für den Chorgesang und auch für das Singen im Gottesdienst einsetzten: Das Collegium musicum zum Anlitz (1620) und das Collegium Musicum in St. Magni Gwölb (1659).³³³ Durch diese Pionierinstitutionen wurde besonders der vierstimmige Gesang gefördert. Im Gottesdienst wurde ohne Instrumente gesungen, angeführt von einem Vorsänger. In den Übungsräumen der beiden Kollegien wurden zur Unterstützung der vier Stimmen manchmal einzelne Streicher oder Bläser eingesetzt.»³³⁴ Die Titeltafel aus «Geistliche Seelen-Music» (St. Gallen 1694) veranschaulicht die musikalische Praxis der Musikkollegien: Um einen langen Tisch versammeln sich neun Sänger und Spieler, links Bass, Tenor, Alt, Krummer Zink und Posaune, rechts Violoncello und Violine, auf dem Tisch eine Geige und eine Blockflöte – eine Orgel ist nicht zu sehen. Der vollständige Titel des 1719 in sechster Auflage erschienenen Gesangbuches lautet:

«Geistliche
Seelen-
Music/
Das ist:
Geist- und Trostreiche Gesaeng/
in allerley Anligen zu Trost und
Erquickung Gott: liebender
Seelen.
Aus unterschiedlichen Musicalischen
Bücheren zu 3. und 4. Stimmen zusammen
gesetzt / mit einem General-Bass, lieblichen Geigen-
Stimmen/ à 3. 4. 5. anmuthigen einstimmigen
Sing: Weisen und Fugen.
Nun zum sechstenmahl aufgelegt / mit schö-
nen neuen Stucken vermehret / und mit besonder-
bahrem Fleiss durchsehen.
Mit sammtlicher Reformierten Staenden
Hochloblichen CANTONS
Widerholtem PRIVILEGIO.
St. Gallen:
In Verlag / Laurentz Hochreutiners / 1719.»

333 Die Zürcher Pendants sind die Musikgesellschaften «auf dem Musiksaal beim Fraumünster» (1613), «zur Deutschen Schule» (1679), «auf der Chorherren-Stube» (vor 1641) und weitere Gesellschaften.

334 Ehrensperger, *Der Gottesdienst während und nach der Reformation*, S. 372.

Der pietistisch gefärbte Klang dieser Titelzeilen ist nicht von der Hand zu weisen und sie vermitteln einen Eindruck des geistlichen Klimas in den Musikkollegien, die eine merkwürdige Durchgangsposition zwischen der privaten und der öffentlich-kirchlichen Spiritualität einnehmen. Die Kollegien wirken sozusagen als Schmelztiegel pietistischer Energie, wo die «Trost-und-Seelen-Erquickung» kontinuierlich erhitzt wird, bis sie letztlich auch in den öffentlichen Gottesdienst dringt. (Abb. 13)

Die Zürcher Musikgesellschaften

Während die Orgel in den Zürcher Kirchen erst im 19. Jahrhundert Aufnahme findet, spielt sie in den auf private Initiativen gegründeten Musikgesellschaften eine umso wichtigere Rolle. Die vermutlich älteste, 1613 gegründete Gesellschaft «auf dem Musiksaal» beim Fraumünster lässt sich 1684 vom einheimischen Tischmacher Heinrich Blattmann für fünfhundert Gulden eine Orgel bauen, die aber schon im Sommer 1685 vom katholischen (!) Orgelbauer Müller aus Rapperswil repariert werden muss. 1704 wird das Instrument von Jakob Messmer aus Rheineck beinahe vollständig erneuert, worauf es zufriedenstellend funktioniert. 1710 stimmt Johann Christoph Leu von Augsburg (katholisch) die Orgel und nimmt neben einigen kleineren Reparaturen auch Änderungen am Gebläse vor. Mittlerweile wird der Saal für die stetig wachsende Musiziergesellschaft zu klein und man beantragt bei der Obrigkeit einen grösseren. 1717 findet die Einweihung statt und die zwischenzeitlich im Chor des Fraumünsters aufgestellte Orgel (selbstverständlich ohne gottesdienstliche Funktion) wird im neuen Musiksaal platziert. 1726 erhält der Schaffhauser Orgelbauer Johann Conrad Speisegger den Auftrag, das Werk «in den rechten Chorthon hinunter» zu stimmen und es damit «sowol zur vocal- als instrumentalmusic, sonderheitlich aber zu den blaßenden instrumenten tractabler» zu machen.³³⁵

Konkurrenz entsteht der Gesellschaft «auf dem Musiksaal» im Haus zur Teutschen Schule am Rindermarkt. Diese neue Gesellschaft lässt 1701 ebenfalls einen Musiksaal bauen und stattet diesen am Ende desselben Jahres mit einem sechsregistrigen Positiv von Jakob Messmer aus. Messmer hatte soeben ein Positiv für das Collegium musicum in Burgdorf BE geliefert, als er den Auftrag aus Zürich erhält. 1725 wird die Orgel von Speisegger an die gegenüberliegende Wand gerückt und um vermutlich zwei Register erweitert. Das Vorhaben einer nochmaligen Vergrößerung scheitert an der Arbeitsüberlastung von Speisegger, worauf man dieses Projekt 1732 auf Eis legt.³³⁶ (Abb. 14)

«Die «gelehrteste» der drei grösseren Musikgesellschaften der Stadt kam jeweils auf der «obern Stube» des Chorherrenstiftes beim Grossmünster zusammen. Sie bestand schon vor 1641, doch sind Protokolle erst seit 1698 erhalten, als dieses Collegium musicum durch den Kantor Kaspar Albertin³³⁷ erneuert und reorganisiert wurde.»³³⁸ Ein erstes

³³⁵ Jakob, *Orgelbau im Kanton Zürich*, Teil I, S. 73–78.

³³⁶ Ebd., S. 79–81.

³³⁷ Vgl. Kapitel 3.2.3, Elias Köberle und die Zürcher Familien Albertin und Lavater.

³³⁸ Jakob, *Orgelbau im Kanton Zürich*, Teil I, S. 83.



Abb. 13: Titeltafel aus «Geistliche Seelen-Music», St. Gallen 1694, Collegium musicum mit neun Sängern und Spielern, links Bass, Tenor, Alt, Krummer Zink und Posaune, rechts Violoncello, Violine, auf dem Tisch eine Geige und eine Blockflöte (Garovi 2015, S. 72).



Abb. 14: Musiksaal zur Deutschen Schule in Zürich mit der Messmer-Orgel von 1701, Titelbild des Neujahrsblattes der Gesellschaft auf das Jahr 1713 (ZBZ).

zweiregstriges Örgelchen wird vom «namenlosen» Orgelmacher Joachim Rychener aus Ruppenswil AG geliefert, welches 1727 durch eine «richtige» Orgel mit sechs Registern von Speisegger ersetzt wird. Dieses Instrument «muss tadellos gearbeitet gewesen sein, denn ausser einer kleinen Reparatur durch den Meister selbst (1732) ist durch Jahrzehnte hindurch von keinerlei Ausgaben für die Orgel die Rede.»³³⁹

Die Musikgesellschaft Fluntern besitzt aus dem Nachlass des Hutstaffierers Wilpert Grimm ein Positiv aus dem frühen 18. Jahrhundert – mutmasslich von Jakob Messmer –, das, im Bethaus Fluntern aufgestellt, zwar vorerst nicht für gottesdienstliche Zwecke eingesetzt wird, aber 1772 zur Feier der Amtsübergabe des Fluntern Katechisten zum Klinglen kommt.³⁴⁰

In Winterthur beschäftigt sich der Bärenwirt Abraham Brunner mit dem Bau von Positiven. 1664 baut er eine achtregstrige Orgel mit Pedal für die Winterthurer Bibliothek. Es

339 Ebd., S. 84 f.

340 Ebd., S. 87 f.

wird zum Gebrauch dem Musikkollegium überlassen. 1728 soll es unbrauchbar gewesen und in der Folge von Johann Jakob Bommer aus Weingarten repariert worden sein. 1734 errichtet Johann Conrad Speisegger für dreihundertsechzig Gulden ein neues Positiv im Musiksaal des Musikkollegiums Winterthur.³⁴¹

In Wetzikon wirkt der pietistisch beeinflusste Pfarrer Johannes Schmidlin (1722–1772),³⁴² wo er nicht nur das Gesangswesen fördert, sondern auch die Instrumentalmusik pflegt. 1768 gründet er das dortige Collegium musicum. Man trifft sich vorerst im privaten Rahmen bei Hauptmann Weber, der über «zimmer und orgel» verfügt. Auch Pfarrer Schmidlin selbst ist Besitzer einer Hausorgel, welche nach seinem Tod in der Kirche aufgestellt wird – auch hier nicht zum gottesdienstlichen Gebrauch gedacht, sondern ausschliesslich für die Veranstaltungen des Musikkollegiums.³⁴³

Die Spuren privater Hausorgeln sind schwieriger zu verfolgen, da entsprechende Rechenbücher und Protokolle fehlen. Eine daher lückenhafte und eher zufällige Übersicht ist Friedrich Jakob zu verdanken:

- «– Der Zürcher Hans Georg Gessner besass um 1640 ein Positiv, das nach seinem Tode im Frühjahr 1641 ins Raritätenkabinett der Bugerbibliothek in der Wasserkirche überführt wurde.
- Im Hause Salomon Hirzels muss eine Orgel gestanden haben, denn in seinem «Memoriale», einem Tagebuch aus dem Jahre 1663, berichtet er nebenbei von seinem Spiel auf dem Positiv im Saale des Hauses.
- Ein Herr Steinacher in Zürich hat 1663 ebenfalls eine Orgel besessen, denn seine in Winterthur ansässigen Erben boten sie 1664 um hundert Louisblancs der Winterthurer Stadtbibliothek zum Verkauf an.
- 1694 probierten Zürcher Musikliebhaber das Positiv eines Herrn Pfarrer Zeller aus.
- Im Jahre 1699 besass Hauptmann Salomon Ott von der Safranzunft in Zürich eine Orgel. Er wurde nämlich von einer Delegation der Musikgesellschaft zur Teutschen Schule aufgesucht, welche bei ihm Ratschläge für ein anzuschaffendes Instrument der Gesellschaft einholte.
- Herr Hauptmann Keller am Rennweg (Zürich) verfügte 1699 über ein verkäufliches Positiv: Der eben erwähnte Salomon Ott machte die Abgeordneten der Musikgesellschaft im Verlaufe der Unterredung auf diese Möglichkeit aufmerksam.
- Am Berchtoldstage 1717 liess Hauptmann Vögeli, von Beruf Müller, dem Musikkollegium beim Fraumünster sein kleines Positiv aus, da die grosse Orgel im Gesellschaftssaal infolge Bauarbeiten nicht benützbar war.
- Im Frühjahr 1732 liess die Familie H. C. Escher durch den Schaffhauser Orgelmacher Speisegger eine Orgel in dem grossen Saal ihres Landgutes «Zur Schipf» in Herrliberg ZH errichten. Das Instrument steht noch heute im selben Saal.
- 1756 stand im Pfarrhaus zum St. Peter (Zürich) ein Positiv mit sechs Registern feil.

³⁴¹ Ebd., S. 88 f.

³⁴² Siehe Näf-Mathys, «Wert, dass Er unvergesslich sey»: Johannes Schmidlin».

³⁴³ Jakob, *Orgelbau im Kanton Zürich*, Teil I, S. 90 f.

- Der Hutstaffierer Wilpert Grimm in Fluntern bei Zürich besass um 1760 ein hübsches Positiv. Nach dessen Tode schenkte seine Witwe das Instrument testamentarisch der Musikgesellschaft Fluntern.
- 1779 verkaufte Herr Ingenieur Müller in Zürich eine Hausorgel mit vier Registern.
- In den 1780er-Jahren besaßen die Zürcher Familien Escher (im Wollenhof) und Bürkli (im Tiefenhof) Hausorgeln mit 10 resp. 7 Registern. Dies geht aus erhaltenen Briefen des Orgelbauers Johann Georg Speisegger³⁴⁴ aus dem Jahre 1792 hervor.»³⁴⁵

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass erstens die Hausorgel von der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts ein weitverbreitetes Instrument gewesen sein muss, dass sie zweitens vom Privathaus den Weg in die Säle der Musikgesellschaften findet (belegt ab 1684) und dass sie drittens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ihre Popularität an das modischere Pianoforte verliert. Mit der Installation der Orgeln in den Räumen der Musikgesellschaften rücken sie in eine «empfindliche» Nähe zum kirchlichen Gebrauch, insbesondere dann, wenn der Musiksaal die Kirche ist, wie es eher auf dem Land der Fall ist (Wetzikon). Obwohl die Hausorgel nachweislich mit pietistischen Kreisen in Verbindung zu bringen ist und deshalb auch in Verruf gerät,³⁴⁶ kann sie nicht zum explizit pietistisch verursachten Phänomen erklärt werden. Zu konstatieren ist, dass für Zürichs Haus- und Musiksaalorgeln vorzugsweise reformierte Orgelbauer berücksichtigt werden – entweder lokale Dilettanten oder ausgewiesene Könner ihres Fachs wie Messmer und Speisegger.

Weitere Instrumente, die neben der Orgel in den Zürcher Musikgesellschaften verwendet werden, sind auf den Titelkupfern der Musiksaalneujahrsblätter dargestellt: Gamben, Giraffenclavazimbel (aufrechtstehend), Cembali, Violine, Trumscheit, sechssaitige Viola da Gamba, Basslaute, Ensembles von Violinen, Laute und Oboe sind in den Jahren 1692–1749 abgebildet.³⁴⁷ Über die Musik, die in den Musikgesellschaften gepflegt wird, schreibt Antoine-Elisée Cherbuliez:

«Neben den obligatorischen Goudimelschen Psalmen, die jedenfalls bis zum Ende des 17. Jahrhunderts regelmässig und in ununterbrochener Reihenfolge von Übung zu Übung durchgesungen und durchgeübt wurden, sind auch die hauptsächlichen Liedersammlungen der Bachofen,³⁴⁸ Schmidlin, Steiner und Sultzberger in den Musikkollegien gespielt und gesungen worden; zwar nicht in allen mit gleichmässiger Begeisterung und Ausdauer, jedoch so, dass von einem engen Zusammenhang zwischen dieser Liederproduktion und einzelnen Kollegien (z. B. St. Gallen) gesprochen werden kann. In solchen Fällen wendeten sich die betreffenden Dilettantenvereine (das waren ja nach heutigen Begriffen die *collegia musica*) auch der eigentlichen volkstümlichen Gesangsmusik mehr oder weniger dauernd zu, während andere Kollegien sich enger an die kunstvolle, orchestrale und konzertante

344 Nicht Johann Georg, sondern Johann Heinrich Speisegger (1751–1831) dürfte der Verfasser der erwähnten Briefe sein, denn Johann Georg, geb. 1747, erliegt bereits 1789 seiner Trunksucht.

345 Jakob, *Orgelbau im Kanton Zürich*, Teil I, S. 64 f.

346 Siehe Kapitel 3.2.3.

347 Cherbuliez, *Die Schweiz in der deutschen Musikgeschichte*, S. 284.

348 Siehe Näf-Mathys, «Musik im Zürich des späten Barocks, Johann Caspar Bachofen».

Instrumentalmusik anschlossen. Aus jenen entstanden im 19. Jahrhundert die wichtigeren Gesangsvereine, aus diesen die Konzertgesellschaften und Orchestervereine. [...]

Diese Neujahrsblätter [herausgegeben von den Musikkollegien] als Gesamtgruppe stellen also mehrstimmige, solistisch angehauchte, mit Generalbass begleitete Lieder dar. In ausgesprochener Weiterentwicklung dieser Tendenz unter Hinzunahme der Kantatenform und der begleiteten solistischen Monodie, sowie unter Anlehnung an italienische Vorbilder entstand eine noch kunstvollere Richtung in dieser, im grossen und ganzen das Gebiet der amateurhaften Haus- und Kollegiumsmusik nicht überschreitenden Gruppe von Kompositionen durch Ludw. Steiner, Joh. Bachofens und Schmidlins private, geistliche Gesangbücher, die geistig dem Pietismus nicht allzufern stehen. Orgelbegleiteter Sologesang, kanonische Nachspiele, vokale Koloratur sind nun gewohnte Erscheinungen. Der begleitete Sologesang kommt neben dem sozusagen «einheimischen» mehrstimmigen Lied immer mehr auf; kantatenartige Stücke sind sehr beliebt. Auch die mehr choralartigen Sätze in diesen Sammlungen sind mit vokaler Koloratur versehen, ja diese Koloratur wird zum Beispiel bei Schmidlin ohne weiteres als stegreifangebrachte Verzierung vorausgesetzt (wie etwa aus dem Vorwort zur vierten Auflage des «Singenden und spielenden Vergnügens», 1777, hervorgeht).»³⁴⁹

Zinken und Posaunen – Vorläufer der Orgel

«1707 [...] scheiterte noch ein grosszügiger Antrag einiger reicher Kaufleute der Stadt [St. Gallen], welche für die Laurenzenkirche auf eigene Kosten eine Orgel beschaffen und einen Fonds zur Besoldung eines Organisten gründen wollten. [...] 1715 endlich wurden erstmals die strengen Vorschriften gelockert: Die Obrigkeit selbst wollte nun zur Verschönerung des Gesangs das Zinggen- und Posaunenblasen in der Kirche einführen. Ein erster Versuch scheitert allerdings an der musikalischen Qualität des Spieles; erst von 1722 an wirkten regelmässig «die Trompeter und Hautboisten der Grenadierkompanie zu Fuss» beim Sonntags- und Mittwochsgottesdienst mit. Fünf Musikanten bezogen von diesem Zeitpunkt an jährlich 26 Gulden für ihre Dienste und mögen wesentlich dazu beigetragen haben, dass später auch die Wiedereinführung der Orgel in den Gottesdienst möglich wurde.»³⁵⁰ Noch 1745 lassen sich kritische Stimmen vernehmen, «wonach die Benützung einer Orgel sich mit der reformierten Lehre nicht vereinbaren lasse».³⁵¹

«Im Jahre 1761 wird dem Kleinen und Grossen Rat erneut beantragt, eine Orgel zu beschaffen. Wieder waren es die sechs Zünfte, welche das Begehren einreichten und mit Nachdruck darauf hinwiesen, dass andere evangelische Städte schon längst mit dem Beispiel vorangegangen wären.»³⁵² Diesem Antrag wurde nun erstaunlich rasch entsprochen.

349 Cherbuliez, *Die Schweiz in der deutschen Musikgeschichte*, S. 284 f.

350 Gerig, *Die Orgeln der Kirche St. Laurenzen*, S. 11.

351 Ehrensperger, *Der Gottesdienst während und nach der Reformation*, S. 372.

352 «In Basel wurde die Münsterorgel in der Reformationszeit nicht abgebrochen, sondern nur stillgelegt. Schon 1561 wurde das Instrument wiederhergerichtet und im Gottesdienst verwendet. In der reformierten Stadtkirche St. Martin in Chur kam es schon 1613 zu einem Orgelneubau durch Anton Menting aus Augsburg. [...] In Bern, wo die Münsterorgel ins katholisch gebliebene Wallis verkauft worden war, wurde die Orgel durch Ratsbeschluss im Jahre 1726 offiziell wieder eingeführt. [...] Die erste nachrefor-



Abb. 15: Randbild des St. Galler Blattes Schweizerischer Städteansichten von J. B. Isenring, Aquatinta von 1831, Prospekt der Orgel von Johann Jakob Bommer, erbaut 1762, abgebrochen 1850 (Gerig 1979, S. 15).

Noch im gleichen Jahr erhielt Johann Jakob Bommer aus Weingarten bei Lommis TG den Auftrag zum Bau der Orgel. [...] Die Orgel wurde im November 1762 fertiggestellt und scheint befriedigt zu haben, denn dem Orgelmacher wurde folgendes Zeugnis ausgestellt und zu Protokoll genommen: «Er habe sich durch bewährte Proben, als bündigste Zeugnisse seine besitzende Wissenschaft und rechtschaffenes Wesen bei alläusserlicher Unscheinbarkeit gegen und neben andern ansehnlichen Werkmeistern wohl behauptet».

matorische Berner Münsterorgel wurde 1726/32 [...] gebaut. Im calvinistischen Genf wurde die Orgel im Jahre 1756 wieder eingeführt. In der Stadt Zürich dagegen entstand die erste nachreformatorische Orgel erst 1853 im Fraumünster.» Jakob, «Einführung in den Schweizer Orgelbau», S. 17 f.

tet und nun mit der That bewiesen, [dass er] der eigentliche Werkmeister dieser Orgel seye.»³⁵³ (Abb. 15)

Auch im Toggenburg dürfte das erste Instrument, das wieder in die Kirchen kommt, die Posaune gewesen sein. «Lobet ihn mit dem schall der posaunen», heisst es im 150. Psalm einer Zürcher Bibel von 1712 aus Ennetbühl.³⁵⁴ Die Posaune steht sogar an der Spitze der im Psalm aufgezählten Instrumente. «Da auch die Engel des Jüngsten Gerichtes die Posaune blasen, da viele reformierte Flugschriften des 17. Jahrhunderts die Posaune als Metapher für eine warnende Stimme brauchten, ist das Instrument nicht nur biblisch sanktioniert, sondern auch geistlich populär. In Ennetbühl jedenfalls begleitete seit 1755, in Alt St. Johann seit 1746 ein Posaunenchor den Kirchengesang, in Kappel bereits seit 1745.»³⁵⁵

Orgelbauer Wendelin Looser bekront eine 1768 erbaute Hausorgel mit zwei posaunenblasenden Puttenengeln,³⁵⁶ welchen über eine Mechanik ihre Instrumente zum Mund – und wieder weg – geführt werden können. 1810 erinnert sich Sohn Joseph an diese Spielerei und stattet seine eigene Hausorgel – offensichtlich als Reminiszenz an seinen Vater – mit blasenden Putten aus.

3.2.2 Frühe Nachrichten zur Kirchenmusik im Toggenburger Oberamt

Wie schon erwähnt, beginnt sich bereits ab 1564 in der Stadt St. Gallen der Gesang in der Kirche zu etablieren, wogegen diese Entwicklung in den ländlichen Gebieten zäher verläuft – so auch im Toggenburg, wo, kurz bevor Zürich den Kirchengesang und das dazugehörige Gesangbuch (1598) einführt, der Schwyzer Landammann Rudolf Reding die Toggenburger ermahnt, «sie sollten ihren Psalmengesang aufgeben; es gebe reformierte Orte (Zürich!), die auch keinen Psalmengesang pflegten. In einem Wattwiler Vertrag, den Schwyz und Glarus mit den Toggenburgern 1597 aushandelten, ist in Artikel 5 auch die Rede vom Psalmengesang:»³⁵⁷

«Zum fünfften: Des Psalmensingens halber. Sover sy die Evangelischen die verlopten vnd versprochen 1400 Gulden erlegt vnnd bezalt, so dann in Monats frist beschechen sol, das Jr Fürstlich Gnaden jnen alsdann das Psalmensingen vsserhalb der Kirchen vs gnaden zuogelassen. Doch das sy sich jrem anerpietten nach des Orths in Wirts- vnd anderen jren eygenen Hüseren ouch uff der Gassen gmess haltend, also das sy mit söllichem jrem Singen niemandts beleydigend; Ouch weder trutz, tratz [jemanden reizen oder zum Besten halten] noch schmechlis bewysend ald gfärliche egermus gäbend. Glichwol söllend sich die Catholischen mit jrem Gsang ouch gmäss halten, damit ouch niemandts schmützen [in den

353 Gerig, *Die Orgeln der Kirche St. Laurenzen*, S. 12.

354 In der aktuellen Übersetzung der Zürcher Bibel ist der «schall der posaunen» mit «Hörnerschall» ersetzt worden.

355 Kirchgraber, *Das bäuerliche Toggenburger Haus*, S. 65.

356 Korrekterweise handelt es sich um zwei verschiedene Blasinstrumente: In einem Fall dürfte es sich tatsächlich um eine Posaune (oder Trompete) handeln, das andere Instrument ist aber eher als zinken- oder schalmeienartig zu bezeichnen.

357 Ehrensperger, *Der Gottesdienst während und nach der Reformation*, S. 413.

Schmutz ziehen] noch schmächen in kheyneyn wäg. Vnd wover eyn ald bed theyl hierwider handletend, sie söllend nach grösse der sach mit allem ernst hierumb gestrafft wärdē.»³⁵⁸

«Zahlreiche weitere schiedsörtliche Vermittlungen, die aufgrund der anhaltenden Konfliktsituation auch nach dem Wattwiler Vertrag von 1597 nötig wurden, blieben in den beiden darauffolgenden Jahren ergebnislos. Ende 1599 verwarfen die evangelischen Landleute an einer Landsgemeinde einen von Schwyz und Glarus in Lichtensteig ausgearbeiteten Vergleich. Erst aus den schiedsörtlichen Vermittlungen von 1600 resultierte mit dem Rapperswiler Vertrag von 1601 ein Abkommen, das die Verträge von Wil (1596) und Wattwil (1597) umfassend ausdifferenzierte und von den evangelischen Toggenburgern akzeptiert wurde.»³⁵⁹ Im achten Artikel wird wiederum – mit Bezug auf Artikel 5 des Wattwiler Vertrages – das Psalmensingen erwähnt und der Passus mit Nachdruck ergänzt:

«Des Psalmen Singens halber sover sy die Evangelischen die verlopten unnd versprochen Ainhusent unnd Vierhundert Guldi erlegt unnd bezalt, so dann in Monats frist beschechen sol, das Jer Fürstlich Gnaden jnen als dann Psalmen Singen usserhalb der Krichen us gnaden zu gelassen sein, Doch das sy sich jerem anerbietten nach dis Orts glich in Wirts- unnd andern jeren eignen heuseren ouch uf den Gassen gemess haltend, Also das sy sölichem jerem Singen niemands beleidigen Ouch weder trutz, tratz noch schmechlichs beweisend, ald gefarliche ergernus gebend. Gleichwol söllen sich die Catholischen mit jerem Gesang ouch gemess halten, damit ouch niemands schmützen nach schmehen in keinen weg, Und wover ain ald beidtheil darwider handleten, die söllen nach grösse der sachen mit allem ernst hierumb gestrafft werden.

Bim selbigen jetz angehörnten Vertrags Arthickel sol es ouch beston unnd plyben, Doch mit disem zuthun und Erleutterung, das uber denn Weilischen Vertrag die Evangelischen jere Jugendt in den Schuolen wol mögen mit Psalmen Singen underweisen unnd lehren, Jn denen Schuolen aber, da beider Religion Jugend seind, söllen erst zu Singen anheben, so die Catholischen Knaben geurlaubet.»³⁶⁰

«Als dann zu Ende des jenes Jahrhunderts die Toggenburger, ihnen voran die Lichtensteiger, den Kirchengesang einführen wollten, war es der Fürstabt, der es ihnen verbot [nicht etwa die Zürcher Obrigkeit]. Das Psalmensingen, in der katholischen Kirche nicht gebräuchlich, wurde als ein Politikum aufgefasst, ja schliesslich gar als eine fiskalische Quelle. [Hans Jakob] Ambühl³⁶¹ zitiert eine Erläuterung von 1597 zum Wilerspruch von 1596:

358 StA St. Gallen, R 13 F 19, 24. 12. 1597. Der Vertragstext des Klosterdruckes ist übertitelt mit: «Erleüterung Wylichen Vergleichs de Anno 1596 betreffendt die ledige Kinder in Toggenburg. Item das Psalmensingen ausserhalb der Kirchen Unnd abkhurung der Pfrunden Gütter zuo Wattwyl geschehen. Anno Christi 1597». Zitiert nach Z'Graggen, *Tyrannenmord*, S. 420.

359 Z'Graggen, *Tyrannenmord*, S. 420, Anm. 8.

360 StA St. Gallen, R 13 F 19, 10. 2. 1601. Der Vertragstext des Klosterdruckes ist übertitelt mit: «Erleüterung Wylichen Vertrags de Anno 1596 underschidlichen Articul halber zuo Rapperschwyl geschehen, trifft sonderlich Religions sachen ahn. Anno Christi 1601». Zitiert nach Z'Graggen, *Tyrannenmord*, S. 324.

361 «Im Alter von nur 14 Jahren führte Hans Jakob Ambühl die Schule im Steintal. Später übte er einen Handwerksberuf aus und übernahm mit 40 Jahren die Führung der Schule in Wattwil. In der Chronik «Schauplatz eidgenössischer und toggenburgischer Geschichte» beschrieb der Wattwiler Lehrer den Toggenburger Krieg und dessen langwierigen Friedensverhandlungen. Er berichtet von der Ermordung des Hofammannes Rüdlinger und des Obervogtes Keller im Dezember 1735, von Ausschreitungen beim Regierungsantritt von Abt Cölestin und den Wirren der 40er und 50er Jahre. Ebenso

«5. Wann die Toggenburger die im Weilischen [Wiler] Tractat versprochenen 1400 fl. erlegen, will Ihr Fürstl. Gn. Ihnen das Psalmensingen aus Gnaden zulassen, aber nur aussert der Kirchen, doch dass sie dessen in Wirts- oder eigenen Häusern oder auf der Gassen gemäss halten, und niemand darmit beleidigen, weder trutzen noch schmähen, und keine gefährliche äergernus darmit geben.»³⁶²

Bei diesem halben Entgegenkommen blieb es auch nach den Verhandlungen für Wattwil vor Weihnachten 1597. Hannes Reimann hat nachgewiesen, dass immerhin von jenen Besprechungen für Zürich u. a. der Anstoss ausging, an Pfingsten des folgenden Jahres in den eigenen Kirchen den Kirchengesang einzuführen.³⁶³ Wenngleich der Fürstabt nun nicht mehr auf das Beispiel von Zürich hinweisen konnte, hielt er noch für ein volles Jahrhundert an seinem Verbote fest. Eine landläufige Redensart im Toggenburg soll nach Ambühl gewesen sein: «Ehe werden die Teufel in Himmel kommen ehe die lutherischen singen müssen.»

Erst 1706 führte die Beratung im Landrat zur Erlaubnis, in der evangelischen Kirche zu singen. Umso erstaunlicher ist es, in unserem Ratsprotokoll zu lesen, dass 1695 zu Lichtensteig der (katholische!) Schulmeister J. H. Müller den Ostergesang im evangelischen Gottesdienst angeführt habe und deshalb von den Synodalen zum Mittagessen geladen worden sei.»³⁶⁴ Mit dem Gesang wird der Ruf nach begleitendem Instrumentalspiel immer drängender. 1754 sagt der Ortsgeistliche von Wattwil, Pfarrer Samuel Mäuslin, dass «die Saitenspiel und Instrumental Music zum Gottesdienst von Gott gebotten, und dass auch die Music aussert geistlichen Liedern erlaubt und befohlen seije: beweiste solches mit dem Exempel Davids, der dem Saul gespillet.»³⁶⁵

Um 1720 deutet sich im Toggenburg, in Appenzell Ausserrhodens³⁶⁶ und später auch im Thurgau³⁶⁷ der Einzug der Orgel an. Ihre Etablierung im reformierten Gottesdienst ist zwar nicht mehr aufzuhalten, verläuft aber zäh und wird im Toggenburg – im Gegensatz zu anderen Gebieten – nicht etwa von den Katholiken veranlasst, sondern von den pietistisch motivierten Evangelischen initiiert. Der endgültige Durchbruch der Orgel in die Kirche gelingt im Toggenburg erst im 19. Jahrhundert (wie auch in Zürich).

Umgekehrt präsentiert sich das Orgelbegehren im nahen Rheintal: Als der Appenzeller Jakob Dörig 1654 im Auftrag der Katholiken eine Orgel in der paritätischen Kirche von Berneck³⁶⁸ erstellt, kommt es zu einer «Religionsbeschwerde der Evangelischen zu Berneck» – nicht wegen des Instrumentes, sondern nur darum, weil die neu errichtete Orgel

schreibt der Chronist über die Hungersnot 1771 und wie der väterliche Abt Beda den Toggenburger in dieser schwierigen Zeit half. Da mit zunehmendem Alter das Augenlicht des Geschichtsschreibers abnahm, konnte Hans Jakob Ambühl nur noch mit Hilfe seines Sohnes Johann Ludwig Schulunterricht erteilen.» www.wattwil.ch/geschichte/6657, 20. 2. 2025.

362 Zitiert nach Müller, *Lichtensteig*, S. 50.

363 Reimann, *Die Einführung des Kirchengesangs in der Zürcher Kirche*.

364 Müller, *Lichtensteig*, S. 51 f.

365 Ambühl, *Schauplatz*, Bd. 3, S. 1009.

366 Rehetobel (1719), Wald (1782). Gerig, «Zur Orgel in der Kirche Stein AR, II/P, 20 (Kuhn 1985)», S. 12.

367 Egnach (1760, 1775, 1779), Ermatingen (1778), Sulgen (1781), Bürglen (1794). Siehe Jakob, *Orgelbau im Kanton Zürich*, Teil I, S. 145–152.

368 «Berneck, das schon 1523 den Zehnten ans Kloster verweigert hatte, machte den Anfang des reformorientierten Widerstands [im St. Galler Rheintal].» Ehrensperger, *Der Gottesdienst während und nach der*

den reformierten Singenden die Sicht verdeckt haben soll. Sie verlangen lediglich, dass entweder die Orgel in den Chor versetzt oder aber den Reformierten der bis dahin den Katholiken reservierte Chor wieder zugänglich gemacht werde.³⁶⁹ 1690 baut Matthäus Abbrederis aus Rankweil für siebenhundert Gulden eine sechzehnregistrige Orgel in die paritätische Kirche von Thal SG,³⁷⁰ offenbar ohne interkonfessionelle Reibungen oder gar Interventionen aus Zürich.³⁷¹

3.2.3 Von der Stadt aufs Land – der Pietismus als Nährboden für den reformierten Orgelbau

Das im Toggenburg früheste Bemühen um die Einführung der Orgelmusik im reformierten Gottesdienst ist 1714 für Krummenau belegt:³⁷² «Herr pfarrer Zeller³⁷³ von Krumenau fraget unter der hand, wie er sich zu verhalten, da seine reformierten audiores eine orgele gekauft und in die kirchen zum öffentlichen gottsdienst sezen und sie gebrauchen wollen. – Man sihet solches sehr ungerne als welches von unsrer kirchen gänzlich abweicht, weil aber dises collegium nitt expreß gefraget worden, sich ihme auch nit nomine hujus collegii, sondern privato nomine geantwortet worden, solle sich so vil möglich disem beginnen widersezen und die abweichung von unsrer kirchen repraesentieren.»³⁷⁴

Der von Zürich vorerst abgewiesene Wunsch setzt sich spätestens ab 1720 trotzdem durch (vielleicht schon 1717, mit dem Wegzug von Pfarrer Zeller nach Altstätten SG), denn ab dieser Zeit sind in der Kirchenrechnung entsprechende Einträge zu finden: «1723 / Item der orglen soll man beij der Rechnung / Anno 1720 wie vorzusehen 20 Gulden».³⁷⁵

Wie kommt es dazu, dass ausgerechnet die evangelischen Krummenauer so früh schon ihren gottesdienstlichen Gesang von der Orgel begleiten lassen? Dies in einer Phase, als in Zürich noch mit aller Härte gegen den frömmlicheren Gesang mit Orgelbegleitung vorgegangen wird? Jakob Rathgeb, der Riedmüller von Dietlikon, hält in seinem Haus pietistische Versammlungen, sogenannte Konventikel, ab. In seiner Mühle strömen jeweils zwischen dreissig und fünfunddreissig sogenannte Interessierte zusammen. Kein

Reformation, S. 260 f. Ob dies in einen Zusammenhang mit dem bemerkenswert frühen Orgeleinbau gesetzt werden kann, wäre nachzuweisen.

369 Vgl. Kapitel 3.3.4.

370 Diese Orgel steht heute in der ehemaligen Klosterkirche Neu St. Johann, nach einem Umweg über die katholische Kirche Hemberg.

371 Jakob, *Orgelbau im Kanton Zürich*, Teil I, S. 138.

372 Ebd., S. 142.

373 Anton Zeller (1689–1754), von Altstätten SG, Ordination 1710, dann bis 1713 Hauslehrer in Graubünden. 1714 Pfarrer in Krummenau, 1717 in Altstätten SG, ab 1729 in Dürnten (Dejung/Wuhrmann, *Zürcher Pfarrerbuch 1519–1952*, Zürich 1953). Anton Zellers ältere Schwester, (Anna) Barbara Zeller (1683–?), ist die Ehefrau des Pfarrers von Rehetobel, Johannes Meyer aus Winterthur, und die erste Organistin der 1719 von Matthäus Abbrederis erbauten Orgel. Am 10. 4. dieses Jahres erscheint Anton Zeller – mittlerweile Pfarrer in Altstätten – als «Susceptor» zur Taufe einer Juditha (Tochter von Johannes Meyer und Barbara Zeller) in Rehetobel (gem. freundlicher Mitteilung von Patrick Missirlian, Romainmôtier).

374 StA Zürich, E II 40, S. 258.

375 Kirchgraber, *Das bäuerliche Toggenburger Haus*, S. 64 f.

Wunder also, dass sich die Obrigkeit besonders intensiv mit dem Riedmüller beschäftigt. In den zahlreichen Verhören versucht Rathgeb das «Geläuf» in seiner Mühle als normalen Geschäftsverkehr darzustellen.³⁷⁶

Am 29. Juli 1716 fassen Bürgermeister, Statthalter und beide Räte der Stadt Zürich ihre Entscheide, neben anderen Massnahmen wird sein «positiv» beschlagnahmt.³⁷⁷ Die Hausorgel avanciert zum Inbegriff des gefährlichen Lockmittels zu Irrlehren. Sie wird zum Symbol pietistischer Verbrämung, denn sie übt offenbar eine besondere Anziehungskraft auf die ländlichen Besucherinnen und Besucher von Konventikeln in der Dietliker Riedmühle aus. Die Orgel ist daher der orthodoxen Geistlichkeit ein Dorn im Auge, wird aber – zumindest im Fall Rathgeb's – immerhin nicht vernichtet, sondern verkauft.³⁷⁸ An wen wohl?

Pfarrer Peter Zeller (1655–1718)

In Schwanden wirkt um 1680 Pfarrer Peter Zeller,³⁷⁹ der 1713 in Zürich zum Antistes³⁸⁰ gewählt wird und dem Pietismus – zumindest inoffiziell – nicht abgeneigt ist.³⁸¹ Jakob Gehring vermutet, dass Zeller schon in Schwanden im Besitz einer Hausorgel gewesen sein könnte, auch wenn sich diese erst für seine Zürcher Zeit einwandfrei nachweisen lässt.³⁸² Er begründet diese Annahme mit einer Passage aus den «Monatlichen Gesprächen» des Heinrich Tschudi³⁸³ von Schwanden aus dem Jahr 1717: «Tschudi erwähnt dort

³⁷⁶ Bütikofer, *Zürcher Pietismus*, S. 83.

³⁷⁷ Siehe Kapitel 2.2.3.

³⁷⁸ Jakob, *Orgelbau im Kanton Zürich*, Teil I, S. 143 f.

³⁷⁹ «Peter Zeller, geb. am 10. 5. 1655 in Zürich, gest. am 19. 3. 1718 in Zürich, reformiert, von Zürich. Sohn des Stephan, Pfarrers, und der Magdalena Simler. ∞ 1680 Verena Elmer. Studium der Theologie, 1676 Ordination. Hauslehrer in Maienfeld, 1677–1684 Diakon in Schwanden (GL), dann Pfarrer in Bilten, 1692–1699 Diakon am Fraumünster in Zürich, anschliessend daselbst Pfarrer. 1713–1718 Antistes der Zürcher Kirche. Peter Zeller stand der Aufklärung nahe und förderte diese. 1715 initiierte er eine Revision der Examensordnung. Obschon Zeller dem Pietismus nicht abgeneigt war, wurden in seiner Amtszeit Täufer, Inspirierte und Pietisten bestraft, so auch Zellers Schwiegersohn Hans Kaspar Ziegler.» Christine Stuber: «Zeller, Peter», in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 30. 1. 2013, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/046413/2013-01-30>, 27. 2. 2025. «Das kirchliche Leben gewinnt während seiner Amtszeit an Innerlichkeit gegenüber dem früheren Wortgepränge. Gegen Wiedertäufer und Inspirierte ergehen strenge Massregeln: Selbst Zellers Tochtermann Hans Kaspar Ziegler wird bei den Pietistenunruhen 1716 bestraft.» Dejung/Wüthmann, *Zürcher Pfarrerbuch*, S. 648 f.

³⁸⁰ «Eine aus dem Griechisch-Lateinischen stammende Bezeichnung (deutsch Vorsteher) für den Vorsitzenden der Pfarrersynode der reformierten eidgenössischen Orte Zürich, Basel und Schaffhausen (in anderer Funktion auch in St. Gallen, Thurgau, Graubünden).» Helmut Meyer: «Antistes», in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 7. 6. 2002, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011731/2002-06-07>, 27. 2. 2025.

³⁸¹ «Er folgte 1713 als Gegenreaktion auf den streng orthodoxen Anton Klingler, und mit seinem Amtsantritt lebte die Reformbewegung in der Kirche erneut auf. Zeller war nicht nur Teilnehmer der Konventikel seines Bruders, er hat sich auch die pietistische Sprechweise von Wiedergeburt, Namenchristentum und Herzenswärme angeeignet.» Bütikofer, *Zürcher Pietismus*, S. 32.

³⁸² Gehring, *Glarnerische Musikpflege*, S. 61.

³⁸³ «Johann Heinrich Tschudi geb. am 19. 6. 1670 Schwanden (heute Gemeinde Glarus-Süd), gest. am 19. 5. 1729 Schwanden, reformiert, von Schwanden. [...] Johann Heinrich Tschudi studierte ab 1688 am

nämlich die kindliche Spielerei, mit Kameraden in einer Geheimsprache zu verkehren. Es war leicht, einem Anwesenden «ein Arcanum zu verstehen zu geben, auf dem Clavier, da ein jeder Ton einen besonderen Buchstaben bedeutet, wie dann in meiner Jugend mich bald gewehnet³⁸⁴ hatte, auf diese Weise mit einem gewissen Freund insgeheim zu reden auf einem Orgel-Werklein (!) oder einem Spinete.»³⁸⁵

Die Annahme Gehrings, dass sich Tschudi auf ein «Orgel-Werklein» seines Lehrers Peter Zeller bezieht, scheint folgerichtig. Allerdings ist Tschudi 1717 bereits siebenundvierzig Jahre alt und er dürfte sich vielmehr mit Wehmut auch an seine eigene Orgel zurückerinnern haben, die er sich 1693 mit zarten dreiundzwanzig Jahren hat bauen lassen: «Anno 1693 ließ mir ein Orgelwerklein machen von 6 Registerzügen, durch einen Meister von Rhineck (!), Jacob Mesmer, so über 200 Gulden gekost.»³⁸⁶ Nur ein Jahr später trennt er sich – aufgrund widriger Lebensumstände – von diesem Instrument oder kann es zumindest nicht mehr aufstellen.³⁸⁷ Der Initiative von Jakob Steinmüller (1679–1735) – Vater von Rudolf Steinmüller (1715–1792), dem ersten Organisten der 1746 erbauten Speiseger-Orgel in Glarus – ist es offenbar zu verdanken, dass Tschudis nicht mehr gebrauchtes und sozusagen neuwertiges Positiv von der Deutschen Schule zu Glarus gekauft wird.³⁸⁸ In diesem für Tschudi schicksalhaften Jahr 1694³⁸⁹ testet eine Delegation der «Musikgesellschaft zur Deutschen Schule» in Zürich Peter Zellers – er ist mittlerweile Diakon am Fraumünster in Zürich – Positiv: «1 fl. 15 s. ürthen, alß man herrn pfarrer Zellers positiv probiert.»³⁹⁰ Dass es sich für die Delegation der Deutschen Schule um eine unverbindliche Orgelprobe ohne Kaufabsichten gehandelt haben muss, ist aus den Protokollbüchern der Gesellschaft zu folgern, denn fünf Jahre später, 1699, lässt sie sich in der Orgelfrage erneut beraten, diesmal von Hauptmann Salomon Ott:

Collegium Carolinum in Zürich Theologie und beendete sein Studium 1690 in Basel mit der Ordination. 1692 wurde er Diakon in Schwanden, 1719 Hauptpfarrer, 1720 Camerarius. Der Freundschaft mit Johann Jakob Scheuchzer und der Korrespondenz mit weiteren bedeutenden Zeitgenossen verdankte Tschudi seine Belesenheit. Nach theologischen, medizinischen und zeitgeschichtlichen Schriften publizierte er 1714 als Erster eine historisch-geografische Landesgeschichte, die «Beschreibung des Lobl. Orths und Lands Glarus». 1714–1726 gab Johann Heinrich Tschudi die frühaufklärerische Zeitschrift «Monatliche Gespräche» heraus.» Karin Marti-Weissenbach: «Tschudi, Johann Heinrich», in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 7. 1. 2014, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/026252/2014-01-07>, 27. 2. 2025.

384 gewöhnen: mit etwas, jemandem vertraut machen.

385 Gehring, *Glarnerische Musikpflege*, S. 61.

386 Ebd., S. 63.

387 «Bald nach dem 1694 erfolgten Tode seines Vaters musste er [Tschudi] umziehen in die Amtswohnung der Helferei. Hier aber kann er «wegen der wenigen und niederen Gemächern» seine Hausorgel nicht aufstellen. Die Strapazen des Schulhaltens, der ständige Verdruss im Umgang mit seinem Pfarrer, der schmerzliche Todesfall: all dies schwächte den ohnehin kränklichen Körper und bedrückte Tschudis Gemüt so sehr, dass er die das Orgelspiel verunmöglichenden Mängel der Dienstwohnung nicht so bitter empfand, weil seine Musizierfreudigkeit durch die trüben Umstände merklich herabgestimmt worden war.» Gehring, *Glarnerische Musikpflege*, S. 65.

388 Ebd., S. 90.

389 Die chronologische Übereinstimmung verleitet zur Folgerung, dass Zeller die Orgel von Heinrich Tschudi zu sich genommen haben könnte – wäre da nicht die Nachricht, dass sie ihren Platz in Glarus gefunden hat.

390 ZBZ, AMG Archiv 4a, Protokolle von 1692–1706, S. 54.

«Den 12. junii giengen herr hauptman und collegii obman herr Hans Jacob Lavater,³⁹¹ dessgleichen herr vicemoderator Hans Caspar Ziegler³⁹² und actuarius Hans Jacob Fehr zu herren hauptman Salomon Ott, sich daselbst rahts zu erholen, wegen vorhabens, ein orgelwerk in das collegium machen zu lassen oder zu kauffen, welcher uns dann in allen treüen gerathen und eine spezificierliche beschreibung, was für register zu einem werk uns nothwendig, uns gantz freündtlich angeben, namlich:

- | | |
|------------------------|--------------------------------------|
| 1. Copula | 4 schüig, dekt |
| 2. Octav zur Copul | 2 schüig, dekt, oder 4 schüig, offen |
| 3. Octav | 2 schüig, zinn |
| 4. Quint | 1 ½ schüig, zinn |
| 5. Einschüig octav, | zinn |
| 6. Ein ¾ schüig quint, | zinn |
- pro 2° soll ein 4 schüig principal gesetzt werden.

Zu dem end hin und auf diß angeben hat herr hauptman Ott uns herr hauptman Kellers im Rennweg sein habendes orgelwerk bestermaßen recomendiret und angerathen, so es feil were, zu kauffen, welchem auch womüglich wird gefolget werden.»³⁹³

1702 vollendet schliesslich Jakob Messmer, ein vermutlich sechsregistriges Positiv im neu errichteten Musiksaal der Deutschen Schule.³⁹⁴ Es kann gefolget werden, dass Zellers Orgel die Entscheidungsträger der Deutschen Schule massgeblich zugunsten von Messmer als Orgelbauer beeinflusst hat. Die überlieferte Disposition aus den Protokollbüchern der Musikgesellschaft zur Deutschen Schule³⁹⁵ könnte also mit derjenigen von Zellers (um 1685), aber auch Tschudis (1693) Hausorgel übereinstimmen.³⁹⁶

³⁹¹ Vgl. Kapitel 3.2.3, Elias Köberle und die Zürcher Familien Albertin und Lavater.

³⁹² «Ziegler, Johann Kaspar. Winterthur. Theologe. Heiratet Tochter des Antistes Zeller. Veranstaltet Konventikel und besucht solche bei Schneebergers, bei Füssli im Niederdorf und bei Rathgeb. Er wird 1714 durch Examinator Escher geschützt, aber 1716 suspendiert. Wird als Sekretär [des Toggenburger Goldschmiedes Johann Ulrich] Giezendanners bezeichnet. Er soll nach seiner Verbannung als Pfr. in Biel und Pieterlen gewirkt haben.» Bütikofer, *Zürcher Pietismus*, S. 522.

³⁹³ ZBZ, AMG Archiv 4a, Protokolle von 1692–1706, S. 148.

³⁹⁴ Jakob, *Orgelbau im Kanton Zürich*, Teil I, S. 79 f.

³⁹⁵ Jacob Gehring beurteilt diese Disposition als «nicht sehr vorbildlich», womit er auf die fast ausschliessliche Beschränkung auf enge Mensuren und das auf die Höhe (Quinte 2/3') ausgerichtete Klangbild anspielt. Gehring, *Glarnerische Musikpflege*, S. 63.

³⁹⁶ Infrage käme auch Messmers tieferes Klangbild mit einer Flöte 4', gemäss der Disposition seiner letzten bekannten Hausorgel für Wilpert Grimm von 1704. Jakob, *Orgelbau im Kanton Zürich*, Teil I, S. 217.

Johann Heinrich Tschudi (1670–1729) von Schwanden

Peter Zeller ist der eigentliche Förderer und Mentor von Johann Heinrich Tschudi.³⁹⁷ 1692 wird Tschudi zum Diakon an der «Helferey» in Schwanden gewählt. Als solcher hat er den Pfarrer zu entlasten und als Schulmeister die «Deutsche Schule» zu übernehmen. Bald nach 1694 muss er in eine Amtswohnung umziehen, wo er seine Hausorgel – wie erwähnt – nicht mehr aufstellen kann. Tschudi äussert sich – angesichts der damaligen orgellosen reformierten Kirchen – in seinen «Monats-Gesprächen», erschienen 1716 in Zürich, zum Orgelgebrauch im Gottesdienst³⁹⁸ wie folgt: «Was den gebrauch der orgelen und anderer musicalischen instrumenten bey dem gottesdienst anlangt, so findet man darvon sehr ungleiche meinungen, also daß es auch hier recht heisset: viel köpff, viel sinn»,³⁹⁹ was in etwa so zu interpretieren ist, dass bei vielen Gelehrten ebenso viele Ansichten und Meinungen zu finden sind. Damit schliesst Tschudi die Orgel als Kirchenmusikinstrument zumindest nicht aus und positioniert sich als diplomatischer Befürworter der Orgel im reformierten Gottesdienst, aber auch als Vermittler zwischen den orthodoxen Hardlinern aus Zürich und den Bedürfnissen pietistisch gefärbter Kreise. Weiter sinniert Tschudi, mit einem leichten Unterton der Verständnislosigkeit gegenüber der Zürcher Orgelneugierigkeit:

«Wir schaffen die music auß den kirchen, weil wir nicht sehen können, was sie nutzen möge. In anderen privatversamlungen [Konventikel] verwerffen wir dieselbige auch nicht. Aber in der kirche sol das gemüth gantz und gar auf die ding gerichtet seyn, welche uns zu gott und zum wahrhafften gottesdienst führen ec. Hierüber nun können sich einige Lutherische theologi sehr ereyferen, scheuen sich auch nicht in die welt hinein zu schreiben, dass wir Calvinisten keine orgelen in der kirche leiden wollen, gleich als wann sie von Gott verboten weren, und ohne verletzung seiner ehr nicht könten behalten werden. Wie aber, sind nicht noch viel reformierte kirche, da man die orgelen bey dem gottesdienst gebrauchet! Könte man aber nicht eben so wol auch sagen: Bey den Lutheraneren habe es das ansehen, als wann man ohne orgelen Gott nicht auf eine recht gezimmende weise loben und preisen könte. Wann dieses were, wurde es übel stehen um diejenigen gemeinden, die keine orgelen vermögen, und wurde auch die erste christliche kirche gar unglücklich gewesen seyn, da man noch von orgelen nichts gewusst. [...] Es kommet alles wie mit anderen indifferenten oder mitteldingen, so auch mit denen musicspielen nur auf den rechten gebrauch an. Es were eine der aller-

397 «Peter Zeller [...] muss ein ausgezeichneter Pädagoge gewesen sein, und da Lehrer und Schüler einander in Liebe zugetan waren, studierte der Junge bei ihm «mit so gutem Lust und Fleiß, dass er innert zwei Jahren einen jeden lateinischen Schriftsteller leicht für sich selbst lesen und verstehen konnt.» Gehring, *Glarnerische Musikpflege*, S. 60.

398 «Lehrreiche, lustig-erbauende monatliche Gespräch etlicher guter freunden», von Johann Heinrich Tschudi, gedruckt bei Lindinner, Zürich 1716 (ZBZ, FF 576, S. 227–243). Der Buchdrucker Josef Lindinner (1684–1737) «ist überzeugt von den Kräften und von der Disposition des Menschen zum Guten. Er druckte die geistliche Lotterie. 1708 wurde ihm durch die Zensurbehörde ein Kalender konfisziert. Druckt «Himmelsblüemli», was ihm erneut Probleme mit der Zensur bereitet. Veranstaltet Konventikel und besucht welche bei Maler Füssli, Rathgeb [in Dietlikon] u. bei der Tante.» Bütikofer, *Zürcher Pietismus*, S. 513 f.

399 Tschudi, *Monatsgespräche*, S. 237.

grösten thorheiten, wann man vermeinen wolte, daß gott der herr für sich selbst an dem orgel- und an der spiel ein groß belieben haben, und man ihm damit einen dienst erweisen könnte. Gleich wie aber gott nach seiner freundlichkeit und liebe, die er gegen uns menschen trägt, viel dinge entweder selbst erschaffen oder durch menschen erfinden lassen, welche nicht nur zu unserer nothwendigen erhaltung, sonder auch zu unsern etwelcher freude und erquickung in diesem sonst jamerhafften leben dienen, also ist es auch sein will, daß wir bey allen annehmlichen dingen, die unseren äußerlichen sinnen, hiemit auch unserem gehör vorkommen, anlaß nehmen, an ihn zu gedenden, seine güte zu preisen und unsere hertzen zu ihm gen himmel zu erheben.»⁴⁰⁰

Dieser letzte Satz kann als Botschaft verstanden werden, dass Gott den Menschen die Möglichkeit gegeben hat, sich Dinge – im konkreten Fall «orgeln» – zu erschaffen, die nicht nur ihm (dem Menschen) das Leben versüssen, sondern auch dazu dienen, «seine güte zu preisen und unsere hertzen zu ihm gen himmel zu erheben». Was kann daran falsch sein? Ein klares Plädoyer Tschudis zugunsten der Orgel und anderer Instrumentalmusik im reformierten Gottesdienst also, aber nicht ohne den relativierenden Mahnfinger: «Es kommet alles wie mit anderen indifferenten oder mitteldingen, so auch mit denen musicspielen nur auf den rechten gebrauch an». Im Toggenburg ist Tschudi offenbar bekannt, denn ein Exemplar dieser «Monatsgespräche» steht in einer Firstkammerbibliothek zu Wildhaus.

Die erste Kirchenorgel in Krummenau – eine Hausorgel von Jakob Messmer

Offensichtlich transferiert Pfarrer Peter Zeller seine 1694 erwähnte Orgel spätestens 1713 über den Sohn seines älteren Bruders Johann Heinrich,⁴⁰¹ den Krummenauer Pfarrer (ab 1713) Anton Zeller, zu Dr. Hans Jacob Scherrer,⁴⁰² der sie 1714, kurz vor seinem Ableben,

⁴⁰⁰ Ebd., S. 238–240.

⁴⁰¹ «Johann Heinrich Zeller (1654–1699): Er war von ausserordentlicher Begabung, predigte schon mit 15 Jahren in Heidelberg, war als Student Hofmeister beim Kurfürsten von der Pfalz. 1674: Zürich, dann Nachfolger seines verstorbenen Vaters in Altstätten. 1690: Kilchberg 1691: Diakon am St. Peter. Professor Joh. Heinrich Schweizer verklagte ihn, weil er mit sechs Männern in seinem Pfarrhaus erbauliche Zusammenkünfte hielt und auch noch Extrakinderlehren einführte. Sein Bruder Peter wurde sein Nachfolger.» Dejung/Wührmann, *Zürcher Pfarrerbuch*.

⁴⁰² Hans Jacob Scherrer, * 1664 in Krümmenschwil bei Krummenau, verheiratet in erster Ehe mit Margrith Lieberherr, aus der Sohn Johannes hervorgeht (* 1695 und nach 40 Wochen verstorben). Taufpatin: Barbara Gyger (* 1656), Ammann Wendelin Loosers (1623–1697) dritte ehel. Hausfrau und Grossmutter des Orgelbauers Wendelin Looser. Nach Ammann Wendelin Loosers Tod heiratet Scherrer dessen Witwe, nachdem seine erste Frau Margrith Lieberherr inzwischen ebenfalls verstorben ist. Dieser Doktor Hans Jacob Scherrer ist nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Seckelmeister in Kramen, * 1643 in Krummenau. Bei ihm sind ebenfalls familiäre Verbindungen zu den Loosern nachzuweisen: H. J. Scherrer in Kramen (Chromen) heiratet 1671 oder früher eine Sara Looser (* 1636 in Kappel), die Witwe von Clauss Wickli (1621–1671 oder früher). Seckelmeister Scherrer ist der Taufpate von Joseph Looser (1683–1751), dem Vater von Orgelbauer Wendelin Looser. Aus der Ehe Joh. Jakob Scherrer – Sara Looser sind keine Kinder bekannt. Eine Sara Looser mit Jahrgang 1636 ist in der ausführlichen Looser-Genealogie (Looser, *Die Looser aus dem Toggenburg*) nicht zu finden. Möglicherweise ist sie eine Schwester des Stammvaters Johannes Looser (1634–1689) (Stamm 3 – Die Looser von Kramen, Riet-Ennetbühl und Kappel). Wickli-Steinegger, «Die verwandtschaftlichen Beziehungen der Orgelbauerfamilien Scherrer

«der Evangelischen Gemeind Krommenauw umb Einhundert ein und dreissig gulden Zwölf batzen» verkauft. Dass sich Peter Zeller von seiner Orgel verabschiedet, ist insofern nachvollziehbar, als sich diese zum Inbegriff «pietistischer Verbrämung» entwickelt und ihr Besitz sich deshalb nicht mehr mit Zellers Funktion als Antistes (ab 1713) der Zürcher Kirche vereinbaren lässt. Wiedertäufern und Inspirierten begegnet er mit harter Hand. Nicht verwunderlich also, dass Zeller sein verräterisches «Corpus Delicti» rechtzeitig aus dem Fadenkreuz der Pietismuskritik in die ländliche Peripherie abschiebt! Der vollständige Eintrag im Rechenbuch der evangelischen Kirchgemeinde Krummenau von 1710 lautet:

«Kund und zu wüsen seye hiemit allen Nachkommenden Pflegere und Vorgesetzte auch Kilchgenossen der Evangelischen Gemeind Krommenauw; das mit bewilligung einer Gantz besambleten Kirchen Gemeind zuo Krommenauw Evangelischer Religion einhellig einen Schluß gemacht und guot erfunden, Dls. [?] in Got Ruhenden Herren Doctori Hs. Jacob Scherers Sel. Zu Krömenswill sein kurtz vor seinem hinscheid Neüw Erbauwene Orgellen Zu kauffen, und in besagte Kirchen Zu setzen, auch zu Der Lobpreisung des allerhöchsten im Gesang Zu gebrauchen.

Wellicher Kauff im Mertzten des 1714. Jahrs beschehen umb Einhundert ein und dreissig gulden Zwölf batzen So auf hernach beschriebener Rechnung von dem Schull Meister Jans (Hans) Grob in dem Sidwald. Vor Den Vorgesetzten obbesagter Gemeind an einer ordinari Kirchen Rechnung den 19. Februari des 1720 Jahr in der Maur abgelegt und Erstattet worden.

Eingenomen von Stüren und Gaben so von den Evangelischen Kirch gnoßen in Kromenauw freywillig versprochen und bezalt worden.

221 Gulden 14 Kreuzer 6 Batzen

Die Evangelischen der Gemeind und Kilchgnoßen im Neßlauw haben hieran auch freywillig gestürt und geben.

103 Gulden

Hier bey waren auch Einige von Capel hemberg und andern orthen jedoch alle Evangelischer Relligion

Summa 324 Gulden 4 Kr. 6 Batzen»⁴⁰³

«[...] sein kurtz vor seinem hinscheid Neüw Erbauwene Orgellen» ist irritierend, denn neu erbaut wäre die Orgel nach der dargestellten These nicht, aber wahrscheinlich meint der Protokollschreiber einfach neu erworben oder neu (wieder) aufgebaut.

Was die erste Kirchenorgel von Krummenau betrifft, führen demnach die Spuren zu Jakob Messmer, denn die ebenfalls reformierten und somit grundsätzlich infrage kommenden Samson Scherrer und Johann Conrad Speisegger stehen als Urheber der Krummenauer Orgel nicht zur Debatte, sie kommen erst 1698 beziehungsweise 1699 zur

und Looser», S. 1–8. Bemerkenswert sind die Vorfahren von Claus Wickli: Sein Vater Claus Wickli (1590–1629) wird als Hauptschuldiger im Mordfall Ledergerw (1621) in Wattwil gerädert. Auch sein Grossvater, Hans Wickli, wird einen Tag später in Wattwil ebenfalls hingerichtet (Enthauptung) – als Vater seines Sohnes Claus, dem Hauptbeteiligten am Mord Ledergerws und wegen angeblich begangener Blutschande. Z'Graggen, *Tyrannenmord*, S. 83–91.

403 Evang. KGdeA Krummenau, ohne Signatur.

Welt.⁴⁰⁴ Es erhärtet sich somit die These, dass die Zürcher Pfarrerdynastie Zeller die nicht mehr genehme Hausorgel von Antistes Peter Zeller an Dr. Hans Jakob Scherrer von Krummenau vermittelt und diese nach Scherrers Ableben den Weg in die Kirche Krummenau findet (spätestens ab 1720). Folglich kann Messmer als Vater der reformierten Kirchenorgel im Toggenburg, aber auch als Wegbereiter der Toggenburger Hausorgel bezeichnet werden.⁴⁰⁵ Hans Grob, der Schulmeister, ist wohl der erste Krummenauer Organist. 1747 ist im Rechenbuch eine Reparatur vermerkt:

«Fehrner am Hr. Schulmr. Hs Grob dz wegen der
Orglen gefallen und Er gelt bey Handen hat 30 Gulden 11 Batzen 1 Kreuzer
wie vor schon auch verzeichnet ist.
Daran hat man an der orglen ver-
bauwet 1747 verbauwet 13 Gulden
bleibt noch rest 17 Gulden 11 Batzen 3 Kreuzer
Der gehört noch von Joseph Loßers
Sel testament Der antheil laut brieffs»⁴⁰⁶

Betreffend die Reparatur für «13 Gulden» darf Wendelin Looser vermutet werden. Nachdem er noch 1746 bei Speisegger in der Ausbildung war (Rheinau, Glarus), könnte es sich hier um eine seiner ersten Arbeiten als selbständiger Orgelbauer gehandelt haben (ab 1749 findet sich bei ihm die Bezeichnung «Orgelmacher»). Bei «Joseph Loßers Sel testament» liegt spontan der Gedanke an Wendelins Vater nahe, der Joseph heisst und 1751 stirbt. Möglich, dass er den erwähnten «rest von 17 Gulden 11 Batzen 3 Kreuzer» dem weiteren Unterhalt der Orgel vermacht.

Im Verlauf der 1780er-Jahre versagt das Instrument seinen Dienst. In der Rechnung figurieren nur noch Vorsänger. Josef Bühler schreibt in seinem Tagebuch (1799), dass sich die Orgel in einem desolaten, unspielbaren Zustand befinde.⁴⁰⁷ (Abb. 16)

404 Hingegen wäre der in Konstanz wirkende Elias Köberle theoretisch auch in Betracht zu ziehen, der ebenfalls mindestens eine Hausorgel an Zürcher Auftraggeber liefert. Siehe Elias Köberle und die Zürcher Familien Albertin und Lavater.

405 Der eigentliche Boom der Toggenburger Hausorgel folgt erst ab den 1750er-Jahren – mit Wendelin Looser.

406 Evang. KGdA Krummenau, ohne Signatur.

407 StA St. Gallen, AA R8 B10, Diarium für Josef Bühler anno 1799, S. 20: Bühler beschreibt die Kirche Krummenau, nennt uralte Jahrschriftchen, beschreibt den neuen und «schönen» Altar samt dem Blatt, das Kruzifix sowie verschiedene Heiligendarstellungen, dann: «Die Orgel noch mißstimmt und knarrend». Kirchgraber, *Das bäuerliche Toggenburger Haus*, S. 111. Das Tagebuch von Joseph Bühler, Vögelinsegg, Brunnadern, aus dem Jahr 1799: Ähnlich wie der berühmt gewordene Ulrich Bräker in Wattwil schreibt Joseph Bühler seine täglichen Erlebnisse in Tagebüchern auf. Eines davon gerät in die Hände des St. Galler Historikers Johannes Dierauer, der es als Neujahrsgabe für den historischen Verein drucken lässt. In den Vorbemerkungen von Prof. Dierauer ist zu erfahren, dass Joseph Bühler auf der Vögelinsegg «ein steiles und kleines Gütchen bewirtschaftete und mit dem Vermögen von 100 Gulden seine heranwachsende Familie» durchbrachte. Im hiesigen Totenbuch nennt ihn Pfarrer Bullinger «einen rechtschaffenen und frommen Mann». Auszug aus dem Tagebuch von Joseph Bühler in den St. Gallischen Annalecta von Joh. Dierauer, erschienen 1900. Siehe Bühler, «Gedanken eines armen Bauern aus dem Neckertal».

Abb. 16: Positiv, erbaut um 1704 von Jakob Messmer (heute in der Sammlung alter Musikinstrumente des Historischen Museums Basel) – ungefähr so könnte die erste Krummenauer Kirchenorgel ausgesehen haben (Foto: Isabel Münzner, 2022).



Elias Köberle und die Zürcher Familien Albertin und Lavater

Auch der Orgelbauer Elias Köberle (1650–1715) – in Konstanz tätig und aus Memmingen stammend – ist einer der Nutzniesser des Zürcher Hausorgelbedarfs des ausgehenden 17. Jahrhunderts.⁴⁰⁸ Der reformierte Pfarrer in Ermatingen, Hans Jakob Albertin (1631–1699), besitzt nachweislich ein Orgelwerklein von fünf Registern aus der Werkstatt von Köberle,⁴⁰⁹ das später als Kirchenorgel in Serneus dient und schliesslich 1994 in der evangelischen Kirche Klosters aufgestellt wird. «Diese wertvolle alte Orgel zeichnet sich unter anderem aus durch einen Doppelprospekt (vorne und hinten), was beweist, dass das Instrument zum freien Aufstellen gedacht ist.»⁴¹⁰ Diese Konstellation wirft Fragen zum ursprünglichen Standort dieses Instrumentes auf: Doppelprospekte sind ein Indiz für die Beschallung in zwei verschiedene Richtungen beziehungsweise Räume. Eine solche Situ-

408 Ob Köberle tatsächlich ein Nutzniesser mit weiteren Zürcher Aufträgen ist, kann nicht bestätigt werden, denn bis jetzt ist nur diese eine Orgel von Pfarrer Albertin bekannt.

409 Hux/Troehler, *Orgeln im Thurgau*, S. 152.

410 Jakob/Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 186.

ation ist auf der «obern Stube» des Chorherrenstiftes beim Grossmünster gegeben und es kann gefolgert werden, dass diese Orgel für die entsprechende Musikgesellschaft bestimmt und vielleicht dafür vorgesehen war, sie in die Brüstung einzubauen, die die «obere Stube» vom unteren Teil des Stiftes trennte. Die Familie Lavater – die mutmassliche Spenderin der Orgel – verkehrte nachweislich in der Musikgesellschaft auf der Chorherrenstube. Unter welchen Umständen das Instrument um 1690 zu Pfarrer Albertin nach Ermatingen kommt, ist nicht bekannt. Es kann aber davon ausgegangen werden, dass es der orthodoxen Zürcher Obrigkeit ein Dorn im Auge war und vielleicht deshalb weichen musste.⁴¹¹

Das Instrument wird – für Hausorgeln typisch – stehend gespielt. «Eine Rötelschrift in der Windlade gibt Auskunft über den Erbauer: «Ich Elias Köberle von Memmingen, Orgelmacher zu Constanz, habe dies Orgelwerkli gemacht Anno 1686.»⁴¹² Bereits 1671 ist Köberles Wirken in Rapperswil nachweisbar, wo er nach einem verheerenden Unwetter, das einen Teil des Kirchendaches und die Orgel beschädigt, in der Stadtkirche St. Johann eine neue Orgel auf der Westempore errichtet und aus Hauptwerk und Rückpositiv der bisherigen Schott-Orgel zwei sich gegenüberstehende Chororgeln baut.⁴¹³ Weitere Wirkungsorte sind Pfullendorf, Waldshut und Tiengen. Keines der erwähnten Instrumente hat überlebt. «Auch der «Einweihungsorganist» [Heinrich Albertin (1666–1736), der zweitälteste Sohn des Pfarrers und auf der Stammtafel⁴¹⁴ mit «Stadt Trompeter» bezeichnet] hat sich an versteckter Stelle verewigt: «Ich Heinrich Albertin hab das erste mahl auf dieses Werk geschlagen 1686 10. et 20. Martij». Im Weiteren trägt eine Prospektpfeife nebst der Jahreszahl 1686 ein Schlagsiegel mit dem Familienwappen der Lavater. Sowohl die Albertin wie die Lavater waren alte Stadtzürcher Geschlechter, welche auch im Musikleben Zürichs eine gewisse Rolle spielten.»⁴¹⁵ Die Familie Lavater ist mit Kaspar Lavater auch im Toggenburg vertreten. Dieser war von 1767 bis 1781 Pfarrer in Wattwil.⁴¹⁶

Johann Caspar Albertin (1665–1742), der älteste Sohn des Ermatinger Pfarrers, wird 1696 Kantor am Grossmünster und gleichzeitig Leiter des Collegium musicum «auf der Chorherren-Stube»,⁴¹⁷ dessen Nachfolge Johann Caspar Bachofen (1695–1755)⁴¹⁸ übernimmt.

411 Erst 1720 ist das erste, mit zwei Registern, äusserst bescheidene Werklein auf der Chorherrenstube nachzuweisen. Jakob, *Orgelbau im Kanton Zürich*, Teil I, S. 83 f.

412 Jakob/Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 186.

413 Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte (Hg.), *Kanton St. Gallen*, Bd. IV, S. 244 f.

414 Auf der Stammtafel ist auch ein dritter Sohn verzeichnet: Dietrich, geb. am 11. 5. 1669, *Cantor zu Berlin* und der älteste Sohn von Heinrich Jakob Albertin (1697–1757), ebenfalls Stadttrompeter. Stadtarchiv Zürich, VIII.E.13.1.

415 Jakob/Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 186.

416 Kaspar Lavater ist nicht zu verwechseln mit dem berühmten Johann Kaspar Lavater (1741–1801). Auf die Söhne des Bürgermeisters Hans Rudolf gehen zwei Linien zurück. Ludwig begründete die heute noch bestehende Ärzte- und Gelehrtenlinie, zu der unter anderen Heinrich, Johannes, Johann Kaspar und Diethelm zählen. Felix (1531–1586) ist der Stammvater der vorerst im Handwerkerstand verbleibenden Linie, aus der im 17. Jahrhundert praktisch ausschließlich Geistliche hervorgehen – unter anderen der Wattwiler Pfarrer Kaspar Lavater – und die 1806 erlischt.

417 Jakob, *Orgelbau im Kanton Zürich*, Teil I, S. 83.

418 «Johann Caspar Bachofen, geb. am 26. 12. 1695 Zürich, gest. am 23. 6. 1755 Zürich, reformiert, von Zürich. Sohn des Lehrers Joseph. Ledig. Liederkomponist und Musiklehrer. Ab 1711 Mitglied des Collegium musicum auf der Chorherrenstube, ab 1715 desjenigen auf der Deutschen Schule in Zürich. 1719 Zulassung zum geistlichen Amt, 1720 Kantor an den unteren Lateinschulen zum Gross- und

Auf welchen Pfaden diese einstige Zürcher Hausorgel zu Pfarrer Albertin nach Ermatingen⁴¹⁹ und schliesslich nach Graubünden findet, bleibt im Dunkeln.⁴²⁰ Dem biografischen «Verzeichnis der Geistlichen aller evangelischen Gemeinden des Kantons Thurgau» ist zu entnehmen: «Hans Jakob Albertin, dessen Voreltern um des evangelischen Glaubens willen (1555) ihre Heimat (Locarno) verlassen mussten und 1640 das zürcherische Bürgerrecht erhielten. Er verliess 1651 Zürich wegen eines Jugendfehlers⁴²¹ und hielt sich dann mehrere Jahre in Neuburg (Pfalz) auf, wo er seit 1663 Präzeptor geworden.⁴²² Nach seiner Heimkehr 1665 wurde er Pfarrer in Ermatingen; 1687 Kammerer und 1693 Dekan; 1695 Pfarrer in Mettmenstetten, wo er im Oktober 1699 starb. Er war ein guter Musiker.»⁴²³ Pfarrer Albertin befindet sich im Dunstkreis des Theologen Johann Heinrich Hottinger (1620–1667) und ist Mitautor von dessen «Disputatio de subsidiis analyseōs logicae materialis sacrae».⁴²⁴ Aus dieser Orgelgeschichte geht hervor, dass neben Jakob Messmer auch Elias Köberle – mindestens mit dem dargestellten Beispiel – im frühen Zürcher Hausorgelbau mitgewirkt haben muss. Und es lassen sich Parallelen zur Orgelgeschichte von Krummenau ableiten: Um 1700 werden Zürcher Hausorgeln aus dem Brennpunkt⁴²⁵ der Pietismuskritik notgedrungen in von der Obrigkeit weniger beobachtete Regionen veräussert, wo sie später die Funktion der ersten Orgeln in reformierten (paritätischen) Kirchen übernehmen.

zum Fraumünster. Ab 1739 Kapellmeister an der Deutschen Schule, 1742 Kantor am Grossmünster, gleichzeitig Leitung des Collegium musicum zur Chorherren. Johann Caspar Bachofens umfangreiche Liedersammlung («Musicalisches Hallelujah») wurde zwischen 1727 und 1803 elfmal aufgelegt. Sie enthält mehrheitlich dreistimmige Lieder und war ausdrücklich als Hausmusik gedacht. Seine Lieder finden sich teilweise noch in heutigen Gesangsbüchern. Bachofen schrieb auch eine Passion «Der für die Sünden der Welt gemarterte und sterbende Jesus» (1759) auf einen Text von Barthold Hinrich Brockes.» Nicole Kurmann: «Bachofen, Johann Caspar», in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 21. 11. 2001, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/020537/2001-11-21>, 27. 2. 2025.

419 Ermatingen gehört zu den ersten Gemeinden in den Gebieten des sogenannten Landfriedens, die in den Genuss einer Kirchenorgel kommen: «Im Jahre 1777 hatte Junker Tobias Zollikofer von Hard der Kirche Ermatingen eine Hausorgel mit sieben Registern geschenkt. Diese Vergabung kam den Zürchern zu Ohren, als die Ermatinger das Werk mithilfe einer freiwilligen Steuer vergrößern wollten. Die hohen Herren Examinatoren beauftragten in der Folge Dekan Kilchsperger in Wigoltingen, Pfarrer Stäger in Ermatingen anzuzeigen, «daß dieses der ordnung der kirche zuwider, und er also Sorge, daß die orgel wieder aus der kirche geschafft werde.» Jakob, *Orgelbau im Kanton Zürich*, Teil I, S. 148.

420 Vgl. Kapitel 3.1.5, Pankratius Johann Baptist Kayser (1737–1824).

421 Womit sich Albertin fehlbar macht, ist nicht bekannt. Es wäre aber nicht verwunderlich, wenn sein Vergehen in einem Zusammenhang mit seiner nachweislichen Liebe zur Musik – zur Orgel im speziellen – stehen würde.

422 Auch der Zürcher Theologe Johann Heinrich Hottinger (1620–1667) hielt sich in der Pfalz auf. «1655 wurde er vom Kurfürsten von der Pfalz zur Neuaufrichtung der theol. Fakultät und als Prof. für Orientalistik nach Heidelberg berufen. Er unterstützte den Kurfürsten beim Versuch, Lutheraner und Reformierte zu vereinigen.» Dies deutet darauf hin, dass ihm pietistische Bedürfnisse und Werte ein Anliegen waren. Rosmarie Zeller: «Hottinger, Johann Heinrich», in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 5. 4. 2006, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010460/2006-04-05>, 27. 2. 2025.

423 Sulzberger, «Biographisches Verzeichnis der Geistlichen aller evangelischer Gemeinden des Kantons Thurgau», S. 145.

424 Hottinger, Johann Heinrich: *Disputatio de subsidiis analyseōs logicae materialis sacrae*. Tiguri: typis Iohannis Iacobi Bodmeri, anno Christi 1654. ZBZ, 6.55: b,25, <http://doi.org/10.3931/e-rara-33584> / Public Domain Mark.

425 Als Brennpunkt ist die Linie Zürich–Dietlikon–Winterthur zu bezeichnen. Bütikofer, *Zürcher Pietismus*, S. 41–43.

Hausorgel von Elias Köberle, erbaut 1686

Vermutlich im Auftrag der Familie Lavater⁴²⁶ für die Musikgesellschaft auf der Chorherrenstube beim Grossmünster in Zürich, heute in der evangelischen Kirche in Klosters GR aufgestellt: (Abb. 17)

Manual	C–c ³	(45 Tasten mit kurzer Oktave)
Copula	8'	
Prinzipal	4'	Prospekt hinten
Oktav	2'	Prospekt vorne
Quinte	1 1/3'	
Cimbel rfach	1'	
Tremulant		
Rossignol ⁴²⁷	(Annahme)	

Stimmtonhöhe: a¹ = 449 Hz

Temperierung: mitteltönig

Dass Hausorgeln aus den Städten Zürich und Winterthur den Weg in ländliche Gegenden (vornehmlich der Ostschweiz) finden, ist auch bei Instrumenten der zweiten Generation Hausorgelbauer – namentlich von Johann Conrad Speisegger – feststellbar.⁴²⁸ In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist diese Abwanderung aber nicht mehr hauptsächlich auf orgelfeindliche Umstände zurückzuführen, sondern eine Folge des abnehmenden Interesses an der privaten Hausorgel – sie wird in den vornehmen und fortschrittlichen Bürgerhäusern zunehmend durch das modischere «Pianoforte» ersetzt.⁴²⁹

426 Infrage kommt Rudolf Lavater (1644–1702), Zürich. Theologe: Präceptor, (1677) Pfarrer in Atikon. Bütikofer, *Zürcher Pietismus*, S. 513.

427 Mittelalterliche Nebenregister sind bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts üblich und beliebt. Mindestens zwei sechsregistrierte Zürcher Positive besitzen die schon im vorreformatorischen Orgelbau bekannten «fantasi-spiele», nämlich «pauken» und «vogelgesang». Jakob, *Orgelbau im Kanton Zürich*, Teil I, S. 104. Verkaufsinserate von Orgeln im Zürcher Wochenblatt von 1730–1842 bestätigen diesen Sachverhalt: 20. 5. 1784 «Eine recht schöne Orgel mit ganzen Octaven und folgenden Spielen: Ein Kuppel von 8 Fuss, 2. ein Flöten von 4 Fuss, 3. ein Principal von 4 Fuss, 4. Octav, 5. Quint, 6. Terz, samt fantasi spielen pauken und vogelgesang [...]» 14. 8. 1788 «Eine Orgel, in Form eines schönen Nussbäumchen Kastens, 6 1/2 Fuss hoch und 6 Register stark, als Kuppel 8 Fuss, Principal und Flöte 4 Fuss, Octav 2 Fuss, Quint 1/2 Fuss, und super-Octav 1 Fuss, samt 2 Fanthie-Spiel, pauken und vogelgesang [...]». Jakob, *Orgelbau im Kanton Zürich*, Teil II, S. 41 f.

428 Die Hausorgel – erbaut um 1730, aller Wahrscheinlichkeit nach von Johann Conrad Speisegger – des «Ratsherrn Steiner» (Johann Ulrich Steiner, 1698–1759) in Winterthur wird 1766 von seiner Witwe nach Klosters verkauft. Gemäss Vertrag vom 8. II. 1766 wird das Instrument von Meister Anton Friedrich Kraft aus Bollingen als Kirchenorgel in Klosters installiert. 1914: Versetzung der Orgel in die Halle des Hotels «Vereina» durch Jakob Metzler. 1966: Restaurierung und Versetzung in die Kirche St. Antönien durch Oscar Metzler & Söhne. Jakob, *Orgelbau im Kanton Zürich*, Teil I, S. 99. Jakob/Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 274 f.

429 Jakob, *Orgelbau im Kanton Zürich*, Teil I, S. 71 f.



Abb. 17: Orgel von Elias Köberle, erbaut 1686 im Auftrag der Zürcher Familien Albertin und Lavater, vermutlich vorgesehen für das Chorherrenstift beim Grossmünster, abgeschoben um 1690 nach Ermatingen TG, später Kirchenorgel in Serneus GR, heute in der evangelischen Kirche Klosters (Foto: Julian Reich).

3.2.4 Exodus der reformierten Toggenburger Orgelbauer

Die erstaunliche Anzahl von reformierten Orgelbauern mit Toggenburger Wurzeln steht in seltsamem Widerspruch zu den beschränkten marktwirtschaftlichen Perspektiven, die sich ihnen im Tal bieten. Mit Ausnahme von Wendelin und Joseph Looser verlassen sie alle das Toggenburg, um in ertragreicheren Gegenden ihr Glück als Orgelbauer zu suchen. Der erfolgreichste unter ihnen ist der Nesslauer Samson Scherrer, der es zu internationalem Ansehen bringt.

Gregorius Scherrer (1678–1701)

Gregorius Scherrer aus Nesslau stirbt im Alter von nur zweiundzwanzig Jahren, als sein drittes Kind noch nicht geboren und sein Sohn Samson erst zweieinhalbjährig ist. Der Grossvater des Orgelbauers ist der gleichnamige Gregorius Scherrer (1589–1672) aus Sidwald, welcher zu den einflussreichsten Persönlichkeiten des oberen Toggenburgs gehört und wichtige lokale Ämter innehat. Er ist der Pate des bekannten Prädikanten Alexander Bösch.⁴³⁰ Als

⁴³⁰ Vgl. Heiligensetzer, «Der Prädikant Alexander Bösch», S. 66.

Orgelbaulehrmeister kommen Jakob Dörig, Jakob Messmer und insbesondere Matthäus Abbrederis⁴³¹ infrage – allerdings nicht – was im doppelten Sinn naheliegend wäre – beim Bau der ersten Neu St. Johanner Orgel, denn diese wird bereits 1679 vollendet.⁴³² 1695 wird die erste Kirchenorgel für die Katholiken in Glarus erwähnt. Der erste Organist in Glarus ist Jacob Thüring (Jakob Dörig). Hier könnte der siebzehnjährige Gregorius beteiligt gewesen sein. 1697 wird die Orgel in Neu St. Johann repariert⁴³³ – vielleicht vom neunzehnjährigen Jungorgelbauer Gregorius Scherrer.

Auch wenn sich, aufgrund der kurzen Lebenszeit, seine orgelbauerische Ausstrahlung in engen Grenzen gehalten haben dürfte, kommt ihm doch die Bedeutung als der früheste bekannte Toggenburger Orgelbauer zu – die Rolle als «Urvater» der Toggenburger Orgelbauer mit verwandtschaftlicher Ausdehnung in die nachfolgenden Orgelbauergenerationen und Familien Giezendanner⁴³⁴ und Looser.⁴³⁵ Aus der knappen Faktenlage ist immerhin zu schliessen, dass sein berühmter Sohn Samson das Orgelbauerhandwerk nicht bei seinem Vater erlernt haben kann.

Samson Scherrer (1698–1780)

Samson Scherrer von Nesslau, Neu St. Johann (?)⁴³⁶ (getauft in Stein) ist der bedeutendste Vertreter einer Orgelbaurdynastie, die von Gregorius Scherrer begründet wird. Verwandtschaftliche Bindungen zur berühmten Orgelbauerfamilie Scherrer in Norddeutschland sind nicht auszuschliessen aber (noch) nicht belegt.⁴³⁷ Nachzuweisen sind hingegen solche zur Familie Looser⁴³⁸ mit den Orgelbauern Wendelin (Vater) und

431 Abbrederis baut 1693 die Orgel in Pfäfers. Gregorius Scherrer ist zu diesem Zeitpunkt 15 Jahre alt. Es folgen Arbeiten in Götzis (um 1694), Einsiedeln (1695), Bregenz (1696), Tänikon (1699) und Schaan (1700), bei denen Gregorius als Lehrling beteiligt gewesen sein könnte.

432 Widmer, «Ulrich Ammann», S. 83.

433 Vgl. Meier, «Orgelbauer Johann Michael Grass», S. 200.

434 Gregorius Scherrers Tochter Anna Maria (1700–1764) verheiratet sich 1721 in Nesslau mit Hans Rudolph Giezendanner (1702–1779). Aus dieser Ehe gehen 11 Kinder hervor. Das jüngste ist der Orgelbauer Johann Heinrich Giezendanner (1740 bis nach 1792). Folglich ist der berühmte Samson Scherrer Johann Heinrich Giezendanners Onkel (und höchstwahrscheinlich auch Lehrmeister – zusammen mit Samsons Söhnen, den Cousins von Johann Heinrich). Wickli-Steinegger, *Johann Heinrich Giezendanner*, S. 7.

435 Siehe Wickli-Steinegger, «Die verwandtschaftlichen Beziehungen der Orgelbauerfamilien Scherrer in Bern und Genf zu den Hausorgelmachern Looser im Toggenburg».

436 Im Orgelbauvertrag vom 26. 5. 1761 in Nidau wird «H. Samson Schärer» als gebürtig von «Neu St. Johann im Toggenburg» bezeichnet. Gugger, *Die bernischen Orgeln*, S. 411.

437 Wickli-Steinegger, «Die verwandtschaftlichen Beziehungen der Orgelbauer Scherrer und Looser», S. 7.

438 «Die Stammtafel Looser zeigt eine Beziehung zum Geschlecht Scherrer: Anna, die 1676 getaufte Tochter des Tischmachers Wendelin Looser, verheiratete sich 1693 mit einem Ammann Samson Scherrer, der aber nicht mit dem Orgelbauer gleichen Namens identisch ist. Von ihrem Stiefbruder Joseph stammt der berühmte Hausorgelmacher Wendel Looser. [...] Die verwandtschaftliche Beziehung der Orgelbauer Looser und Scherrer besteht darin, dass die beiden Samson Scherrer denselben Grossvater mütterlicherseits besaßen, nicht aber die gleiche Grossmutter.» Wickli-Steinegger, «Die verwandtschaftlichen Beziehungen der Orgelbauer Scherrer und Looser», S. 4–6.

Joseph (Sohn) sowie zu Johann Heinrich Giezendanner,⁴³⁹ geboren 1740 ebenfalls in Nesslau. Orgelbauer Heinrich Giezendanner ist ein Neffe des berühmteren Berufskollegen Samson Scherrer. Wo Samson seine Ausbildung erhält, ist nicht belegt. Vater Gregorius kommt jedenfalls nicht infrage, da er stirbt, als Samson zweieinhalbjährig ist. Es drängt sich jedoch die Vermutung auf, dass Dr. Hans Jacob Scherrer (1664 bis um 1714) von Krümmenschwil bei Krummenau, frühester Hausorgelbesitzer im Toggenburg (spätestens ab 1713), eine Schlüsselrolle einnimmt, indem er die junge Halbweise in väterlicher Fürsorglichkeit fördert und ihr eine Lehrstelle vermittelt – aller Wahrscheinlichkeit nach bei Matthäus Abbrederis in Rankweil, bei dem schon Vater Gregorius die Orgelmacherei erlernt haben könnte. Interessanterweise fällt der Bau von frühen Abbrederis-Organen genau in die Lehrzeit von Gregorius, wogegen sich das Spätwerk mit den Lehr- und Gesellenjahren von Samson deckt.⁴⁴⁰ Neben der relativen geografischen Nähe spricht ein weiterer Aspekt für diese Lehrmeisterthese: 1727 verheiratet sich Scherrer in Bern mit der aus Wildhaus stammenden Verena Edelmann (geb. am 26. Februar 1706). Ob Samson sie bei seinen regelmässigen Märschen von Nesslau nach Rankweil in Wildhaus kennenlernt, bei ihr – nach anstrengendem Aufstieg – Einkehr hält, sie schätzen und lieben lernt? Eine nicht ganz abwegige Spekulation. Auch der fast gleichaltrige und ebenfalls reformierte Johann Conrad Speisegger muss als Lehrmeister in Erwägung gezogen werden, der, wie Scherrer und später auch Johann Heinrich Giezendanner und Melchior Grob, infolge der konfessionellen und politischen Bedingungen in Richtung Westen (Bern, Genf) ausweicht.

Aus der erwähnten Verbindung mit Verena Edelmann aus Wildhaus gehen sechs Kinder hervor: Anna Catharina (* 1729 in Bern), Georg Ludwig, genannt Louis (* 1731 in Bern), Jacob, genannt Jean-Jacques (* 1733 in Lausanne, Orgelbauer und Organist, gest. 1802), Samuel Samson (* 1739 in Genf), Bernard Nicolas, genannt Nicolas (* 1747 wahrscheinlich in Grenoble, wo die Familie Scherrer vorübergehend Wohnsitz nimmt, Orgelbauer, Organist, Cembalist und Komponist, gest. 1821 im Alter von vierundsiebzig Jahren). Von den drei Söhnen ist Louis, der älteste, als Orgelbauer der bedeutendste. Er baut und restauriert Orgeln in Katalonien und auf den Balaerischen Inseln, so in Gerona (1764), Vic (1765/66), Valls (1766), Alcover (1767), Porrea (1771), Lleida (1772), El Vendrell (1776/77), Ibiza (1796), Soller (1798), Palma de Mallorca (1804).⁴⁴¹

Samson Scherrers Leben und Wirken lässt sich in sechs Perioden einteilen:

- Lehr- und Gesellenzeit in der Ostschweiz, gefördert vom «Orgelfreund» Dr. Hans Jacob Scherrer, Ausbildung am wahrscheinlichsten bei Abbrederis in Rankweil (von etwa 1713 bis spätestens 1725).
- Bern (1727–1732).

439 Heinrich Giezendanners Mutter ist Anna Maria Scherrer, geboren 1700 in Nesslau, Tochter des Orgelbauers Gregorius Scherrer und Schwester dessen Sohnes Samson. Wickli-Steinegger, *Johann Heinrich Giezendanner*, S. 2.

440 In die Zeit der vermutlichen Lehrjahre von Samson Scherrer fallen Orgelneubauten von Abbrederis in Sargans SG (1715/16), Kloster Wonnenstein AI (1716), Kloster Kalchrain TG (1718/19), Rehetobel AR (1719), Davos Platz GR (1719). 1725 könnte Scherrer als 27-jähriger Geselle bei Abbrederis' letztem Werk beteiligt gewesen sein, bevor er 1727 mit Emanuel Bossart zusammen die Orgel der Heiliggeistkirche in Bern baut.

441 Delor, «L'orgue miraculé d'El Vendrell», S. 6 f.



Abb. 18: Orgel von Samson Scherrer, 1727 für die Heiliggeistkirche in Bern erbaut und 1733 in der Kathedrale von Lausanne installiert (Burdet 1963, S. 370).

- Lausanne (1732–1735).
- Genf (ab etwa 1735).⁴⁴²
- Frankreich (ab etwa 1741 bis 1753).
- Zweite Genfer Periode mit den regionalen Wirkungskonzentrationen Bern und Lausanne (1753–1780).⁴⁴³

Scherrer scheint ein selbstbewusster, unerschrockener Orgelbauer gewesen zu sein, denn bereits mit seinem ersten bekannten Orgelwerk versucht er sich zusammen mit Emanuel Bossart in Bern zu etablieren, indem sie im «Brüggfeld» eine Orgelbauwerkstatt einrichten, wo sie ohne Auftrag (!) ein grosses Orgelwerk errichten, das auf drei Manualen und Pedal dreiunddreissig Register aufweist und sich in Hauptwerk, Rückpositiv und Kronpositiv gliedert. Im Ratsmanual vom 6. Juli 1729 belegt der folgende Eintrag das Schicksal dieses Instrumentes und weitgehend auch dasjenige seiner Erbauer: «Es hat zwar Emanuel Bossart Mngh. undt O. R. u. B. durch eingebne suplication vorstellen lassen, dass er auss gehabtem anlass ein orgellwerk auf eigene umb Cösten undt gefahr zur prob seiner könnenheit auffgebauwet undt verlanget, dass mngh. Gnädigst zugeben wollten, zu dero approbation sothane orgel in der Neew erbauwten Spithal Kirchen auffzurichten,

442 Die erste Genfer Periode muss für Scherrer schwierig gewesen sein, da in der calvinistisch geprägten Stadt die Orgel erst im Jahr 1756 wieder zugelassen wird und er vorerst mit seiner Tätigkeit nach Frankreich, in die Region Dauphiné, ausweichen muss. Es stellt sich deshalb die Frage, weshalb er Lausanne um 1735 verlässt, und nach Genf zieht, wo seine Arbeit offensichtlich (noch) nicht gefragt ist.

443 Die zweite Genfer Periode kann ab 1759 in eine Berner und ab 1774 in eine Waadtländer Phase aufgeteilt werden, dazu kommen drei Orgeln in Genf (1763, 1766, 1779).

auffstellen, auch examinieren zu lassen, Ihr Gnaden aber habendts auss underscheidenlich gewallteten gründen undt weilen Sie das absehen liecht bemerket, hierzu nit einwilligen wollen, sondern den Suplicanten dises seines Begehrens so wohl alls dises Orgellwerks ankauffs Hiemit vor Eins undt allemahl abgewisen.»⁴⁴⁴

Die Arbeitsgemeinschaft der beiden wird aufgelöst. Bossart verlässt Bern schon 1730,⁴⁴⁵ und Scherrer zieht 1732 mit der Orgel nach Lausanne und errichtet 1733 die in Bern abgewiesene Orgel in der Kathedrale von Lausanne,⁴⁴⁶ wo sie bis 1901 ihren Dienst versieht.⁴⁴⁷ (Abb. 18)

Disposition der Scherrer-Orgel, 1727 für die Heiliggeistkirche in Bern erbaut und 1733 in der Kathedrale von Lausanne installiert:⁴⁴⁸

Positif (I)		Grand Orgue (II)		Récit (III)		Pédale
Bourdon	8'	Montre	16'	Bourdon	8'	Bourdon 16'
Montre	4'	Montre	8'	Montre	4'	Octave 8'
Flûte allemande	4'	Grande Flûte	8'	Octave	2'	Flûte 8'
Nasard	2 2/3'	Bourdon	8'	Nasard / Tierce	2 2/3' + 1 3/5'	Octave 4'
Doublette	2'	Prestant	4'	Voix humaine	8'	Bombarde 16'
Tierce	1 3/5'	Flûte douce	4'			
Larigot	1 1/3'	Nasard	2 2/3'			
Fourniture III	2'	Doublette	2'			
Cymbale II	1'	Fourniture IV	2'			
Cromorne	8'	Cymbale III	1'			
		Cornet IV (c')	8'			
		Trompette	8'			
		Clairon	4'			

Burgdorf

«Die Stadtkirche Burgdorf hat [1703] als erstes reformiertes Gotteshaus in bernischen Landen wieder eine Orgel erhalten.»⁴⁴⁹ Diese ist allerdings vorerst noch «nicht zum öffentlichen Kirchengesang zu gebrauchen, sondern zu dem Collegio musico, so sich wochentlich einmahl, auch sonntags nach dem Gebet da versamlet, zu gebrauchen,

444 Gugger, *Die bernischen Orgeln*, S. 86.

445 Bossart begibt sich nach Frankreich, muss aber bereits vor 1740 wieder nach Bern zurückgekehrt sein, was einer Anzeige im Zürcher Wochenblatt vom 21. 7. 1740 zu entnehmen ist: «Herr Emanuel Bosshard, orgelmacher und burger zu Bern, welcher schon seit einiger zeit aus Franckreich wiederum in sein vaterland zurückgekommen und in seiner profession wohl erfahren, offerirt seine dienste in machung allerhand schönen und wohl harmonirenden orgelregistern von langer beständigkeit als zum exempel trompeten, glairons, vox humana, krumhorn und bombarde, so die gantze zierd des orgelwercks ausmachet; item reparirt derselbe auch die calvecins und stellt sie wieder durch seine wissenschaftt in rechten stand; wo er anzutreffen, ist in dasigem berichthaus zu erfragen.» Jakob, *Orgelbau im Kanton Zürich*, Teil II, S. 47.

446 Burdet, *La Musique dans le Pays de Vaud 1535–1798*, S. 364 f.

447 Huguenin, (Coordination Editoriale), *Musiques et Orgues à la Cathédrale de Lausanne*, S. 43 f.

448 Burdet, *La Musique de Vaud*, S. 597.

449 Gugger, *Die bernischen Orgeln*, S. 212.

welches bey vielen ohrten und Leüten grossen Anstoss gemacht, indem diss in unsern Kirchen nicht üblich». ⁴⁵⁰

Ab 1725 wird es möglich, die kleine Orgel von Jakob Messmer auch zum Begleiten des Gemeindegesangs zu verwenden. 1755 erhält der Pforzheimer Orgelbauer Bernhard Heinrich Fomann den Auftrag, die Orgel zu vergrössern. Die Arbeit misslingt, und man «berief deshalb den bedeutenden Toggenburger Orgelbauer Samson Scherrer, das Werk zu vollenden. In der Gewölberechnung des Jahres 1759 ist dafür ein Betrag von zweihundert Kronen ausgewiesen. Es handelt sich unseres Wissens um den ersten Auftrag, den der 1732 von Bern nach Lausanne und Genf weggezogene Scherrer aus bernischen Landen erhalten hatte.» ⁴⁵¹

Ursenbach BE

«Im abgelegenen Seitental der Langeten wurde [...] das früheste nachreformatorische Orgelwerk in einer Kirche im Oberaargau errichtet. [...] Der Erbauer ist zudem der bedeutende, in Genf etablierte Toggenburger Orgelbauer Samson Scherrer, der hier mit Sohn und Gesellen das Instrument – wie die Holz- und Lederlieferungen nahelegen – wenigstens zum Teil an Ort und Stelle errichtet hat.» ⁴⁵²

Nidau

«Nidau hat 1761 – sehr früh – das erste nachreformatorische Orgelwerk des Seelandes erhalten.» ⁴⁵³ Der Vertrag mit Scherrer ist erhalten und insofern bemerkenswert, als er sich hier um das Landrecht bemüht, dieses aber nur bekommen hätte, wenn er bereit gewesen wäre, dasjenige im Toggenburg aufzugeben. Scherrer zieht sein Begehren zurück, unterzeichnet aber trotzdem den Vertrag zur Erstellung einer Orgel mit fünfzehn Registern. Protokoll der entsprechenden Versammlung vom 26. Mai 1761:

«Räth und Burger, gehalten 26. Mai 1761:

Alsdann vor einem einem Jahr dem H. Samson Schärer, gebürtig von Neü St. Johann im Toggenburg laut darum errichteten und vor Räth und Burger angenommenen Accords verdinget worden, eine Orgel in hiesige Kirche zu verfertigen, gegen erlag 180 Kronen und Erteilung des hiesigen Burgerrechts, wie solches in vorgehendem Rathsmannual pag. 480 eingeschrieben und mit folgenden umständen enthalten ist; so hat zwar ermeldter Herr Schärer bis dahin die Orgel verfertigt; da aber derselbe sich bey UngHe. um das Landrecht beworben, ihme solches auch ertheilt worden wäre, sofehr er Land- und Heimathrecht im Toggenburg aufgeben werde, hat er vorgewendet, dass diese Bedingnuss ihme beschwährlich falle, und er das Bürgerrecht allhier auf solchen Fuss, so wenig als das Landrecht nicht annehmen könne, noch wolle. Obwohlen nun die Stadt Nidau allerdings berechtiget wesen wäre, sich stricte an den mit ihm getroffenen Accord zu halten; so haben doch MegHe. wohl zugeben wollen, aus Geneigtheit und tragendem guten Willen für ihn H. Schärer sich mit ihme in einen anderwärtigen Accord einzulassen. Es haben deswegen Herr Kilchmeyer und Stadtschreiber Pagan, wie auch Herr Johann Rudolf Römer einen Versuch getan, solchen

⁴⁵⁰ Zitiert nach Gugger, *Die bernischen Orgeln*, S. 216.

⁴⁵¹ Gugger, *Die bernischen Orgeln*, S. 218.

⁴⁵² Ebd., S. 523 f.

⁴⁵³ Ebd., S. 410 f.

mit ihm auf Gutheissen zu schliessen, wie hernach folget, welchen auch hier auf heüt dato zur Bestätigung gebracht, da dann derselbe von Räth und Burger allhier gutgeheissen, und angenommen worden, mit dem Anfang, dass Er Herr Schärer sich für die Garantie von fünf Jahren verpflichten solle, für sich und seine Erben. Welchem nach dann der solle ausbezahlt werden: dieser zweite jetzmalige Accord lautet also:

Accord

Zwischen H. Schärer, Orgelmacher, an einem und den comitierten der Stadt Nidau am andern theil.

1. Soll der erste den 24. Juny 1760 getroffene Accord null und nichtig sein.
2. Dargegen stellt Herr Schärer der Stadt zu, die von ihm fertigte neue Orgel in der Kirchen von 15 Registern.
3. Verspricht er, wenn heut oder morgen, sich etwas mangelbares und fehlerhaftes erfinden sollte, solches fünf Jahr in guten Stand zu stellen, ohne der Stadt entgeld. Wenn aber durch Zufall und Unglück etwas verbrochen oder geschändet wurde, so soll solches in der Stadt kosten hergestellt werden.
4. Für diese Orgel soll ihm von seiten der Stadt, mit Begriff dessen, was er bereits empfangen, in allem zusammen fünfhundert Kronen, sage 500 Kr. Bezahlt werden.
5. Soll dieser Accord vor Räth und Burger gebracht werden, und nicht eher gültig und wirksam sein, bis selbiger ratifiziert sein wird.

Also gutgeheissen und ratifiziert vor Räth und Burger den 27. May, zu Nidau.

Sig. Pagan, Stadtschreiber zu Nidau

Dass ich obiges versprochen und angenommen, mithin für die Orgel auszahlt seye, und die Stadt Nidau quittiere, bescheint 28. dito und zwar alles dieses für mich und meine Erben.

Signiert Samson Scherrer»⁴⁵⁴

1858 ist die Orgel schadhaft und muss repariert oder ersetzt werden. Sie wird durch ein neues Instrument von Louis Kyburz (1828–1906) aus Solothurn ersetzt.⁴⁵⁵

Kirchberg BE

«Der prachtvolle Orgelprospekt, der heute noch den wichtigsten Akzent in diesem grossen spätgotischen Kirchenraum bildet, stammt vom ersten nachreformatorischen Orgelwerk, das Samson Scherrer aus Genf im Jahre 1771 mit 16 Registern, verteilt auf Hauptwerk, Rückpositiv und Pedal, erbaute. Leider sind weder der Vertrag noch die Orgelabrechnung vorhanden. [...] 1774 und 1776 wurde für das Stimmen und den Unterhalt der Orgelmacheresell bezahlt. Es war offensichtlich ein Mitarbeiter Scherrers,⁴⁵⁶ der sich zu dieser Zeit noch in unserer Gegend aufhielt.»⁴⁵⁷ Dieses Werk beeinflusste massgeblich die späteren Orgelbauten einheimischer Orgelbauer.

⁴⁵⁴ Zitiert nach Gugger, *Die bernischen Orgeln*, S. 411.

⁴⁵⁵ Gugger, *Die bernischen Orgeln*, S. 412.

⁴⁵⁶ Beim Mitarbeiter könnte es sich um Scherrers Neffen Johann Heinrich Giezendanner handeln, der mutmasslich bei seinem Onkel das Orgelbauerhandwerk erlernt (ab ca. 1755) und wahrscheinlich bis zu dessen Tod (1780) in seinen Diensten steht.

⁴⁵⁷ Gugger, *Die bernischen Orgeln*, S. 319 f.

Kirchenthurnen

«Kirchenthurnen besitzt das grösste Orgelwerk, das eine bernische Landkirche im 18. Jahrhundert anzuschaffen vermochte. [...] Man bestellte bei Samson Scherrer von Genf, der damals im Bernbiet eben die Orgel in Kirchberg fertiggestellt hatte, ein Instrument mit 18 Registern – verteilt auf Hauptwerk, Rückpositiv und Pedal, für 930 Kronen [1772].»⁴⁵⁸ Der Abrechnung ist unter anderem zu entnehmen, dass er dieses Werk mit zwei Gesellen⁴⁵⁹ errichtet und dass der «Meistergesell» nach Hindelbank und Kirchberg geschickt wird, um einen Organisten zu suchen – vermutlich für das Einweihungsspiel. Von dieser Orgel ist nur (aber immerhin) das prachtvolle Gehäuse erhalten.⁴⁶⁰

Langenthal

«Unmittelbar nachdem Samson Scherrer die Orgel in Kirchenthurnen fertiggestellt hatte, baute er anscheinend das Orgelwerk in Langenthal.»⁴⁶¹ Es bleibt bis 1881 in Gebrauch und wird in diesem Jahr durch ein Instrument von Johann Nepomuk Kuhn aus Männedorf ersetzt. Von der ersten Orgel sind weder Gehäuseteile noch Abbildungen oder Beschreibungen erhalten, doch kann aufgrund des Honorars, das Scherrer für diese Arbeit bezog, davon ausgegangen werden, dass die Orgel in Langenthal etwa die Grösse des Werkes von Kirchberg hatte.⁴⁶²

Einige Prospekte/Gehäuse ausgenommen, hat keine von Scherrers Orgeln unversehrt überlebt. Neben der Disposition der legendären Lausanner Kathedralenorgel sind auch die Registerzusammenstellungen von Avenches (1774) und Vevey (1779) überliefert:

«Composition de l'Orgue d'Avenches

Clavier Manuel

Montre de 8 pieds, en étain fin

Prestant, en étain fin

Doublette, en étain fin

Fourniture à 3 doubles, 150 tuyaux, en étain fin, les pieds en étoffe

Cymbale à 2 doubles, 100 tuyaux, en étain fin

Cornet à 4 doubles à demi clavier, en étain fin, les pieds en étoffe

Bourdon de 8 pieds du ton, 12 tuyaux en bois, le rest en étoffe

Flûte douce de 4 pieds du ton, toute en étoffe

Nasard de 3 pieds, en étain, les pieds en étoffe

458 Ebd., S. 323 f.

459 Infrage kommen die drei Söhne Scherrers und der 32-jährige Johann Heinrich Giezendanner.

460 Gugger, *Die bernischen Orgeln*, S. 325.

461 Ebd., S. 339.

462 Ebd., S. 340.

Pédalier

Bourdon de 8 pieds, en bois, bouché et sonnante 16 pieds

Flûte de 8 pieds, ouverte, en bois

Trompette de 8 pieds, en bois»⁴⁶³

«Composition de l'Orgue de Sainte-Claire a Vevey

Grand Orgue (2 ^e clavier)	Positif (1 ^{er} clavier)	Pédalier
Montre de 8 pieds, en étain fin	Montre en étain fin	Grand 8 pieds
Prestant de 4 pieds en étain	Doublette en étain	Bourdon
Doublette de 2 pieds en étain	Cymbale double en étain	Octave
Trompette de 8 pieds en étain	Bourdon	Trompette
Cornet à 4 doubles		
Nasard de 3 pieds		
Fourniture à 3 doubles		
Bourdon en étoffe, la I ^{re} octave en bois» ⁴⁶⁴		

Samson Scherrers Stellenwert als international tätiger Orgelbauer von europäischem Rang ist mit diesen Ausführungen nicht gerecht zu werden. Die musikwissenschaftliche und kulturhistorische Aufarbeitung des Wirkens der aus dem Toggenburg stammenden Orgelbauer- und Organistenfamilie Scherrer bildet ein grosses Forschungsdesiderat, insbesondere die Tätigkeit in Frankreich, Katalonien und auf den Balearischen Inseln betreffend (Louis Scherrer). Samson Scherrer ist – zusammen mit Ulrich Ammann – zweifellos der bedeutendste Toggenburger Musikinstrumentenbauer.

Die bekannten Arbeiten von Samson Scherrer:

- 1727 Bern, Heiliggeistkirche (Scherrers Angebot wird nicht angenommen)
- 1733 Lausanne, Kathedrale
(ursprünglich für die Berner Heiliggeistkirche vorgesehen)
- um 1743 Tallard (Frankreich)
- 1746/47 Grenoble (Frankreich), Saint-Louis
- 1748 Grenoble, Saint-André
- 1748 Saint-Antoine-l'Abbaye (Frankreich), Abteikirche
- 1749/50 Gap (Frankreich), Kathedrale
- 1750/51 Embrun (Frankreich), Kathedrale
- 1752/53 Valence (Frankreich), Kathedrale
- 1757 Genf, St-Pierre
- 1759 Burgdorf BE
- 1760 Ursenbach BE
- 1761 Nidau BE

⁴⁶³ Burdet, *La Musique de Vaud*, S. 600.

⁴⁶⁴ Ebd., S. 601.

- 1762/63 Genf, Temple neuf (Temple de la fusterie)⁴⁶⁵
 1766 Genf, Église luthérienne (Deutsche Kirche)
 1770 Hindelbank BE, ref. Kirche⁴⁶⁶
 1771 Kirchberg BE, ref. Kirche
 1772 Schlosswil BE, ref. Kirche⁴⁶⁷
 1772 Kirchenthurnen BE, ref. Kirche
 1773 Langenthal BE, ref. Kirche
 1774 Avenches VD, Ste-Marie-Madeleine⁴⁶⁸
 1776 Vevey VD, St-Martin⁴⁶⁹
 1777 Lausanne VD, St-François⁴⁷⁰
 1778 Morges VD, ref. Kirche⁴⁷¹
 1779 Genf, Temple de l'auditoire Calvin
 1779 Vevey VD, Ste-Claire⁴⁷²
 1780 Nyon VD⁴⁷³

Johann Heinrich Giezendanner (1740 bis nach 1792)

Heinrich Giezendanner von Nesslau⁴⁷⁴ könnte von Wendelin Looser⁴⁷⁵ zum Orgelbau inspiriert worden sein. Der französische Stil seiner Werke spricht aber für eine Lehrzeit in der Westschweiz, im Elsass oder in Frankreich. Als wahrscheinlichster Lehrmeister darf sein Onkel Samson Scherrer (ebenfalls aus Nesslau) in Erwägung gezogen werden, der um 1735 in Genf wohnhaft wird und in dieser Region bedeutende Orgeln erbaut.⁴⁷⁶ Ebenso schlüssig ist die These, dass Giezendanner bis zu Scherrers Tod im Jahr 1780 bei ihm als Geselle tätig ist und als eine der letzten Arbeiten die Orgel von Nyon vollendet. Anschliessend kehrt er offensichtlich in die Ostschweiz zurück, denn 1789 verheiratet er sich im «hohen Alter» von neunundvierzig Jahren in Flawil mit Annalisabeth Stricker. Aus dieser Ehe gehen zwei Kinder hervor: Johann Heinrich, «zu Chur bey St. Martin getauft», und Anna Elisabeth, «zu Süß [Susch], im untern Engadin getauft».⁴⁷⁷

465 Siehe Innenansicht der Genfer Kirche «Fusterie» nach einem Stich von 1822. Jakob, *Die Orgel und die Kanzel*, S. 21.

466 Umbau und Vergrößerung einer bestehenden Orgel. Gugger, *Die bernischen Orgeln*, 302 f.

467 Es handelt sich um eine kleine siebenregistrige Orgel, die Scherrer offensichtlich auf Vorrat gebaut hat. Das Instrument ist verloren gegangen. Gugger, *Die bernischen Orgeln*, S. 470 f.

468 Burdet, *La Musique de Vaud*, S. 389 f.

469 Ebd., S. 392 f.

470 Ebd., S. 394 f.

471 Ebd., S. 397 f.

472 Ebd., S. 402 f.

473 Ebd., S. 404 f.

474 Wickli-Steinegger, *Johann Heinrich Giezendanner*.

475 Für Wendelin Looser findet sich 1749 erstmals die Berufsbezeichnung «Orgelmacher». Es ist also möglich, dass Heinrich Giezendanner bei ihm mit seinen frühesten Instrumenten den Orgelbau kennenlernt.

476 Vgl. Samson Scherrer (1698–1780).

477 Wickli-Steinegger, *Johann Heinrich Giezendanner*, S. 2.

Abb. 19: Scuol GR, evang. Kirche, Orgel von Johann Heinrich Giezendanner, erbaut 1792 (Foto: Markus Meier, 2019).



1791 ist er in Chur wohnhaft. In diesem Jahr erbaut er die Orgel in der evangelischen Kirche von Luzein und 1792 jene in der evangelischen Kirche Scuol. Im Weiteren ist eine Reparatur der Lochner-Orgel in Zernez nachgewiesen (1791). Bei diesen Arbeiten beschäftigt er den Gesellen Christen Jann von Conters im Prättigau, der unter Giezendanners Führung zum Meister heranreift. Jann kehrt danach mit seiner Familie ins heimliche Conters zurück und arbeitet anschliessend mit Orgelbauer Georg Hammer von Schiers zusammen.⁴⁷⁸ (Abb. 19)

Zum weiteren Lebensverlauf von Heinrich Giezendanner ist bis dato nichts bekannt. Als mögliche Wirkungsorte wären insbesondere Flawil, Chur und Susch zu überprüfen – die Gemeinden seiner Heirat und der Taufen der beiden Kinder. Die mehr oder weniger kurzfristigen Niederlassungen der damals oft umherziehenden Orgelbauer sind meistens mit einer entsprechenden Berufstätigkeit verbunden. In Wald AR wird 1782 durch die Schenkung eines Johannes Zuberbühler die erste Orgel dieser Kirche aufgestellt – Herkunft und Orgelbauer unbekannt.

⁴⁷⁸ Freytag, «Die Bündner Orgelbauer der Vergangenheit», S. 6.

Es lässt sich jedoch nicht von der Hand weisen, dass der Prospekt dieses Instrumentes verblüffende Ähnlichkeit mit demjenigen von Susch GR aufweist, einer Orgel, deren Urheberschaft ebenfalls unbekannt ist. Für beide Werke könnte Giezendanner infrage kommen – sowohl bezüglich der Prospektgestaltung als auch der mutmasslichen Entstehungszeit. In Flawil (Oberglatt) wird 1785 eine neue evangelische Kirche errichtet. Der Bau wird dem Altstätter Baumeister Johann Jakob Haltiner (1728–1800) zugeschrieben. Der auffallend knappen Baurechnung sind keine Angaben bezüglich einer Orgel zu entnehmen. Eine solche ist erst 1870 nachgewiesen, erbaut von H. Braun aus Spaichingen (Württemberg). In Chur kommt Giezendanner für Arbeiten in den evangelischen Kirchen St. Martin und St. Regula sowie für den Unterhalt des Positivs im Musiksaal des ehemaligen Nicolaiklosters infrage. In Susch ist die Orgelbauerfrage, wie erwähnt, ungeklärt. Die «perfekte Einheit von Orgel und Orgelepore in reichstem Rokoko» sowie der Klaviaturnumfang von C bis f^3 (mit voll ausgebauter tiefer Oktave) sprechen für eine Entstehungszeit nach 1790 – und somit für Heinrich Giezendanner als wahrscheinlichsten Erbauer dieses Instrumentes.

Bekannte und vermutete Arbeiten von Johann Heinrich Giezendanner:

1782	Wald AR, ref. Kirche ⁴⁷⁹		Nb	Verm.
um 1785	Flawil SG, Kirche Oberglatt ⁴⁸⁰		Nb	Verm.
um 1790	Chur GR, St. Martin ⁴⁸¹		Uh	Verm.
um 1790	Chur GR, St. Regula ⁴⁸²		Uh	Verm.
um 1790	Chur GR, ehem. Nicolaikloster, Musiksaal ⁴⁸³		Uh	Verm.
1791	Luzern GR, ref. Kirche ⁴⁸⁴	I/P/II	Nb	
1791	Zernez GR, ref. Kirche ⁴⁸⁵	I/7	Rp	
nach 1791	Susch GR, ref. Kirche ⁴⁸⁶	I/P/8	Ub	Verm.
1792	Scuol GR, ref. Kirche ⁴⁸⁷	I/P/II	Nb	

Johann Melchior Grob (1754–1832)

«Hans Melchior Grob (1754–1832), von Hemberg und Ebnat, ist ein Orgelbauer, von dem wir nur wissen, dass er am 16. Januar 1754 als Sohn des Hans Jakob Grob auf Guggeien (des Christain Grob aus dem Untern Hemberg Sohn) und der Sara Kuenz (des Chris-

479 Gerig, «Die neue Metzler-Orgel in der Kirche Wald AR», S. 10–12.

480 Leutwyler, *200 Jahre Kirche Oberglatt – 75 Jahre Kirche Feld*, S. 18 f.

481 Jakob/Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 85 f.

482 Ebd., S. 100 f.

483 Ebd., S. 100 f.

484 Ebd., S. 206 f.

485 Ebd., S. 412 f.

486 Ebd., S. 350 f.

487 Ebd., S. 306 f.

tian Kuenz Tochter, vermählt 5. Oktober 1745) geboren, in der evangelischen Kirche zu Hemberg getauft und 1773 konfirmiert wurde. 1780 besuchte ihn in seiner Werkstatt, als er gerade ein Orgelwerk in der Arbeit hatte, der 14-jährige Ulrich Ammann, der in Begleitung seines Vaters vorsprach, um zur Erlernung des Orgelbauhandwerks in die Lehre aufgenommen zu werden. Er wurde jedoch von dem wohl misstrauischen und um das Geheimnis seiner Kunst ängstlich besorgten Meister abgewiesen.⁴⁸⁸ Diese Episode scheint symptomatisch für das vermutlich zurückhaltende Wesen Grobs, aus dem sich auch die Tatsache erklärt, dass wenig über seine Person und sein Werk bekannt ist. Er ist zum Zeitpunkt des Besuches von Ulrich Ammann sechsundzwanzig Jahre alt und muss trotzdem schon als ein in seinem Fach anerkannter Künstler gegolten haben, was auf eine Lehr- und Schaffensperiode vor 1780 hinweist.

Als Lehrmeister scheinen insbesondere Wendelin und Joseph Looser infrage zu kommen. Alle Anzeichen deuten aber darauf hin, dass allfälligen Orgelbauinteressierten die loosersche Werkstatt verschlossen bleibt und auf diese Weise potenzielle Konkurrenz auf Distanz gehalten wird. Es ist nicht auszuschliessen, dass sich Grob sein orgelbauerisches Rüstzeug in den Rankweiler Werkstätten aneignet und auf diese Weise die Hemberger Beziehung zum Vorarlberger Johann Liberat Amman zu erklären ist, der 1783 in der katholischen Kirche eine Orgel errichtet.⁴⁸⁹ Auch Johann Michael Grass dürfte auf Grob mindestens inspirierenden Einfluss ausgeübt haben. In die Zeit seiner mutmasslichen Lehr- und Konsolidierungsphase von etwa 1770 bis 1780 fallen Orgelneubauten von Grass in St. Gallen, St. Fiden (1778), Bernhardzell (1779) und Neu St. Johann (1779). Als Lehrmeister nicht ganz ausgeschlossen werden darf Johann Conrad Speisegger, der 1770 mit einundsiebzig Jahren zwar bereits im Spätherbst seines Orgelbauerlebens angekommen ist. Mindestens eine gewisse «dispositionelle Nähe» zu diesem ist jedoch festzustellen, zum Beispiel mit den für Hausorgeln typischen Innenprinzipalregistern Dulcian und Suavial.

Als Melchiors älterer Bruder, Christian Grob-Alder (1746–1813), das elterliche Anwesen übernimmt, verlässt er – wie schon vor ihm Samson Scherrer und Heinrich Giezendanner – das katholisch beherrschte Toggenburg in Richtung Westen, wo er sich in den folgenden Achtzigerjahren dem Kirchenorgelbau widmet (Gränichen, Lützelflüh, Aeschi, Payerne). Spätestens 1793 wird er wieder im Toggenburg ansässig, diesmal in Ebnat, wo sein Bruder Jakob Grob-Zimmermann (1752–1822) mit seiner Familie wohnt und Melchior Grob seine erste nachweisbare Hausorgel baut. Hier erwirbt er das Bürgerrecht und stirbt ledig im Bergli-Hüsliberg.

Gränichen, reformierte Kirche (1781)

«Im Jahre 1781 richtete der Toggenburger Orgelbauer Johann Melchior Grob (1754 – 1832) die erste nachreformatorische Orgel ein. Er verwendete dazu offensichtlich ein in den Jahren 1720–1730 entstandenes prunkvolles Positiv, dessen Herkunft bis jetzt nicht festge-

⁴⁸⁸ Widmer, «Hausorgelbau», S. 140.

⁴⁸⁹ Zwar bauen auch die Evangelischen 1779 eine neue Kirche. Für diese ist 1819 die erste Orgel nachgewiesen, vermutlich eine Hausorgel als Geschenk eines Bürgers. Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 186.

stellt werden konnte, und ergänzte das zu diesem Zwecke vergrößerte Gehäuse mit einem Pedal. Die reiche Ornamentik und die auf einer alten Aufnahme erkennbaren vergoldeten Flammen zwischen den Pfeifenfüßen sowie weitere Analogien zu erhaltenen Werken Johann Konrad Speiseggers (1699–1781) lassen vermuten, dass der Schaffhauser Orgelbauer diese Orgel [das erwähnte Positiv] ursprünglich für die Kapelle oder den Musiksaal⁴⁹⁰ eines herrschaftlichen Auftraggebers gebaut hat. 1905 errichtete Friedrich Goll (1839–1911), Luzern, eine neue Orgel mit fünfteiligem Prospekt in einfachen neubarocken Formen, und die reichverzierte Pfeifenfront der alten Orgel [Positiv] wurde als Attrappe an die Emporenbrüstung geheftet, von wo sie anlässlich einer Orgelrevision im Jahre 1931 zur Archivierung ins Pfarrhaus gelangte.⁴⁹¹ 1963 schuf die Orgelbau Genf AG ein neues Instrument mit 25 Registern und verwendete dazu den Prospekt der ersten Orgel als Rückpositiv und das Goll-Gehäuse für Hauptwerk und Pedal, wobei dessen einfache Verzierungen durch Josef Furrer, Luzern, ersetzt und dem reichen, aus üppigem Akanthus, zierlichen Blättern und frühen «Régencebändern» bestehenden, überaus qualitätvollen Schnitzwerk des alten Prospektes angenähert wurden. Der anmutige Trompetenengel der ersten Orgel sitzt nun wieder auf dem Kranzgesims des Hauptwerkes und versteht sich glänzend mit den fröhlichen Putten über den Zwischenfeldern des Rückpositives.»⁴⁹²

Heutige Disposition (Orgelbau Genf 1963) unter Verwendung des Prospektes der ersten Orgel (Grob) als Rückpositiv und des Goll-Gehäuses von 1905 für Hauptwerk und Pedal:

II. Hauptwerk		I. Rückpositiv		P. Pedal	
1. Quintatön	16'	1. Gedackt	8'	1. Principalbass	16'
2. Principal	8'	2. Quintatön	8'	2. Subbass	16'
3. Rohrflöte	8'	3. Principal	4'	3. Principal	8'
4. Oktave	4'	4. Rohrflöte	4'	4. Spillflöte	8'
5. Spitzflöte	4'	5. Waldflöte	2'	5. Oktave	4'
6. Quinte	2 2/3'	6. Terz	1 3/5'	6. Oktave	2'
7. Oktave	2'	7. Larigot	1 1/3'	7. Mixtur	4'
8. Mixtur	1 1/3'	8. Scharf	1'	8. Zinke	8'
9. Trompete	8'	9. Krummhorn	8'		
		10. Schalmei	4'		

Koppeln: RP-HW, RP-P, HW-P

⁴⁹⁰ Es dürfte sich wohl eher um einen Musiksaal, als um eine Kapelle gehandelt haben, denn Speisegger bediente fast ausnahmslos reformiert-pietistische Klientel. Siehe Kapitel 3.2.5.

⁴⁹¹ Die Erhaltung dieses Prospektes ist dem Ortspfarrer, Dekan Holliger, zu verdanken, der von der Schönheit des Kunstwerkes beeindruckt ist, ohne dessen Wert zu kennen und rettet dieses durch sorgfältige Aufbewahrung im Pfarrhausestrich. Man sichert damit das historische Erscheinungsbild von 1781.

⁴⁹² Gugger, «Die Orgel».

Lützelflüh, reformierte Kirche (1785)

«Nach dem Amen ward in der Kirche noch gebetet um Gottes Hut und Schutz für alle Stände, für Kranke und Bedrängte, für des Landes und der Kirche Heil. Darauf wurde gesungen; eine gute Orgel half kräftig mit, und endlich mit dem Segen die Gemeinde entlassen.» Das schreibt Jeremias Gotthelf im ersten Kapitel des *«Schuldenbauers»*. Gotthelf hatte in seiner Kirche wirklich eine gute Orgel, doch würden wir in seinem Werk vergebens nach näheren Angaben über dieses Instrument suchen.⁴⁹³ Die genaue Kenntnis der ersten nachreformatorischen Orgel in der Kirche Lützelflüh verdanken wir einerseits den unermüdlichen Forschungen Max Frutigers,⁴⁹⁴ deren Krönung der kürzliche Fund des Orgelvertrages vom 29. Juli 1783 war, und andererseits dem glücklich erhalten gebliebenen Gehäuse in der Kirche selbst. [...] Aus dem Vertrag geht hervor, dass der Bernburger David Fueter⁴⁹⁵ der Gemeinde gegenüber als Orgelbauer aufgetreten ist. In der Orgelrechnung wird M. Grob als *«Orgelmacher»* und Fueter von Bern der eigentliche *«Fabricant der Orgel»* genannt. *«Fabricant»* ist jedoch im Sinne des Unternehmers zu verstehen. Fueter war Handelsmann. Er ist in Heinzmanns *Berner Adresshandbuch* des Jahres 1795 wie folgt erwähnt: *«Bern: David Fueter, vorzüglich bekannt wegen führenden guten Theesorten etc., etabliert auch grosse Kirchen-Organen, als Kenner dieses Fachs.»* Der eigentliche Erbauer der Orgel in Lützelflüh ist der Toggenburger Melchior Grob, das verrät schon die äussere Form des Gehäuses. Es ist der einzige noch erhaltene Prospekt des 18. Jahrhunderts im Emmental, der nicht unter dem französischen Einfluss der Orgelbauten Samson Scherrers steht. Der Prospekt von Lützelflüh ist ebenfalls fünfteilig, doch weist hier im Gegensatz zum *«klassischen»* Typ mit den drei konvexen Türmen nur der grosse dominierende Mittelurm eine Rundung nach vorne auf, die zudem einen kleineren Segmentbogen beschreibt als üblich. Sein Kranzgesims verläuft nicht genau horizontal, sondern beschreibt einen leichten Stichbogen, und dessen verkröpfte, konkav ausgebildete Seitenteile sind leicht übereck gestellt, wie wir das in extremerer Form an den Gehäusen Joh. Conrad Speiseggers etwa in Büren an der Aare zu finden. Das schön profilierte Gesims läuft sodann in einer eleganten konvexen und konkaven Schwingung über die flachen Aussenfelder, die durch schmale Zwischenfelder mit dem Mittelurm verbunden sind. Einen wichtigen Akzent setzt das fein geschwungene, steil aufsteigende Gesims ebendieser Zwischenfelder. Das Basisgesims verläuft horizontal und nur wenig ausladend, eine musikantisch schwingende Linie bilden demgegenüber die Pfeifenfüsse, und die auf- und absteigenden Kurven machen auch die Labien mit. Sehr reich ist das Gesprenge (Schnitzereien), gebildet aus sich oft zu Spiralen rollenden Akanthus- und Lorbeerranken. Kleine Urnen auf den Aussenfeldern betonen das vornehme Gepräge des Louis XVI. [...]

Von ganz besonderer Bedeutung ist der erhaltene Vertrag, der uns die ursprüngliche Disposition vermittelt. Die Register sind darin noch nicht alle endgültig festgelegt. So ist

⁴⁹³ Siehe Jakob, *Die Orgel bei Gottfried Keller und Jeremias Gotthelf*.

⁴⁹⁴ Frutiger, *Die Gotthelfkirche in Lützelflüh*.

⁴⁹⁵ David Fueter ist Mitglied der *«Herrnhuter Brüdergemeinde»*, einer Glaubensbewegung aus Herrnhut, Deutschland. Sie ist eine aus der böhmischen Reformation (Böhmische Brüder) herkommende nominell überkonfessionelle christliche Glaubensbewegung, welche vom lutherischen Protestantismus, Calvinismus und dem späteren Pietismus geprägt wird.

noch offen, ob eine Cimbel, also eine einfüssige Mixtur, oder nur ein Flageolet gebaut werden soll. Bei Coppel und Flauto ist nur die effektive Pfeifenhöhe angegeben; es handelt sich aber sichtlich um ein gedacktes 8'- und 4'-Register. Das Bombardenregister im Pedal war nach unseren Erfahrungen in dieser Zeit ein 8'-Zungenregister mit Holzbechern.»⁴⁹⁶ Berührend und reizvoll ist die Vorstellung, dass der später berühmt gewordene Pfarrer von Lützelflüh, Albert Bitzius, alias Jeremias Gotthelf, seine sonntäglichen Predigten von toggenburgischen Orgelklängen umrahmt wusste.

Ursprüngliche Disposition (gemäss Orgelvertrag vom 29. Juli 1783):

«Zwischen denen Ehrsamem Herren Vorgesetzten der E. Gemeind zu Lützelflüh einerseits, und Hr. D. Fueter Jr. Burger in Bern anderseitig ist folgender Accord geschlossen worden: Hr. Fueter verspricht ein Orgelwerk nach übereingekommenen Plan und Disposition in dasige Kirche zu etablieren, Neml. ins Manual nachstehende Register:⁴⁹⁷

Manual (C–c ³)	Pedal (C–c ^o)
1. Principal 8 Fuss, Gantze Front, von f. Englisch Zinn	12. Principal-Bass 8 Fuss offen Holtz
2. Prestant 4 Fuss offen	13. Conter-Bass od. Sub-Bass dekt Holtz
3. Super Octav 2 F. Zinn	14. Bombarde Holtz (8'?)
4. Nazard od. Quint 3 F.	
5. Coppel od. Bourdons 4 F. dekt (wohl 8' Ton) Holtz	
6. Flaute 2 F. dekt (wohl 4' Ton) Holtz	
7. Cornet 4 fach Zinn	
8. Mixtur 3 fach Zinn	
9. Cimbel, Octav od. Flageol Zinn	
10. Larigot (1 1/3') Zinn	
11. Tertia (1 3/5')	

Das Manual von 4 Gantzen Octaven und das Pedal von einer complete Octav.

Dieses Werk wird mit drey Guten Wind-Bälgen versehen. Auch garantiert Hr. Fueter für die Güte und Solidität des Werkes welches im Lauff künftigen Sommers soll aufgerichtet werden. Dagegen versprechen die Ehrsamem Hr. Vorgesetzten dieser Kirchen benanntem Hr. Fueter Hundert Neüe Louis D'or zu bezahlen, auch obiges Werk in Ihren Kösten anhero führen lassen, das benöthigte Holtz zu der gröbern Arbeit, als Kasten, Bälgen etc. etc. welche zu Lützelflüh verfertigt wird, zu liefern, auch den Orgel Macher bey dasigem Aufenthalt zu nehren etc. Es wird denen selben auch überlassen die Verzierung der Orgel selbst anzuschaffen und zu besorgen.

Hievon sind zwey gleichlautende Doppel verfertigt und von beyden Partheyen unterschrieben worden.

So geschehen in Lützelflüh, d. 29. Juli 1783.

David Fueter Junior.»⁴⁹⁸

496 Gugger, *Die bernischen Orgeln*, S. 367–371.

497 Die Angaben in Klammern sind Ergänzungen von Hans Gugger.

498 Zitiert nach Gugger, *Die bernischen Orgeln*, S. 368 f.

Heutige Disposition der Kuhn-Orgel von 1963:

I. Hauptwerk	C–g ³	II. Positiv	C–g ³	P. Pedal	C–f ⁶
1. Principal	8'	1. Koppelflöte	8'	1. Principalbass	16'
2. Rohrflöte	8'	2. Quintatön	8'	2. Subbass	16'
3. Gemshorn	8'	3. Suavial	4'	3. Principal	8' ²
4. Octav	4'	4. Spitzflöte	4'	4. Bordun	8' ³
5. Hohlflöte	4'	5. Flageolet	2'	5. Octav	4' ⁴
6. Quinte	2 2/3' ¹	6. Blockflöte	2'	6. Mixtur 5f.	4'
7. Sesquialtera	2 2/3'	7. Larigot	1 1/3'	7. Zinke	8'
8. Nachthorn	2'	8. Scharf 3-4f.	1'		
9. Mixtur 4-5f.	2'	9. Schalmee	8'		

¹ Auszug aus der Sesquialtera 2 2/3'

² Verlängerung von Principalbass 16'

³ Verlängerung von Subbass 16'

⁴ Auszug aus Mixtur 4'

Aeschi (1785), Zuschreibung

«Leider haben sich vom ersten Orgelwerk weder Gehäuseteile noch ein Bilddokument erhalten. Auch konnte bis jetzt der Originalvertrag mit Fueter, der uns über den musikalischen Teil hätte Auskunft geben können, nicht aufgefunden werden. David Fueter war ‹Negotiant› und nicht Orgelbauer. Als allerdings sehr orgelinteressierter Kaufmann trat er als Unternehmer auf und vermittelte den Orgelbauer. Zur genau gleichen Zeit verakkordierte er das Orgelwerk in Lützelflüh zum gleichen Preis von 100 Dublonen oder 640 Kronen. Erbauer ist dort der Toggenburger Melchior Grob. Wir haben gute Gründe, anzunehmen, dass auch das Instrument für Aeschi von Grob stammte, baute er doch mit Fueter als Vermittler anschliessend auch das grosse Orgelwerk für die Pfarrkirche von Payerne (1787). Erst für das letzte Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts kann eine Zusammenarbeit Fueters mit einem anderen Orgelbauer nachgewiesen werden.»⁴⁹⁹

Payerne, Église paroissiale (1787)

Diese – mit zweiundzwanzig Registern, verteilt auf zwei Manuale und Pedal – grösste Grob-Orgel wird 1993, nach den typischen zeitüblich-stilbedingten Veränderungen (1935, 1942, 1949), von Jürgen Ahrend mit grösstmöglicher Orientierung an der Originalsubstanz in vorbildlicher Art und Weise restauriert und rekonstruiert. Sie ist somit das einzige repräsentative Beispiel einer Kirchenorgel von Melchior Grob, da von den übrigen bekannten Instrumenten nur die Prospekte überlebt haben.⁵⁰⁰ (Abb. 20)

499 Gugger, *Die bernischen Orgeln*, S. 68.

500 Montan, «Le facteur d'orgues J. M. Grob (1754–1832) et l'orgue de 1787 à Payerne»; Burdet, *La Musique de Vaud*, S. 387, 406 f.

Disposition (Grob-Ahrend, 1787/1993):⁵⁰¹

Grand Orgue	C–d ³	Positif	C–d ³	Pédale	C–d ¹
Principal	8' (MG/JA)	Bourdon	8' (MG/JA)	ContreBasse	16' (MG/JA)
Bourdon	8' (JA/MG)	Suavial	8' (ab c') (JA)	Pr:Bass	8' (MG/JA)
Prestant	4' (MG/JA)	Prestant	4' (JA/MG)	Octav Bass	4'(MG/JA)
Flute	4' (JA/MG)	Flute douce	4' (MG/JA)	Bombarde	16' (JA)
Nasard	2 2/3' (MG/JA)	Quinte	2 2/3' (JA)		
Octave	2' (MG/JA)	Doublette	2' (JA)		
Larigot	1 1/3' (JA)	Voix humaine	8' (JA)		
Cornetto 5f.	8' (ab c') (JA)				
Fourniture 3f.	2' (JA)				
Cymbal 2f.	1' (JA)				
Trompette	8' (JA)				
Tremblant					
Tirasse GO	(Pedalkoppel)				

Winddruck: 65 mm WS

Temperierung: nach Werkmeister II

Stimmtonhöhe: a¹ = 422 Hz

MG/JA: Register mit einem gewichtigen Anteil von grobschem Pfeifenmaterial

JA/MG: Register mit einigen alten Pfeifen

JA: Register rekonstruiert von Jürgen Ahrend

Ebnat-Kappel, Ackerhus (1793)

Spätestens um 1793 muss Melchior Grob wieder ins Toggenburg zurückgekehrt sein, diesmal nach Ebnat, wo er die seit 1960 im Ackerhus befindliche Orgel erbaut. Vor dem Hintergrund seines Wegzugs von Hemberg, der anschliessenden Jahre als Kirchenorgelbauer ausserhalb des Toggenburgs und schliesslich seiner Rückkehr kann auch seine Signatur im Innern des Windkastens dieses Instruments interpretiert werden: «Melchior Grob, Orgelmacher, Dissmal in der Meur = Ebnat.» Über einen Auftraggeber für dieses Instrument ist nichts bekannt – gut möglich, dass es sich immer im Besitz der Familie Grob befunden hat, denn bereits 1901 kommt die Orgel als Schenkung eines Johann Heinrich Grob von Hemberg – möglicherweise ein Enkel von Christian oder Jakob, der Brüder von Melchior – in den Besitz des Toggenburger Museums in Lichtensteig. Wahrscheinlich ist, dass dieses Instrument als eine Art Prototyp für die nur ein Jahr später, 1794, im Alten Acker Wildhaus errichtete Hausorgel dient. Anfänglich muss die Orgel im Toggenburger Museum aufgestellt und spielbar gewesen sein, denn ein entsprechender Eintrag im «Notizheftchen aus der Museumskommission 1902–1909» vom 11. April 1902 lautet: «Die «alte» Orgel ist durch Hr. Müller gestimmt und soll an einem Sonntag durch

⁵⁰¹ Association de Payerne, *Les orgues des églises médiévales de Payerne*, S. 20 f.



Abb. 20: Melchior Grob grösstes Werk: die 22 Register umfassende Orgel der Eglise paroissiale de Payerne, erbaut 1787 (Foto: Markus Meier, 2022).

Musikdir. Waldesbühl gespielt werden.» Wann sie demontiert und auf dem Dachboden des Museums eingelagert wird, ist unklar, gesichert ist hingegen ein weiterer Eintrag in den Museumsprotokollen: «Montag, 10. August 1936: Herr Dr. Widmer⁵⁰² hat entdeckt, dass die Hausorgel, die auseinandergenommen, unbemalt im Estrich liegt, von Melchior Grob v. Hemberg stammt. Bei ihm hat Ammann, Wildhaus,⁵⁰³ die 1. Hausorgel gesehen.» In der Folge werden – nicht ganz ohne Druck des besorgten Otmar Widmer – verschiedene Möglichkeiten der Neuaufstellung geprüft, wobei sich die Nichtbemalung offenbar als Handicap entpuppt. Jedenfalls erbietet sich 1939 Albert Edelmann an, die Orgel durch seine Schüler unter seiner Anleitung bemalen zu lassen.⁵⁰⁴ Rückblickend darf man dankbar und glücklich darüber sein, dass die Orgel – aus welchen Gründen auch immer – den malenden Händen Edelmanns und seiner Schüler entkommen ist (ob vielleicht seine Offerte den Museumsverantwortlichen zu hoch war?). Im Mai 1960 endlich wird die

502 Prof. Dr. Otmar Widmer (1891–1962), St. Gallen-Kronbühl. Vgl. Anhang 6.7.

503 Mit «Ammann, Wildhaus» ist Heinrich Ammann (1763–1836) gemeint, von dem man annehmen darf, dass er das von Grob im Alten Acker in Wildhaus 1794 erstellte Instrument kennt und studiert. Tatsächlich weisen die Prospektgestaltungen der Wildhauser Grob-Orgel und der Ammann-Orgeln im Toggenburger Museum Lichtensteig (um 1800) und im Ackerhus Ebnat-Kappel (1807) verblüffende Parallelen auf.

504 Protokoll der Toggenburger Museumskommission (TML) 1919–1951.

Orgel Albert Edelmann als Leihgabe zur Verfügung gestellt und im Ackerhus Ebnat-Kappel – nach vermutlich mehr als dreissig Jahren in zerlegtem Dornröschenschlaf – wieder aufgerichtet. Hier hat sie noch heute ihren Platz.

Eintrag im Inventarbuch von Albert Edelmann:

«Die Orgel von Melchior Grob, Orgelbauer in Hemberg, Lichtensteig u Ebnat mit der Jahrzahl 1793

Diese Orgel stand im Toggenb. Museum in Lichtensteig. Man konnte sie aber nicht spielen. Sie hatte dort die No 545 ist aber im Katalog nicht zu finden.

Als das alte Amtshaus in Lichtensteig abgebrochen wird u. man ohne dem Museum zu berichten, begann das Dach abzubrechen, brachte ein beginnender Regen die Museumsleute in grösste Not. In aller Eile brachte man die Sachen unter Dach u. unsere Orgel wanderte zerlegt, in den Dachboden des Hauses Wolf-Lorentz u. blieb 30 Jahre dort liegen. Immer dicker wurde die Staub u. Russschicht, immer wohler wurde es den Holzwürmen. Ich fragte einmal den Mus. Leiter Fust, ob sie mir die Orgel nicht verkaufen statt sie da oben der Zerstörung preis zu geben. Er wollte nicht. Erst als Armin Müller Fusts Nachfolger wurde, fragte ich ihn u. erhielt bejahende Antwort; verkaufen wollten sie nicht, aber mir ins Depot geben. Im Mai 1960 brachen wir sie ab u. reinigten sie vom grössten Dreck, brachten sie in den Acker zur zweiten Reinigung u. führten sie dann nach Zürich zum vergasen. Nach 14 Tagen konnten wir sie holen, mussten sie ebenso lang auslüften lassen und dann stellten wir sie auf, in den obern Gang, mit Hilfe von vier Italienern – aber, sie war zu hoch. So brachen wir die von Wendel Looser im Musikzimmer ab u. stellten sie im oberen Gang auf und die Grobsche im Musikzimmer. Sie ist sehr gut gearbeitet, hat 6 Register: Coppel 8 Flöte 4 Prinz. 2 Suavial 4 Sup 1 u. Mixtur 2fach. Im Klang ist sie sehr präzis u. tönt am ehesten wie eine Kirchenorgel. Sie hat einen Collectivzug, mit dem Knie zu verschieben, womit man die 2 schärfsten Register ausschalten kann u. dazu noch eine Hebelvorrichtung, damit man nur eins abschalten kann. Leider hat ihre Collegin im Acker Wildhaus als einzige eine Trompete als Zungenregister. Die Arbeit von Grob ist wie der Looser sehr sorgfältig u. äusserst [komp]akt, so dass es ausgeschlossen ist, daß ein ungelernter solche Werke hat machen können. Aber wo waren sie in der Lehre? Der W. Looser beim Vetter Samson Scherrer⁵⁰⁵ (Bern Genf Frankreich Genf) aber Grob?

Die Orgel ist ungemalt u. hatte nie Türen.»⁵⁰⁶

Die Disposition ist beinahe identisch mit jener der sechsregistrigen Joseph-Looser-Orgeln.⁵⁰⁷ Auch scheint sich Grob mit dem Emmentaler Hausorgelbau auseinandergesetzt zu haben, denn seine Registerzusammenstellung entspricht in frappanter Weise der 1787 erbauten

505 Wendelin Looser und Samson Scherrer sind zwar keine Vettern (Cousins) im engeren Sinn, verwandtschaftliche Beziehungen sind aber nachgewiesen. (Wickli-Steinegger, «Die verwandtschaftlichen Beziehungen der Orgelbauer Scherrer und Looser».) Trotz der verwandtschaftlichen Beziehung ist es sehr unwahrscheinlich, dass Wendelin Looser bei Samson Scherrer gelernt hat, denn in den mutmasslichen Lehrjahren Wendelins wirkt Scherrer in Genf und Frankreich.

506 AES 2.

507 Vgl. Kapitel 4.2.5, Disposition der vier nachweisbaren sechsregistrigen Joseph-Looser-Orgeln.

Hausorgel (als Erbauer wird Peter Schärer, 1739–1797, aus Sumiswald vermutet), die heute in der Kirche Kleinhöchstetten (Rubigen bei Münsingen BE) aufgestellt ist.⁵⁰⁸

Auf Prinzipal 8' und Prinzipal 4' folgt eine Mixtur 2 2/3', eine Bezeichnung, die insofern irreführend ist, als es sich im vorliegenden Fall nicht um eine die Prinzipalpyramide nach oben abschliessende Klangkrone handelt (diese Funktion übernimmt die Ocfaf 1'), sondern um eine Oktav 2' mit einer Quinte 2 2/3' ab c¹. Diese Quinte hat die Funktion und Wirkung einer Farbaliquote (nach elsässisch-süddeutscher Manier) und nicht den hohen Glanz einer üblichen Mixturquinte. Die originale Bezeichnung Grobs auf der Schleife lautet denn auch Q ocdafe und nicht etwa Mixtur. Letztere Bezeichnung beim entsprechenden Registerschieber am Spieltisch muss später angebracht worden sein (sie wurde trotzdem beibehalten), ebenso die Beschriftung Suavial für die originale Benennung Prinzipal (in diesem Fall wurde die originale Beschriftung Prinzipal 8' berücksichtigt). Weil die schwebende Einstimmung der Suavialregister im 18. Jahrhundert eher unwahrscheinlich ist und weil Grob das Register Prinzipal nennt, wurde das Register anlässlich der Restaurierung nicht-schwebend eingestimmt. Der Klaviaturnumfang von C bis e³ übertrifft den bei Hausorgeln üblichen Umfang von C bis c³ um vier Töne.

Disposition der 2015 restaurierten Orgel:

Manual	C–e ³	
Cüpel	8'	53 Töne, Holz gedeckt, C–F gekröpft.
Prinzipal	8' (ab c ¹)	29 Töne, OM, zylindrisch offen.
Flaute	4'	53 Töne, Holz gedeckt, ab c ³ als Rohrflöte.
Prinzipal	4'	53 Töne, C–A Holz offen, B–c ³ Prospekt, cis ³ –e ³ Innenpfeifen.
Mixtur 2f.	2' + 2 2/3' (2 2/3' ab c ¹)	Ocfaf 2': C–h ⁰ Holz offen, c ¹ –e ³ OM; Quinte 2 2/3': ab c ¹ OM.
Ocfaf	1'	53 Töne, OM zylindrisch offen, Oktavrepetition bei c ² .

Stimmtonhöhe: a¹ = 415 Hz bei 18° Celsius

Temperierung: ~ gleichstufig

Winddruck: 38 mm WS

Stichmass: 474 mm

Die Mixtur 2 2/3' kann mittels Einschalthebel mit dem Ocfaf 1' als «feste Kombination» zusammengeschaltet und mittels Knieschieber bei Bedarf als erweiterte Mixtur gespielt werden.⁵⁰⁹

Wildhaus, Alter Acker (1794)

Die Orgel im «Alten Acker» entsteht 1794 im Auftrag des Arztes Johann Jacob Forrer und ist mit sechseinhalb klingenden Registern sowie einem Klaviaturnumfang von C bis

⁵⁰⁸ Hulliger, *Schweizerische Hausorgeln – eine musikalische Reise mit Annerös Hulliger*, S. 90.

⁵⁰⁹ Siehe Müller, *Dokumentation Restaurierung Grob-Orgel 1793 (2 Teile)*.

♯ eine der grössten Toggenburger Hausorgeln. Als einzigartig, ja als Kuriosum ist das Zungenregister Trompete 8' zu werten, welches in keiner anderen Hausorgel dieser Zeit nachzuweisen ist. Die Beschriftung auf einem Distanzbrett in der Orgel gibt Informationen zur Geschichte des Instrumentes preis: «Diese Orgel wurde im Jahre 1794 erbaut von Meister Melchior Grob in Ebnat. Im Jahre 1868 renoviert und gestimmt von Orgelbauer Maximilian Klingler in Rorschach. Wildhaus, den 16. September 1868.»⁵¹⁰ In den Dreissiger- oder Vierzigerjahren des 20. Jahrhunderts wird die Orgel infolge eines studentischen Saufgelages massiv beschädigt und unspielbar. 1990 Restaurierung der Orgel durch Markus Meier in Nesslau, subventioniert durch den Kanton St. Gallen und die Gemeinde Wildhaus. 1997 erleidet das Instrument durch einen Brandfall gravierende Löschwasser- und Hitzeschäden. Vollständige Demontage und Auslagerung durch Markus Meier. 2002 Restaurierung nach denkmalpflegerischen Richtlinien durch die Orgelbaufirma Ferdinand Stemmer AG in Zumikon. Einweihung am ursprünglichen Ort im Alten Acker in Wildhaus am 10. Januar 2003.⁵¹¹ (Abb. 21)

Disposition:

Manual	C–♯	
Suaflal	8'	30 Töne ab c', OM, zylindrisch offen.
Coppel	8'	54 Töne, Holz gedeckt.
Principal	4'	52 Töne ab D, OM, zylindrisch offen im Prospekt; C/Cis Innenpfeifen, Holz offen.
Flöte	4'	54 Töne, Holz gedeckt.
Quint	2 2/3'	24 Töne Bass / 30 Töne Diskant (Diskant ohne Bass spielbar – zwei Schleifen), ab c ² Metall, Holzpfeifen offen und mit Stimmbleden stimmbar.
Octav	2'	54 Töne Metall.
Trompete	8'	24 Töne Bass / 30 Töne Diskant (Diskant und Bass einzeln registrierbar – zwei Schleifen) grosse Oktave «liegende Zungen» und Holzbecher, ab c ^o Metallbecher in gedrechselten Nüssen und Holzstiefeln, welche mit dem Stock verleimt sind. C bis h ^o Holzkehlen, übrige Messing.

Stimmtonhöhe: a¹ = 415 Hz

Temperierung: ~ gleichstufig

Winddruck: 44 mm WS

Stichmass: 477 mm

⁵¹⁰ Der Orgelbaufamilienbetrieb Klingler, Rorschacherberg, ist zu dieser Zeit mit Vater Benedikt (1808–1877) und seinen beiden Söhnen Maximilian (1837–1903) und Titus (1839–1907) im oberen Toggenburg auch anderweitig präsent: 1858: Bau der ersten Orgel für die Katholiken in Wildhaus, 1862: Reparaturangebote für die grosse Orgel in Neu St. Johann (die letztlich nicht zur Ausführung gelangt), 1863: Renovation der Orgel in der evangelischen Kirche Nesslau, 1867: Bau einer neuen Orgel für die Reformierten in Wildhaus. Die Söhne bauen später Orgeln in Ricken (1888), Krinau (1889), Ennetbühl (1890) und Stein SG (1892).

⁵¹¹ Vgl. Meier, «Zweimal auferstanden – die dramatische Geschichte einer Hausorgel».

Abb. 21: Hausorgel von Melchior Grob (1794) in der Firstkammer des Hauses «Alter Acker» in Wildhaus (Lisighaus) (Foto: Markus Meier, 2017).



Winterthur (1810)

Ähnlich wie die Wildhauser Acker-Orgel hat auch dieses dreiregistrige Instrument eine abenteuerliche Geschichte hinter sich, die vermutlich nicht mehr lückenlos rekonstruierbar sein wird. Auftraggeber und erster Standort sind unbekannt, und es ist einer glücklichen Fügung zu verdanken, dass dieses Instrument nach einer Zweckentfremdung zum Konfitürenschränk (die ausgebauten Holzpfeifen lagen in einer alten Zaine daneben) und in lamentablem Zustand 1965 aus einem Wattwiler Gemüse Keller gerettet werden kann. Der Entdecker des Instrumentes, der Orgelbauer A. Bischoff in Zürich, restauriert die Orgel in den späten Sechzigerjahren gleich zweimal, nachdem sie zwischenzeitlich infolge offensichtlicher Geringschätzung in einem Herrschaftshaus in Bäch übel zugerichtet worden ist. Als Folge der erwähnten Zweckentfremdung und des Restaurierungsverständnisses der Sechzigerjahre ist auch dieses Kleinod nicht mehr original erhalten. Windlade, Stechermechanik und das Prinzipalregister werden 1998 von Orgelbau Thomas Wälti, Gümligen (Simon Hebeisen), in Anlehnung an die Referenzinstrumente in Ebnet-Kappel und Wildhaus, sorgfältig rekonstruiert. Die Gehäusefassung von 1968 (Margrit Hüberli, Bauernmalerin in Nesslau) wird belassen. Heute befindet sich das Instrument im Besitz von Markus Meier in Winterthur.⁵¹²

⁵¹² Meier, «Johann Melchior Grob – Toggenburger Orgelbauer», S. 131 f.

Disposition:

Manual	C–c ³	
Coppel	8'	24 Töne von C–h ⁰ , Holz gedeckt; 25 Töne ab c ¹ –c ³ , Holz offen (alt).
Flöte	4'	36 Töne von C–h ¹ , Holz gedeckt; 13 Töne ab c ² –c ³ , Holz offen (alt).
Principal	2'	23 Töne von C–b ⁰ , OM offen, im Prospekt; 26 Töne ab h ⁰ –c ³ , OM offen, Innenpfeifen (neu).

Stimmtonhöhe: a¹ = 442 Hz bei 19,5° Celsius

Temperierung: nach A. Mooser 1810

Winddruck: 43 mm WS

Stichmass: 466 mm

Gossau ZH, reformierte Kirche (1812), Aufbau und Stimmung eines älteren Werkes

1811 beschliesst die Musikgesellschaft von Gossau die Anschaffung eines Orgelwerks,⁵¹³ welches sie als Occasionsinstrument im appenzellischen Trogen für dreihundertsechzig Gulden kauft.⁵¹⁴ Es handelt sich um die Hausorgel von Dr. Bartholome Honnerlag (1740–1815), aufgestellt im Saal des Dachgeschosses des «Sonnenhofes», der sie wenige Jahre vor seinem Ableben an die Musikgesellschaft von Gossau ZH verkauft.⁵¹⁵ Dr. Honnerlag pflegt eine enge Verbindung zur Zürcher Arztfamilie Hirzel, was auch eine Mitteilung in der handschriftlichen «Chronik der Familie Honnerlag von Trogen»⁵¹⁶ bezeugt. Sie bezieht sich auf das gesellschaftliche Leben im Hause des Doktors Bartholome Honnerlag in Trogen: «Herr und Frau Doctor Honnerlag hatten ein grosses, gesellschaftliches Talent; beide waren sehr musikalisch, er spielte Violine und seine Gemahlin die Orgel. Dr. med. Johann Caspar Hirzel schrieb am 30. Juni 1766 von Trogen an seine Gattin in Zürich: «Auf den Abend kamen Alte und Junge im Saal des Doctors Honnerlag zusammen und wir ergötzten uns mit Singen bei der Orgel, welche Frau Doctor schlug, eine so schöne Orgel habe ich in einem Privathaus noch nie gesehen, die übrigen meubles und die artige Aufführung der Frauenzimmer entsprachen dieser Pracht; etc.»⁵¹⁷

Aus diesem Schreiben lässt sich folgern, dass die Orgel wohl nach 1760 und vor 1766 entstanden ist.⁵¹⁸ Wer könnte als Urheber dieses Instrumentes infrage kommen? Aufgrund der dem Pietismus zugewandten Klientel kann von einem reformierten Orgelbauer ausgegangen werden, was auf Johann Conrad Speisegger aus Schaffhausen hinweist. Das Instrument wäre demnach seinem Spätwerk zuzuordnen. Die auf einer überlieferten

513 Es handelt sich um eine der ersten Orgeln in einer zürcherischen Pfarrkirche, nach Dättlikon (1787) und Wetzikon (zwischen 1773 und 1807).

514 Jakob, *Orgelbau im Kanton Zürich*, Teil I, S. 201 f.

515 Tunger, *Geschichte der Musik in Appenzell Außerrhoden*, S. 62–64.

516 Kantonsbibliothek Trogen AR, ohne Sign. S. 59.

517 Zitiert nach Tunger, *Geschichte der Musik in Appenzell Außerrhoden*, S. 64.

518 1766 muss die Orgel ziemlich neu gewesen sein, denn ihr mutmasslicher Auftraggeber und Besitzer, Dr. Bartholome Honnerlag ist zu diesem Zeitpunkt erst 26 Jahre alt.



Abb. 22: Kirchenorgel von Gossau ZH vor dem Abbruch im Jahr 1903, ursprünglich als Hausorgel vermutlich von Johann Conrad Speisegger für Dr. Honnerlag in Trogen AR erbaut und 1812 von Melchior Grob in der Kirche Gossau ZH installiert (Jakob 1971, Abb. 38).

Fotografie⁵¹⁹ gut erkennbaren «Flammen» zwischen den Füßen der Prospekt Pfeifen sind typisch für Speisegger. (Abb. 22)

«Nach der Fertigstellung der Orgelempore liess man im Frühjahr 1812 Orgelbauer Melchior Grob aus dem Toggenburg kommen, den man mit dem Aufstellen und Stimmen des Werkes in Gossau betraute. [...] Die Arbeit dauerte 24 Tage und kostete 40 Gulden. [...] Mit Melchior Grob war man offenbar zufrieden, denn in den folgenden Jahren wurde er wiederholt zu Reparaturen und Abhilfen gerufen. Schon im Februar 1813 wurde er beauftragt, das nicht ganz befriedigende Prospektregister Principal 4' umzugliessen und neu anzufertigen. 1823 hatte er das Pedal instand zu stellen. [...] Nach einem Orgelneubau im Jahre 1896 wurde die alte Orgel 1903 samt Gehäuse um 50 Franken an Antiquitätenhändler Suter in Grüningen verschachert. Nur das Wertloseste der Orgel wurde sorgsam erhalten: Die 1812 von einem Schreiner in Gossau angefertigte Organis-

⁵¹⁹ Jakob, *Orgelbau im Kanton Zürich*, Teil I, Abb. 38.

tenbank kam als Geschenk an die Antiquarische Gesellschaft Wetzikon und ist heute eine Zierde des dortigen Ortsmuseums.»⁵²⁰ Immerhin existiert noch eine Fotografie, die den Zustand vor dem Abbruch festhält. Die den ehemals schmucken Prospekt überragenden Holzpfeifen und der freistehende Spieltisch dürften nicht original sein und auf spätere Veränderungen zurückgehen. Die Originaldisposition ist unbekannt – um etwa 1860 präsentiert sie sich nach Pfarrer Stierlin wie folgt:

«Manual		
Gamba ⁵²¹	8'	unterste Octave gedeckt
Coppel	8'	
Principal	4'	
Flaut	4'	
Quint	2 2/3'	
Octav	2'	
Mixtur 2fach	–	Terz + Octav
?	?	[unleserliche Bleistiftnotiz]
Pedal, nur 1 Octav		
Subbass	16'	
Octavbass	8'	offen
Fagott	8'» ⁵²²	

Eisenach, Musikinstrumentensaal Bachhaus (1813)

Gemäss Informationen des wissenschaftlichen Mitarbeiters des Bachhauses in Eisenach, Uwe Fischer, wird vermutet, dass dieses Instrument ums Jahr 1750 entstanden ist. Herkunftsland Schweiz. Erbauer unbekannt. Allerdings ist in der Windlade mit der folgenden Originalinschrift Melchior Grob als Orgelbauer ausgewiesen: «Melchior Grobi ob Cappel/ Im Bergli: der Gemeind/ Ebnet Ano 1813». Bekannt ist auch eine Reparatur von W. Bötticher, Orgelbaumeister in Weimar, im April 1907. 1972 wird das Instrument restauriert und ein zweites Mal 1996 durch G. Woehl, Marburg. So weit die Aktenlage aus dem Bachhaus Eisenach. Aufgrund der vorliegenden Informationen (Fotos) und Vergleichsmöglichkeiten vermute ich Melchior Grob als Erbauer (und nicht einen unbekanntem Meister um 1750). Verschiedene Indizien wie Klaviatur, Gehäusedetails und die Ausführung des Windtrepedals erhärten diese Vermutung. Die von der Orgel abgewandte Spielanlage ist zwar für Hausorgeln atypisch, entspricht aber durchaus dem orgelbauerischen Zeitgeist des späten 18. Jahrhunderts, als freistehende Spieltische mit freiem Blick auf Gemeinde, Chor und Altarregion in Mode kommen. Grob kennt mit Sicherheit den Spieltisch der Grass-Orgel von Neu St. Johann (1779), der diesem Prinzip entspricht, und bestätigt den Eindruck seines innovativen, aber auch unstillen Geistes – immer auf der Suche nach Neuem. «Während der Kriegsjahre 1914–1918 erhielt auch

⁵²⁰ Ebd., S. 202.

⁵²¹ ursprünglich vermutlich Dulcian.

⁵²² ZBZ, Ms. P 6047, S. 38.

das Bachhaus den Befehl, die Zinnpfeifen des Orgelpositivs abzuliefern.⁵²³ Der damalige Direktor Bornemann schrieb daraufhin einen energischen Brief an den Vorstand der Residenzstadt Eisenach:

«Die von mir aus dem Bachmuseum in Eisenach angemeldete Hausorgel (Nr. 157 der Instrumentensammlung) würde durch die Wegnahme der originalgroßen 21 Pfeifen und den Ersatz durch moderne Zungen- und Metallpfeifen anderen Metalls ihren kunsthistorischen musealen Wert einbüßen. In Anbetracht dieses Umstandes und des geringen Gesamtgewichtes der Pfeifen von nur 6 ½ kg bitte ich um Befreiung von der Enteignung. Eisenach, den 12. Februar 1917.

Im Auftrag der Neuen Bachgesellschaft zu Leipzig e. V.

Dr. Georg Bornemann, Museumsleiter.»

Seine Bemühungen hatten Erfolg! Die originalen Zinnpfeife blieben erhalten.»⁵²⁴

Disposition:

Manual	C–c ³
Gedackt	8'
Prinzipal	4'
Flöte	4'

Schulhaus Zürich Hottingen (1828)

Spätestens für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts ist das Orgelspiel an Zürcher Schulen belegt. «1781 erbaute die vor den Toren Zürichs gelegene Gemeinde Riesbach [...] ein eigenes Schulhaus. Dieses war mit einem grossen Saal versehen, in welchem auch eine kleine Orgel aufgestellt war. [...] Das Lokal diente der Gemeinde als Bethaus, doch wurde es auch in modernem Sinn als «Singsaal» benützt. Über die Herkunft der Orgel ist nichts bekannt.»⁵²⁵ Belegt ist hingegen, dass 1828 im Schulhaus Hottingen eine neue Orgel von Johann Melchior Grob eingeweiht wird. Das Werk muss gut gelungen sein, denn Pfarrer J. Füssli verliert anlässlich seiner Festrede lobende Worte an Grob und die Orgel: «So steht es nun also durch Liebe und Gemeinsinn vollendet da, das schöne Werk, auch seinen Meister lobend, den Herrn Johann Grob, einen alten,⁵²⁶ aber, wie er auch hier bewiesen, in seinem Beruf unermüdlich treuen Mann, den wir ungerne an diesem Feste vermissen, dem wir aber öffentlich unsern ungetheilten Beyfall zu bezeugen uns zur Pflicht und Freude machen.»⁵²⁷ «Im 19. Jahrhundert häufen sich die Nachrichten über Orgeln in Schulhäusern. Wann diese Entwicklung eingesetzt hat, lässt sich nicht genau ermitteln; sicher wurzelt sie schon im 18. Jahrhundert.»⁵²⁸

Disposition nach Pfarrer Stierlin (um 1860):

523 Vgl. Jaehn, «Orgelpfeifen für den Sieg! Kriegs-Bürokratie in Norddeutschland 1917 und 1944», S. 319 f.

524 Bachhaus Eisenach (BHE), Inventar-Nummer 1.5.1.2 / I 93 (Inventarisierungsdokument).

525 Jakob, *Orgelbau im Kanton Zürich*, Teil I, S. 62.

526 Grob ist zu diesem Zeitpunkt 74 Jahre alt.

527 Jakob, *Orgelbau im Kanton Zürich*, Teil II, S. 35.

528 Ebd., Teil I, S. 63.

«Manual		Pedal
Bourdon	8'	Subbass 16'
Flöte	8'	
Principal	4'	
Flöte	4'	
Quint	2 2/3'	
Octav	2' » ⁵²⁹	

Die Bezeichnung der Register ist mit Vorsicht zu geniessen, und es ist zu berücksichtigen, dass die Überlieferung Stierlins (um 1860) möglicherweise nicht die authentische, sondern eine spätere Fassung der Registernamen vermittelt. So dürfte der Bourdon 8' ursprünglich mit Copel bezeichnet gewesen sein und bei der Flöte 8' handelt es sich vermutlich um einen Dulcian.

Zusammenfassende Überlegungen zur orgelbauerischen Handschrift Melchior Grobs

So weit die derzeit bekannten Fakten zu den Orgeln Melchior Grobs. Können daraus gewisse Charakteristika, Allgemeingültigkeiten, Besonderheiten für seine Instrumente abgeleitet werden? Kann eine Orientierung an bestimmten Orgelbauern seiner Zeit herausgelesen werden?

Der Versuch sei unternommen, einige abschliessende Folgerungen festzuhalten (auch wenn sich diese im Bereich des Spekulativen bewegen mögen).

Die Gehäuseformen sind sehr unterschiedlich und individualistisch, was darauf schliessen lässt, dass Grob sich einerseits in besonderem Mass auf die Umgebung der Platzierung (räumliche Dimensionen, Architektur etc.) einlässt, vielleicht aber auch den konkreten Vorstellungen seiner Auftraggeber folgt. Von geraden, schlichten Formen (Pfeifenfüsse und Labienverläufe auf einer Linie), wie bei den beiden Hausorgeln von 1793 und 1810, bis zu den aufwendigen geschwungenen Ausführungen mit auf- und absteigenden Labienverläufen, plastisch hervortretenden Halbrundtürmen, wie bei den drei Kirchenorgeln oder der Hausorgel von 1794, ist bei Grob ein überaus breites und kunstvolles Gehäusebaurepertoire festzustellen. Er scheint keinerlei Schematismen verfallen zu sein, wie diese im Toggenburger und Emmentaler Hausorgelbau durchaus zu orten sind, so zum Beispiel beim drei- beziehungsweise fünfteiligen Looser-Typus, der schon Ansätze einer «Serienanfertigung» erkennen lässt.

Weiter ist bemerkenswert, dass Grob – von einer Ausnahme abgesehen – auf Flügeltüren verzichtet; dies ebenfalls im Unterschied zu den Toggenburger Kollegen seiner Zeit. So aufwendig und kunstvoll er es mit den Gehäuseformen gehalten hat, so bescheiden und ambitionslos mögen einem dagegen die Fassungen derselben erscheinen: Von vergoldeten Schleierbrettern (Schnitzwerk zwischen den Prospektpfeifenmündungen und den Gehäusebegrenzungen) abgesehen, verzichtet er auf die bekannten in Blautönen gehaltenen ornamentalen Bemalungen und belässt die Hausorgeln in ihrem hölzernen Erscheinungsbild, was seinen Instrumenten (trotz der angesprochenen hohen möbelschreinerischen Kunst) in der Umgebung der übrigen Orgellandschaft ein «unfertiges»

⁵²⁹ ZBZ, Ms. P 6047, S. 40.

oder «bescheidenes» Aussehen verleiht. Es darf davon ausgegangen werden, dass auch das Instrument von 1810 ursprünglich unbemalt war.

Verzeichnis der derzeit bekannten Arbeiten Melchior Grobs:

- 1781 Gränichen AG, ref. Kirche (Rückpositiv)
- 1785 Lützelflüh BE, ref. Kirche (Gotthelf-Kirche)
- 1785 Aeschi BE (Zuschreibung)
- 1787 Payerne VD, Église paroissiale
- 1793 Ebnat-Kappel SG, Ackerhus
- 1794 Wildhaus SG, Alter Acker (Originalstandort)
- 1810 Winterthur ZH (Privatbesitz)
- 1812 Gossau ZH, ref. Kirche (Aufbau und Stimmung eines Werkes von Speisegger)
- 1813 Eisenach (Deutschland), Musikinstrumentensaal Bach-Haus
- 1828 Zürich Hottingen, Schulhaus

Johann Heinrich Ammann (1763–1836)

«Heinrich Ammann (1763–1836), von Wildhaus,⁵³⁰ [...] ist wohl der Erbauer einer 1807 datierten, architektonisch besonders schön wirkenden, zart bemalten achttteiligen Hausorgel mit sechs Registern in der Nesselhalden, welche beidseits des Manuals Registerknöpfe zum Ziehen hat.⁵³¹ [...] Von ihm stammt möglicherweise auch eine [...] Orgel mit der Aufschrift «Florian Zogg 1858». ⁵³² Ammann ist 1814 als Schreinermeister noch in Wildhaus nachweisbar. [...] Später zog er nach Grabs, wo er am 2. Januar 1836 starb [Todesursache «Seitenstich»]. Von seinen Söhnen blieb Niklaus Ammann-(Hermann)-Eggenberger (1801–1879) in Grabs, Heinrich Ammann-Kaspar (1804–1850) zog als Schreiner nach Maienfeld.»⁵³³ Heinrich Ammann wendet sich relativ spät, mit etwa dreissig Jahren, dem Orgelbau zu. Von einem Werk Melchior Grobs soll er zum Orgelbau angeregt worden sein.⁵³⁴ «Um welches Instrument könnte es sich hierbei wohl handeln? Die Vermutung liegt nahe, dass der in Wildhaus wirkende Ammann auf das 1794 ebendort im Alten Acker von Grob errichtete Instrument aufmerksam wird und es sich für den Bau seiner ersten Orgel zum Vorbild nahm. Aufgrund der unübersehbaren Ähnlichkeit in der Prospektgestaltung könnte es sich beim undatierten und unsignierten Instrument im Toggenburger Museum Lichtensteig um die erste Orgel Heinrich Ammanns handeln. Er verzichtet zwar (vorerst) auf die zweigeschossigen Zwischenfelder, baut aber genau wie Grob zwischen zwei – die tiefen Pfeifen

530 Sohn des Klaus Ammann in der Schwendi und der Anna Margreth Feurer, getraut am 22. 4. 1795 in Wildhaus mit Anna Katharina Hartmann (1770–1848) von Wildhaus.

531 Dieses Instrument ist heute das optische Prunkstück im Kulturlokal Ackerhus in Ebnat-Kappel.

532 Dieses Instrument befindet sich heute im Toggenburger Museum in Lichtensteig (TML).

533 Widmer, «Hausorgelbau», S. 143.

534 TML, Eintrag Museumsprotokoll: «Montag, 10. August 1936: Herr Dr. Widmer hat entdeckt, dass die Hausorgel, die auseinandergenommen, unbemalt im Estrich liegt, von Melchior Grob v. Hemberg stammt. Bei ihm hat Ammann, Wildhaus, die 1. Hausorgel gesehen».

beherbergenden – Seitenfelder ein relativ massiges, über dem Notenbrett erhöhtes, in drei Wölbungen gegliedertes Türmchen. Grob zieht anstelle der ammannschen Dreifachwölbung ein einziges Halbbrund vor, was die Plastizität und Tiefenwirkung verstärkt. Weitere Parallelen sind in den ansteigenden Labien- und Prospektstockverläufen der Seitenfelder zu finden, ebenso in den nach aussen abfallenden Spieltischflanken. Sowohl Grob als auch Ammann loten die für den Spätbarock typische plastische Prospektgestaltung mit konkav und konvex gewölbten Pfeifenfeldern, auf- und absteigenden Labien- und ebensolchen Prospektstockverläufen – kurz, mit einer Ausreizung der Dreidimensionalität auf der Basis geschwungener Linien bis an die Grenzen der kunsthandwerklichen Möglichkeiten aus. 1807 wagte sich Ammann an eine Prospektgestaltung, die zuvor schon Ulrich Ammann bei seinem Erstlingswerk 1784 und Melchior Grob 1794 in den Hausorgelbau eingebracht haben: zweigeschossige Zwischenfelder. Und er übertraf sie sogar, indem er unter dem konvex gewölbten Mittelturm ein weiteres konkaves, also nach innen schwingendes Pfeifenfeldchen platzierte. Damit erweiterte Heinrich Ammann die Prospektgestaltung im Toggenburger Hausorgelbau zur bis dahin unerreichten Achteiligkeit!⁵³⁵ Ammann pflegte die «Mode» der doppelgeschossigen Prospektfelder weiter – ganz nach den grossen Vorbildern Bossart und Grass, so nachweislich bei den Kirchenorgelbauten in Fideris und Tschierschen. «Auch er war offenbar gezwungen, sich seine Ambitionen als reformierter Kirchenorgelbauer ausserhalb des Toggenburgs zu erfüllen. Im Gegensatz zu Grob zieht es ihn aber nach Osten ins Rheintal und Graubünden – vermutlich allerdings weniger erfolgreich,⁵³⁶ als Grob dies im Westen war.»⁵³⁷

Heinrich Ammanns Vermächtnis sind die erwähnten verspielt-fantasievollen, ja kühnen Prospektgestaltungen (er muss ein begabter Schreiner gewesen sein) – sie dürften ihm den Weg zu einigen Aufträgen geebnet und von seinen eher bescheidenen orgelbauerischen Fähigkeiten⁵³⁸ abgelenkt haben.

Lichtensteig, Toggenburger Museum (um 1800), undatierte Zuschreibung

Bei dieser Hausorgel mit vier Registern handelt es sich um das von Otmar Widmer erwähnte Instrument mit der Aufschrift «Florian Zogg 1858». Florian Zogg (1841–1893) soll sie als siebzehnjähriger musikbegabter Jüngling von seinen Eltern erhalten und in seinem Heim «im Hof», Grabserberg, aufgestellt haben.⁵³⁹ Auftraggeber der Orgel könnten Florians Grosseltern gewesen sein. Nach dessen Tod geht die Orgel an seinen jüngeren Bruder Peter (1846–1918), später an Burkhart Vetsch-Lippuner (1864–1932) in Grabs und von dort nach St. Gallen zu Albert Steiger. Spätere Standorte/Besitzer: Viktor Mettler-Salzmann in St. Gallen und Frau Knopfli-Mettler (Riederhof bei St. Gallen), die das Instrument 1976 dem Toggenburger Museum schenkt.⁵⁴⁰ Ein Aufkleber auf der Innenseite

535 Meier, «Die Toggenburger Orgelbauer Melchior Grob und Heinrich Ammann», S. 69 f.

536 Siehe Untervaz, katholische Pfarrkirche St. Laurentius (1802) und Fideris, evangelische Kirche (1808).

537 Meier, «Die Toggenburger Orgelbauer Melchior Grob und Heinrich Ammann», S. 77.

538 Gemeint sind damit die technisch-klanglichen Qualitäten, das Orgelbauhandwerk im engeren Sinn – sozusagen das Innenleben der Orgel betreffend.

539 Widmer, «Hausorgelbau», S. 143.

540 Ebd., S. 249.

der Klaviaturumrandung lässt den Schluss zu, dass das Instrument einmal von Felsberg (Orgelbau Metzler) nach St. Gallen transferiert wurde.

Die Orgel unterscheidet sich optisch in ihrer aufwendig geschweiften Prospektgestaltung vom schlichteren Looser-Typus und erinnert mit seiner plastischen Dynamik an die Grob-Orgel von 1794 im Alten Acker Wildhaus. Auch andere Details, wie die Form der Klaviaturumrandung oder die Ausarbeitung der Registerschieber, lassen eine verblüffende Ähnlichkeit mit der orgelbauerischen Handschrift Melchior Grobs erkennen. Im Unterschied zu diesem lässt Ammann aber den Prospekt mittels Illusionsmalerei auf den Flügeltüren in die Breite wachsen und steigert so auf raffinierte Weise die prunkvolle Wirkung des Instrumentes.

Das Innenleben der Orgel wird 1979 von der Orgelbauwerkstatt Mathis, Näfels, weitgehend erneuert beziehungsweise rekonstruiert (Balg, Spielanlage, Windlade und ein Teil des Pfeifenwerks). Wesentliche Teile der Originalsubstanz sind verloren gegangen. Neben dem Gehäuse stammen nur noch ein Grossteil der Prospektpfeifen Principal 2', des Registers Copel 8' und knapp die Hälfte der Flöte 4' von der Ursprungsorgel. Alles Übrige ist in spekulativer Weise ergänzt worden.⁵⁴¹ Aufstellung in der Kantonsschule Wattwil. 1996 Verschiebung der Orgel von der Kantonsschule ins Toggenburger Museum Lichtensteig.

Disposition:

Manual	C–c ³	
Copel	8'	49 Töne (C–c ³), Holz gedeckt (ca. 6 Pfeifen neu).
Flöte	4'	18 Töne (C–f ⁶), Holz gedeckt; ab fis ⁶ –f ⁶ (24 Töne) offen, ebenfalls Holz, mit Stimblechen (Suavialmensur), neu; ab fis ² (7 Töne) Metall, zylindrisch offen, neu.
Principal	2'	32 Töne (C–g ¹), Metall, zylindrisch offen, im Prospekt (8-[5-6-5-]8), grösstenteils original; ab gis ¹ 17 Töne innen auf der Windlade, ebenfalls Metall, neu.
Quint	1 1/3'	49 Töne (C–c ³), Metall, zylindrisch offen, neu (nicht repetierend).

Stimmtonhöhe: a¹ = 440 Hz

Temperierung: ~ gleichstufig

Winddruck: 45 mm WS

Stichmass: 494 mm

Untervaz, katholische Pfarrkirche St. Laurentius (1802)

«Über die [Anfänge der Orgelgeschichte] dieser Kirche gibt eine recht seltene Quelle die bislang einzigen Auskünfte: eine vom 25. Mai 1825 datierte Chronik im Turmknauf. Der Text betreffend die Orgeln lautet wie folgt: «Anno 1802 ist die erste Orgel im Tockenburg

⁵⁴¹ Ein Restaurierungsbericht fehlt. Auf entsprechende Nachfrage schreibt Hermann Mathis am 30. 5. 2015: «Zu diesem Instrument können wir nichts Weiteres sagen, da es durch uns weder inventarisiert noch restauriert wurde. Solange es in der Kantonsschule stand, haben wir lediglich Kontroll-, Reinigungs- und Pflegearbeiten ausgeführt».

von Heinrich Aman gemacht worden und nicht gut ausgefallen, gekost hat sie fl. 235. Anno 1810 ist die zweite Orgel gemacht worden von Meister Anton Sack von Disentis im Oberland, gekost hat sie 496 Gulden und die erste Orgel. [...] Meister Sacchi erhielt also nebst der Geldsumme auch das offenbar missratene Werk Ammanns zur Verwertung.»⁵⁴²

Ebnat-Kappel, Ackerhus (1807)

Der Auftraggeber und erste Besitzer dieser Hausorgel mit sechs Registern ist Bernhard Feuerer (* 1767), Alt St. Johann, der 1798 seine Cousine Rosina Feuerer (* 1767)⁵⁴³ heiratet. Ihr Sohn Ulrich Feuerer-Feurer (1799–1863), Nesselhalden (zweiter Besitzer), heiratet 1818 wiederum eine Rosina Feuerer. Sie bekommen 1822 eine Tochter namens Rosina, welche später einen Baumgartner ehelicht, womit die Orgel möglicherweise nach Wildhaus kommt. Von Rosina Baumgartner-Feurer (1822–1887) geht das Instrument an ihre Schwägerin Anna Baumgartner-Bosshard, Dörfli, Wildhaus. Diese vererbt es an ihre Tochter Rosine Forrer-Bosshard, Säge, Unterwasser.⁵⁴⁴ Den Umzug bewerkstelligt Albert Edelmann⁵⁴⁵ (zusammen mit seiner Haushälterin Ida Bleiker), der es wenige Jahre später auch noch an die Nesselhalden verlegt, bevor er sein «Wunschinstrument» um 1950 endlich kaufen kann.⁵⁴⁶ Edelmann ist somit der sechste Besitzer dieser besonderen Orgel. Es handelt sich um das von Otmar Widmer erwähnte Instrument, das von Edelmann in seinem Ackerhus-Inventar wie folgt beschrieben wird:

«Die vierte Orgel⁵⁴⁷

Die Wildhauser Orgel von Heinrich Ammann

Heinrich Ammann ist nicht aus der Familie des berühmten Instrumentenerfinders und Erbauers Ulrich Ammann. Er machte diese Orgel 1807. Es ist eine von den wenigen mit sechs Registern und von allen diesen die schönste im Aufbau; denn Ammann teilte die Front in acht Türme auf,⁵⁴⁸ während die zwei sechsregistrigen von Looser nur fünf Felder haben. Man kann nur bedauern, dass dieser Heinrich Ammann nur drei Orgeln gemacht hat, denn sie ist nicht nur fürs Auge ein Meisterwerk, sondern auch fürs Ohr. Die zwei Register «Süssflaut» und «Blokflöte», beides vierfüssige sind in Schwebung gestimmt und haben, wenn man eine Oktave tiefer spielt, einen wunderbar süssen, warmen Klang. Bei der grossen Loosserorgel, die bis vor einigen Jahren in seinem Haus in Lüpferwil stand, heisst die «Süssflaut» Suavial. Ob diese Stimmung original ist oder nicht, oder erst vom alten Metzler, dem Grossvater der jetzigen Orgelbauer gemacht wurde, weiss ich nicht. Metzler hat auch den Blasebalganzeiger, den Stab auf der linken Seite angebracht. Er betreute jahrelang die Ammann Orgeln in Wildhaus.

⁵⁴² Jakob/Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 378.

⁵⁴³ Tochter von Ulrich Feuerer (1729–1814), dem Auftraggeber und ersten Besitzer der Wendelin-Looser-Orgel von 1777.

⁵⁴⁴ Widmer, «Hausorgelbau», S. 249.

⁵⁴⁵ Siehe Anhang 6.7.

⁵⁴⁶ AES 108.

⁵⁴⁷ Die Nummerierung bezieht sich auf das Alter der Orgeln der Sammlung Edelmann im Ackerhus Ebnat-Kappel. «Die vierte Orgel» ist die jüngste, die älteste ist das Speisegger-Positiv von 1724.

⁵⁴⁸ Meier, «Die Toggenburger Orgelbauer Melchior Grob und Heinrich Ammann», S. 70 f.

Das Instrument stand in Wildhaus im Dörfli bei Frau Baumgartner;⁵⁴⁹ es war nicht in der ganzen Schönheit sichtbar; es war zu hoch und die Stube zu niedrig. Sie halfen sich so, dass sie die Decke aufbrachen und den obersten Teil in einer oberen Kammer verschwinden liessen, in einem verschalten Loch in der Diele; aber die Schönheit des Gehäuses war dahin. Vor zwanzig Jahren musste ich dann mit Ida⁵⁵⁰ die Orgel abbrechen und in Unterwasser, bei der Tochter von Frau Anna Baumgartner,⁵⁵¹ wieder aufstellen; dort war sie nicht zu hoch, aber die Stube furchtbar klein. Zwei drei Jahre später mussten wir sie wieder abbrechen und ein Stück weiter oben, nach dem ersten Rank der Kühbodenstrasse, aufstellen.⁵⁵² O wie gern hätte ich das schöne Instrument bekommen; aber es komme einmal ins Zürichbiet, hiess es. Drum gab ich die Hoffnung auf. Aber, es ist jetzt wohl etwa sieben Jahre her, um 1950, telefonierte mir die Besitzerin, ob ich niemand wüsste, der ihre Orgel kaufen möchte – und am Abend schon fuhr ich nach Unterwasser und nachdem die Frau noch die Einwilligung ihres Bruders eingeholt hatte, war der Kauf am gleichen Abend abgemacht. Mit Adolf Kunz, dem Leiter und Besitzer der Sonnegg, fuhren ich und Ida hinauf, brachten alles glücklich ins Ebnat und stellten sie, leider nicht bei mir, unsere Räume waren zu nieder, in der Sonnegg auf.

Sie wollte aber nie recht tönen. Erst als wir sie 1952 in unserem Musikzimmer aufstellten, zeigte sich, dass ihr gar nichts fehlte; man musste nur richtig treten (Ida merkte wie). Drum musste ich, um die Luftführung zu den kleinen Türmen stark genug zu halten, die Fugen der ineinander gestellten Windkanalhölzer mit Schafleder abdichten; so, dass man sie jetzt nicht ohne weiteres auseinander nehmen könnte. Dafür haben jetzt alle Prospektpfeifen genügend Wind und die Orgel klingt tadellos.

Die Malerei musste ich auffrischen, das heisst hie und da fehlende Farbstellen decken, also eine ganz unbedeutende Sache. In den Dreiecken oben beim Kranz ist statt der Goldspirale der Arm mit dem Horn; bei einem dieser Hörner fehlt der Mundansatz. Die sechs Register heissen: Coppel 8', Süssflöte 4', Prinzipal, auf der rechten Seite: Blokflöte 4', Mixdur (erste 2 Oktaven Superoct. 1 und die oberen zwei Quint, Oktaf).

Heinrich Aman Orgelmacher
in der gemeind Wildhaus
im Togenburg, den 29 Juli
1807»

549 Anna und Ulrich Baumgartner-Bosshard, Wildhaus, Dörfli.

550 Ida Bleiker, Albert Edelmanns Haushälterin und nach dessen Ableben seine Nachfolgerin als Ackerhus-Leiterin.

551 Rosina Forrer-Bosshard, Säge, Unterwasser.

552 Gottl. Bosshard-Feurer (Bruder von Rosina Forrer-Bosshard), Nesselhalden, Alt St. Johann.

Disposition:

Manual	C–f [♯]	
Copl	8′	C–h° Holz, gedeckt, ab c′ Holz, offen.
Blokkflaut	4′	C–H Holz, gedeckt, ab c° Holz, offen.
Spitzflaut	4′	Holz, offen.
Princibal	2′	gesamtes Register im Prospekt.
Oktav	2′	C–Fis im Prospekt, ab G Innenpfeifen.
Mixdur	1′, ab c′ 2 2/3′	Metall, offen.

Stimmtonhöhe: a¹ = 420 Hz bei 15° Celsius

Temperierung: Vallotti

Winddruck: 46 mm WS

Stichmass: 444 mm

2015 Restaurierung durch Orgelbau Kuhn, Männedorf.

Mutten, evangelische Kirche Obermutten (1807)

«Obermutten besitzt eine hübsche Toggenburger Hausorgel, deren Erbauer sich auf einem Zettel im Ventilkasten zu erkennen gibt: «Heinrich Amman orgel maker in der gemeind Wildhaus im Toggenburg 1807.» Die beiden Flügeltüren des bemalten Gehäuses tragen aussen ebenfalls das Datum «Ano» und «1807», auf der Innenseite die beiden Namen «Fridrich Michael und Anthoni Michael». Poeschel⁵⁵³ interpretiert die beiden Namen als Stifter der Orgel. Danach wäre diese Orgel also gleich 1807 nach Obermutten⁵⁵⁴ gekommen, als Geschenk der Gebrüder Michael.»⁵⁵⁵ Auch möglich wäre, dass sich die Gebrüder Michael eine Hausorgel bauen lassen und dass diese erst 1830, anlässlich der Kirchenrestaurierung, in die Holzkirche kommt und so zur Kirchenorgel wird. Das Instrument wird mit «Tretwind» durch den Spieler betrieben, alternativ kann der Balg auch mit einer Zugvorrichtung auf der linken Gehäuseseite von einer zweiten Person bedient werden. Sicher ist, dass dieses Instrument nie eine «Toggenburger Hausorgel» war, auch wenn sie typologisch einer solchen entspricht, denn Heinrich Ammann wirkt von Wildhaus aus (später Grabs) hauptsächlich in Graubünden. Geschichte: 1807 Bau der Orgel durch Heinrich Ammann, 1906 Renovation durch Jakob Metzler, 1976 Restaurierung durch Mathis, Näfels.

553 Poeschel, *Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Graubünden*, Bd. II, S. 292.

554 Zwar wird die Kirche bereits 1718 erbaut, doch dürfte es sich bei der 1807 von Heinrich Ammann erbauten Orgel um das erste Instrument handeln.

555 Jakob/Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 234.

Disposition (Windladenordnung):

Manual	C–c ³	
Copel	8'	49 Töne (C–c ³), Holz gedeckt, C–F gekröpft.
Flöte	4'	12 Töne (C–H), Holz gedeckt; 30 Töne (c ⁰ –f ⁴) offen, ebenfalls Holz, mit Stimmblech;en; 7 Töne (ab fis ²), offen, Metall (neu).
Quint	2 2/3' (3')	37 Töne ab c ⁰ , OM (neu).
Octav	1'	49 Töne OM, zylindrisch offen, ab cis ² Oktavrepetition (2'), (neu).
Principal	2'	27 Töne (C–d ²) OM, zylindrisch offen, im Prospekt (6-5-5-5-6), mit Stimmrollen; ab dis ² 22 Töne innen (alle Pfeifen neu).

Stimmtonhöhe: a¹ = 440 Hz (-35 Cent)

Temperierung: ~ gleichstufig

Winddruck: 50 mm WS

Stichmass: Klaviatur nicht original (Metzler 1906)

Fideris, evangelische Kirche (1808)

«Gemäss Vertrag vom 8. April 1808 mit Heinrich Ammann von Wildhaus lieferte dieser eine Orgel mit acht Registern. Der Originalriss ist erhalten. Die Qualität des Werkes war offenbar nicht besonders gut. Schon 1810 sind Reparaturen durch Ammann selbst belegt, wenig später ist ein Meister Schmidli am Werk tätig. Bei der Kirchenrenovation von 1831 accordierte man mit Meister Georg Hammer aus Schiers.⁵⁵⁶ Ob es sich dabei wirklich um eine völlig neue Orgel oder nur um einen Umbau der Ammann-Orgel handelte, bleibt unklar. Die Orgel beinhaltete jetzt zwar neun Register, doch die äussere Gestalt blieb der bisherigen sehr ähnlich.⁵⁵⁷ Die neue Fassung des Gehäuses besorgte David Hilti aus Werdenberg; sie erhielt auch die Inschrift «Georg Hammer Orglenmacher 1831». Diese Orgel wurde 1935 durch ein neues Werk von Metzler ersetzt. Das Gehäuse⁵⁵⁸ fand später beim Orgelneubau für die evang. Kirche in Spreitenbach AG Wiederverwendung. Vom Werk selbst ist aber nichts erhalten.»⁵⁵⁹ (Abb. 23)

Die um 1860 von Pfarrer Stierlin festgehaltene Disposition betrifft den Zustand, wie ihn Georg Hammer hinterlassen hat. Es ist denkbar, dass dieser die Register nicht veränderte, sondern ausschliesslich die technische Funktionstüchtigkeit der Orgel verbesserte. In diesem Fall würde die folgende Disposition der ammannschen Urdisposition entsprechen. Beim später durch Hammer zugefügten neunten Register dürfte es sich um den Octav Bass 8' handeln.

⁵⁵⁶ Vgl. Freytag, «Die Bündner Orgelbauer der Vergangenheit», S. 7.

⁵⁵⁷ Dies interpretieren Jakob/Lippuner zu grosszügig: Der erhaltene Originalriss des Ammann-Prospekts beinhaltet doppelgeschossige Pfeifenfelder (Mittelturm, Zwischenfelder) und unterscheidet sich deutlich von dem heute in der reformierten Kirche Spreitenbach stehenden Gehäuse, das vollumfänglich von Georg Hammer stammen muss. Falls Hammer tatsächlich Material der mangelhaften Ammann-Orgel verwendete, dürfte es sich allenfalls um Pfeifen, vielleicht die Windlade, gehandelt haben. Der Originalriss von Fideris ist praktisch identisch mit dem Prospekt von Tschierschen (1820).

⁵⁵⁸ Das Gehäuse stammt mit Sicherheit von Georg Hammer und nicht von Heinrich Ammann.

⁵⁵⁹ Jakob/Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 162.

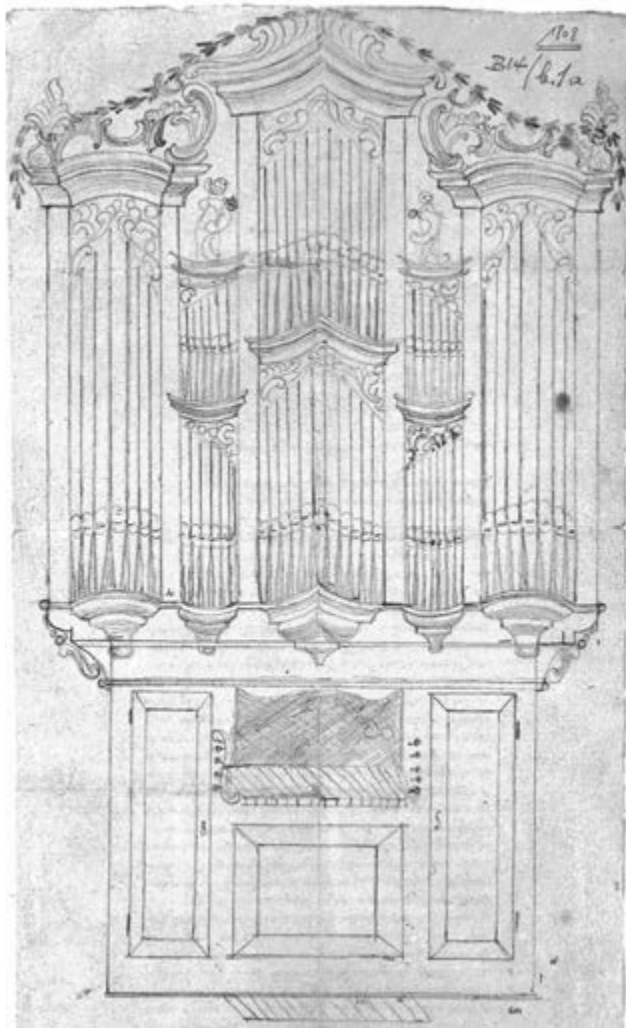


Abb. 23: Originalriss der Orgel von Fideris, erbaut 1808 von Heinrich Ammann (Jakob/Lippuner 1994, S. 163).

Disposition nach Pfarrer Stierlin:

«Manual		Pedal	
Copel	8'	Sub Bass	16'
Principal	4'	Octav Bass	8'
Flaut	4'		
Quinte	2 2/3'		
Octave	2'		
Kl. Octave	2' rep.		
Super Octave	1' rep.» ⁵⁶⁰		

⁵⁶⁰ Zitiert nach Jakob/Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 162.

Vertrag mit Heinrich Ammann vom 8. April 1808:

«Accord der Gemeinde Fideris mit Herrn H. Amen,
Orgelmeister in Wildhausen.

Um den Willen der ehrsamten Gmeind Fideris in Erfüllung zu sezen ist heute zwischen denen Herren Gemeinds-Vögten und Vorstehern der Gemeind Fideris einerseits und Herrn Heinrich Amen von Wildhausen, Orgelmeister andererseits in Betreff einer neuen Orgel folgender Contract geschlossen worden.

Bemelter Orgelmeister Herr Heinrich Amen verpflichtet sich, eine schöne, neue und gute wehrschafte Orgel von Acht Register franco in hiesige Gemeinde zu liefern und in hiesiger Kirche aufzustellen, auch die dazu dienliche und nöthige Schniz Arbeit zu schaffen, den Kasten der Orgel zu marmorieren; überhaupt verspricht bemelter Amen, ein solches Werck zu liefern, dass er sich damit mit Recht auf die Zufriedenheit aller Sachverständigen rechnen darf, wo dan ausbedungen ist, dass Herr Amen nachdem das Werk vollendet, davon den Gemeinde Vorstehern die Anzeige machen wird, damit von hier aus ein Sachverständiger abgeordnet werde, welcher das Werk prüfen und, wenn er mit Grund etwas dabey rügen, solches zu verbessern, bis er erkennt, dass das Werck probmessig und preiswürdig; auch macht er sich anheischig, nachdem die Orgel hier von ihm in der Kirchen aufgestellt, ein Jahr für dieses Werk gutzustehen, und falls etwas fehlen sollte, versteht sich wenn es nicht vorsezlich verdorben worden, solches gut zumachen.

Für diese Orgel versprechen die Herren Gemeinds-Vögt und Vorsteher, Herrn Heinrich Amen die Summe von fl. 300, sage Gulden drejhundert, der Louisd'or à fl. 11 berechnet, zu bezahlen, und zwaren auf folgende Weise: fünf Louisd'or gleich nach der Gemeind dieser Accord vorgelegt und genehmiget worden, welches zwahren anmit vorbehalten wird, das andere bis auf fünf Louisd'or gleich nach vollführter Arbeit, und die fehlenden fünf Louisd'or ein Jahr nachher. Die Zeit, in welcher die Orgel geliefert werden soll, ist dem Herrn Orgelmeister überlassen, doch macht er sich verbindlich, solche bis im Späthjahr zu stellen. Da die GemeindsVorsteher keine grosse Kentnis von der Beschaffenheit der Orgel besitzen, so erklärt sich Herr Amen, dass er solche wie oben erklärt, gut schön und wehrschaft herstellen werde, wenn auch nicht alles ausbedungen seyn sollte.

Geschehen Fideris, den 8. April 1808

Christjan Gujan

Heinrich Aman, Orgelmacher

1809, den 20. Jener

Vom der Gemeinde Fideris oder dessen Herren Vorsteher für die neben veraccordierte Orgel den vollen Betrag, nemlich fl. 300, sage Gulden drejhundert, baar empfangen zu haben, nemlich fl. 283.48 in baarem Geld und fl. 16.12 oder 6th. durch Anweisung an Sch. Ullerich Gujan; den Transport von Mallans hieher, so wie auch den Tischmacher Meister Chr. Jan hat die Gemeind Fideris übernommen zu bezahlen, welches ich danckbahrlich erkenne. Künftigen Mayen werde ich selbstn wieder hieher kommen, um die Orgel zu stimmen, und ob ich

gleich ausbezahlt bin, stehe ich doch für dieses Werck gut, und recomandiere mich, wenn die Orgel sich gut erfunden wird, noch um ein Trinckgeld.
Heinrich Aman»⁵⁶¹

Tschiertschen, evangelische Kirche (1820)

«Die authentische Inschrift im Ventilkasten signiert das Werk folgendermassen: «Den 21. Julius 1820, Heinrich Aman, Orgelmacher von Wildhaus im Toggenburg.» Bemerkenswert bei dieser Orgel [mit ursprünglich vermutlich acht Registern] ist die Verwendung des Oktav 2' als zusätzliches Prospektregister in den drei mittleren Oberfeldern.⁵⁶² Ursprünglich stand das Orgelwerk auf einem «Orgelstuhl» links vor dem Chorbogen. [...] Geschichte: 1820 Orgel von Heinrich Ammann, 1911 Renovation durch Jakob Metzler, 1964 Restaurierung durch Metzler, Dietikon. [...] Frühere Quellen fehlen.»⁵⁶³ Diese Orgel ähnelt in ihrer Prospektgestaltung⁵⁶⁴ in frappanter Weise den Instrumenten im Ackerhus (1807) und in Fideris (1808), aber auch demjenigen der Melchior-Grob-Orgel von 1794 im Alten Acker Wildhaus.

Vermutliche Originaldisposition:

Manual	C–c ³
Copel	8'
Schwafian (ab c ^o)	8'
Principal	4'
Flöte	4'
Quinte (ab c ⁱ)	2 2/3'
Oktave	2'
Superoktave	1'
Mixtur 2f.	2/3'

Die sechs bekannten Orgelwerke Heinrich Ammanns:

um 1800	Lichtensteig SG, Toggenburger Museum (undatierte Zuschreibung)
1802	Untervaz GR, katholische Pfarrkirche St. Laurentius
1807	Ebnat-Kappel SG, Ackerhus
1807	Mutten GR, evangelische Kirche Obermutten
1808	Fideris GR, evangelische Kirche
1820	Tschiertschen GR, evangelische Kirche

⁵⁶¹ Zitiert nach ebd., S. 164 f.

⁵⁶² Vgl. Ebnat-Kappel, Ackerhus (1807).

⁵⁶³ Jakob/Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 370.

⁵⁶⁴ Die Engel über den doppelgeschossigen Zwischenfeldern, die im Volksmund zuweilen «Badhosenengeli» genannt werden, sind wahrscheinlich von einem einheimischen Schnitzer erst nachträglich hinzugefügt worden.

Ulrich Ammann (1766–1842)

«Ulrich Ammann (1766–1842),⁵⁶⁵ von Alt St. Johann (Haltweg), ist wohl der bekannteste der genannten Kunsthandwerker, da sein Lebenslauf besonderes Interesse bot und daher mehrfach, zum Teil schon von zeitgenössischen Schriftstellern⁵⁶⁶ geschildert wurde, doch hat er als Orgelbauer nur geringe Bedeutung. «s' Ames Ueli» wurde am 13. Februar 1766 geboren als zweites von fünf Kindern des Meisters Ulrich Ammann⁵⁶⁷ [...] und seiner Gattin Margreth Steiner von Ennetthur, und in der evangelischen Kirche zu Alt St. Johann getauft. Sein Geburtshaus, ein kleines «Tätschhäuschen» mit steinbeschwertem Dach, wie im obersten Toggenburg noch bis in die neueste Zeit zu sehen, [...] steht im Haltweg zwischen Nesselhalden und Kühboden oberhalb Unterwasser. Der Vater war Bauer, nebenbei Metzger, Schuhmacher und Zimmermann und verfertigte allerlei Holzgeräte für Haushalt und Landwirtschaft. Der Knabe half beim Schnitzen dieser Geräte mit, befasst sich aber am liebsten mit Musikinstrumenten. Mit zehn Jahren baute er eine Geige, auf welcher er sich bemühte spielen zu lernen, und machte Flöten und andere Blasinstrumente. Angeregt durch eine im Besitz eines Nachbarn befindliche Hausorgel,⁵⁶⁸ fasste er, nachdem er als Lehrling [bei Melchior Grob und vermutlich auch bei den Loosern] abgewiesen worden war, den Entschluss, aus eigenem eine solche zu bauen, was ihm nach vierjähriger Arbeit von 1780 bis 1784 gelang.»⁵⁶⁹ Otmar Widmer schreibt zu diesem Instrument: «Die Orgel lässt vielleicht an künstlerischer Vollendung zu wünschen übrig, zeichnet sich aber durch die Lieblichkeit ihres Klanges vorteilhaft aus vor den kreischenen, gellenden Hausorgeln späterer Zeit.»⁵⁷⁰ Was sie aber besonders auszeichnet, sind die doppelgeschossigen Zwischenfelder des Prospektes,⁵⁷¹ wie sie später auch von Melchior Grob⁵⁷² und Heinrich Ammann⁵⁷³ gebaut werden. Ulrich Ammann dürfte der Erste gewesen sein, der sich für eine Toggenburger Hausorgel an eine derartige Gestaltung wagt. Woher wird er dazu inspiriert? 1779 entsteht in Neu St. Johann die grosse Orgel von Johann Michael Grass,⁵⁷⁴ die über genau diese Prospektheigenart verfügt. Ulrich Ammann ist regelmässiger Gast im Priorat Neu St. Johann, wo die Geistlichen auf sein Talent aufmerksam werden, ihn fördern und ihm Reparaturen von diversen Musikinstrumenten

565 Vgl. Widmer, «Ulrich Ammann»; Rea Brändle, *Ammanns Vermächtnis*.

566 Franz, *Zwinglis Geburtsort Wildhaus*, S. 139 f.; Franz, *Interessante Züge aus dem Jugendleben berühmter Künstler, Gelehrten, Kraftigenies und anderer merkwürdiger Personen*, S. 26 f.

567 1731–1784, Sohn des Metzgermeisters Uli Amman-Wälle aus dem Kühboden, vermählt am 23. 10. 1763 in Grabs.

568 Es könnte sich um die 1777 von Wendelin Looser erbaute, 4 ½ Register beinhaltende Hausorgel handeln, deren Auftraggeber und erster Besitzer Ulrich Feuer-Grob (1729–1814) ist und die ihren Originalstandort in Alt St. Johann-Nesselhalden nie verlassen hat. Sie ist heute noch im Besitz der Familie Feuer. Disposition und Prospektgestaltung entsprechen – abgesehen von den bei Ammann doppelgeschossigen Zwischenfeldern – ziemlich genau der von Ulrich Ammann erbauten Orgel.

569 Widmer, «Hausorgelbau», S. 141.

570 Widmer «Ulrich Ammann», S. 58.

571 Vgl. Meier, «Die Toggenburger Orgelbauer Melchior Grob und Heinrich Ammann», S. 70 f.

572 Wildhaus, *Alter Acker*, 1794.

573 Ebnat-Kappel, Ackerhus (1807), Fideris, evangelische Kirche (1808), Tschierschen, evangelische Kirche (1820).

574 Siehe Meier, «Der Orgelbauer Johann Michael Grass».

anvertrauen. Die neue grosse Orgel muss Uelis Neugierde besonders geweckt haben, und es ist davon auszugehen, dass er von seinen Mentoren⁵⁷⁵ Gelegenheit bekommt, dieses Instrument eingehend zu studieren.

«Bei den Klängen der eben fertiggestellten Hausorgel verschied sein Vater am 18. April 1784, der diesen Erfolg seines Sohnes gerade noch erleben konnte. Die fünfteilige Orgel mit vier [früher eventuell viereinhalb] Registern, signiert V. A. 1784, kam in die Hände von Ulrichs Bruder Niklaus Ammann-Bösch (1770–1862), Maurer, Zimmermann und Schuhmacher im Kühboden bzw. in Ennetthur, der eine alte Familienbibel und einen eigenhändig geschriebenen Folianten mit Rezepten gegen alle erdenklichen Übel und Krankheiten hinterliess. Die Orgel gelangte dann in den Besitz der Familie seines Adoptivsohnes Joseph Hell-Forrer (1797–1859), von Stein, von dessen Urenkel der Musiker Hans Caspar Riklin,⁵⁷⁶ Künsnacht, das Instrument 1930 für sein Ferienhaus auf der nahe gelegenen Alp Laui erwerben konnte. Nach dem Tod des Vaters betrieb Ulrich Ammann das Schnitzhandwerk weiter, reparierte alte Musikinstrumente, so im Kloster Neu St. Johann und für den St. Galler Musikfreund Kaufmann Straub, stellte Hunderte von Flöten her und wird hauptsächlich berühmt durch seine «Stockflöten» und -Klarinetten (verwendbar als Bergstock), welche in der napoleonischen Zeit durch französische Offiziere in der ganzen Welt bekannt wurden und in Frankreich, Italien, England, Russland und Amerika als Kuriositäten hoch geschätzt waren. Ammann ging mit den Medizin studierenden Söhnen des Chirurgen J. Jak. Forrer «im Acker» [auch er Besitzer einer Hausorgel]⁵⁷⁷ nach Deutschland, besuchte Stuttgart und liess sich 1805 bis 1808 im Dorf Göggingen bei Augsburg nieder, um am Gymnasium als Neununddreissigjähriger durch Mathematik- und Physikstudium seine mangelhafte Schulbildung (zwei Jahre Primarschule) zu verbessern. Nach zweieinhalbjährigem Aufenthalt im Ausland zu seiner Mutter, an der er mit grosser Liebe hing, heimgekehrt, wirkte er im Gemeinderat von Alt St. Johann, zog 1821 nach Krummenau, wurde 1830 in den Verfassungsrat gewählt und erwarb 1840 das 1785 erbaute Haus «beim Wasser» in Nesslau, wo er am 27. April 1842 als Jungeselle starb, die Sekundarschule Nesslau-Krummenau und die Primarschule Unterwasser testamentarisch mit Legaten bedenkend. [...] In Erfindungen und Verbesserungen betätigte sich Ulrich Ammann an folgenden Instrumenten: Klarinette (1792), Fagottklarinetten (1794), Darmsaitenklavier (1796), Flöte, Fagott (1798), Glasstabklavier (1799), Glaszylinderharmonika (1806), Querpianoforte (1810, eine Erfindung, die bei den Wie-

575 «Besonders wurden zwei treffliche Musiker auf ihn aufmerksam, die beiden St. Galler Kloster-Geistlichen in Neu St. Johann, P. Hyazinth (Franz Dominik Rüttschi von Kirchberg, 1761–1826, Organist und Moderator 1796–99, später Pfarrvikar 1803–1811 in Neu St. Johann) und P. Spiller, vielleicht P. Viktor (Franz Michael Anton Spielmann von Zug, 1769–1849, Lehrer 1796, dann Pfarrer 1798–1807 in Neu St. Johann, gestorben in St. Georgen als letzter Kapitular des Klosters St. Gallen). Diese Herren gewannen unsern Ulrich lieb, unterstützten seine Lernbegierde durch Überlassung geeigneter Bücher, liessen ihm Unterricht zuteil werden in der Mathematik, wodurch ihm das Verständnis von in sein Fach einschlagenden Werken ermöglicht wurde, und riefen ihn zur Reparatur alter Instrumente ins Kloster.» Widmer «Ulrich Ammann», S. 58 f.

576 Riklin, «Alter Orgelbau im Toggenburg», S. 8; Riklin, «Hausorgeln im Toggenburg», S. 469–472; Riklin, «Toggenburger Hausorgeln», S. 34 f.

577 Siehe Meier, «Zweimal auferstanden – die dramatische Geschichte einer Hausorgel».

ner Klavieren Anwendung fand), Klavierharmonika (1817), Doppelresonanzbodenklavier (1822), Orgelharmonika (1838), später Physharmonika, auch Harmonium genannt.»⁵⁷⁸

3.2.5 Johann Conrad Speisegger (1699–1781)

«Johann Conrad Speisegger aus Schaffhausen bildet mit Victor Ferdinand Bossart und Samson Scherrer zusammen den Höhepunkt schweizerischer Orgelkunst im 18. Jahrhundert. Er war der Sohn des ‚Obersägers‘, Ratsherrn und Zunftmeisters Alexander Speisegger, der 1654 bis 1709 lebte. [...] Am 20. August 1699 verlor Johann Conrad seinen Vater schon mit zehn Jahren. Als junger Bursche muss er sich für den Beruf des ‚graduerten‘ – wir würden heute sagen: diplomierten – Orgelmachers entschieden haben. Ob ihn der Bau der prächtigen Rheinauer Orgel durch den Augsburger Christoph Leu dem Jüngeren in den Jahren 1713 bis 1715 dazu angeregt hatte?⁵⁷⁹ Diese war sicher eine Sensation für die Schaffhauser, die als Lieferanten und Handwerker beim Klosterbau Verdienst fanden. Wo er seine Lehrzeit absolviert hat? Am ehesten ist an Augsburg zu denken. Diese Stadt war ein Zentrum der Verfertigung von Musikinstrumenten aller Art. Dazu kommen die Beziehungen über Rheinau, und dass er später für die ‚Schipf‘ bei Herrliberg eine Automatenorgel errichtet hat, lässt an Anregung durch Christoph Leu den Älteren denken, der auf diesem Spezialgebiet ein berühmter Meister gewesen war.⁵⁸⁰ Allerdings: Ein richtiger Orgelmacher ging damals sozusagen auf die Stör und war somit meistens auswärts. Zur Arbeit wurden Handwerker, Handlanger und Fuhrleute des Ortes herangezogen. (Die Auszahlungen an den Orgelbauer entsprechen deshalb selten den wirklichen Orgelbaukosten.) Somit gab es auch nicht die heute üblichen fabrikähnlichen Orgelbauunternehmen. In kleinen Werkstätten wurden Klaviaturen und andere Spezialteile angefertigt, oft auf Vorrat, dazu Positive (Kleinorgeln). Womöglich wurde nur dergleichen und gelegentlich einmal eine Occasionsorgel auf weite Distanz transportiert. Am 27. März 1721 verheiratete er sich mit Margaretha Gelzer. Demnach war er wohl wieder in Schaffhausen und selbständig geworden.»⁵⁸¹ Die Söhne Hans Conrad, Alexander, Johannes, Hans Georg und Johann Heinrich (die beiden letztgenannten von der zweiten Frau Helena Beck) betätigten sich ebenfalls – mehr oder weniger erfolgreich – als Orgelbauer und Organisten.

Der reformierte Speisegger muss die Erfahrung machen, dass es in seiner Heimat und in der Zürcher Nachbarschaft kaum möglich ist, an Kirchenorgelaufträge heranzukommen. «Die einzigen schweizerischen reformierten Gebiete, in denen Kirchenorgeln schon seit langem stehen durften, waren Basel und Graubünden; aber der Bedarf an Neubauten war dort klein, und tüchtige ausländische Konkurrenz war nahe, im Elsass und in der

⁵⁷⁸ Widmer, «Hausorgelbau», S. 141–143.

⁵⁷⁹ Siehe Jakob, *Rheinau*, S. 18–23.

⁵⁸⁰ Siehe ebd., S. 105–124.

⁵⁸¹ Girard, «Johann Conrad Speisegger, Orgelbauer», S. 304; vgl. Girard, «Orgelbauer Johann Conrad Speisegger 1699–1781»; Rudolf Bruhin: «Speisegger, Johann Conrad», in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 21. 7. 2022, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/042998/2022-07-21>, 13. 3. 2025.

Lombardei. Die grosse Hoffnung war der Stand Bern, damals das Gebiet von Brugg bis an den Genfersee. Dort waren ab etwa um 1700 herum die Kirchenorgeln offiziell erlaubt worden. Aber auch da musste man um Aufträge kämpfen und bangen. Franzosen wie Joseph Potier heimsten Aufträge ein, in Genf sass der tüchtige Toggenburger Orgelbauer Samson Scherrer, und dass viele Gemeinden mit sehr kleinen Orgeln zufrieden waren und wenig von Qualität verstanden, begünstigte die vielen autodidaktischen Orgelbauer aus dem Möbelschreinerberuf und mehr oder weniger dilettantische Orgelbastler. In der Westschweiz gab es deshalb «Sendungen zur Ansicht»: Ein couragierter Orgelbauer, von einigen Orgelfreunden «moralisch unterstützt», stellte in einer Kirche auf eigene Verantwortung eine Orgel auf. Fand sie bei Behörden und Volk Gefallen und war ein nicht zu teurer Organist in Aussicht, wurde sie angekauft; andernfalls musste sie wieder abgebrochen werden.⁵⁸² Derartiges scheint Speisegger nicht gewagt zu haben; aber er zeigte später die Neigung, wenn ein Auftrag da war, mehr Register als vereinbart einzubauen und dann mit Nachforderungen zu kommen. Das war immer dem Klang des Instrumentes, aber nicht immer den Referenzen förderlich.»⁵⁸³

Hoffungsvollere Perspektiven verspricht der Bau von Positiven, hauptsächlich für die «pietistisch angehauchten» Zürcher Musikgesellschaften, aber auch für private Auftraggeber. Speiseggers Tüchtigkeit muss sich schon früh herumgesprochen haben, denn die drei bedeutendsten Zürcher Musikgesellschaften «Musiksaal beim Fraumünster», «zur Deutschen Schule» und «auf der Chorherrenstube» gehören bald zu seinen Kunden – wenn auch in einem ersten Schritt oft nur zur Verbesserung bereits vorhandener Instrumente.⁵⁸⁴

Aus Toggenburger Sicht liegt Speiseggers Bedeutung einerseits in seiner marktwirtschaftlichen Situation, die er als Reformierter mit seinen Berufskollegen Samson Scherrer, Johann Heinrich Giezendanner, Johann Melchior Grob und Heinrich Ammann teilt, die allesamt wegziehen, um anderswo zu Kirchenorgelaufträgen zu gelangen. Andererseits ist davon auszugehen, dass Speisegger der Lehrmeister von Wendelin Looser und damit der Wegbereiter des «flächendeckenden» Hausorgelbaus im Toggenburg ist.

Speiseggers frühestes Werk – das Ackerhus-Örgeli von 1724

Einem glücklichen Zufall beziehungsweise dem Sammeleifer von Albert Edelmann ist es zu verdanken, dass Speiseggers erste bekannte Arbeit heute im Toggenburg zu finden ist. Seine Geschichte wird nicht mehr restlos zu klären sein, aber sicher ist, dass die Orgel mindestens zweimal verändert wurde. Möglicherweise verwendet Speisegger bereits vorhandene Teile, wie es damals üblich und bei einigen seiner ersten Arbeiten nachzuweisen ist. Auch Hans Alfred Girard stellt die Authentizität des Werkleins infrage: «Ich bezweifle aber, daß die ganze Orgel von ihm stammt. Die strenge Viereckigkeit des Gehäuses

582 Das Beispiel einer von Samson Scherrer und Emanuel Bossart in Bern 1729 ohne Auftrag errichteten Orgel mit 33 Registern verteilt auf drei Manuale und Pedal zeigt, dass nicht nur kleine Orgeln «zur Ansicht» erstellt werden und dass nicht nur «Kleinmeister» sich dem Risiko einer Nichtannahme aussetzen. Vgl. Kapitel 3.2.4, Samson Scherrer (1698–1780).

583 Girard, «Johann Conrad Speisegger, Orgelbauer», S. 305 f.

584 Siehe Jakob, *Orgelbau im Kanton Zürich*, Teil I, S. 73–91.

erscheint mir als Bauern-Empirestil, das Pfeifenwerk im Innern ist in auffallendem Maße auf Holz spezialisiert, die getriebenen Blumenmuster auf drei Zinnpfeifen des Prospektes wirken recht dilettantisch. Vermutlich hat ein toggenburgischer Landschreiner Anfang des 19. Jahrhunderts das Werklein gebaut und dazu Bestandteile einer alten Speisegger-Orgel verwendet. Th. Böhm schreibt:⁵⁸⁵ «Schleifladen mit seiner Signatur tauchen häufig auf in Orgeln, die Umwandlungen, Erweiterungen und neue Zusammensetzungen erfuhren. Das spricht deutlich genug für die Qualität von Speiseggers Werken.» Leider gibt er keine Belege für diese Behauptung an. Es ist das normale Schicksal einer Orgel, im Laufe ihres Lebens ein oder mehrere Male umgeorgelt zu werden; wenn Speisegger selber zum Neuverwerten alter Bestandteile zuweilen wohl allzu bereitwillig war (Herrliberg, Freiburg, Aarau), so hat er seine eigenen Werke zu unserem Bedauern vor solchen Eingriffen nicht bewahren können.»⁵⁸⁶

Neben der Windlade (mit der Signatur im Windkasten) könnte die Balganlage aus seiner Hand sein. Auch das Gehäuse – mindestens der Unterbau – stammt von ihm, denn es verfügt über die genau gleiche Schiebvorrichtung zur Öffnung des Untergehäuses, wie die «Schwesterorgel» in Buch bei Uesslingen TG. Mit Sicherheit nicht von Speisegger stammen der Prospektstock und die die Prospektpfeifen umfassende, drei Felder bildende Rahmenkonstruktion (die Art und Weise der Verarbeitung weist ins 19. Jahrhundert). Zwar sind auch von Speisegger vertikal bogenförmige Prospektstöcke bekannt (Zwischenfelder), immer aber im Gegenspiel und im Wechsel mit horizontalen. Die vier kleinsten Prospektpfeifen (Stimmrollen in «Fenstern», wie sie erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts gefertigt werden) entsprechen nicht der Machart der übrigen, wurden also später zugefügt und sind somit ein sicheres Indiz dafür, dass es sich nicht mehr um den ursprünglichen Prospekt handelt. Das vergoldete Laubwerk (Schleierbretter) hingegen dürfte aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammen. Das gesamte Innenleben im Windladen- und Pfeifenbereich wirkt unsorgfältig und auf die Schnelle zusammengebastelt. Wer könnte für diesen Umbau verantwortlich sein? Die Antwort ist im Vergleich mit der 1726 erbauten, heute in der Kirche von Buch bei Uesslingen TG befindlichen Speisegger-Orgel zu finden.⁵⁸⁷ Sie zeigt den exakt gleichen, ausschliesslich aus Kurven bestehenden Prospektstockverlauf wie das Ackerhus-Örgeli, und es ist bekannt, dass dieses Instrument von Orgelbauer Willy Bütikofer (1912–1982) in Münsingen «in die Kur genommen» wurde. Dies muss in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geschehen sein, und es darf angenommen werden, dass auch dem Ackerhus-Örgeli zur etwa selben Zeit ein ähnliches «Facelifting» widerfahren ist. Albert Edelman erwirbt das Instrument in der Mitte der Dreissigerjahre des letzten Jahrhunderts zum Preis von zwanzig Franken beim Herisauer Antiquar Konrad Brunner-Meier. Spätestens 1937 muss es in seinem Besitz gewesen sein, denn zu diesem Zeitpunkt ist es von Otmar Widmer entsprechend erfasst.⁵⁸⁸ Widmer zufolge sind die vorhergehenden Besitzer Fidel Lenherr-Naef, St. Peterzell, und Elise Wäspe-Näf (1869–1917) (Krinau), Stocken Hemberg. Letztere erbt das Instrument von ihrem Vater

585 Böhm, «Johann Konrad Speisegger, Orgelbauer von Schaffhausen», S. 38 f.

586 Girard, «Speisegger» (1964), S. 41.

587 Hux/Troehler, *Orgeln im Thurgau*, S. 122 f.

588 Widmer, «Hausorgelbau», S. 250.

Johann Georg Näf-(Forster)-Raschle (1839–1915), Stocken Hemberg. Hier verlieren sich die Spuren und der Beginn dieser Orgelgeschichte bleibt vermutlich ungeklärt. Edelmann lässt das Instrument von Orgelbauer Rudolf Ziegler-Heberlein in Uetikon am See «in Stand» stellen. Ziegler stimmt die Orgel – offenbar vom Besitzer nicht beauftragt – einen halben Ton höher auf den «Normalton», was Edelmann ausdrücklich bedauert. (Abb. 24, 25)

Eintrag im Inventarbuch von Albert Edelmann:⁵⁸⁹

«Die Speiseggerorgel. 1. Orgel⁵⁹⁰»

Vor zwanzig oder mehr Jahren [vermutlich um 1935] sah ich beim Antiquar Konrad Brunner in Herisau dies kleine Orgelwerk, eigentlich nur das Gehäuse mit den Goldverzierungen. Die Pfeifen waren nicht eingesetzt. Für zwanzig Franken kaufte ich es u. erhielt dazu als Dreingabe noch ein [unleserlich] zerbäult und zerdrückt, aber mit einem getriebenen Vogel hinten. (Herr Ernst in der Winterau brachte es nach Albisbrunn, damit sie es mir dort in den Werkstätten in Stand stellen; aber nach langem Warten u. endlichem Anfragen wussten sie von dem schönen Ding nichts!) Die Orgel stellte ich daheim auf, setzte die Pfeifen ein und sie tönnten ordentlich.

Das Gehäuse war grau marmoriert, oben stand in ziemlich neuer Schrift: Wo man singt, da lass dich ruhig nieder; böse Menschen haben keine Lieder. Beim Ablaugen kommen auf der Innenseite der Flügeltüren Blumensträuße zum Vorschein, auf der Mittelleiste der Türen zeigten sich Goldspuren. Die Orgel ist jetzt vorläufig marmoriert, aussen auf den Türen zwei Landschaften mit Putten (nach einem Farbendruck im Kunstwart von ca. 1911).

Die Orgel erstellte laut Inschrift im Windkasten Joh Conr Speisegger in Schaffhausen / im Museum Allerheiligen in Schaffhausen und in der Schipf am Zürichsee sind zwei grössere von ihm.

Unsere hat in der tiefsten Octav noch kein cis, auch keine Taste, hat zwei Register von 4' und 2', Flöte aus Holz und Prinzipal aus Zinn. Die Tasten braun und schwarz. Im Blasbalgkasten sieht man noch Ansatzstellen für Federn und andern Reguliermechanismus um den Druck auszugleichen. Leider fehlen diese Sachen, sehr zum Schaden des Tones. Ich liess das Werklein von Ziegler in Uetikon [gemeint ist Uetikon] in Stand stellen. Es tönnte nachher besser, nur hat er leider die Stimmung auf normal, also um einen halben Ton höher gerichtet (800 Fr); wenn man nur zwei oder höchstens dreistimmig spielt, so genügt der kleine Blasbalg, aber die Reguliermechanik vermisst man.

Im Windkasten steht, flankiert von Zeitungsausschnitten

Joh Conrad Speisegger von Schaffhausen Fecit Anno Salutis 1724.

Im Museum Allerheiligen in Schaffhausen ist ausser der Orgel ein kunstvoll gearbeitetes Wandgetäfer, geschnitzt u. eingelegt.

Speisegger ist geboren 1699 und gestorben 1781»

⁵⁸⁹ Edelmanns Inventarbuch (AES 2) ist nicht datiert, muss aber um 1952 mit der Einrichtung des Musikateliers (Ackerhus-Anbau) entstanden sein.

⁵⁹⁰ Die Nummerierung in Edelmanns Inventarbuch bezieht sich auf das Alter der Orgeln und nicht etwa auf die Reihenfolge, wie sie in seinen Besitz kommen. Die Speisegger-Orgel ist mindestens die dritte Orgel, die er erwerben kann.

Abb. 24: Speiseggers frühestes Werk, das Ackerhus-Örgeli von 1724 (Foto: Markus Meier, 2019).



Abb. 25: Positiv von J. C. Speisegger, erbaut 1726, heute in der Kapelle St. Sebastian in Buch bei Uesslingen TG (Foto: Markus Meier, 2020).



Disposition des Positivs von 1724, heute im Ackerhus Ebnat-Kappel:⁵⁹¹

Manual	C, D–c ³	48 Tasten (ohne Cis)
Gedeckt	4'	C, D–c ² , Holz, gedeckt; cis ² –c ³ Holz, offen mit Stimmblechen.
Principal	2'	C, D–H, Holz, offen, mit Stimmblechen; c ² –c ² im Prospekt (6-13-6), offen, OM; cis ² –c ³ , innen, OM.

Stimmtonhöhe: a¹ ~ 440 Hz

Temperierung: ~ gleichstufig

Stichmass: 494 mm

Disposition des Positivs von 1726 in der Kapelle St. Sebastian in Buch bei Uesslingen TG:

Manual	C, D–c ³	48 Tasten (ohne Cis)
Gedackt	8'	48 Töne (C, D–c ³), Holz gedeckt.
Flöte	4'	23 Töne (C, D–h ⁶), Holz gedeckt; ab c ¹ 25 Töne OM offen, mit Stimmringen.
Principal	2'	23 Prospektpfeifen (C, D–h ⁶), OM offen (5-13-5); ab c ¹ 25 Töne innen auf der Windlade, ebenfalls OM.
Octav	1'	48 Töne (C, D–c ³), OM offen.

Stimmtonhöhe: a¹ = 440 Hz

Temperierung: ~ gleichstufig

Winddruck: 45 mm WS

Stichmass: 490 mm

Restaurierung: Orgelbau Späth, Rapperswil, 2001.

Paradies TG, Psallierchororgel von 1728

Bei der momentan eingelagerten⁵⁹² Speisegger-Orgel mit Doppelprospekt – und bisher ungeklärter Herkunft – muss es sich um die ehemalige Psallierchororgel des Klosters Paradies (zwischen Schaffhausen und Diessenhofen) handeln. Im Windkasten ist die originale Signatur zu finden: «Johann Conrad Speisegger von Schaffhausen Faciebat 1728».⁵⁹³ «Gemäss einer Chronik zufolge wurde am 2. September 1590 in der damals noch unvollendeten Kirche die Orgel «neu aufgerichtet». Im Zuge der Barockisierung der Kirche wurde das Instrument 1726 «aufgebutzt und ein octav petal gemacht», doch zwei Jahre später [also 1728] wurde festgestellt: «Die orgel ist Anno 1726 gar nit wohl ausgefallen desentwegen gezwungen worden selbe witer zu verbessern lasen durch her Spiseger von Schaffhausen so witer gekost 73 fl.»⁵⁹⁴ Der Doppelprospekt, die übereinstimmende Datierung und die

⁵⁹¹ AES 110.

⁵⁹² Orgelbau Kuhn, Männedorf.

⁵⁹³ Jakob, «Das Rebgut «En Crêt-Dessous» in Eppesses VD», S. 33.

⁵⁹⁴ Hux/Troehler, *Orgeln im Thurgau*, S. 366 f.

Feststellung, dass Speisegger offensichtlich ältere Teile zum Bau der Orgel weiterverwendet, sprechen für diese Zuweisung. Bemerkenswert und erstaunlich ist hingegen, dass der reformierte Speisegger für einen «katholischen Auftrag» berücksichtigt wird. Dies ist eher selten der Fall und kann nur noch für Rheinau (1745/46), Freiburg (1747) und St. Katharinental (1760/69) belegt werden. Sein fachliches Können und die geografische Nähe müssen wohl allfälligen konfessionell bedingten Ressentiments vorgezogen worden sein. Auch Friedrich Jakob vermutet eine ursprünglich freie Aufstellung in einer Kapelle oder einem Kloster: «Das ganz Besondere an dieser Orgel besteht in einem doppelten Prospekt: auf der Klaviaturseite steht die Octave 1' als Prospektregister, und auf der gegenüberliegenden Rückseite ist der Principal 2' ebenfalls ein Prospektregister. Dieser für eine «Hausorgel» doch sehr ungewöhnliche Doppelprospekt ist ein Indiz für die ehemalige Funktion der Orgel. Das Instrument kann nicht an einer Wand gestanden haben, sondern mußte frei im Raum stehen. Dies ist in Bürgerhäusern, zumal im Toggenburg, kaum möglich. Es ist deshalb zu vermuten, dass diese Orgel aus einer Kapelle oder einem Kloster stammt. Vielleicht läßt sich das Geheimnis der Herkunft noch eines Tages lüften.»⁵⁹⁵

1776 erstellt Orgelbauer Conrad Scharf⁵⁹⁶ aus Feuerthalen auf dem Psallierchor einen Neubau mit zehn Registern, womit die Speisegger-Orgel im Paradies ausgedient gehabt haben dürfte und zu einer Odyssee ansetzt, die in ihren Anfängen im Dunkeln liegt und erst ab den 1930er-Jahren in Fällanden ZH verfolgbar wird. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges kommt sie zu Markus Trüb nach Volketswil ZH und wird 1946 von seinem Cousin Karl Sauter in Espesses VD übernommen. In der Kapelle des Rebgutes «En Crêt-Dessous» wird die Orgel nicht nur im Rahmen der Zusammenkünfte der «Conférie du Guillon» eingesetzt, sondern auch bei Festen aller Art, darunter auch kirchliche Taufen. Nach knapp fünfzig Jahren endet ihre Zeit auf dem Rebgut. Seit 1995 steht sie für eine neue Bestimmung zur Verfügung.

Disposition der Psallierchororgel von 1728 im Kloster Paradies TG:

Manual	C–c ³	49 Tasten
Copel	8'	
Flöte	4'	
Principal	2'	
Octav	1'	

Die Hausorgel im Rebgut «Zur Schipf» von 1730–1732

Dieser Orgel kommt insofern eine besondere Bedeutung zu, als mit ihr die beiden – im Sog der pietistischen Strömung – wichtigsten reformierten Orgelbauer des eidgenössischen Hochrheingebietes zusammenfinden. Jakob Messmer, der Orgelbauer des frühen Zürcher Pietismus (1689–1721), und Johann Conrad Speisegger, der bedeutendste Vertreter der zweiten Generation von Orgelbauern, die vom Geist der sinnlich-frömmlicherischen Bewegung

⁵⁹⁵ Jakob, «Das Rebgut «En Crêt-Dessous» in Espesses VD», S. 36.

⁵⁹⁶ Konrad Friedrich Scharf (Scharpf) (1743–1817), Feuerthalen, Geselle bei Holzhey, später in Bregenz.

profitieren und der Orgel schliesslich den Weg in die reformierten und paritätischen Kirchen ebnen. Es ist daher kein Zufall, dass Speiseggers frühe Arbeiten unter anderem die Reparaturen von Messmer-Positiven der Zürcher Musikgesellschaften betreffen. So besteht eine eigenartige «Verwandtschaft» dieser Berufskollegen, einerseits konfessionell mit der gemeinsamen pietistischen Klientel, aber auch als Spezialisten für den Hausorgelbau, mit dem sie die Orgelmusik letztlich wieder in den reformierten Gottesdienst bringen. Nicht wenige ehemalige Hausorgeln werden später Kirchenorgeln in reformierten Gotteshäusern. Auch wenn sich Messmer und Speisegger nie begegnet sein dürften (Messmer stirbt, als Speisegger achtjährig ist), sind sie doch in einem Atemzug zu nennen, denn der Parallelen wären noch weitere, zum Beispiel dass beide trotz ihrem «konfessionellen Handicap» auch manchmal für katholische Auftraggeber arbeiten (was vermutlich nur aufgrund ihres hervorragenden Rufes möglich war) und aus Ostschweizer Perspektive vielleicht die wichtigste: sie übten entscheidend Einfluss auf die Einführung des reformierten Orgelbaus im Toggenburg aus.

Die Hausorgel im Rebgut «Zur Schipf» in Herrliberg ZH ist wahrscheinlich das einzige erhaltene Beispiel der diversen Überarbeitungen von Messmer-Organen durch Johann Conrad Speisegger. «Für das Orgelwerk verwendete Speisegger ein älteres Positiv von Jakob Messmer aus Rheineck, das zwischen 1694 (Datierung der Tastenschildchen) und 1707 (Tod des Meisters) entstanden sein muss. Er baute dieses Instrument um, indem er das ehemalige Prospektregister Principal 2' als Innenregister Octav 2' verwendete und einen neuen Prospekt mit Principal 4' davorbaute.»⁵⁹⁷ Das Gehäuse wird neu und grösser. Das überreiche üppige Schnitzwerk ist polimentvergoldet. Auch die für Speisegger typischen «Flammen» zwischen den Pfeifenfüssen fehlen nicht.

«Die grosse Besonderheit dieser Hausorgel besteht jedoch darin, dass zusätzlich [auf der Höhe der Zwischenfelder] eine «Orgelwalze» mit sechs verschiedenen Stücken eingebaut ist, ebenfalls ein Werk Speisegger[s].»⁵⁹⁸ Zur Verfügung stehen die Register Gedackt 8', Regal 8' und ein fünffaches Diskant-Cornett 8'. Die beiden Putten auf den Türmen sind auf raffinierte Weise mit diesem Walzenwerk verbunden und bewegen, je nach Stück und Registrierung, den Taktstock, die Trompete und den Mund.

«Das Landgut «Zur Schipf», in der Gemeinde Herrliberg am Zürichsee gelegen, ist seit Jahrhunderten im Besitz alter Zürcher Familien gewesen. Im Jahre 1723 wechselte die Liegenschaft von der Familie Werdmüller zur Familie Escher. Hans Conrad Escher nahm sogleich umfangreiche Bauarbeiten vor. Als Prunkstück liess er über den neuen grossen Weinkellern einen «Festsaal» errichten, der bis heute unverändert erhalten geblieben ist. Im Jahre 1732 war alles vollendet. [...] Wir haben hier also das äusserst seltene, wenn nicht einmalige Beispiel, dass in einem von aussen betrachtet eher unscheinbaren Bürgerhause ein Saal samt einer eigens hiefür erbauten Orgel völlig original erhalten ist. Die farbenfrohe Weltlichkeit von Saal und Orgel und vielleicht auch die Verbindung mit einem guten Trunke Wein liessen Johann Wolfgang Goethe im Jahre 1797 ausrufen: «Hier muss man tanzen!» Darauf durchmass er den ganzen Saal im Walzerschritt.»⁵⁹⁹ (Abb. 26)

⁵⁹⁷ Jakob, «Das Rebgut «Zur Schipf» in Herrliberg ZH», S. 30, 32. Vgl. Briner/Jakob, *Das Musikbild und die Hausorgel im Landgut «Zur Schipf» in Herrliberg-Zürich*, S. 25–34.

⁵⁹⁸ Jakob, «Das Rebgut «Zur Schipf» in Herrliberg ZH», S. 32.

⁵⁹⁹ Ebd., S. 30.

Abb. 26: Die Speisegger-Orgel im Landgut «Zur Schipf» in Herrliberg-Zürich von 1730/32, Taktstock und Trompete der beiden Engelsputten sind bewegliche Spielfiguren, hinter dem oberen Teil des Mittelturmes ist ein mechanisches Orgelwerk mit einer Stiftwalze eingebaut (Jakob 1971, Abb. 11).



Disposition der Hausorgel im Weingut «Zur Schipf» in Herrliberg:

Manualwerk	C–c ³	
Copula	8'	49 Töne, Holz gedeckt.
Principal	4'	49 Töne, OM.
Flauto	4'	49 Töne, Holz offen.
Octav	2'	49 Töne, OM (ehemaliger Prospekt des Messmer-Positivs).

Walzenwerk

Gedackt ¹	8'	19 Töne, 19 Pfeifen.
Vox Humana	8'	11 Töne, 11 Pfeifen.
Clarin ²	8'	8 Töne, 40 Pfeifen.

Index³

Eppistomiv⁴

¹ ohne Registerzug

² Diskant-Cornett 5-fach

³ Wahlhebel für die sechs Musikstücke der Walze

⁴ Manuelle Bedienung der Trompete (Putte rechts)

Stimmtonhöhe: a¹ ~ 430 Hz

Stichmass: 502 mm

Die Orgel besitzt einen Magazinbalg in Keilform mit drei Doppelfalten, mit einem Schöpfbalg, welcher durch den Spieler durch Treten oder durch eine Hilfsperson (Kalkant) durch Ziehen eines Lederriemens bedienbar ist.

Restaurierung: Orgelbau Th. Kuhn AG, 1977.

Die Chororgel der ehemaligen Klosterkirche Rheinau, Neugestaltung 1746

Speisegger überarbeitet ein pedalloses Werk mit sechs Registern, erbaut 1710 von Christoph Albrecht aus Waldshut. Von Albrecht ist heute immerhin noch das prospektlose Gehäuse vorhanden. 1726 fügt der St. Galler Orgelbauer P. Maurus Briol ein Pedalwerk hinzu, das offenbar hinter dem Chorgestühl platziert war. Die beiden Register werden wörtlich mit «subbaß et principali de stanno» bezeichnet, was mit Subbass 16' und Principal 8' (aus Zinn) übersetzt werden darf. Die weitreichende Neugestaltung durch Speisegger im Frühjahr 1746 – also unmittelbar vor oder sogar gleichzeitig mit dem Glarner «Grossauftrag» – ist schlecht dokumentiert. Die Tagebuchnotiz hält nur fest, dass die Orgel praktisch neu gemacht wird: «quasi de novo con-fectum et restauratum est». Weitere Überarbeitungen folgen 1841 durch Friedrich Haas (1811–1886)⁶⁰⁰ und 1944/45 durch Kuhn, Männedorf. Mit der letzten Restaurierung in den Jahren 1990/91 wird die Chororgel in den Speisegger-Zustand zurückgeführt.⁶⁰¹ Dieses Instrument vermittelt in verschiedener Hinsicht den Schlüssel zur Klärung der Lehrmeisterfrage von Wendelin Looser. Davon soll später die Rede sein.

Disposition der 1746 umgebauten Chororgel in der ehemaligen Klosterkirche Rheinau:⁶⁰²

Manual	C–c ³	45 Tasten mit kurzer Oktave.
Principal	8'	C–h ^o offen, Eiche; ab c ¹ OM.
Coppel	8'	C–c ³ gedeckt, Eiche, mit offenen Holzlöhrchen.
Suavial	8'	c ¹ –c ³ , offen, OM; Mensur 2 Halbtöne enger als Oktav 4'.
Octav	4'	C–c ³ , offen, OM; 20 Pfeifen alt, Rest neu.
Flauto	4'	C–h ¹ , gedeckt (mit offenen Holzlöhrchen), ab c ² offen.
Nasat	2 2/3'	C–h ^o , offen, Eiche; c ¹ bis c ³ , offen, OM.
Superoctav	2'	C–c ³ , offen, OM.
Sesquialter	1 3/5'	C–c ³ , offen, OM; einfache Terzreihe (ohne Quinte).
Larigot	1 1/3'	C–c ³ , offen, OM.

⁶⁰⁰ Fischer, *Der Orgelbauer Friedrich Haas 1811–1886*, S. 35–39.

⁶⁰¹ Jakob, *Rheinau*, S. 75–96.

⁶⁰² Ebd., S. 101.

Mixtur 3fach	1'	C–c ³ .
Pedal	C–a ^o	18 Tasten mit kurzer Oktave
Subbass	16'	Eiche, gedeckt
Praestant	8'	Eiche, offen

Tonhöhe: a¹ = 427,7 Hz bei 16° Celsius

Temperierung: «ungefähr im Rahmen einer Silbermann-Stimmung» (in Abstimmung mit der Hauptorgel)⁶⁰³

Winddruck: 45 mm WS

Stichmass: rekonstruierte Klaviatur (neu)

Die Orgel der evangelischen Gemeinde zu Glarus von 1746

«Ungefähr gleichzeitig mit der ersten Hausorgel ist auch die erste Kirchenorgel in Glarus installiert worden. [...] Die erste Erwähnung einer Kirchenorgel für die Katholiken [in der paritätischen Hauptkirche von Glarus] findet sich im katholischen Ratsprotokoll vom 25. April 1695.»⁶⁰⁴ Sie steht ausschliesslich in den Diensten der Katholiken. Weiteres zu dieser Orgel ist nicht bekannt; «wohl aber kennt man den Namen des ersten Organisten zu Glarus: Jacob Thüring [...] war ein Appenzeller und ist der Vater des am 17. September 1690 in Glarus geborenen Benedict, des nachmaligen Subpriors von Engelberg, eines fruchtbaren Kirchenkomponisten. Die Spärlichkeit dieser Daten zugegeben, glauben wir, aus ihnen doch schliessen zu dürfen, dass der Glarner katholische Schulmeister nicht bloss von Amts wegen, sondern auch aus innerem Beruf heraus Organist geworden ist und dass es sich auch im Orgelbau ausgekannt hat.»⁶⁰⁵ Während eines vollen halben Jahrhunderts hat der wunderliche Zustand angedauert, dass in der gleichen Kirche die eine Religionspartei mit, die andere ohne Orgelbegleitung gesungen hat. Er wurde 1746 von dem noch wunderlicheren abgelöst, dass während eines Zeitraums von über hundert Jahren jede der beiden Konfessionen in ihrem Gottesdienst ein eigenes Instrument verwendete. Ein Tagebucheintrag vom September 1747 des Landammanns Joh. Christof Streiff (1701–1757) rekapituliert die Geschichte der Anschaffung einer Orgel für die Reformierten wie folgt: «Vor einiger Zeit haben die HH. Sängler zu Glarus einen Versuch gemacht, eine Orgell in hiesige Kirchen zu bekommen, deswegen sie selber anfänglich eine Steuer von ohngefähr 200 fl. projektiert. Da das pro et contra erwäget, aber darnach abgeschlossen, daß man erlaube, den HH. Sänglern von Haus zu Haus zu gehen, und schauen, ob sie so viel guthertziger Gemüther finden, die ihnen reichlich beyspringen, daß sie vermeinen auszukommen – welchem sie nun nachgekommen und gegen 1500 fl. versprochener Steuer zusammengebracht.»⁶⁰⁶

Orgelbauvertrag mit Johann Conrad Speisegger nach einer Abschrift aus der Sammlung des Camerarius Johann Jakob Tschudi:

⁶⁰³ Ebd., S. 71.

⁶⁰⁴ Gehring, *Glarnerische Musikpflege*, S. 83.

⁶⁰⁵ Möglicherweise ist er der Erbauer dieses Instrumentes.

⁶⁰⁶ Aus der Sammlung des Chorherrn J. J. Blumer, in der Wiese, Glarus, zitiert nach Gehring, *Glarnerische Musikpflege*, S. 85. Gehring, *Glarnerische Musikpflege*, S. 85.

«Akkord wegen der neuen Orgel, so eine ehrsame Sängergesellschaft nomine der gesamten Herren Kirchsngossen evangelischer Religion zu Glaruf getroffen hat mit Herrn Johann Cuonrad Speißegger, berühmtem Orgelmacher von Schaffhausen.

Zu wüssen seye mit diser Schrift, daß ein Akkord und Verding geroffen worden, mit Herr Johann Conrad Speißegger, Orgelmacher von Schaffhausen, und zwahren im Beywesen Ihre Wohl Ehrw.: Hr. Pfarrh. Zweifels und Hr. Hauptmann Streiff mit den Verordneten von einer Löbl. Sängergesellschaft, namlich Hr. Praeceptor und Cantor Steinmüller, Hr. Hauptmann Altmann, Hr. Sängerschreiber Ellmer, Hr. Schiffmeister Zweifel und Hr. Uhrenmacher Vogel um und vonwegen Machung und Aufrichtung einer neuen Orgelen in der Haupt Kirchen in Glaruf zuhanden der ganzen Gemeind daselbsten.

Mit hernach folgenden Conditionen:

- 1) Soll Hr. Speißegger die Orgel machen mit 18 Registern, welche ausmachen 930 Pfeiffen, mit nammen und Art, wie solche auf der anderen Seithen gezeigt werden: zu dem solle das Prinzipal, samt übrigen Pfeiffen, so ins Gesicht kommen, von guter Prob seyn und also under 10 Pfund Englisch Zinn nit mehr dann 1 Pfund Bley gethan werden, zu den anderen Pfeiffen so von Zinn, solle zwey Theile Zinn und ein Theil Bley genohmen werden. Die hölzernen Pfeiffen belangend, alß sollen alle, außgenohmen die größten, von hartem Holz gemacht werden.
- 2) Werden zu diesem Werk erfodert 4 große und anständige Blaas Bälg, jeder soll seyn 8 Schu lang und 3 Schu breit, auf das Beste gemacht, so genugsam Wind geben.
- 3) Die Register Züg sollen oben und unten aufs Beste beledert werden.
- 4) Zwey schöne und saubere Clavier, von Ebenholz und Bein gemacht, wie auch ein wol gemachtes Pedal.
- 5) Sollen die zwey Clavier gemacht werden, daß jedes allein, und das ganze Manual zusammen geschlagen werden könne, auch soll das Manual und Pedal zusammengekoplet werden.
- 6) Soll ein schöner und anständiger Orgel Kasten, samt wol gemachten scharpf geschnitnen Zierraden von Laubwerk gemacht werden.

Diese nun obbenannt und ohnbenannt Sachen, so zu dem ganzen Orgelwerk gehören, sollen alle mit bestem Fleiß und guter Arbeit gemacht werden, also und dergestalten, daß dies Orgelwerk, von Orgelverständigen, in specie von obbemelldtem Hr. Pfarrhr. Zweifel solle visitiert werden und wann etwas mangelhaft daran gefunden würde, Hr. Speißegger schuldig seyn, solches zu verbeßern. Wann aber wider Verhoffen, große und solche Hauptfähler gefunden würden, die nicht zu ändern wären, solle man gar nicht schuldig seyn, das Werk anzunehmen.

Auch verspricht Hr. Speißegger, nebend dem, das Werk nit allein alles meisterhaft zu machen, sondern solches ein Jahr und Tag auf die Prob zugeben und wann solches für gut und genehm erfunden worden, solle er schuldig seyn nach Verfluß dieses Jahrs widerum machen zu stimmen in sinen Kösten, ohne daß man ihn Hr. Speißegger under der Zeit zehrfrey halten solle, und wann nach diesem Jahr, in 8 old 10 Monaten darnach der Orgel widerumb etwas manglen sollte, solle auf obiger Condition selbige von Hr. Speißegger auch gestimmt werden.

Letstlich und Endlich verspricht Hr. Speißegger alle Sachen so zu dem ganzen Orgelwerk gehören, franco hiehar anzuschaffen und aufzustellen.

Hingegen verspricht man Hr. Speißegger vor dieses Werk zu bezahlen ... 700 fl. sage, Siebenhundert guti Guldin. Auf folgende Weis zu bezahlen:

- 1) Sollen zum Voraus baar bezahlet werden 200 fl. Darvor aber solle Hr. Speißegger durch Hr. Rauschenbach oder einen andern annehmlichen Herren Caution leisten.
- 2) Sollen 400 fl. bezahlt werden, wenn die Orgel fertig und aufgestellt seyn wirt.
- 3) Sollen 100 fl. annoch bezahlt werden, ein Jahr hernach wann Hr. Speißegger die Orgel stimmt, und für gut befunden worden.

Und dann lestlich, wann die Orgel für gut und perfekt befunden werden sollte, so verspricht man alßdann Hr. Speißegger zu obigen 700 fl. noch ein anständig schönes Trinkgelt zu geben.

Es sind zwei gleichlautende Instrument gemacht und jeder Parthey eines gegeben worden.

Dessen haben sich beyde Partheyen eigenhändig unterschiben:

Beschehen den 30 January A°. 1746.»⁶⁰⁷

Bei dem unter den glarnerischen Vertrauensmännern an erster Stelle Genannten handelt es sich um Pfarrer J. C. Zweifel, damals Pfarrer in Teufen AR. Womit und wo er sich das Vertrauen seiner Landsleute und seine orgeltechnischen Kenntnisse erworben hat, ist unklar. Möglicherweise ist dies während seines Wirkens in Netstal von 1721 bis 1735 geschehen.

Mit der 1746 erstellten Orgel zählt Evangelisch Glarus zu den ersten Kirchgemeinden der Schweiz, in denen ein orgelbegleiteter Psalmengesang anzutreffen ist.⁶⁰⁸ Der Speisegger-Biograf Hans Alfred Girard schreibt 1964:

«1746 war wohl das glücklichste Jahr⁶⁰⁹ für Speisegger. Damals durfte er neben die ältere katholische Orgel in der paritätischen Stadtkirche eine reformierte neue stellen.⁶¹⁰ Im Orgelbauvertrag wurde er «berühmter Orgelmacher von Schaffhausen» genannt; die Auftraggeber verstanden etwas von Orgelbau, was bei Kirchenorgeln der Reformierten damals eine seltene Ausnahme war, und konnten ihm deshalb auf die Finger sehen, aber auch sachkundig anerkennen, wenn er etwas Gutes leistete.

Von den überlieferten Dispositionen seiner Kirchenorgeln ist die von Glarus mit 18 Registern die grösste. Das kann uns Anlass geben, auf seine Dispositionsgrundsätze einzugehen. Von den 15 ganzen und 3 halben Registern sind vier ganze und zwei halbe als Achtfussregister zu rechnen, was für ein Werk mit zwei Manualen und Pedal erfreulich wenig⁶¹¹ ist. Vermutlich sieben Manualregister und zwei der Pedalregister sind zur Prinzipalfamilie zu rechnen. Ein Pedalsechzehnfuss und ein Halbregister im Bass des Hauptmanuals sind Zungen – Speisegger wusste, mit welchen Zungenregistern die Verstimmungsgefahr am kleinsten ist!

607 Kantonsarchiv Glarus, zitiert nach Gehring, *Glarnerische Musikpflege*, S. 85–87.

608 «Orgelbegleiteter Psalmengesang in Basel schon 1561, Chur 1613, in Bern 1725, St. Gallen 1761, Winterthur im gleichen Jahre (1809) wie Obstalden, Trogen 1894.» Gehring, *Glarnerische Musikpflege*, S. 90.

609 Ins Jahr 1746 fällt auch Speiseggers Totalumbau (Erweiterung) des Chorpositivs von Johann Christoph Albrecht (1710) in der Klosterkirche Rheinau ZH. Diese Orgel wird in Girards Zusammenstellung (1964) der überlieferten Dispositionen der Johann Conrad Speisegger zugeschriebenen Orgeln nicht erwähnt.

610 Gehring, *Glarnerische Musikpflege*, S. 85 f.

611 Das «erfreulich wenig» ist im Kontext der sogenannten Orgelbewegung zu verstehen, die sich von der Grundtönigkeit (viele 8'-Register) des romantischen Orgelideals lossagt und sich dem Vorbild der Barockorgel zuwendet.

Im Diskant des Hauptmanuals steht anstelle der Trompete als besonderes Halbregister ein fünffaches Kornett. Wieweit ein allmählicher Übergang in der Klangfarbe von der Trompete zum Kornett angestrebt und verwirklicht wurde, ist leider nicht mehr festzustellen. Neben das Kornett im Hauptmanual treten als weitere terzhaltige Register eine wohl enge durchgehende Sesquialtera und im Nebenmanual ein Tertian im Diskant. Beide Manuale besitzen zudem einen weiten $2\ 2/3'$. Ausser dieser Vorliebe für warme Klangfarben fällt die schwache Besetzung der Klangkrone auf: Die Hauptwerkmixtur ist bloss dreifach, das Brustpositiv hat über dem Prinzipal $2'$ bloss eine Oktav $1'$. Das Pedal mit seinen 20 Tasten scheint, wie bei allen Schweizer Orgeln jener Zeit, nur die Aufgabe gehabt zu haben, Fortissimostellen durch wuchtige Bässe zu unterstreichen. Die Orgeltrios und strampelfrohen Pedalfiguren der mittel- und norddeutschen Schule dürften bei uns damals ganz unbekannt gewesen sein. Ein ähnliches Bild, wenngleich weniger reich an terzhaltigen Registern, bieten die andern uns bekannten Dispositionen, sodass wir als Eigenart Speiseggers festhalten können:

1. Die Klangkrone wird eher sparsam disponiert und repetiert nicht gern; aber Aliquoten enger und weiter Bauart werden möglichst reich besetzt: Nicht rauschender Glanz, sondern Deutlichkeit der Stimmen bei der Begleitung des Gemeindegesangs wird angestrebt.
2. Das Kornett im Diskant ist obligatorisch und wird im Bass durch eine Zungenstimme fortgesetzt.
3. Ein zweites Manual wird erst von 15 Registern an disponiert. Es hat immer die Prinzipalbasis $2'$ und ist fast immer ein Rückpositiv. Auch das Glarner Brustwerk wurde vom untern Manual aus gespielt, wie es fürs Rückpositiv selbstverständlich war.
4. Speisegger bemüht sich, die kleine ihm bewilligte Registerzahl – die heutigen Nachfolgerinnen seiner Orgeln haben zwei- bis viermal so viel Register – durch die Wahl möglichst flügler und tragfähiger Pfeifenformen auszugleichen.
5. Wie seine damaligen Schweizer Kollegen steht er im Übergang von der verkürzten Oktave zur Volltastatur und betrachtet das mit höchstens 20 Tasten bedachte Pedal lediglich als Grundierung des Fortissimo.
6. Noch etwas über die erhalten gebliebenen Prospekte: Sie sind für barocke Begriffe eher schlicht. Aber in Bezug auf schwungvolle Eleganz des Gehäuses und harmonische Proportionen der Pfeifenfelder sind sie etwas vom Schönsten, das jemals in der Schweiz errichtet worden ist.

1781 erhielt der Toggenburger Orgelbauer Joseph Looser den Auftrag,⁶¹² für Näfels eine Kopie der Speisegger-Orgel in Glarus anzufertigen. Das ehrt Speisegger, aber auch die Glarner; denn jenes Werk war mit seinem unglaublichen Farbenreichtum durchaus nicht narrensicher, sondern verlangte einen Spieler, der im rechten Moment die richtigen Registerknöpfe zu ziehen verstand.

Die reformierte Orgel der Glarner Stadtkirche erfuhr zweimal eine Anpassung an den veränderten Zeitgeschmack, diente in ihren letzten Jahren beiden Konfessionen und ging beim grossen Brand von 1861⁶¹³ zugrunde.»⁶¹⁴

612 Looser, *Rechenbuch*, S. 20.

613 Winteler, *Glarus – Geschichte eines ländlichen Hauptortes*, S. 143.

614 Girard, «Orgelbauer Johann Conrad Speisegger 1699–1781», S. 46–48.

Disposition der Speisegger-Orgel von 1746 in der paritätischen Hauptkirche zu Glarus (1837 von F. J. R. Bossart umgebaut, 1861 abgebrannt):

«Ober Manual Clavier:		Pfeifen:	
1) Prinzipal	8 Fuß	von gutem Zinn	45 [C, D, E, F, G, A–c ³]
2) Oktav	4 Fuß	Zinn	45
3) Super Oktav	2 Fuß	Zinn	45
4) Mixtur 3fach	1 Fuß	Zinn	135
5) Sesquialtera 2fach	1 ½ Fuß	Zinn [1 1/3', repetierend?]	90
6) Cornett 5fach	2 Fuß	Zinn oben [= Diskant]	125 [8' von c' an]
7) Trompett	8 Fuß	Zinn unten [= Bass]	20
8) Quint-flaut	3 Fuß	Zinn [2 2/3']	45
Unter Clavier zum Brust Positiv:			
10) Koppel-Flaut	8 Fuß	Holz	45
11) Rohr-Flaut	4 Fuß	Holz	45
12) Nassatt	3 Fuß	Holz [2 2/3']	45
13) Tertian	2 Fuß	Zinn 2fach oben	50 [1 3/5' + 1 1/3'?)
14) Prinzipal	2 Fuß	Zinn	45
15) Oktav	1 Fuß	Zinn	45
Pedal:			
16) Supp Bass	16 Fuß	Holz	20
17) Oktaven Bass	8 Fuß	Holz	20
18) Posaunen Bass	16 Fuß	Holz	20
Summa aller Pfeifen			930» ⁶¹⁵

Werkverzeichnis:

1724	Ebnat-Kappel SG, Ackerhus	I/2	Ub
1724–1732	Zürich, Deutsche Schule ⁶¹⁶	I/6	Rp/Ub
1725–1732	Zürich, Chorherrenstube ⁶¹⁷	I/6	Rp/Nb
1726–1760	Zürich, Musiksaal beim Fraumünster ⁶¹⁸	I/6	Rp
1726	Buch bei Uesslingen TG (seit 2001)	I/4	Nb
1728	Paradies TG, Klosterkirche	I/4	Ub

⁶¹⁵ Zitiert nach Gehring, *Glernerische Musikpflege*, S. 88.

⁶¹⁶ Reinigung und beabsichtigte Ergänzung der Messmer-Orgel von 1701. Eine nochmalige Erweiterung, unter anderem mit einem Pedal von 24 Tönen, kommt infolge Arbeitsüberlastung von Speisegger nicht zustande, was 1732 zum Widerruf der bereits vertraglich vereinbarten Arbeiten führt. Jakob, *Orgelbau im Kanton Zürich*, Teil I, 80 f.

⁶¹⁷ 1725: Reparatur eines zweiregistrigen Positivs von Orgelmacher Joachim Rychener aus Ruppertschwil. 1727: Neubau eines sechsregistrigen Positivs. 1732: kleine Reparatur. Disposition: «ripieni, principal, dulcian, octav, flaute, copel». Jakob, *Orgelbau im Kanton Zürich*, Teil I, S. 84.

⁶¹⁸ Umstimmung («in den rechten chorthon hinunter») und Reparaturen des Positivs von Jakob Messmer. Jakob, *Orgelbau im Kanton Zürich*, Teil I, S. 77.

1729	Schaffhausen (eingelagert) ⁶¹⁹	I/4	
1730–1732	Herrliberg ZH, «Schipf»	I/4	Ub
um 1730	Winterthur ZH, «Ratsherrn Steiner» ⁶²⁰	I/6	Nb
1731	Gümligen BE, Christoph Rauh	I/3	
1734	Winterthur ZH, Musikkollegium ⁶²¹	I/7 (ca.)	Nb
1739	Schaffhausen, Allerheiligen ⁶²²	I/4	
1741	Luzern, Stiftskirche zu St. Leodegar im Hof ⁶²³		Rp
1745	Rheinau ZH, Klosterkirche Grosse Orgel ⁶²⁴		Ub
1746	Rheinau ZH, Klosterkirche Chororgel	I/P/12	Ub
1746	Glarus, Stadtkirche	II/P/18	Nb
1747–1750	Freiburg FR, Franziskanerkirche ⁶²⁵		Nb
1748	Murten FR ⁶²⁶	I/P(?) / 8	Nb
1749–1752	Neuenburg, Temple du Bas ⁶²⁷	I/P/14	Nb
1749–1753	Neuenburg, Collégiale ⁶²⁸	II/P/15	Nb
1755	Aarau, Stadtkirche ⁶²⁹	II/P/16 (ca.)	Ub
1756	Luzern		
1759	Lenzburg AG, Stadtkirche		
1760–1770	St. Katharinental TG ⁶³⁰		Rp
1763	Kappel SG	I/P/12	Zuschr.
um 1765	Trogen AR, Hausorgel Dr. Honnerlag ⁶³¹	I/P/10	Nb
1768	Langnau BE ⁶³²		Nb
1770	Herzogenbuchsee BE ⁶³³	I/P/?	Nb
1770	Guggisberg BE, Nydegger	I/6	
1770–1772	Büren an der Aare BE ⁶³⁴	I/P/14	Nb

619 Girard, «Speisegger» (1964), S. 54.

620 Dieses Instrument dient heute als Kirchenorgel in St Antönien GR. Jakob, Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 274 f.

621 Jakob, *Orgelbau im Kanton Zürich*, Teil I, S. 89.

622 Girard, «Speisegger» (1964), S. 54.

623 Fischer, *Friedrich Haas*, S. 174.

624 Im Sommer 1745 lieferte Orgelbauer Johann Conrad Speisegger von Schaffhausen «2 neüwe Register» unbekannter Art. Jakob, *Rheinau*, S. 35.

625 Girard, «Speisegger» (1964), S. 55. Vgl. Seydoux, *Der Orgelbauer Aloys Mooser*, Teil I, S. 124–126.

626 Diese Orgel wird wohl bei der Taufe von Albert Bitzius alias Jeremias Gotthelf erklingen sein. Girard, «Speisegger» (1969), S. 309.

627 Gugger, *Die bernischen Orgeln*, S. 460–464.

628 1871 für 800 Franken nach Vuisternens-en-Ogoz verkauft, wo sie heute noch in der katholischen Kirche steht. Vgl. Seydoux, *Mooser*, Teil I, S. 443–503.

629 Neuaufbau und Erweiterung eines von Joachim Rychener für die Predigerkirche (Französische Kirche) erbauten Werkes. Gugger, *Die bernischen Orgeln*, S. 180–183.

630 Wittweiler, *Bommer*, S. 10.

631 Siehe Kapitel 3.2.4, Johann Melchior Grob (1754–1832).

632 Gugger, *Die bernischen Orgeln*, S. 341 f.

633 Ebd., S. 297 f.

634 Ebd., S. 210 f.

Undatierte und unsignierte Zuschreibungen:⁶³⁵

Schlösschen Rubigen BE, Toffen⁶³⁶ I/4

Sammlung Patt⁶³⁷ I/4

3.2.6 Wendelin Looser – nicht nur Haus-, sondern auch Kirchenorgelbauer?

Neben den Hausorgelaufträgen an Privatpersonen (hauptsächlich bessergestellte Amts- und Würdenträger wie Pfarrer, Lehrer, Kaufleute, Richter etc.) sind im Rechenbuch von Joseph Looser auch zwei Kirchenorgeln aufgeführt, die in die zeitliche Schnittstelle des gemeinsamen Wirkens von Vater und Sohn Looser fallen: diejenigen für die Kirche Nesslau (1777) und für die Kirche Näfels (1781). Diese Einträge werfen die Frage auf, ob bereits Wendelin Looser (noch ohne die Mitarbeit des Sohnes Joseph) als Kirchenorgelbauer tätig gewesen sein könnte. Einige Anzeichen deuten darauf hin.⁶³⁸

Alt St. Johann 1756

Sie scheint aus der Chronologie seines Schaffens gefallen zu sein, denn die zweite von Wendelin Looser bekannte Orgel präsentiert sich in ihrer Üppigkeit mit dem fünffeldrigen Prospekt und den gewölbten Kranzabschlüssen eher wie ein ausgereiftes Spätwerk auf dem Höhepunkt seines Wirkens. Die Datierung ist allerdings nicht anzuzweifeln und auch die Urheberschaft ist gesichert, obwohl von diesem Instrument nur die Gehäusefront inklusive Flügeltüren und Klaviatur überlebt hat.⁶³⁹ Klar scheint, dass es sich um ein ausserordentlich ambitioniertes Projekt gehandelt haben muss und Looser sein ganzes Können in die Waagschale wirft, um damit sein berufliches Ziel – den Einzug der Orgel in die Kirche – zu erreichen. Es stellt sich die Frage nach dem Ort und den damit verbundenen erforderlichen Rahmenbedingungen, welche nur unter dem «Deckmantel» des paritätischen Gebrauchs erfolgversprechend sind. (Abb. 27)

Eine spezielle und im Toggenburger Oberamt einmalige konfessionelle Situation konstituiert sich bereits unmittelbar nach der Reformation in Alt St. Johann: 1526 wird die St.-Anna-Kapelle den «Neugläubigen» überlassen, bleibt aber im Besitz der Katholiken. Dieses Verhältnis währt bis mindestens ins Jahr 1783, in dem die Eigentumsansprüche offenbar immer noch umstritten sind. Es ist nicht klar, wann genau die Reformierten die Kapelle definitiv übernehmen können. Die beschriebenen Voraussetzungen, mit der besitzenden katholischen «Schutzmacht» im Rücken bei gleichzeitiger uneingeschränkter Nutzung der St.-Anna-Kapelle durch die Reformierten, dürften es Looser erlaubt haben, bereits 1756 sein prunkvolles Frühwerk an ebendiesem Ort zu platzieren.

⁶³⁵ Gemäss Information von Hans Gugger, Bern, vom 3. 1. 2006. Hux/Troehler, *Orgeln im Thurgau*, S. 525.

⁶³⁶ Gugger, *Die bernischen Orgeln*, S. 61, 65.

⁶³⁷ Die Sammlung von Leonie und Christian Patt aus Malix GR ist seit 2001 Bestandteil der Musikinstrumentensammlung Willisau (heute Haus der Instrumente, Luzern-Kriens).

⁶³⁸ Siehe Kapitel 4.1.

⁶³⁹ Wachter, *Verzeichnis*, W_1b.



Abb. 27: Gehäusefront inklusive Flügeltüren und Klaviatur der Wendelin-Looser-Orgel von 1756, möglicherweise erbaut für die St.-Anna-Kapelle der Reformierten zu Alt St. Johann (Foto: Peter Meier, 2010).

Ab 1746 ist in Alt St. Johann die Begleitung des Kirchengesangs durch Posaunen belegt, und bekanntermassen sind Posaunenchöre die Wegbereiter der Kirchenorgel, für welche zehn Jahre später die Zeit reif gewesen sein könnte.⁶⁴⁰ Von 1743 bis 1787 amtet Pfarrer Johann Melchior Bösch (1717–1787) in Alt St. Johann,⁶⁴¹ ein Einheimischer und mutmasslicher Förderer der kirchlichen Instrumentalmusik. In seine Wirkungszeit fällt sowohl die Einführung der Posaunenbegleitung als auch die Anschaffung der ersten Kirchenorgel. Sichere Nachweise zur Existenz einer Orgel finden sich allerdings erst ab 1788, denn in der Kirchenrechnung sind für die Jahre 1788, 1789 und 1790 Beträge für

⁶⁴⁰ Posaunenbuch der Evangelischen Gemeinde Alt St. Johann, verfasst 1747, war 1925 (laut einer Notiz im TML, Schachtel 639) im Besitz der Familie Baumgartner im Dörfli Wildhaus. Darin ist die Rede von dem Jahr, «als daß blasen der Posaunen, in der Kirchen daselbst eingeführt worden», nämlich 1746.

⁶⁴¹ Siehe Kapitel 3.2.6, Wildhaus 1768.

den Organisten eingetragen,⁶⁴² was aber nicht heissen muss, dass nicht schon früher eine Orgel in die Kirche gekommen sein könnte.

«1861 abgebrochen, bauten die Reformierten am gleichen Standort eine neue Kirche nach einem Projekt von Architekt Johann Christoph Kunkler»⁶⁴³ – der gleiche Kunkler, der 1868 auch die neue paritätische Kirche in Lichtensteig errichtet. Ein Vertrag betreffend die Benützung «der kathol. Kirche zum Gottesdienste und anderen kirchlichen Verrichtungen von Seite der evang. Gemeinde dahier» während der Zeit des Kirchenbaus ist überliefert. Darin ist auch der Umgang mit der Orgel geregelt: «Dem Organisten die Orgel, mit der Bedingung, dass nur er oder ein anderer kundiger Organist diese spiele, und im Übrigen wird nur allfällig Sängern gestattet, den abgeschlossenen Raum bei der Orgel einzunehmen, nach Anleitung des Organisten. Unerwachsenen wird das Betreten dieses Raumes nicht gestattet.»⁶⁴⁴

1873 hat die erste Orgel der Reformierten ausgedient und eine neue von Heinrich Spaich, «Orgelbau-Anstalt mit Kraftbetrieb, Rapperswyl, Kt. St. Gallen, gegründet 1872», wird eingebaut. Sie kommt in den Chor zu stehen, verfügt über ein mechanisches Kegelwindladensystem und enthält elf Register, verteilt auf zwei Manuale und Pedal. Aus dem gleichen Jahr ist der Verkaufsvertrag der alten – nun nicht mehr gebrauchten Orgel – überliefert:

«Kaufvertrag zwischen dem evang. Verwaltungsrath in Alt St. Johann und Herrn Eusebio Gualino Photograph, namens seines Bruders Herrn Pfarrer Paulo Gualino in Curalia Medels, Ct. Graubündten.

1. Der ev. Verwaltungsrath in Alt St. Johann überlässt dem Herr Gualino käuflich ohne Garantie, die alte Kirchenorgel um den Kaufpreis frs. 300 Franken dreihundert.
2. Käufer verpflichtet sich den Kaufbetrag: fr. 20 bei Unterfertigung dieses Vertrages, und die restl. Fr. 280 unmittelbar vor Anhandnahme der Orgel zu bezahlen.
- 3.) Käufer hat die Orgel noch bis zur Ankunft der neuen Orgel, wenn nicht eine frühere Wegnahme derselben bewilligt wird, stehen zu lassen und dann die Abtragung selbst oder auf seine Kosten zu besorgen.

Alt St. Johann den 6. Mai 1873

Die Contrahenten

Der Verkäufer: namens des evang. Verwaltungsrathes Ulr. Baumgartner Mitgl.

Der Käufer: Eusebio Gualino Photograph et suo signor. fratello S. Paolo Gualino beneficiat in Curaglia Medels»⁶⁴⁵

In Curaglia GR wird diese Orgel um 1900 erwähnt: Als der Kaplan Schmed seine neue Stelle antritt, findet er eine alte Orgel vor, «welche nicht die Hälfte der Pfeifen (Flöten,

642 In der Kirchenrechnung für Evangelisch Alt St. Johann figurieren für die Jahre 1788, 1789, 1790 bereits Posten für den Organisten. Senn, *Tagebuch der Familie Schümi am Unterwasser*, S. 28 f.

643 Huber, *Kloster St. Johann*, S. 136; Letsch, *Von Zwinglis Geist geprägt*, S. 103, 118.

644 Evang. KGdA Wildhaus-Alt St. Johann.

645 Ebd.

Querflöten) besass». Dies veranlasst ihn nebst anderen Überlegungen, die Kirche zu vergrössern und 1903 eine neue Orgel anzuschaffen.⁶⁴⁶ Spätestens zu diesem Zeitpunkt muss die ehemalige Alt St. Johanner Orgel auch in Curaglia weichen. Ob sie abgerissen oder weitergegeben wird, ist nicht bekannt – auch nicht, ob es sich tatsächlich um Wendelin Loosers Frühwerk von 1756 gehandelt hat.

Obwohl die dargestellte Alt St. Johanner Orgelgeschichte die Urheberchaft Wendelin Loosers für die erste Kirchenorgel der Reformierten nahelegt, bleibt sie letztlich ungeklärt. Sicher ist aber, dass die erste Orgel noch für die Vorgängerkirche des heutigen Gotteshauses, die St.-Anna-Kapelle, gebaut worden sein muss, und wahrscheinlich, dass es sich nicht um eine ehemalige Toggenburger Hausorgel gehandelt haben kann, denn 1788, zum Zeitpunkt der ersten Orgelerwähnung, dürften die allmeisten Instrumente ihren ersten Standort noch nicht verlassen haben.

Kappel 1763

Bevor die Orgel in der Kirche Einzug hält, steht auch in Kappel ab 1745 für die Unterstützung und Begleitung des Gemeindegesangs ein Posaunenchor zur Verfügung.⁶⁴⁷ Ein Hinweis auf eine Kirchenorgel von Wendelin Looser ist der «Festschrift zur Einweihung des Kirchenumbaues der kathol. Kirche Kappel-Ebnat 1942» zu entnehmen: «Nach langwierigen, zum Teil recht unerfreulichen Verhandlungen mit Wattwil und Kappel entschieden sich dann die Protestanten von Ebnat dafür, eine eigene Kirche zu erstellen (1762). Die Protestanten von Kappel unterliessen es daraufhin, die Kirchnerweiterung vorzunehmen und mit den Katholiken zusammen schritt man zu einer allgemeinen Kirchenrenovation, welche den beiden Korporationen nicht unerhebliche Opfer brachte. Fenster und die ganze Bestuhlung wurden erneuert, die Stützmauer am Friedhof besser aufgebaut und die Bedachung neu hergestellt. Im gleichen Jahre (1763) wurde auch eine neue Orgel mit 12 Registern (von Orgelbauer Looser in Lüpferwil errichtet) aufgestellt.»⁶⁴⁸

Diese Nachricht findet Bestätigung im «Ehe- und Taufbuch der Evangelischen Kirchen Cappel der Grafschaft Toggenburg», aufbewahrt im Evangelischen Pfarrarchiv Ebnat, fol. 3r (Vorsatz): «Anno 1763 wurd allhier zu Cappel die alte Kirch auch renoviert, ein Orgelwerk von 12 Registeren⁶⁴⁹ einem doppletten Pedal⁶⁵⁰ hineingethan, und an dem Kirchweihungs Sonntag den 2. Octobris Anno 1763 das erste mahl beim öffentlichen Gottesdienst geschlagen und inauguriert; Text Psalm CL/Exord. Psalm XXII. 4.»⁶⁵¹

Der Name des Orgelbauers ist hier allerdings nicht erwähnt. Der Nachweis für Wendelin Loosers Wirken in Kappel steht somit auf dünnen Füßen, denn die erwähnte Festschrift ist mindestens in einem Punkt fehlerhaft: Das Haus in Lüpferwil entsteht

646 Jakob/Lippuner, *Orgellandschaft Graubünden*, S. 128.

647 Ehe- und Taufbuch der Evangelischen Kirche Kappel der Grafschaft Toggenburg, fol. 3r: «Den 31. VIII. bris wurden von der Gemeind die Posaunen zum Kirchengesang erkennt und eingeführt ...», dies im Jahr 1745. Kirchgraber, *Das bäuerliche Toggenburger Haus*, S. 111.

648 Katholische Kirche Kappel-Ebnat, *Festschrift zur Einweihung des Kirchenumbaues*, S. 25.

649 Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 108.

650 Mit «doppeltem Pedal» muss ein mit zwei Registern besetztes Pedalwerk gemeint sein, zum Beispiel Subbass 16' und Octav 8'.

651 Kirchgraber, *Das bäuerliche Toggenburger Haus*, S. 110.

erst 1781. Und – bei allem Respekt – der Bau einer zwölfregistrigen Orgel mit Pedalwerk ist dem Hausorgelmacher Looser (zwei sechsregistrige Instrumente ohne Pedal sind bis 1763 nach aktuellem Kenntnisstand seine gewichtigsten Referenzen) nicht wirklich zuzutrauen. Wer käme dafür also infrage? Am ehesten wohl Johann Conrad Speisegger aus Schaffhausen, der Lehrmeister von Wendelin Looser. Speiseggers Werkverzeichnis weist zwischen 1760 und 1765 eine Lücke auf, in die der Bau der Kappler Orgel «passen» würde. Im wahrsten Sinne des Wortes naheliegend auch, dass ihm bei dieser Arbeit sein ehemaliger Lehrling Wendelin zur Hand gegangen und dieser wohl auch die anschließende Pflege des Instrumentes übernommen haben könnte. Aus dieser Optik wäre auch die «Verwischung» der Urheberchaft zu erklären, denn bekanntermassen verfügten Vater und Sohn Looser über ein gesundes Selbstbewusstsein, zu dessen Stärkung zuweilen auch «fremder Federnschmuck» das Seine beigetragen hat. Dass die Looser in Kappel Respekt und Ansehen geniessen, bestätigt ein Eintrag auf Seite III in Josephs Rechenbuch. 1791 wird er zum Kirchenpfleger in Kappel ernannt:

«1791.

Den 31 Weinmonat ist die Kirchen gemeind in Capel abgehalten worden u. bin ich zu einem Pfleger ermehret worden

Die alte übung ist

zu allererst auff den Pfleger zu rathen

Demnoch auff den 1 Vorgesetzten

dan auff den 2

dan auff den 3

dan auff den 4

dan auf einen stilständer schaten halb auff der letz oder im stimmenbach

dan auff den letzten stilständer im Wintersperg

den noch auff den armen Pfleger

den noch die 2 Vorsänger

dan die 2 Organisten

dan zu letzt der Meßmer.»⁶⁵²

Diese Auflistung wirft auch ein interessantes Licht auf die damalige, offenbar klar geregelte Hierarchie innerhalb der Kirchenvorsteherschaft (Kirchenpflege). Demnach müssen sich die Organisten mit der zweitletzten Stufe begnügen, hinter den Vorsängern, aber noch vor dem Messmer. Der Pfarrer genießt einen Sonderstatus «ausser Konkurrenz» und ist deshalb nicht aufgeführt.

Wildhaus 1768

Posaunen gehören – wie erwähnt – zu den ersten Instrumenten, die den wieder akzeptierten Gemeindegesang in den Kirchen begleiten und unterstützen. Posaunenchöre sind die Vorläufer der Orgel und demzufolge entspricht es einer gewissen Logik, dass von Orgelbekränzungen posaunenblasende Puttenengel grüssen.⁶⁵³ Wenn dann diese Bekränzung auch noch

⁶⁵² Looser, *Rechenbuch*, S. III.

⁶⁵³ Widmer, «Hausorgelbau», S. 243; Wachter, *Verzeichnis*, W_14.

gewölbt ist, was bei nur einer weiteren Wendelin-Orgel der Fall ist,⁶⁵⁴ scheint der Fingerzeig zur Kirche gegeben und kann als Indiz dafür interpretiert werden, dass sich Wendelin Looser mit diesem Instrument als Kirchenorgelbauer zu empfehlen versucht und vielleicht sogar schon eine ganz bestimmte Platzierung vor Augen hat. Die gewölbte Turmbekrönung ist als gestalterische Bezugnahme zu den Rundungen und Wölbungen spätbarocker Kirchenarchitektur (Fenster) zu deuten – im Gegensatz zu den Hausorgeln privater Auftraggeber, deren Kranzabschlüsse immer horizontale Linien bilden, so wie es – mindestens im Toggenburg – auch bei den Kästen (Schränken) dieser Zeit zu beobachten ist.⁶⁵⁵

Interessant sind die Interpretation und Kontextualisierung der musizierenden Puttenengel. «Das Wort Putto ist eine Entlehnung aus dem Italienischen: putto (Plural putti), bedeutet ‚Knäblein‘ und geht seinerseits auf das lateinische Wort putillus ‚Knäblein‘ zurück. [...] Seit der Antike verkörperten sie bis in die Gegenwart vielfach Liebesgötter. Die Sonderform der Eroten, kindlicher Eros-Figuren, ist seit der griechischen Antike bekannt. [...] In der frühchristlichen Kunst werden Engel mit Musik in Verbindung gebracht. Seit dem 15. Jahrhundert erscheinen in der christlichen Ikonographie vermehrt Darstellungen von kindlichen Engeln, die meist musizieren. Man nimmt an, dass auch die Verbindung von Musik und Jugend auf antike Traditionen zurückzuführen sei. [...] In der Barockkunst wurden die musizierenden Kindesengel immer mehr zu klein-kindähnlichen Putten stilisiert und vor allem auch in der Plastik häufig verwendet. In manchen Kirchen, aber auch auf profanen Gemälden (z. B. in und um Venedig, z. B. in der Villa Cigolotti), finden sich mehrere hundert, die Altäre, Orgeln, Geländer, Gesimse, Plastiken und Fresken schmücken.»⁶⁵⁶

Was aber haben (katholische) Puttenengel im reformierten Umfeld der Toggenburger Hausorgel zu suchen? Dieser scheinbare Widerspruch kann nur mit dem pietistischen Einfluss erklärt werden, der den sinnlich «ausgedorrten» Reformierten wieder jene Qualitäten zurückbringt, die sich die Katholiken immer bewahrt haben. Dass die pietistische Strömung, auch mit ihren dekorativ-visuellen Ausprägungen, nicht überall gern gesehen ist, dokumentiert eine Episode anlässlich der 1762 erfolgten Installation der ersten nachreformatorischen Orgel in der St. Galler Laurenzenkirche. Als wäre in den Augen streng zwinglianischer Kreise das bloße Vorhandensein des Pfeifeninstrumentes nicht schon Zugeständnis genug: die zwei Trompete blasenden Engel auf den niedrigen Türmen – geschnitzt von keinem Geringeren als Joseph Anton Feuchtmeyer aus Salmansweiler⁶⁵⁷ – müssen, als der Rückwendung zu «katholischen Unsitten» verdächtig, definitiv zu viel gewesen sein, denn auf Weisung der Obrigkeit werden sie umgehend wieder entfernt. Die mit der Abnahme beauftragte Kommission empört sich mit folgenden Worten: «Es seien die zwei Engel nicht dem Befehl zufolge verfertigt, sondern freche, unanständige Bilder, die sich nicht schicken, an so heiliger Stätte aufgestellt zu werden ...»⁶⁵⁸

654 Wachter, *Verzeichnis*, W_1b.

655 Siehe Kirchgraber, *Kunst der Möbelmalerei*.

656 <https://de.wikipedia.org/wiki/Putto>, 13. 3. 2025.

657 Feuchtmeyer erschuf die im Bodenseeraum wohl berühmteste Putte: den sogenannten Honigschlecker in der Wallfahrtskirche Birnau.

658 Zitiert nach Gerig, *Die Orgeln der Kirche St. Laurenzen*, S. 14.

Woher kommt Wendelin Loosers «Puttenengelinspiration»? Die auffällige Ähnlichkeit mit Speiseggars – ebenfalls mechanisch bewegbaren – Musizierengeln auf seiner 1732 erbauten Hausorgel im Rebgut «Zur Schipf» ist unverkennbar. Wie andere Hausorgeln entsteht auch dieses Werk im Milieu des Zürcher Pietismus, und Looser dürfte ihm im Rahmen seiner Lehrzeit bei Speisegger begegnet sein.

Eine weitere Besonderheit ist an dieser Orgel festzustellen: Sie verfügt über zwei Balgtretpedale und dementsprechend über zwei Möglichkeiten der Bedienung, entweder – wie üblich – durch *eine* Spielerin, die in diesem Fall das linke der beiden Pedale betätigt, oder durch die Mithilfe eines sogenannten Kalkanten (Balgtreters), der dann das rechte Pedal verwendet und gleichzeitig als Registrant und Ein- und Ausschalter der Engelsingstrumente fungiert. Auch diese Spezialität deutet auf den zugeordneten Einsatz als Kirchenorgel hin, denn auf beiden Füßen stehend ist es dem Organisten möglich, als Gesangsmagister zu agieren, der Gemeinde vorsingend zugewandt, eine Hand in den Tasten, mit der andern taktgebend gestikulierend.

Ob diese Orgel tatsächlich den direkten Weg in eine Kirche gefunden hat? Die ersten knapp hundert Jahre ihrer Geschichte sind ungeklärt. Etwa 1860 kommt sie in den Besitz des Lehrers und Bezirksammanns Jakob Kaufmann-Forrer (1835–1886) im Schönenboden, Wildhaus. Wenn sie zuvor in einer Kirche gestanden hätte, lautet die Frage, wo um 1860 ein neues Instrument Loosers «Posaunenengelorgel» verdrängt haben könnte. Die Chronologie der Orgelbauten in den Kirchen des Toggenburger Oberamtes lässt unter diesem Aspekt nur eine Möglichkeit offen: 1858 erhalten die Wildhauser Katholiken eine neue Orgel mit acht Registern von Benedikt Klingler aus Rorschach. Wenn davor die Looser-Orgel hier ihren Dienst versehen hätte, wann und unter welchen Umständen wäre sie zu den Katholiken gekommen? 1777 beziehen sie ihre eigene, neu erbaute Kirche und überlassen die alte den Evangelischen. Für diese wird 1846 erstmals eine Orgel erwähnt.⁶⁵⁹ Frühe Orgeleinbauten im Oberamt sind erwiesenermassen nur unter paritätischen Rahmenbedingungen möglich. Plausibel also, dass 1768 die «Posaunenengelorgel» für die gemeinsam genutzte Kirche erbaut und 1777 von den Katholiken in ihre neue mitgenommen wird,⁶⁶⁰ denn in der nun ausschliesslich evangelischen alten Kirche dürfte eine Orgel von der Zürcher Obrigkeit nicht mehr geduldet worden sein.

Ob Zufall oder vielleicht auch nicht: Das Baujahr dieser Orgel fällt mit einem Pfarerwechsel in Wildhaus zusammen. Johann Ryff (gest. 1782) von Wädenswil ZH wird nach achtzehn Jahren aus wichtigen, aber unbekanntem Gründen abgesetzt und noch im gleichen Jahr durch den einheimischen Michael Bösch (1744–1818)⁶⁶¹ von Alt St. Johann ersetzt, der 1785 nach Nesslau weiterzieht.⁶⁶² Ob Loosers Orgelprojekt in einem Zusam-

⁶⁵⁹ Vgl. Wildhaus 1770.

⁶⁶⁰ Überliefert ist, dass die Katholiken alle kirchlichen Gegenstände und Gerätschaften mitnehmen können – wahrscheinlich auch die Orgel. Nur die drei Glocken bleiben in der alten Kirche. Letsch, *Wildhaus-Alt St. Johann*, S. 101.

⁶⁶¹ Pfarrer Michael Bösch ist der Sohn von Joh. Melchior Bösch (1717–1787), der von 1743 bis 1787 Pfarrer in Alt St. Johann ist und in dessen Wirkungszeit die 1754 von Wendelin Looser erbaute Orgel fällt – vielleicht die erste Alt St. Johanner Kirchenorgel.

⁶⁶² Michael Bösch ist von 1785 bis 1816 Pfarrer in Nesslau, von 1804 bis 1816 Dekan des Toggenburger Kapitels.

menhang mit diesem Wechsel steht? Hat sich Pfarrer Ryff gegen das Instrument gesperrt und damit den Unmut von Gemeinde und Behörde auf sich gezogen? Sicher ist nur, dass der ihn ablösende Pfarrer Bösch dem Einzug der Orgel wohlwollend gesinnt gewesen sein muss, denn sein späteres Wirken in Nesslau fällt in die Zeit der Errichtung der ersten Kirchenorgel ebendort.

Amüsant jedenfalls die Vorstellung, dass den Wildhauser Katholiken die Puttenengel wohl gefallen haben mögen und dass Looser sie vielleicht auch im Hinblick auf die paritätische Situation auf diese Orgel gesetzt hat.⁶⁶³ Das Instrument ist bis heute gut erhalten, wurde zwar zwischenzeitlich übermalt, erfreut sich aber mittlerweile wieder des mutmasslich originalen Aussehens, das aufgrund von Spuren der alten Fassung rekonstruiert worden ist.⁶⁶⁴ Die Innenseiten der Flügeltüren zieren zwei Inschriften mit folgendem Wortlaut – rechts: «Nun wie der Wind dies Werk / Macht lieblich schön und klingent» (klingend), und links: «Also macht Christi Geist / das Gsang in Himmel tringent» (dass Gesänge in den Himmel dringen). (Abb. 28)

Disposition der Posaunenengelorgel von 1768 – vielleicht die erste Wildhauser Kirchenorgel:

Copel	8'	49 Töne (C–c ³), Holz, gedeckt, die 6 tiefsten Pfeifen gekröpft.
Flöte	4'	37 Töne (C–c ²), Holz, gedeckt; ab cis ² 12 Töne offen mit Stimmblech.
Quint	2 2/3'	12 Töne von c ¹ bis h ¹ , Holz offen mit Stimmblech; ab c ² 13 Töne OM, zylindrisch offen.
SuperOctav	1'	12 Töne C bis H, Holz, offen mit Stimmblech; ab c ² 37 Töne OM, zylindrisch offen, ab cis ² Oktavrepetition (2').
Principal	2'	27 Töne (D–e ¹) im Prospekt (10-7-10), OM, offen; C/Cis innen, Holz offen; ab f ¹ 20 Töne innen auf der Windlade, OM offen.

Stimmtonhöhe: a¹ = 428 Hz

Temperierung: ~ gleichstufig

Winddruck: 38 mm WS

Stichmass: 490 mm

Datierung auf der Mittelpfeife (D): 1768

Datierung im Ventilkasten: 1769

Signatur auf der Mittelpfeife: S · R · H · M,⁶⁶⁵ darunter W · L · (Wendelin Looser)

663 Bei genauer Betrachtung muss präzisiert werden, dass es sich beim Blasinstrument des Engels auf der linken Seite eher um einen Zink oder eine Schalmei handelt, während der Engel auf der rechten Seite tatsächlich eine Posaune oder Trompete bläst.

664 René Zürcher, Thal SG.

665 Wofür diese vier Buchstaben stehen, ist zurzeit noch unklar.



Abb. 28: Orgel von Wendelin Looser, erbaut 1768, möglicherweise die erste Kirchenorgel von Wildhaus (Foto: Markus Meier, 2020).

Wildhaus 1770

Weil eine grosse achtregistrige Hausorgel von Wendelin Looser mit Jahrgang 1770⁶⁶⁶ auch als Kirchenorgel in Wildhaus dient,⁶⁶⁷ folgert der Organologe Friedrich Jakob, dass bereits ab 1770 wieder eine Orgel in der Kirche gestanden haben müsse: «Während das reformationsverursachte ‹Orgelverbot› in der Zwinglistadt Zürich bis ins 19. Jahrhundert andauerte, wurde pikanterweise in der ‹Zwinglikirche› von Wildhaus bereits 1770 eine Kirchenorgel angeschafft. Leider sind aus dieser Zeit keine Kirchenakten erhalten, so dass wir über die näheren Umstände und allfälligen Diskussionen um diese Anschaffung nichts wissen.»⁶⁶⁸

Das von Friedrich Jakob als Kirchenorgelauftrag für Wildhaus deklarierte Instrument von 1770 wird aber ursprünglich nicht für die damals noch paritätische Kirche Wildhaus, sondern als grosse Hausorgel im Auftrag «des Her Meyers im schönen Grund» gebaut.⁶⁶⁹ Unter dem Official P. Iso Walser (1722–1800) bauen die Katholiken eine neue Kirche (1772: «Project wegen neuer Kirchen Bau zu Wildhaus»), welche 1777 geweiht wird. Bereits am 11. März 1774 wird eine Abkurung mit den Reformierten getroffen, denen

666 Widmer, «Hausorgelbau», S. 244; Wachter, *Verzeichnis*, W_17.

667 Die Orgel steht heute in der Krypta der Marienkirche in Biel.

668 Jakob, «Die einzige erhaltene Kirchen-Orgel von Wendelin Looser», S. 79.

669 Looser, *Rechenbuch*, S. 5.

man die alte Kirche um tausendfünfhundert Gulden überlässt.⁶⁷⁰ Dass 1770, also nur zwei Jahre vor Bekanntwerden des katholischen Kirchenbauprojektes, in die paritätische Kirche eine Orgel von Looser eingebaut worden sein soll, ist wenig plausibel. Vielmehr ist davon auszugehen, dass P. Iso Walser auch für Wildhaus «seinen» bevorzugten Orgelbauer Johann Michael Grass favorisiert hätte. Die erste neue Orgel in der 1777 errichteten katholischen Kirche wird allerdings erst 1858 von Benedikt Klingler (1808–1877) aus Rorschacherberg erstellt⁶⁷¹ – derselbe Klingler, der 1867 auch die Reformierten zu Wildhaus mit einer neuen Orgel beliefert (diese enthielt zwei Register mehr als jene der Katholischen).⁶⁷² Jakob schreibt weiter: «Nur die zeitgenössische Signatur des Werkes durch Looser ist erhalten. Wie üblich handelt es sich um einen Zettel, welcher im Innern des Ventilkastens aufgeklebt ist: ›Von Mir Wändel Losser im Blomberg in Der gmeind Cappel im dogenburg 1770‹. Die früheste Erwähnung der Orgel findet sich im ›Neuen evangelischen Verwaltungsprotokoll der Gemeinde Wildhaus‹, wo unter dem 12. Juli 1846 dieses Instrument und ein Organist namens Giezentanner⁶⁷³ vermerkt sind.»⁶⁷⁴ 1867 erhält die Gemeinde eine neue zehnregistrige Orgel von Benedikt Klingler aus Rorschach und die alte Looser-Orgel wird zum Preis von hundert Franken Kirchenvorsteher Steiner überlassen. «Auf diese Weise gelangte die erste Wildhauser Kirchenorgel nach 97 Dienstjahren in den Privatbesitz von Johann Jakob Steiner-Forrer (1813–1901).»⁶⁷⁵

Richtig ist, dass die Orgel im Jahr 1867 siebenundneunzigjährig wird. Als Kirchenorgel in Wildhaus dient sie mindestens einundzwanzig Jahre und dürfte frühestens Anfang der Vierzigerjahre – nach dem Ableben «des Her Meyers im schönen Grund» – in die reformierte Kirche Wildhaus gelangt sein. Ihre Funktion als Wildhauser Kirchenorgel beschränkt sich also auf einen Zeitraum von allerhöchstens dreissig Jahren (um 1840 bis 1867). Jakob: «Später ging das Instrument an dessen elftes Kind über, an Gottlieb Steiner-Forrer (1860–1951) im Schönenboden, Wildhaus. Über das weitere Schicksal der Orgel berichten die Geschwister Steiner: (Brief an die Fa. Kuhn vom 8. April 1966.) ›Es war im ersten Weltkrieg, wie Vater die Orgel verkaufte, so 1920 oder 21. Man schätzte dazumal den Wert der Altertümer noch nicht. Vater verkaufte die Orgel im Umtausch gegen ein Harmonium. Vater musste aber noch 200 fr. drauf zahlen. Dieser Handel käme heute nicht mehr zustande. Den Namen des Käufers kann ich nicht mehr sagen, es ist mir nur noch, es sei ein altbekannter Name im Orgelbau, von Ebnat oder Wattwil gewesen. Die Orgel reut mich heute noch, der Käufer war ein aufdringlicher, liess Vater keine Ruhe bis er sie hatte, ich weiss noch.› [...] Der aufsässige Mann war der Freizeitorgelbastler Johann Abderhalden-Kaegi von Ebnat. Er hat die Orgel nach dem Kauf umgebaut und

670 Grünenfelder, *St. Galler Landkirchen*, S. 122.

671 Kath. PfarrA Wildhaus, Protokolle Kirchgemeindeversammlungen, 1840–1866.

672 Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 48.

673 Es handelt sich um Johannes Giezentanner (1788–1866), den zweiten Besitzer einer 1778 erbauten Hausorgel von Wendelin Looser (Wachter, *Verzeichnis*, W_35). Von ihm ist auch ein Notenmanuskript überliefert: «Psalmen- und Liederbuch. Handschrift von Johannes Giezentanner im Schönenboden, Im Jahr 1811 (Einstimmig, mit über die Noten gesetztem bezifferten Baß.)». Widmer, «Hausorgelbau», S. 152.

674 Jakob, «Die einzige erhaltene Kirchen-Orgel von Wendelin Looser», S. 79.

675 Ebd., S. 80.

mit einem «modernem» Spieltisch versehen. Im Frühjahr 1922 wurde das Werk in der katholischen Kapelle von Reuchenette bei Biel aufgebaut. [...] So wurde unser Instrument im Jahre 1922 wiederum zur Kirchenorgel. Im Jahre 1929 liess Pfarrer Lötscher die Orgel – nach wie vor sein privates Eigentum – in seine Bieler Pfarrkirche St. Maria überführen, wo sie seither redlich ihren Dienst versah. Wann genau die Orgel in das Eigentum der katholischen Kirchgemeinde Biel übergegangen ist, lässt sich nicht ermitteln.»⁶⁷⁶

«Bei der Restaurierung [1973] wurde aufgrund der Befunde am Instrument selbst und auf Grund gewisser Analogien folgende mutmassliche Orginaldisposition wiederhergestellt:

Coppel	8'	ganz aus Holz, gedeckt, alt.
Dolce	8'	C–c' gedeckt Holz alt, ab cis' neu Metall.
Principal	4'	C–e' Prospekt alt, ab f' innen neu Metall.
Flöte	4'	konische offene Holzpfeifen, alt.
Octave	2'	C–h° Holz offen alt, ab c' neu Metall.
Quinte	1 1/3'	C–E gedeckt, F–H offen, Holz alt, ab c° neu Metall.
Octave	1'	neu Metall, repetiert auf c ² in 2'.
Cymbel if.	1/2'	neu Metall, repetiert auf c' in 1' und auf c ² in 2'.

[...] Die Prospektpfeifen sind alt und werden vom Principal 4' (C–e') gestellt. In die fünf Felder teilen sich 7 + 5 + 5 + 5 + 7 = 29 Pfeifen. Die Mittelpfeife C ist durch ein «Eselrücken»-Oberlabium besonders ausgezeichnet. Zwischen den Füßen der Prospektpfeifen stehen wie bei gewissen Speisegger-Organen vergoldete «Holzflammen.»⁶⁷⁷

Die wahrscheinlichere Registerbezeichnung für Dolce 8' ist Suavial (Suaffial, Schwaffial). Dies entspricht der – bezüglich Aussehen, Dimensionen und Disposition – praktisch identischen Wendelin-Looser-Orgel von 1773, ehemals in der Kapelle Sontga Fossa in Sevgein (zur Zeit eingelagert).⁶⁷⁸ Die Registerbezeichnung Dolce als mutmasslicher Teil einer looserschen Originaldisposition irritiert auch insofern, als dieses Register als typisch für den Orgelbau des 19. Jahrhunderts einzuordnen ist und erstmals in der Disposition der von Eberhard Friedrich Walcker 1827–1833 gebauten Paulskirchenorgel in Frankfurt am Main belegt ist.⁶⁷⁹ In vielen Fällen werden jedoch ältere Register im Laufe des 19. Jahrhunderts umbenannt, zum Beispiel in Dolce – so vermutlich auch das ursprüngliche Suaffial der Wildhauser Looser-Orgel.

Ennetbühl 1773

1756 ist die erste Kirche von Ennetbühl fertig gebaut. Sie dient von Beginn weg ausschliesslich den Evangelischen. Auch hier übernimmt ein Posaunenchor vorerst die Begleitung des Gemeindegesangs.⁶⁸⁰ In der Festschrift «250 Jahre Kirche Ennetbühl»,⁶⁸¹

⁶⁷⁶ Ebd., S. 80 f.

⁶⁷⁷ Ebd., S. 81, 84.

⁶⁷⁸ Siehe Caluori, *Die ehemalige Orgel der Kapelle Sontga Fossa in Sevgein GR*, S. 56.

⁶⁷⁹ Eberlein, *Orgelregister*, S. 152.

⁶⁸⁰ Altes Urbarium über die Entstehung der Kirchgemeinde Ennetbühl: 1755 wird Gregori Klauer ab der Risi zum Posaunenmeister gewählt. Kirchgraber, *Das bäuerliche Toggenburger Haus*, S. 111.

⁶⁸¹ Wickli, *250 Jahre Kirche Ennetbühl*.

verfasst von Historiker Bruno Wickli, ist das Baujahr 1773 der ersten Orgel erwähnt. Seinen archivalischen Notizen ist weiter zu entnehmen: «Leider fand sich im Archiv kein Hinweis darauf, wie lange die alte Orgel in der Kirche stand. Wahrscheinlich wurde sie 1773 aufgestellt. Sie wurde von Wendolin Looser im Gieselbach erstellt und trug diese erwähnte Jahrzahl. Am Schluss verdarb sie die Stimmung im Gottesdienst eher als dass sie sie gefördert hätte. Als 1886 alle Orgeln in den evang. Gemeinden des Toggenburgs inspiziert wurden, hiess es, man solle eine neue anschaffen. Es musste gesammelt werden, und es kamen 1521 Franken zusammen. Die neue Orgel fand ihren Platz im Chor. Dazu musste der Chorboden verlängert werden und die Kanzel anders platziert. Viele Bänke mussten umplatziert werden, die Wände gereinigt und geweißelt.»

Wie schon im Fall der Wildhauser Orgelgeschichte könnte man hier der Folgerung erliegen, dass die erste Ennetbühler Orgel 1773 in die Kirche gekommen sein muss, denn für dieses Jahr ist tatsächlich der Bau der zweiten der beiden grössten bekannten Wendelin-Looser-Orgeln nachgewiesen – allerdings nicht im Auftrag der Evangelischen von Ennetbühl, sondern für Ammann Egli von Burgau (bei Flawil), wie Joseph Loosers Rechenbuch auf Seite 5 zu entnehmen ist:

«Acordt eines orgelwerks von 8 Reg. Dem Herr amen Egly zu burgau in allen Theilen wie des Her Meyers im schönen Grund veraccordiert um 300 und 60 fl. sage drey Hundert sechzig Gulden demm Vater gehört 300 und 50 fl das Trinck gelt solle dem Her amen überlassen sein das principal vorloth die über ihnen ein Theil english Zin 2 Theil bley.

Wan man will ab Godtenen Kupfensticher es seyan den Vögel oder Blumen sollen ab gelösset werden mit scharffem Essig ein wenig Essig auf einen Thöller geschüttet dass Thier daruff geleyet so schillet es ab.

Den 12 Mey 1779 hat mir der bruder Ebenholtz von basel geschickt nammllich 6 halb Pfund das Pfund 6 b/. Helffen ein 4 u. ½ (Pfundzeichen) Das Pfund 12 b/. 2 x. macht in eine summa 6 fl. 5 b/. 11 x.»⁶⁸²

Johann Egli-Haug (1734–1780)⁶⁸³ bestellt bei den Loosern offenbar eine besonders grosse und schöne Orgel mit acht Registern nach dem Vorbild der Orgel von Meyer aus Schönengrund.⁶⁸⁴ Weiter ist dem Auftrag der stolze Preis von dreihundertsechzig Gulden zu entnehmen – eine Summe, die, von den beiden Kirchenorgeln abgesehen, in Loosers Rechenbuch nicht mehr übertroffen wird (die drei aufgeführten sechsregistrigen Orgeln werden für zwischen hundertvierzig und zweihundertdreunddreissig Gulden «veraccordiert») und auf ein besonders «luxuriöses» Instrument schliessen lässt. Bemerkenswert auch, dass Sohn Joseph mit dreihundertfünfzig Gulden beinahe das gesamte Honorar

682 Looser, *Rechenbuch*, S. 5; Wachter, *Verzeichnis*, W_29.

683 Johann Egli, Ammann zu Burgau, baut von 1771–1777 ein überaus stattliches Kauf- und Handelshaus, den heutigen Hirschen in Oberglatt Flawil SG. Die Datierung lässt den Schluss zu, dass die Hausorgel für dieses Haus gebaut worden sein könnte und nicht für sein Haus zu Burgau welches nach Flawil veretzt wurde (jetzt «Kommandantenhaus» genannt), welches aber nicht über die notwendige Deckenhöhe verfügt, um eine so grosse Hausorgel aufstellen zu können (gemäss freundlicher Mitteilung von Patrick Missirlan, Romainmôtier).

684 Der Eintrag im Rechenbuch ist undatiert. Otmar Widmer folgert aus den vorangehenden Einträgen (Looser, *Rechenbuch*, S. 3–5), dass die Orgel um 1777 erbaut worden sein muss. Dieser Fehlschluss ist darauf zurückzuführen, dass die Rechenbucheinträge nicht konsequent chronologisch geführt sind.

Vater Wendelin überlässt – dies deutet darauf hin, dass Egli Orgel von Vater Wendelin gebaut wird (wie schon ihr Vorbild von 1770).

Mutmassliche Disposition der Hausorgel von Johann Egli (1773):

Copel	8'
Suaflial	8' (ab c° = 4'-Länge)
Principal	4'
Flöte	4'
Quint	2 2/3'
Octav	2'
Quint	1 1/3'
Superoctav	1'

Dass es sich bei der Hausorgel von Ammann Egli um die spätere erste Ennetbühler Kirchenorgel handelt, beweist die Geschichte des Nachfolgeinstrumentes, denn 1890 bauen die Gebrüder Maximilian und Titus Klingler aus Rorschacherberg eine neue Orgel in der Kirche Ennetbühl.⁶⁸⁵ Den Protokollen der Kirchgemeinde Ennetbühl aus dem Jahr 1890 ist – neben der ausführlichen Beschreibung der neuen Orgel – die folgende Vereinbarung zu entnehmen: «Herr Orgelbauer Klingler übernimmt die alte Orgel um den Kostenpreis von fr. 250. (zweihundert & fünfzig) überlässt aber dieselbe der Kirchgemeinde Ennetbühl unentgeltlich zum Gebrauch bis zur gänzlichen Vollendung der neuen Orgel.⁶⁸⁶ [...] Diese besorgt auf ihre Kosten den Transport der fertigen Orgeltheile von der Station Ebnat bis in die Kirche in Ennetbühl, und umgekehrt den Transport der alten Orgel von da bis auf die Station Ebnat.⁶⁸⁷ Die Verpackung ist Sache des Orgelbauers.»⁶⁸⁸

Klingler verkauft 1894 die Wendelin-Looser-Orgel von 1773 an die katholische Kirchgemeinde Sevgein GR, wo sie in der Kapelle Sontga Fossa aufgestellt wird. Ungeklärt ist somit nur noch die Frage, wann genau die Looser-Orgel von Oberglatt bei Flawil in die Kirche Ennetbühl gelangt – vermutlich zur Zeit des Niedergangs des in dritter Generation von Johann Ulrich Egli (1790–1863) geführten Leinwand-, Baumwoll- und Kolonialwarenunternehmens, welches 1831 im Konkurs endet. 1956 wird das Instrument von der Kirchgemeinde Sevgein an Orgelbauer Willy Bütikofer (1912–1982) in Münsingen bei Bern verkauft und schliesslich 1995 wieder übernommen und in einer Zivilschutzanlage eingelagert.⁶⁸⁹

Die beiden achtregistrigen Wendelin-Looser-Orgeln von 1770 und 1773 unterscheiden sich weder optisch noch in ihrer Disposition voneinander. Es sind zuzusagen identische

685 Die neue Orgel enthält neun Register und ist vergleichbar mit der ein Jahr früher erstellten Orgel in der Kirche Krinau. Letztere ist beinahe unverändert erhalten und vermittelt einen Eindruck der ehemaligen Ennetbühler Klingler-Orgel, welche bis 1949 ihren Dienst versieht.

686 Die alte Looser-Orgel stand 1890 auf der Empore, denn die neue Orgel wird im Chor aufgestellt, während die alte bis zur Fertigstellung der neuen noch gebraucht wird.

687 Zu dieser Zeit führt die Bahnlinie nur bis Ebnat. Erst 1912 wird die Erweiterung bis Nesslau in Betrieb genommen.

688 Evang. KGdE Ennetbühl.

689 Vgl. Caluori, *Die ehemalige Orgel der Kapelle Sontga Fossa in Sevgein GR*.

«Zwillingsinstrumente», und entsprechend analog ist auch ihre Geschichte verlaufen: erbaut als Hausorgeln, dann zu ersten Orgeln in Toggenburger Kirchen «erhoben», Verdrängung durch neue Werke der Orgelbauwerkstätte Klingler, später Verstoss aus der Talschaft, weitere Stationen als Kirchenorgeln, allmählicher Niedergang und schliesslich – im ersten Fall – Restaurierung und Neuaufstellung und – im zweiten – Inventarisierung und Einlagerung zum Dornröschenschlaf.

Puttenengel und Holzflammen

Diese technisch-dekorativen Besonderheiten und Gemeinsamkeiten weisen auf eine Verbindung zwischen Speisegger und Looser hin: «Bisweilen waren durch Registerzüge auch Figuren im Prospekt beweglich gemacht: Beim Positiv in der «Schipf in Herrliberg (Speisegger, 1730/32) führte beim Bedienen des entsprechenden Zuges der eine Engel die Posaune an den Mund,⁶⁹⁰ während der andere den Mund zum Singen öffnete.»⁶⁹¹ Genau solche Spielereien finden sich an der Wendelin-Looser-Orgel von 1768⁶⁹² und fanden sich an der Joseph-Looser-Orgel von 1810.⁶⁹³ Die Letztere wurde durch Brand zerstört. Die für Speisegger typischen «Flammen» (Füllschnitzereien zwischen den Prospektpfeifenfüssen) sind auch bei Wendelin Looser zu erkennen, zum Beispiel bei der achtregistrigen Orgel von 1770: «Zwischen den Füssen der Prospektpfeifen stehen wie bei gewissen Speisegger-Orgeln vergoldete Holzflammen.»⁶⁹⁴

3.3 Die Orgel im Spannungsfeld der paritätischen Kirchennutzung

Dieses Kapitel beleuchtet die komplizierte und schwierige Situation der reformierten Toggenburger Orgelbauer des 18. Jahrhunderts im Kontext des katholischen Machtanspruchs. Exemplarisch für den Wettbewerb um Kirchenorgelaufträge steht die Geschichte des ersten Orgelbaus in der damals paritätischen Kirche von Nesslau. In ihr konzentrieren sich wesentliche Aspekte des gesellschaftlichen Spannungsfeldes im damaligen mittleren und oberen Toggenburg, insbesondere das (religions)politische Gezerre zwischen der mehrheitlich reformierten Bevölkerung und der fürststädtischen Landesherrschaft.⁶⁹⁵ Der Orgelbau zu Nesslau steht sinnbildlich für die damalige Situation. Involviert ist sowohl ein reformierter als auch ein katholischer Orgelbauer – die Art und Weise ihrer Interaktion bleibt hypothetisch. Die im Toggenburg wirkenden pietistischen Kräfte verschaffen sich Gehör und drängen mit ihrer «Seelen-Erquickungs-Religiosität» («Geistliche Seelen-Music», 1694) in den öffentlichen Raum der Kirchen, den sie sich allerdings mit den Katholiken teilen müssen.

690 Vgl. Fischer, «Von Engeln, Musikanten und anderen Symbolfiguren an Orgelprospekten», S. 13 f.

691 Jakob, *Orgelbau im Kanton Zürich*, Teil I, S. 104.

692 Wachter, *Verzeichnis*, W_14.

693 Wachter, *Verzeichnis*, J_31.

694 Jakob, «Die einzige erhaltene Kirchen-Orgel von Wendelin Looser», S. 84.

695 Vgl. Vogel, «Die endgültige Formierung der evangelischen Kirchgemeinde im Verlauf des 18. Jahrhunderts», S. 57–60.

Wendelin und Joseph Looser wollen sich mit dem Rückenwind dieser Entwicklung als Kirchenorgelbauer etablieren, was ihnen wahrscheinlich in Alt St. Johann und Wildhaus,⁶⁹⁶ ansatzweise auch in Kappel und Nesslau gelingt. Das Bedürfnis nach Orgelmusik im offiziellen evangelischen Gottesdienst führt zu weiteren Reibungsflächen zwischen den Konfessionen, eigentlich paradoxerweise, denn im geistlichen Sinn findet eine Annäherung statt, indem sich die Reformierten an spirituelle Attribute erinnern, an denen die Katholiken immer festgehalten haben.⁶⁹⁷ Das reformierte Nesslau steht am Siedepunkt dieser Auseinandersetzungen – buchstäblich, denn einen Steinwurf entfernt erhebt sich das Kloster Neu St. Johann.

3.3.1 Paritätisch verursachte Machtneutralisierung

In Krummenau (spätestens 1720), Kappel (1763), Wildhaus (1768), Alt St. Johann (spätestens 1788) und Nesslau (spätestens 1792) hält die Orgel bereits im 18. Jahrhundert Einzug in die Kirche, an den übrigen Orten aber erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts (wie auch in Zürich). Dass in fünf von fünfzehn untersuchten Gemeinden des damaligen Toggenburger Oberamtes die Kirchenorgel schon im 18. Jahrhundert geduldet wird, ist bemerkenswert (das Grossmünster in Zürich erhält erst 1876 seine erste nachreformatorische Orgel) und dem Umstand geschuldet, dass – abgesehen von Alt St. Johann – die betreffenden Gotteshäuser zwar paritätisch, das heisst von beiden Konfessionen, genutzt werden, diese aber unter der Kontrolle des St. Galler Fürstabtes stehen. Auf diese Weise entsteht eine eigenartige, ambivalente Machtneutralisierung: Weil es einerseits den reformierten Toggenburgern – als Untertanen Zürichs – verboten ist, die Orgel in die Kirche zu bringen, andererseits in den paritätisch beanspruchten Räumen das katholische St. Gallen das Sagen hat, muss die Zürcher Obrigkeit wohl widerstrebend mit ansehen, wie es den Obertoggenburger Reformierten mithilfe der Fürstabtei als «Schutzmacht contre cœur» gelingt, das Pfeifeninstrument in die Kirche zu «schmuggeln». Den Katholiken – selbst kaum aktiv in der Orgelfrage – dürfte das Engagement der Reformierten zumindest nicht ungelegen gekommen sein, sind sie letztlich doch ebenfalls Nutzniesser dieses Anliegens. Denkbar deshalb, dass sie das Orgelbedürfnis der Reformierten von einem allfälligen Mitbenutzungsrecht abhängig machen. Entgegen der verbreiteten Meinung, dass die unverkennbare Präsenz der Hausorgel auf das reformationsbedingte Fehlen dieses Instrumentes in der Kirche zurückzuführen sei, kann festgestellt werden, dass der Einzug der Orgel in Haus und Kirche zeitlich parallel vorstattengegangen ist.

⁶⁹⁶ Siehe Kapitel 3.2.6.

⁶⁹⁷ Vgl. Meier, «Hausorgeln im Innerrhodischen?», S. 38 f.

3.3.2 Der Orgelbau zu Nesslau – eine interkonfessionelle Koproduktion

Die erste Nesslauer Orgel entsteht auf Ersuchen der Reformierten und dank entgegenkommender Billigung der Katholiken situations- und folgerichtig als Gemeinschaftswerk zweier Orgelbauer des alten und des neuen Glaubens. Das Produkt ist ein «Orgel-Kuriosum», wie es nur in der einzigartigen Konstellation der damaligen Rahmenbedingungen entstehen konnte. Beides, das paritätische Nebeneinander und die Zusammenarbeit beim Orgelbau, gründet vor allem auf notgedrungenem Pragmatismus und ist weniger die Folge eines frei gewählten oder gar erwünschten Entgegenkommens der beiden Religionsgemeinschaften. Unter anderem mit einer überlieferten Fotografie und dem detaillierten «Plan u. Kostenüberschlag zu einer Renovation der Orgel in der Pfarrkirche zu Nesslau» von Orgelbauer Benedikt Klingler aus dem Jahr 1863 lässt sich mit detektivischer Akribie ein relativ präziser Eindruck der ersten Nesslauer Kirchenorgel rekonstruieren – insbesondere ihre erste Disposition betreffend.

Dem Beitrag zur «Baugeschichte und Ausstattung der Kirche» Nesslau von Bernhard Anderes ist Folgendes zu entnehmen: «Nach Auflösung des Klosters St. Gallen bzw. dessen Aussenkloster Neu St. Johann, wurden die Katholiken von Nesslau und Krummenau in der zur Pfarrkirche erhobenen Klosterkirche Neu St. Johann zusammengefasst. Die Abkürzung fand 1806 statt. Die Katholiken räumten gegen eine Ablösesumme den Chor in Nesslau und überließen die Glocken sowie den Taufstein den Evangelischen. [...] Nach dem Auszug der Katholiken planten die Reformierten einen weitgehenden Neubau, der 1811 zur Ausführung kam.»⁶⁹⁸ Daraus lässt sich folgern, dass die 1777 im Rechenbuch Joseph Loosers als bestellt («veracordiert») vermerkte Orgel noch für die Vorgängerin der heutigen Kirche gebaut worden wäre und rund dreissig Jahre lang sowohl den Reformierten wie eventuell auch den Katholiken gedient hätte. «1811 wurde Aufrichte der neuen Kirche gefeiert; aber erst Ende 1812, Anfang 1813 erfolgte die Ausstattung. [...] Aufhorchen lässt ein Betrag von 200 Gulden, welcher «dem Orgelmacher Grass von Lommis Kt. Thurgau It. Akkord bezalt» wurde.»⁶⁹⁹

Derselben Rechnung sind unter anderem folgende Posten zu entnehmen (die Anderes nicht erwähnt): «Dem Johannes Leuthold, für beyhülff dem Orgelmacher, zalt fl. 6.30 und Dem Jakob Wittenweiler für 1 Fuhr auf Waldkirch wegen Blasbälgen zu holen, zalt fl. 4.–.» Warum muss Wittenweiler die Blasbälge ausgerechnet in Waldkirch abholen? Ein Blick ins Werkverzeichnis von Johann Michael Grass, dem Erbauer der Neu St. Johanner Klosterorgel von 1779, belegt Arbeiten unter anderem in St. Gallen, St. Fiden (1778), Frauenfeld, St. Nikolaus (1779), Bernhardszell (1779) und eben Waldkirch, wo Grass 1783 eine Reparatur vornimmt. Nach Arbeiten in Steinach (1785), Oberbüren, Glattburg (1785), Rorschach (1786), Bischofszell (1791) und drei Orgelbauten in Vorarlberg folgt 1793 eine Reparatur in Frauenfeld und im selben Jahr eine «Abtragung und Aufstellung» in Waldkirch. Was mit «Abtragung und Aufstellung» konkret gemeint sein könnte, entzieht sich dem derzeitigen

⁶⁹⁸ Anderes, «Baugeschichte und Ausstattung der Kirche», S. 72.

⁶⁹⁹ Ebd., S. 74.

Wissen – plausibel scheint, dass die Orgel verändert (vergrössert und/oder umplatziert?) wird, die Blasbälge möglicherweise keinen Gebrauch mehr finden, eingelagert werden und zwanzig Jahre später für die Nesslauer Orgel verwendet werden können.

Bernhard Anderes nimmt – wegen der relativ geringen Summe von zweihundert Gulden, die Grass für die Arbeiten an der Orgel in Rechnung stellt – an, dass es sich nur um eine Versetzung der Orgel von der Westempore in den Chor und nicht um einen Orgelneubau gehandelt habe. Der Vorname des Ausführenden ist zwar nicht genannt, doch handelt es sich ohne Zweifel um Jakob Grass, den Sohn des im Jahre 1809 verstorbenen viel bekannteren Orgelbauers Johann Michael Grass. Schon 1810, also vor dem Abbruch der Kirche, hat ein Instrumentenmacher namens Johann Jakob Klausner die Gefährdung der Orgel wegen des schlechten Unterbaus festgestellt.⁷⁰⁰ Warum die reformierte Kirchgemeinde diese Orgelverlegung Jakob Grass anvertraut, erklärt sich (gemäss Anderes) dadurch, dass sein Vater Johann Michael Grass, Erbauer der grossen Klosterorgel in Neu St. Johann, «anscheinend» auch für Nesslau ein Werk erstellt hat.⁷⁰¹

Loosers Vertrag für eine Orgel in der Kirche Nesslau (1777)

Nun aber zurück zum bereits erwähnten Rechenbucheintrag von Joseph Looser (auf den Anderes keinen Bezug nimmt). Bereits auf Seite 2 (die erste Seite beinhaltet eine Einleitung Loosers) findet sich folgender Eintrag:

«Den 7 Augstmonat 1777 ist die Orgel zu Nesslau veracordiert worden nammlich um 7 schiltly Toblonen u. 11 hundert Gulden ich schriebe 1100 fl. und 7 Lauidor und ist verabredt mit 18 Registeren⁷⁰² sammt mahlen und vergolden doch müssen sey die orgel in ihren Kösten hier im haus abholen und droben zu Nesslau den Messmer in ihren kösten als hand langer stellen solange wir ihn von Nöthen haben Trinckgelt ist mir worden 2 Lauydor.»⁷⁰³

Dieser Bestellung vorausgegangen ist ein Gesuch der evangelischen Nesslauer bei der Hochfürstlichen St. Gallischen Kanzlei um Errichtung einer Orgel, denn die Antwort und damit die Erlaubnis des damaligen fürstlichen «Officialis et Vicarius de Spiritualibus generalissimis», P. Iso Walser, gerichtet an die Klosterleitung Neu St. Johann, datiert auf den «18. Heumonat 1777», ist überliefert:

«Erlaubnis-Schein einer in der Pfarr Kirch zu Neßlau von den Evangelischen zu errichtenden Orgel de anno 1777.»⁷⁰⁴

«Seine Hochfürstl. Gnaden haben gnädigst erlaubet, und gestatten es hiermit, daß nach erfolgter untersuchung, ob eine in der Pfarrkirch zu Neßlau zu errichtende Orgel auf dem aufge-

700 Evang. KGdA Nesslau, Akten Baugeschichte, Schreiben vom 16. 10. 1810.

701 Anderes, «Baugeschichte und Ausstattung der Kirche», S. 74.

702 18 Register beinhaltet auch die Speisegger-Orgel von 1746 in Glarus (an der Wendelin Looser mitgearbeitet haben dürfte) und Loosers Offerte für Näfels, ebenfalls mit Bezug auf die Glarner Speisegger-Orgel.

703 Looser, *Rechenbuch*, S. 2.

704 Archiv Kloster Neu St. Johann: «Brief vom 18. Heumonat 1777, unterzeichnet von P. Iso Walser, Officialis et Vicarius de Spiritualibus generalissimis, mit dem hochfürstlichen Siegel versehen: Erlaubnisschein einer in der Pfarr Kirch zu Neßlau von den Evangelischen zu errichtenden Orgel de anno 1777», zitiert in Kirchgraber, *Das bäuerliche Toggenburger Haus*, S. 110.

stehlen platz den Catholischen zu einem Nachtheil oder hinderung gereichen möchte, welches aber beträchtlich nicht erfunden worden; Von den Evangelischen gedachtes Orgelwerkh möge aufgestellt werden; doch allzeit mit vorbehalt, daß die Catholischen andurch niemahl [sic] sollen belästiget, weder im Gottesdienst auf das geringste behindert werden [...].»⁷⁰⁵

Die Orgel in der damals paritätischen Kirche Nesslau wird demnach nicht für die Katholiken gebaut, wie man aufgrund des von der Reformation verordneten und nachwirkenden Orgelverbotes vermuten möchte, sondern ausdrücklich auf Ersuchen der Evangelischen. Dies überrascht einerseits, erklärt aber andererseits, dass sich die reformierten Looser gute Hoffnungen auf eine Auftragserteilung machen können. Bemerkenswert: Im Juli wird dieser Erlaubnisschein ausgestellt und bereits einen Monat später die Orgel bei Looser bestellt. Offenbar wollen die evangelischen Nesslauer ihre Orgel so schnell als möglich haben, oder drängt vielleicht auch Looser auf die Unterzeichnung des Vertrages? Dafür könnte er gute Gründe gehabt haben, denn zur selben Zeit ist in der Klosterkirche Neu St. Johann der Orgelbauer Johann Michael Grass damit beschäftigt, ein prächtiges Instrument zu installieren, dessen Qualität und Grösse von den Evangelischen mit Sicherheit nicht unbemerkt bleibt. Es darf deshalb vermutet werden, dass Looser mit der drohenden Konkurrenz von Grass im Nacken auf eine rasche Bestellung und Realisierung des Orgelwerkes drängt. Zudem ist für die Katholiken von 1777 bis 1781 Kolumban Christen (1747–1812) Pfarrer in Nesslau, zuvor Kapellmeister in Neu St. Johann, und es wäre deshalb nachvollziehbar, wenn dieser sich für Grass als Orgelbauer auch in Nesslau starkgemacht hätte.⁷⁰⁶

Prospekt mit Fragezeichen

Wenn es sich beim fünfsichtigen Instrument mit überhöhtem Mittelurm und Rokokoziertat, das 1899 kurz vor dem Abbruch noch fotografiert wird,⁷⁰⁷ um die erste und von den Loosern erbaute Orgel in der Kirche Nesslau handeln würde, könnte von einem Aufsehen erregenden Unikat in der Landschaft ihrer eher schematischen und sich nicht wesentlich unterscheidenden Orgelprospekte gesprochen werden. Es wäre der einzige bekannte Looser-Prospekt, dessen Frontgrundriss nicht eine durchgehende Gerade bildet, sondern aus einem konvex vorgewölbten Mittelurm und als Spitz- oder Halbrundtürmchen (ob halbrund oder spitz, ist nicht eindeutig erkennbar – die Pfeifen scheinen zu einer Spitze angeordnet, wogegen die tragenden Konsolen eher als halbrund zu deuten sind) hervortretenden Zwischenfeldern besteht. Auch doppelgeschossige Pfeifenfelder sind von den Loosern nicht bekannt, und es würde sich um ihren einzigen 8'-Prospekt (meistens sind ihre Prospekte zweifüssig, manchmal vierfüssig) handeln. (Abb. 29)

Der Prospekt entspricht in seiner Grundanlage dem Haupttypus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts: mittenbetonte Fünfteiligkeit⁷⁰⁸ mit doppelgeschossigen Zwischenfeldern,

705 Zitiert in Kirchgraber, *Das bäuerliche Toggenburger Haus*, S. 64.

706 Widmer, «Ulrich Ammann», S. 83.

707 Evang. KGdeA Nesslau.

708 Im vorangehenden Hochbarock (ca. 1650–1720) dominierte der seitenbetonte drei- und fünfteilige Prospekt, der seinen Ursprung in der Valeria-Orgel von Sion findet. Den um 1700 weitverbreiteten



Abb. 29: Kirchenorgel von Nesslau, erbaut spätestens 1792 – eine Koproduktion der Orgelbauer Looser und Grass, fotografiert 1899, kurz vor ihrem Abbruch (KGdA Nesslau).

wie sie von Bossart ab 1754 (Chororgel Einsiedeln) häufig realisiert wird. Die «Mode» der doppelgeschossigen Pfeifenfelder ist weniger auf die Orgelbauer zurückzuführen als auf die hinsichtlich Prospektgestaltung innovativeren Bildhauer und Kirchenarchitekten des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Der Prospekt der Einsiedler Chororgel wird nicht von

fünfteiligen Gehäusotyp, der flache, hohe Seitentürme und einen kleinen mittleren Rundturm aufweist, nennt Hans Gugger etwas zufällig «Steinen-Typ». Korrekter würde man von einem «schweizerischen alpinen» Typus des Hochbarocks sprechen. Dieser Form gehören unter anderen die Werke des Vorarlberger Matthäus Abbrederis (Pfäfers, Neu St. Johann, Mon, Maienfeld etc.) und einige Walliser Orgeln (Ernen, Sitten, St. Theodul, Leuk, Ringacker) an. Carlen, «Der Orgelprospekt in der schweizerischen Kunstgeschichte: Ein Literaturbericht», S. 81–83.

Bossart, sondern von Johann Baptist Babel (1716–1799) entworfen, der somit als «Erfinder» dieser Prospektgestaltungsbesonderheit gelten muss.⁷⁰⁹ Auch im Fall der 1779 von Johann Michael Grass vollendeten Orgel in Neu St. Johann ist nicht *er* für die Prospektgestaltung verantwortlich, sondern der für die Innenausstattung zuständige Bildhauer Johannes Wirthensohn (1749–1818). Die gestalterischen Trends werden zwar von den Orgelbauern übernommen – denn sie sind Teil des Spannungs- und Abhängigkeitsverhältnisses im Netzwerk von Auftraggeber, Schreiner, Bildhauer (Schnitzer), Maler und Fassmaler⁷¹⁰ –, aber nicht von ihnen initiiert. «Es scheint, dass der Kontakt mit neuen Werken anderer Orgelbauer, vor allem aber die Zusammenarbeit mit den bildenden Künstlern jeweils die Orgelbauer doch zu gewissen «Übernahmen» an den von ihnen selbst entworfenen Orgelfronten angeregt haben.»⁷¹¹ So folgt auch Grass (oder eher Wirthensohn?) dem Prospektgestaltungsgeschmack seiner Zeit und beeinflusst damit im Toggenburg Melchior Grob und Heinrich Ammann, nicht aber Wendelin und Joseph Looser. Ihre Prospekte sind zwar auch mittenbetont, bestehen aber immer aus Flachfeldern ohne Doppelgeschosse. (Abb. 30)

Die Prospektgestaltung der Nessler Orgel orientiert sich, wie schon erwähnt, in auffälliger Weise an jener der zu dieser Zeit tonangebenden Orgelbauer in der Schweiz: der Orgelbauerdynastie Bossart aus Baar, in diesem Fall namentlich Carl Joseph Maria Bossart, der sicherlich auch für Grass leuchtendes Vorbild ist und dem er 1778 im Wettbewerb um den Bau der Orgel in Frauenfeld den Vortritt lassen muss – ebenso wie Looser 1783 in Näfels. Aufgrund der Formensprache des Prospektes käme demnach auch Bossart als Erbauer der Nessler Orgel infrage. Die Tatsache hingegen, dass Johann Michael Grass 1779 das gewaltige Neu St. Johanner Instrument vollendet und damit das orgelbauerische Terrain eindrücklich markiert und sein Sohn Jakob Grass 1812/13 die Orgel von der Westempore in den Chorraum versetzt, spricht deutlich für Michael Grass. Der Bau der Nessler Orgel, insbesondere die Prospektgestaltung, ist den Loosern – mindestens als alleiniger Urheber – kaum zuzutrauen.

Wie kann die geschilderte Faktenlage interpretiert werden – einerseits eine schriftlich überlieferte Bestellung mit präziser Angabe der Kosten, Anzahl Register und Ausführung aus der Werkstatt Looser, andererseits ein Gehäuse aus dem späten 18. Jahrhundert, das mit höchster Wahrscheinlichkeit nicht von ihnen stammt? Kann die 1777 bei den Loosern bestellte Orgel vielleicht nicht dreissig Jahre genügen (was für ein Instrument aus dieser Zeit eine kurze Lebensdauer wäre) und wird sie deshalb von Johann Michael Grass repariert, umgebaut oder sogar vollständig ersetzt? Belegt ist, dass spätestens ab 1792 eine Orgel in der Kirche Nessler vorhanden war, denn ab diesem Jahr sind in den Kirchenrechnungen Organist und Blasbalgzieher namentlich erwähnt.

709 «Die Gestaltung der Orgelfronten lässt eine stets von der Anlage des Instrumentes ausgehende, im Grund konservative Haltung erkennen, die sehr zurückhaltend auf formale und stilistische Einflüsse und Neuerungen reagiert. Dies trifft auf alle vier Generationen Bossart zu. Bei Carl Maria und Franz Josef Remigius Bossart ist eine beharrende, ja zuweilen retardierende Haltung besonders ausgeprägt, wie dies schon Hans Gugger erkannt hat.» Grünenfelder, *Die Prospekte der Bossart-Orgeln – Form und Gestaltung*, S. 10 f.

710 Vgl. Carlen, «Der Orgelprospekt in der schweizerischen Kunstgeschichte», S. 60.

711 Grünenfelder, *Die Prospekte der Bossart-Orgeln – Form und Gestaltung*, S. 23.

Abb. 30: Rekonstruierter Aufriss der Looser/Grass-Orgel von Nesslau, 8'-Prospekt mit doppelgeschossigen Zwischengeschossigen Pfeifenbeinhaltend, was einem Tonumfang von C–c³ bei voll ausgebauter grosser Oktave entspricht (Darstellung: Ricarda Müller, 2020).



Disposition mit Fragezeichen

Auf Seite 73 im looserschen Rechenbuch (die Einträge sind nicht konsequent chronologisch geführt) ist die detaillierte Disposition der Nesslauer Orgel zu finden:

«Gämss Horn	8 fuss	Gämss Horn	8 fuss H.
Copel	8 fuss	Copel	8 fus
ocdaff	4 fus	Stlitz flötten	4 fus
gedeckt flöten	4 fus	Holl quint	4 fus
ocdaff	2 fuss	quint	3 fus
schwaffal	2 fus	ocdaff	2 fuss
Migs dur	1 fus	super ocdaff	1 fus
Zimbel	6 Zohl	Zimbel	6 Zol
Prinzipal	8 fus	Prinzipal	8 fus.» ⁷¹²

Es handelt sich bereits um das Jahr 1804 der Rechnungsführung – also zwei Jahre vor dem Ende der paritätischen Nutzung und dem Auszug der Katholiken. Schreibweise und

⁷¹² Looser, *Rechenbuch*, S. 73.

Darstellung der Orgeldisposition entsprechen exakt der Abschrift von Dr. Emil Widmer (?)⁷¹³ 1936, ist aber im Übrigen unkommentiert und enthält keine weiteren Angaben von Joseph Looser. Dies könnte heissen: Looser ist – als der Orgelbauer vor Ort – aufgrund seiner gelegentlichen Wartungs- und Reparaturarbeiten mit dem Instrument wohlvertraut (1795 heisst es in den Kirchenrechnungen, der Ammann⁷¹⁴ Looser im Lüpferwil habe eine «zerbrochene und zerknirschte Pfeife der Kirchenorgel von Nesslau neu gießen müssen») und er notiert sich im Vorfeld der sich abzeichnenden Abkurzung die Disposition in sein Rechenbuch, das ihm offensichtlich auch als eine Art Tagebuch dient. Denkbar, dass er sich erneut Chancen für orgelbauerische Tätigkeiten in der Kirche Nesslau erhofft. Er ist zu diesem Zeitpunkt fünfundfünfzig Jahre alt.

Schreibweise und Darstellung der Orgeldisposition bieten Raum für Interpretation und Spekulation. Gerig ortet dispositionelle Ähnlichkeiten mit Werken von J. M. Grass (zum Beispiel das Nebeneinander von zwei Prinzipalregistern 8', wie zum Beispiel in St. Fiden, St. Gallen) und vermutet eine Registerverteilung auf zwei Manuale (Werke).⁷¹⁵ Mit Ersterem liegt er ansatzweise richtig, für die Zweimanualigkeit hingegen gibt es keine Argumente: Abgesehen von der – im wahrsten Sinne des Wortes – grossen Ausnahme in der Klosterkirche Neu St. Johann sind von J. M. Grass ausschliesslich einmanualige Neubauten (zum Teil mit Pedal) überliefert.

Wie soll nun eine achtzehnregistrige Disposition (notabene ohne ein einziges 16'-Register!) interpretiert werden? Das bereitet Kopfzerbrechen. Zur Lösung führt der «Plan u. Kostenüberschlag zu einer Renovation der Orgel in der Pfarrkirche zu Nesslau» von Orgelbauer Benedikt Klingler aus dem Jahr 1863,⁷¹⁶ der wichtige dispositionelle Rückschlüsse zulässt. Unter anderen Massnahmen schlägt Klingler unter Punkt 6 vor: «Da mehrere Registerzüge als Halbzüge angebracht sind, so werden dieselben, soweit es sich thun lässt, auf einen ganzen vollständigen Zug reduziert.»

Mit «Halbzügen» müssen in diesem Zusammenhang halbe, also nicht durchgehend über den gesamten Klaviaturumfang gebaute Register gemeint sein. So erklärt sich auch die teilweise doppelte Nennung von Registern in konsequent gleicher Schreibweise (Gämss Horn, Copel, occlaff, Zimbel, Prinzipal). Es ist folglich von einem einmanualigen Instrument (eventuell mit angehängtem Pedal) mit (teilweiser) Bass-Diskant-Teilung auszugehen. Das heisst, dass es sich um achtzehn halbe Register handelt, von denen sich einzelne vom Bass bis in den Diskant zu einem durchgehenden Ganzen ergänzen.

Nach heutiger Leseweise könnte sich die Disposition folgendermassen präsentiert haben:

Prinzipal	8'	
Schwaffial	8'	(halbes Register im Diskant)
Copel	8'	

⁷¹³ Siehe Kapitel 4.2.1.

⁷¹⁴ Joseph Looser ist eine angesehene Persönlichkeit und bekleidet eine Reihe von Ämtern: 1787 wird er Landrat, 1791 Kirchenpfleger von Kappel, 1792 bis 1795 ist er Gerichtsamman.

⁷¹⁵ Gerig, «Die Orgeln in der evangelischen Kirche Nesslau», S. 49.

⁷¹⁶ Evang. KGdeA Nesslau.

Gäms Horn	8'	
Octav	4'	(halbes Register im Bass)
Hohlquint	4'	(halbes Register im Diskant)
Gedecktlöte	4'	(halbes Register im Bass)
Spitzflöte	4'	(halbes Register im Diskant)
Quinte	2 2/3'	(halbes Register im Diskant)
Octav	2'	
Superoctav	1'	(halbes Register im Bass)
Mixtur	1'	(halbes Register im Diskant, eventuell 2fach)
Zimbel	1/2' (= 6 Zoll)	

Klingler schreibt, dass «mehrere Registerzüge als Halbzüge angebracht sind», und impliziert damit auch das Vorhandensein von Registern, die den gesamten Klaviaturnumfang abdecken (er bezieht sich auf den Zustand nach Versetzung der Orgel auf die Chorempore von Jakob Grass im Jahr 1812/13). Es ist anzunehmen, dass davor sämtliche Register in Halbzüge unterteilt waren, so wie es Loosers Dispositionsabschrift vermittelt. Anlässlich des Umzuges auf die Chorempore dürfte Jakob Grass einige der Halbzüge zu ganzen zusammengefügt haben, weshalb Klingler von «mehreren» und nicht von «den» oder von «sämtlichen» Registerzügen schreibt). Bei den ganzen Registern müsste es sich logischerweise um diejenigen handeln, die in der Disposition von Looser zweimal in der exakt gleichen Schreibweise zu finden sind. Das Instrument würde demnach fünf ganze (Principal 8', Copel 8', Gämshorn 8', Octav 2', Zimbel) und acht halbe (je vier im Bass und im Diskant) beinhalten, was ungefähr der Grösse einer neunregistrigen Orgel gleichkäme. Diese Überlegungen werden durch die fotografisch überlieferten Gehäusedimensionen gestützt,⁷¹⁷ denen die Aufnahme von neun (ganzen) Registern zuzutrauen ist. Niemals aber hätten sechs den gesamten Klaviaturnumfang beanspruchende 8'-Register darin Platz gefunden (massgebend ist der dunkle, vordere Teil des Gehäuses; der hintere, helle Zusatz wurde von Jakob Grass erst bei der erwähnten Versetzung auf die Chorempore zugefügt). (Abb. 31)

Unter diesen Vorzeichen sind die mehr als tausendeinhundert Gulden, die Looser für den Bau dieses Instrumentes verlangt, ein äusserst stolzer Preis. Vergleichbare Orgeln von Grass kosten etwa die Hälfte, das von Johann Liberat Amman 1783 in der katholischen Kirche Hemberg errichtete Instrument sogar nur dreihundertfünfzig Gulden. Dies führt zum Schluss, dass Looser zwar achtzehn Register offeriert, faktisch aber nur neun (ganze) baut, diese mit «achtzehn» deklariert und den eigentlich korrekten Zusatz «halbe» im «Kleingedruckten» verschwinden lässt – ein veritabler Etikettenschwindel, aber auch die Bestätigung von Loosers Ruf, ein sehr erfolgreicher Unternehmer gewesen zu sein! Diese diskreditierende These widerspricht einerseits dem Bild des ehrbaren Amts- und Würdenträgers, beleuchtet andererseits aber auch einen weiteren Charakterzug des ehrgeizigen Orgelbauers, nämlich den des durchaus unbequemen und streitbaren Querulanten. Eine achtzigseitige Schrift «Beschreibung des ganzen Hergangs von Loosers Rechnungsstreit»

⁷¹⁷ Ebd.

bezeugt dies.⁷¹⁸ Darin erscheint die «angesehene Persönlichkeit» als ausserordentlich rechthaberisch und uneinsichtig. 1799–1802 haben sich das «Gericht im Thurthal, das Cantonsgericht Linth» und gar der oberste Gerichtshof in Bern mit dem Streit zwischen ihm und der Gemeinde Kappel zu befassen.⁷¹⁹

Bei allen Argumenten, die für eine Urheberschaft von J. M. Grass sprechen: Richtig schlüssig ist diese Vermutung eben doch nicht, denn von Grass sind keine Orgelakkorde bekannt, in denen mehrere Halbzüge erwähnt werden. Zwar sind sowohl von Grass als auch von Looser Halbbregister belegt, doch sind diese in den überlieferten Verträgen und Offerten als solche ausgewiesen und betreffen in den allermeisten Fällen Diskantregister wie zum Beispiel «Cornet dreyfach und halbem Clavier» oder «Bifara seu Suavial» bei Grass oder «schwaffal 2 fus vom mittleren C» bei Looser. Orgeln mit konsequenter Aufteilung in Bass- und Diskantregister, wie sie die Disposition von Looser vermittelt, sind zu dieser Zeit nördlich der Alpen die ganz seltene Ausnahme.⁷²⁰ Was könnte Looser, Grass oder beide bewogen haben, diese – für die regionalen Gepflogenheiten einmalige – Bauweise anzuwenden? Am ehesten vielleicht der vertragliche Druck, achtzehn Register liefern zu müssen, und die Erkenntnis, dass diese Vorgabe mit nur einem Manualwerk ohne Pedal kaum umzusetzen ist (an den Bau von zweimanualigen Werken mit Pedal wagen sich die Looser nicht und auch Grass baut hauptsächlich einmanualige Orgeln).

Looser oder Grass? – Looser und Grass!

Tatsächlich sprechen einige Aspekte für eine – seitens Looser vermutlich nicht ganz frei gewählte – Zusammenarbeit der beiden Orgelbauer. Looser dürfte als gesellschaftlich etablierter und geachteter Toggenburger alles darangesetzt haben, seinen Achtzehnregistrauftrag in Ruhm und Ehre abschliessen und damit den Schritt zum Kirchenorgelbauer mit einem eindrücklichen Zeichen definitiv meistern zu können. Gleichzeitig kann aber auch davon ausgegangen werden, dass er mit dieser Aufgabe überfordert ist. Und was liegt – im wahrsten Sinne des Wortes – näher, als den zur selben Zeit in Neu St. Johann tätigen Grass um Unterstützung zu bitten? Plausibel scheint die Annahme, dass Looser mit dem Bau beginnt, im Verlauf der Arbeiten an seine orgelbauerischen Grenzen stösst und schliesslich – in höchsten Nöten – Grass in Neu St. Johann aufsucht, der ihm beisteht und so Looser vor einer grösseren Blamage bewahrt. 1779 vollendet Grass sein Werk in Neu St. Johann und hätte nun womöglich Zeit gefunden, Looser in Nesslau unter die

⁷¹⁸ Ortsarchiv Kappel SG.

⁷¹⁹ Looser, «Zur Genealogie der Toggenburger Orgelbauer Wendel und Josef Looser», S. 20.

⁷²⁰ «Registerteilung in Diskant- und Basshälfte ist in Süddeutschland [und auch in der Schweiz] für Prinzipalstimmen nicht zu finden; nur in Positiven kommt sie vor. Der italienische Orgelbau teilt dagegen nicht selten die Register Principale und Ottava. In Süddeutschland wurde Teilung für Gambe, Krummhorn, Cornett/Sesquialtera, also ausgesprochene Solostimmen, verwendet. Die Teilung fast aller Register in Bass- und Diskanthälfte wie im jeweils III. Manual der Egedacher-Orgeln im Salzburger Dom und in der Stiftskirche Zwettl war eine grosse Seltenheit.» Walter, «Beziehungen zwischen süddeutscher und italienischer Orgelkunst vom Tridentinischen Konzil bis zum Ausgang des Barock», S. 191.

Arme zu greifen. Oder lässt sich Looser von Grass beim Bau der Neu St. Johanner Orgel anheuern, um sich dort das notwendige Know-how für den Bau «seines» Instrumentes in Nesslau anzueignen? Oder lockt Looser Grass nach der Vollendung des Neu St. Johanner Werkes nach Nesslau, damit dieser ihn bei der Fertigstellung unterstütze, vielleicht im Sinne eines Tauschgeschäftes nach der Logik: «Weil ich in Neu St. Johann mitgewirkt habe, hilfst du mir nun in Nesslau?» Möglich aber auch, dass die bestimmenden Instanzen beider Religionsparteien auf einer Zusammenarbeit der beiden Orgelbauer bestanden haben – im Sinne eines wahrlich «paritätischen Orgelbauprojektes».

So gewagt diese Überlegungen zum ersten Kirchenorgelbau in Nesslau auch sein mögen: Sie scheinen immerhin nachvollziehbare Erklärungen zu sein, denn Looser wäre allein nicht in der Lage gewesen, das überlieferte Instrument zu bauen, und Grass hätte ohne entsprechende Rahmenbedingungen mit Sicherheit keine Orgel dieses Zuschnitts (diverse oder vielleicht sogar ausschliesslich Halbregister, kein Pedal) gebaut. Eine Interaktion der beiden Orgelbauer *muss* in irgendeiner Form stattgefunden haben, und zwar in der brisanten Abhängigkeit des reformierten Looser vom katholischen Grass.

Orgelversetzung und -ergänzung von Jakob Grass (1812/13)

Ob nun von Looser oder – viel wahrscheinlicher – von Looser mit Unterstützung von Grass: Der bereits erwähnte «Plan u. Kostenüberschlag», den Orgelbauer Benedikt Klingler 1863 vorlegt, lässt weitere Rückschlüsse auf die Geschichte der ersten Orgel in Nesslau zu: «Zu einer gründlichen Umarbeitung, u. regelrechten Wiederherstellung obigen Orgelwerkes ist erforderlich 1. Ein neuer Subbass 16' gedeckt, von Holz, ins Pedal, der alte bisherige Subbass 16' ist total vom Wurm angefallen u. folglich keine Kraft im Tone besitzt. 2. Eine ganz neue Pedalmechanik, mit starken Wellen u. eisernen Armen. Da die ganze Pedalmechanik zu leicht gearbeitet ist, so würde eine nur theilweise Reparatur an derselben unzweckmässig erscheinen u. könnte sich für die Dauerhaftigkeit nicht versichert halten.» Folgerung: Da die 1804 von Joseph Looser in seinem Rechenbuch notierte Disposition kein 16'-Register enthält, Klingler 1863 aber einen «bisherigen» Subbass vorfindet, muss Jakob Grass, im Rahmen der Versetzung der Orgel von der Westempore in den Chor (1812/13), einen solchen zugefügt haben. Damit lässt sich die bereits erwähnte Herbeiführung von Blasbälgen aus Waldkirch rechtfertigen, denn für die Erweiterung um einen Subbass muss auch die Windleistung erheblich gesteigert werden.

Weiter wird von Klingler «eine Regulierung der Copplungen der beiden Manuale, damit dieselben leicht ohne Störung verbunden werden können», vorgeschlagen. Folgerung: Ebenfalls im Rahmen der Orgelversetzung erweitert Jakob Grass das Instrument um ein zweites Manual – auch dies ein Argument für die Erneuerung der Windanlage mit den Bälgen aus Waldkirch. Es handelt sich also nicht nur um eine Versetzung, wie Bernhard Anderes wegen der geringen Summe von zweihundert Gulden annimmt, sondern neben der Ergänzung durch einen Subbass (inklusive zugehöriger Pedalmechanik) auch um die Zufügung eines zweiten Manuals. Die verhältnismässig niederen Kosten sind demnach eher durch die Verwendung von Occasionsteilen (Bälge aus Waldkirch) zu begründen. So

erklärt sich auch, warum der Auftrag der Orgelversetzung nicht an Looser, sondern an Grass geht: Den orgelbautechnischen Anforderungen wie Zweimanualigkeit mit Pedal, Koppelmechanik, relativ aufwendige Trakturverläufe etc. wäre Looser nicht gewachsen gewesen (obwohl auch Sohn Grass erwiesenermassen kein grosser Meister seines Fachs war), brauchbare Occasionsteile hat er kaum zu bieten und das Honorar von nur zweihundert Gulden wäre für Looser wohl zu wenig gewesen (man erinnere sich an seine selbstbewusste Bestellung von 1777). Kommt dazu, dass den mittlerweile vierundsechzigjährigen Joseph Looser der Mut zu erneuten orgelbauerischen Wagnissen allmählich verlassen haben dürfte, denn – und dies ist bei allen Spekulationen sicher – die Nesslauer Orgel hat die Familie Looser in vielerlei Hinsicht an ihre Grenzen gebracht, auf welche Art und Weise sie auch immer in dieses ehrgeizige Projekt involviert war.

3.3.3 Näfels 1781 – Loosers Déjà-vu

Die im Rechenbuch dokumentierten Kirchenorgelaufträge fallen in die Zeit des Generationenwechsels der beiden weitaus produktivsten Toggenburger Orgelbauer und – so darf vermutet werden – in eine Zeit der orgelbauerischen Hochblüte der looserschen Werkstatt. Es ist insofern kein Zufall, dass die beiden achtzehnregistrigen «Grossaufträge» in die Schnittstelle des gemeinsamen – und besonders effizienten – Wirkens fallen. Neben der Disposition für Nesslau ist dem Rechenbuch eine weitere aufschlussreiche Information zu entnehmen, das Vorbild für die Näfeler Orgel: «Von der Näffalts orgeln hab ich gehäuschet 15 Hundert Gulden samt einem Trinckgelt. / von 18 Registern wie die zu Glarus ohne fassen fergen u. spedieren.»⁷²¹

Bei der erwähnten Orgel zu Glarus handelt es sich um ein Instrument für die evangelische Gemeinde, erbaut 1746 von Orgelbauer Johann Conrad Speisegger aus Schaffhausen.⁷²² Wendelin und Joseph Looser erhalten demnach von der katholischen Pfarrei St. Hilarius in Näfels den Projektauftrag, eine Nachbildung der evangelischen Speisegger-Orgel der paritätischen Kirche zu Glarus anzufertigen – vielleicht weil Wendelin als Speisegger-Schüler dazu besonders prädestiniert scheint? Auch Jacob Gehring bezieht sich auf den 1937 von Otmar Widmer veröffentlichten Artikel zum Hausorgelbau im Toggenburg und den Eintrag in Joseph Loosers Rechenbuch: «Das Instrument in der Kirche zu Näfels betreffend, heisst es in der Jubiläumsschrift von P. Justus Landolt: «Die treffliche, jetzt (1881) noch bestehende Orgel aber ist ein Geschenk des fürstlichen Stiftes Muri.» Das Kloster Muri hat sich damit tatsächlich ein fürstliches Geschenk an die Kirche zu Näfels geleistet – betrogen doch, wie inzwischen bekannt geworden ist, die Kosten für die Orgel «15 hundert Gulden, samt einem Trinckgelt ... ohne fassen, fergen und spidiren.» Sie wurde 1781 bei dem toggenburgischen (evangelischen) Orgelbauer Joseph Looser in Auftrag gegeben, der sie mit 18 Registern, nach dem Vorbild der Speisegger-Orgel in Glarus,

⁷²¹ Looser, *Rechenbuch*, S. 20.

⁷²² Siehe Kapitel 3.2.5, Die Orgel der evangelischen Gemeinde zu Glarus von 1746.

erbauen sollte. In dieser Bedingung dürfen wir wohl den Ausdruck der Befriedigung wiederfinden, die in Glarus über das gelieferte Instrument herrschen mußte.»⁷²³

Für Looser bleibt es in diesem Fall bei der Offerte, denn erhalten und ausgeführt hat den Auftrag (der katholische) Carl Joseph Maria Bossart (1736–1795) aus Baar. Dass Looser in Betracht gezogen wird, kann nur damit erklärt werden, dass er beim Bau der Orgel zu Glarus als Schüler von Speisegger mitgewirkt haben muss. Bossart errichtet 1783/84 in Näfels eine Orgel, deren Prospekt bis heute erhalten ist. Auch er wird von seinen Auftraggebern angewiesen, sich an der Disposition des Speisegger-Vorbildes in Glarus zu orientieren, was er bezüglich der Registerauswahl beinahe konsequent erfüllt – allerdings auf nur ein Manualwerk reduziert. Das verlangte Cornett lässt sich mit Einzelregistern zusammenstellen und statt der speiseggischen 16'-Posaune im Pedal disponiert Bossart einen «Trompeten Bass» 8' (er verzichtet dafür auf den «Oktaven Bass» 8'). Auch die Hauptwerktrumpete 8' lässt er weg. Neu ist einzig das Register Suavial 8'. Dieses fehlt im Glarner Vorbild. In die damals neue, durch den Architekten Singer aus Luzern erbaute Kirche verpflichtet sich Bossart am 23. Januar 1783, eine neue Orgel mit vierzehn Registern für hunderteinunddreissig Louisdor zu stellen.

Näfels GL, Bossart-Orgel von 1783 in der Pfarrkirche St. Hilarius:

«Manual	C–d ³ (51 Tasten)	Pedal
Principal	8'	Subbass gedeckt 16'
Copel	8'	Trompeten Bass 8'
Suavial	8' (ab c ¹)	
Octav	4'	
Fleute gedeckt	4'	
Quint	2 2/3'	
Superoctav	2'	
Flageolet	2'	
Terz	1 3/5'	
Larigott	1 1/3'	
Mixtur 3fach	2'	
Sexquialtra 3fach	1 1/3'» ⁷²⁴	

Hinter den alten Prospekt, der erhalten ist, stellt die Firma Goll, Luzern, 1905 ein eigenes Werk, das 1980 von der Firma Mathis durch ein neues ersetzt wird, dessen Disposition an der alten Bossart-Orgel anknüpft. «Das Orgelgehäuse steht seit 1980 wieder in der Form auf der Westempore, wie es Carl Joseph Maria Bossart 1783–84 geschaffen hatte. Der ganze Oberbau mit dem reichen Schnitzwerk ist original, der Unterbau rekonstruiert. Der schmale, hohe Prospekt ist – in Anlehnung an die Stuckmarmorarbeiten – grau und rötlich marmoriert, das Zierwerk vergoldet. Über dem niedrigen Mittelurm steht der geschnitzte und farbig gefasste Landes- und Kirchenpatron Fridolin mit dem Gerippe

⁷²³ Gehring, *Glernerische Musikpflege*, S. 89.

⁷²⁴ Brandazza, *Die Orgelbauer Bossart aus Baar (Kanton Zug)*, S. 75 f.

des auferweckten Urso, der sich als eine Arbeit Friedrich Vollmars von 1783 erweist. Blumenvasen krönen die hohen Ecktürme. Am Kranzgesims weist das Wappen des Klosters Muri darauf hin, dass diese Abtei einen grossen Teil der Kosten übernommen hat. Das ursprüngliche Orgelwerk von Bossart zählte 14 Register, das heutige der Firma Manfred Mathis, Näfels, von 1980 umfasst 39 Register. Das Hauptwerk ist im alten Oberteil untergebracht, wobei seine Disposition [weitestgehend] jener der einstigen Bossart-Orgel entspricht [ergänzt mit Bordun 16' und Trompete 8']. Der Unterbau birgt ein Brustwerk mit sieben Registern, während in einem Gehäuse hinter dem Hauptwerk das Pedal mit acht und das Nebenwerk mit zehn Registern vereinigt sind.⁷²⁵

Näfels GL, Mathis-Orgel von 1980 in der Pfarrkirche St. Hilarius zu Näfels:

Hauptwerk		Brustwerk		Nebenwerk		Pedal	
Bordun	16'	Gedackt	8'	Hohlflöte	8'	Principal	16'
Principal	8'	Rohrflöte	4'	Viola	8'	Subbass	16'
Copel	8'	Principal	2'	Principal	4'	Octavbass	8'
Octav	4'	Quint	1 1/3'	Flüte travers	4'	Bourdon	8'
Fleute	4'	Cornetto	2 2/3'	Gemshorn	4'	Octav	4'
Nazardquint	2 2/3'	Vox humana	8'	Quint	2 2/3'	Mixtur	2 2/3'
Superoctav	2'	Cymbel	2/3'	Octav	2'	Posaune	16'
Flageolet	2'	Blockflöte	2'	Zinke	8'		
Terz	1 3/5'	Tremulant		Scharff	1'		
Larigott	1 1/3'						
Mixtur	2'						
Sexquialtra	1 3/5'						
Suavial	8'						
Trompete	8'						

3.3.4 Der Steiner Orgelstreit (1821–1827)

Wie in der Mehrheit der Simultankirchen des damaligen Toggenburger Oberamtes ist auch das erste Instrument in Stein eine ehemalige Hausorgel. Sie wird 1821 von den Katholiken im Chor aufgestellt – mit der Absicht, sie möglichst schnell durch eine grössere, «richtige» Kirchenorgel zu ersetzen. Dieses Ansinnen ist der Beginn eines sich über sieben Jahre hinziehenden Streites der beiden Konfessionen um die Platzierung einer neuen Orgel in der paritätisch genutzten Kirche. Unter bestimmten Bedingungen würden die Reformierten die Orgel der Katholiken zwar akzeptieren – der Konflikt entflammt jedoch an der Frage, wo konkret das Instrument im Kirchenraum zu stehen kommen soll und inwiefern es dadurch den Evangelischen beim Feiern ihres Gottesdienstes in die Quere kommen könnte. Das Besondere im Fall von Stein ist unter anderem, dass

⁷²⁵ Davatz, *Pfarrkirche St. Hilarius und Kapuzinerkloster in Näfels*, S. 33 f.

es sich um eine relativ späte, auf die paritätischen Verhältnisse zurückführende Reiberei handelt (die Steiner Katholiken beziehen 1929 ihre eigene Kirche) und dass es sich beim Stein des Anstosses explizit um die Orgel handelt.

Der umfangreichen Korrespondenz der beiden Konfliktparteien⁷²⁶ – hauptsächlich mit den vorgesetzten Instanzen – und den Protokollen des Kleinen Rates des Kantons St. Gallen⁷²⁷ ist es zu verdanken, dass der Verlauf der Streitigkeiten zwischen den Katholiken und den Reformierten der Gemeinde Stein detailliert rekonstruierbar ist. Trotzdem bleibt einiges spekulativ, zum Beispiel, wann die Orgel der Katholiken ihren Platz auf der Empore schliesslich gefunden hat oder welchem Orgelbauer das Instrument zuzuschreiben ist – denn dass es letztlich von den Evangelischen geduldet wird, steht ausser Zweifel. Bemerkenswerterweise ist die Kommunikation auf Augenhöhe, das heisst direkt zwischen den Widersachern, katholischerseits lediglich mit zwei Dokumenten und evangelischerseits überhaupt nicht belegt.

Die Standortfrage

Im April 1823 wendet sich die katholische Verwaltung – offenbar erneut – an die evangelische,⁷²⁸ nachdem sie auf ein Schreiben vom vergangenen Herbst (1822) keine Antwort erhalten haben soll, und ersucht die Reformierten um einen Platz für ihre Orgel auf der «Emporkirche», die sie in einer Art und Weise anzubringen gedenkt, die weder beengend noch platzeinschränkend sein soll. Die Katholiken hätten dabei auch die Absicht, «die schon lange zerrissene Einigkeit und brüderliche Eintracht zwischen den Glaubensgenossen wieder herbeizuführen und zu befestigen, welches ja der sehnlichste Wunsch unserer hohen Regierung, wie jedes gutgesinnten Bürgers ist». Eine schriftliche Antwort sei bis auf den heutigen Tag ausgeblieben und nur auf den Gassen die abschlägige Haltung der evangelischen Gemeinde «auf ungeziemende Art» zu vernehmen. Die Katholiken bieten die «Hand zum Frieden» und ersuchen nochmals um einen Platz für die Orgel auf der Empore – zusätzlich mit dem Angebot der Beteiligung am Instrument zu vorteilhaften Konditionen: «Wir wiederholen also nochmals unser demüthiges Ansuchen, uns gefälligst zu gestatten, einen Platz für die Orgel auf der Emporkirche zu machen, durch Vergrösser- oder Erweiterung derselben, um Sie gar nicht zu beengen. Nach Ihrem Belieben und Gefallen können Sie auch um einen möglichst billigen Preis Antheilhaber an der Orgel seÿn, oder wenn Sie wegen Mangel eines Organisten oder anderen Ursachen wirklich itzt nicht zustehen wollen, so wollen wir Ihnen den Beytritt für die Zukunft offen lassen, und zwar immer um einen billigen Preis, welches Ihrer Nachkommenschaft vielleicht sehr liebe und willkommen seÿn mag.»⁷²⁹

Das «demüthige Ansuchen» wird von den Reformierten offensichtlich weiterhin ignoriert. Für die Katholiken kommt erschwerend hinzu, dass «der Orgelmacher den von uns bezeichneten Orgelplatz für untauglich und unzulässig in jeder Hinsicht gefunden, theils

726 StA St. Gallen, KA R.186-10c-cc.

727 StA St. Gallen, ARR B 2.

728 StA St. Gallen, KA R.186-10c-cc., Brief vom 21. 4. 1823.

729 Ebd.

würde der Ton zu sehr gehemmt, theils die Orgel des feuchtenden Platzes wegen in wenig Jahren unbrauchbar und faul werden».⁷³⁰ Wo sich der von den Katholiken bezeichnete Orgelplatz – scheinbar in mündlichem Einvernehmen mit den Reformierten – und vom Orgelbauer als nachteilig beurteilte Standort befunden haben könnte, ist dem Brief des katholischen Verwalters Gabriel Stump an den Präsidenten der evangelischen Gemeinde vom 15. Dezember 1823 zu entnehmen: «[Die Erkundigung beim Orgelbauer hat ergeben], dass die Orgel am verabredeten Platze, nämlich im ebenen Eck der Emporkirche nicht angebracht werden könne, weil der Ton zu sehr gehemmt würde. Sie sollte also auf der Emporkirche an das Bord gebracht werden. Der Platz muss laut Angabe von Mr. [Meister] Orgelmacher in der Breite wohl 7 Schuhe, in der Dicke 5 Schuhe haben.»⁷³¹

Unter dem «ebenen Eck der Emporkirche» ist die hintere Emporenbegrenzung an der Westwand zu verstehen. Diese dem Wetter zugewandte – und damit feuchtigkeitsanfällige – Wand wäre tatsächlich kein idealer Orgelstandort, insbesondere wenn das Instrument direkt an die Mauer zu stehen käme.⁷³² Jedenfalls empfiehlt der Orgelbauer die Anbringung «auf das Lehrerbord», womit er sich vermutlich ein in die Emporenbrüstung eingebautes, von hinten zu bespielendes Instrument vorstellt. Die Reformierten allerdings wünschen sich die Orgel ins «Butterloch», womit ein Platz im Chorraum gemeint sein muss. Die Katholiken scheinen sich dieser Forderung zu beugen, denn Gabriel Stump schreibt im Auftrag der katholischen Verwaltung an Bezirksstatthalter Steger: «Endlich haben wir im Chor einen uns sehr bequemen, und den Reformierten ganz unhinderlichen Platz ausfindig machen können. Sie wird mit dem Altar verbunden angebracht.⁷³³ Wirklich ist der Anfang schon gemacht.»⁷³⁴

Stump dankt dem Statthalter für seine Vermittlungsdienste, worauf dieser – in Erwiderung des Schreibens – zum Orgelplatz im Chor zwar gratuliert, aber auch festhält, dass die Katholiken mit dem Bemühen um die Anbringung der Orgel auf dem Lehrerbord zum Nachteil der Evangelischen «von dem gerechten gütigen Ausgleichsschritte ziemlich abwichen».⁷³⁵ Die katholische Verwaltung lässt den Vorwurf des Abweichens nicht auf sich sitzen und reagiert mit folgender Rechtfertigung: «Wäre es nöthig, so könnten wir gerade das Gegentheil beweisen! Sie werden sich erinnern, dass Sie am 28ten Weinmonat l. J. unseren Abgeordneten, H. Verwalter Stump, dahin beredt haben, dass er den Beÿtritts-Preis für die Reform. von 14 Louisd'or auf 12 herabsetzte, welches wir fast nicht zugeben konnten, da wir mit 14 Louisd'or noch grossen Schaden litten: nur einzig aus Achtung gegen Sie hochg. H. und in Hoffnung, unsere Gemeindebrüder werden uns

730 StA St. Gallen, KA R.186-10c-cc., Brief vom 2. 12. 1823.

731 StA St. Gallen, KA R.186-10c-cc., Brief vom 15. 12. 1823.

732 Als Orgelbauer Klingler 1892 für ebendiesen Standort eine neue Orgel offeriert, will er «die Kirchenmauer, soweit die Orgel an dieselbe zu stehen kommt, dreimal bestreichen und mit einer für diesen Zweck besonders geeigneten Art Wolleppich bekleiden». Gemeinsame Sitzung des evang. und des katholischen Kirchenverwaltungsraths zu Stein, behufs Berathung über Anschaffung einer neuen Kirchenorgel vom 11. 4. 1892.

733 Diese Konstellation entspricht dem Typ der in den Altar integrierten Chorgel, wie sie der Orgelbauer Thomas Sylvester Walpen 1842 für die Hofkirche Luzern erbaut. Siehe Kapitel 3.1.7, Johann Silvester (1767–1837) und Thomas Silvester Walpen (1802–1857).

734 StA St. Gallen, KA R.186-10c-cc., Brief vom 2. 12. 1823.

735 StA St. Gallen, KA R.186-10c-cc., Brief vom 17. 12. 1823.



Abb. 32: Orgelpositionierung, wie sie der Orgelbauer (vermutlich Johannes Silvester Walpen) vorschlägt: «an das Lehrerbord [...] gerade dahin, wo man von der Emporkirch-Stiege hinaufkommt». Die beschriebene Orgelpositionierung an der – von unten betrachtet – linken Emporenbegrenzung folgt zwar nicht der Gewohnheit, ist aber in der Gegend wenigstens in einem bekannten Fall (Oberhelfenschwil, 1836) auf diese Weise realisiert worden (KGdeA Oberhelfenschwil).

um so brüderlicher entgegen, kein Hinderniss mehr machen, und beide, Eintracht und Liebe könnten so sicherer bezweckt und erreicht werden, haben wir zugegeben.

Am 8ten Winterm. darauf zitrte die evang. Verwaltung den H. Verwalter Stump auf die Nacht vor sich in das H. Präsidenten Gigers Haus. Aufs Neue wollte dieselbe die Beytrittstaxe durchaus auf 10 und zuletzt höchstens auf 11 Louisd'or herabgesetzt wissen, zudem noch Aufseher-Stühle p. p. eindingen, mit der Erklärung, desto falls wir diese nicht eingingen, die auskündete Gemeindsversammlung alles bestimmt verwerfen werde.»⁷³⁶

Im Weiteren wird darauf hingewiesen, dass es des Orgelbauers Vorschlag war, die Orgel nicht an die feuchte Westwand, sondern auf das Lehrerbord zu stellen: «Er giebt den Vorschlag, die Orgel an das Lehrerbord anzubringen gerade dahin, wo man von der Emporkirch-Stiege hinaufkommt,⁷³⁷ wo sie der Aussicht auf die Kanzel nichts schaden könne, weil ja niemand über der Stiegen-Oeffnung weder stehen noch sitzen kann: ein Gänglein

⁷³⁶ StA St. Gallen, KA R.186-10c-cc., Brief vom 31. 12. 1823.

⁷³⁷ Die beschriebene Orgelpositionierung an der – von unten betrachtet – linken Emporenbegrenzung entspricht zwar nicht der Gewohnheit, ist aber in der Gegend wenigstens in einem bekannten Fall (Oberhelfenschwil, 1836) auf diese Weise realisiert worden.



Abb. 33: Das «Butterloch», der von den Reformierten geringschätzig bezeichnete und von den Katholiken beanspruchte Chorraum, vielleicht in Anlehnung des in seiner Form an die Öffnung eines Butterfasses erinnernden Chorbogens. Die Dimension der Orgel lässt sich durch das Vorrücken des Hochaltars in die Nähe des Taufsteins in etwa vorstellen. Die Kanzel wird nach der Aufgabe der Parität in die neue katholische Kirche überführt (Aufnahme um 1920, KGdeA Stein SG).

in die Stühle bliebe offen, und so nähme sie wenigst für 3 Mann weniger Platz ein, als im obern vorgeschlagenen Winkel.»⁷³⁸ (Abb. 32)

Weder die katholischen Verhandlungsbemühungen noch des Orgelbauers Empfehlung können die Reformierten dazu bewegen, die Orgel auf der Emporkirche zu dulden – sie muss ins «Butterloch», also in den von den Katholiken beanspruchten Chorraum, wo sie mit dem Altar verbunden werden soll. Dieses Projekt sei nicht ohne Rücksprache mit der reformierten Gemeinde ins Auge gefasst worden: «Wir hätten uns zwar nicht unterstanden ohne Rücksprache so was im Chor einer gemeinschaftlichen Kirche anzubringen, wenn wir nicht schon längst von der ref. Gemeinde durch einen Hochbeamten reformierter Religion (H. Reg. Messmer) die schriftliche Zusicherung erhalten hätten, «dass, wenn wir die Orgel im Chor anzubringen wissen, sie uns da gar nichts entgegen seÿend.»⁷³⁹ (Abb. 33)

Auf die Frage von Administrationsrat Wirth in Lichtensteig, ob und unter welchen Bedingungen eine gütliche Regelung mit den Reformierten hinsichtlich der Orgelfrage möglich wäre, antwortet die katholische Verwaltung von Stein mit Vorbehalten:

⁷³⁸ StA St. Gallen, KA R.186-10c-cc., Brief vom 31. 12. 1823.

⁷³⁹ Ebd.

«Einen gütlichen Verein halten wir für möglich, wenn von Seite der Reformierten bey der kath. Genossen-Versammlung das gebührende Ansuchen, um Beytritt oder Theilnahme an der Orgel gemacht wird. Schwerer fällt es uns anzugeben, unter welchen Bedingungen der Beytritt zugegeben würde, [...]

Das können wir zum Voraus versichern, dass es nicht mehr um den früher angetragenen Beytrittspreis möglich werden kann, und das aus folgenden Gründen:

Weil die Orgel nicht mehr auf die Emporkirche kommen kann, welchen Platz wir vorher sehr viel berücksichtigten in Forderung der Beytrittssumme.

Wird die itzige Orgel um gar vieles köstlicher, als die wir auf die Emporkirche um 12 Louisd'or anzubringen entschlossen waren. Denn diese war eine alte, wäre nur gehörig durch Zusatz ausgebessert worden, die nur im Prinzipal 2, und im Bass 4 Fusston bekommen hätten. Eine grössere hätte des minderen Platzes wegen nicht angebracht werden können. Wir schlugen sie auch nicht höher, als 900 fl an. Die itzig verakodirte Orgel wird ganz neu, bekomme ein Register mehr, Prinzipal 4, und Bass 8 Fusston, mit grossem Oktav, 2 neuen Blaspälgen, zudem bekommt sie auch für die Reformirten eine bequeme Stellung. Ohne unsre Mühe und Tagversümnisse gerechnet – kommt die Orgel auf 600 fl., das Emporkirchlein dazu kostet mit Materialien wenigst 90 fl.

Die Reformirten werden 4 mal grösser gerechnet als die Katholischen, so dass es uns den 5ten Theil an die gemeinschaftlichen Kirchenbauten traf.

Um zu zeigen, dass wir auch wegen unbilliger Verweigerung des beliebigen Platzes auf der Emporkirche, durchaus nicht leidenschaftlich, sondern friedlich und brüderlich gestimmt seyen, so lassen wir – auf Bewilligung der Gemeinde – ihnen den Beytritt, um die Hälfte der reinen Kosten, nämlich 300 fl. für die Orgel und 15 fl für die Emporkirche. Wir glauben dann die Genossen-Versammlung dahin zu bewegen.

Wenn ein Sachkundiger die vielen Nebenkösten, Mühe, und Versümnisse in Anschlag nimmt, welche solche Unternehmungen immer erfordern, so wird er nicht übertrieben finden, wenn wir behaupten, dass wir nach obigem Antrage wenigst 100 fl. mehr, als die Reformierten daran beizutragen haben, und somit wird unsre Gesinnung gegen sie nicht anders, als friedliebend und brüderlich beurtheilt werden können.

Wir legen nach Ihrem Verlangen auch die getreuen Abschriften bey von der Zuschrift des hochlöbl. Präsidiums des evangel. Central-Raths, u. des hochg. H. Statthalters Steger. Das erste sichert uns die von Seite der Reformierten unbedingt bewilligte Anbringung der Orgel im Chor amtlich zu. Das 2te geht über die (vermeinte) Abweichung von früher an die Reformierten gemachten Antrag hinweg, gratulirt uns zur neuen Orgel u. zu dem im Chor ausgefundenen Platz, u. verwahrt sich einzig vor Nachtheilen, so allfällig dadurch für die Evangel. im Chor entstehen könnten. Diesen Umstand glauben wir durch ersteres Schreiben genugsam gehoben. Unser früher, durch H. Statthalter geleitete Antrag zu einem Vertrag wurde von den Reformierten nie angenommen, und so lange mangelte ihm die Verbindlichkeit. Die Reformierten hatten das Recht, andere beliebige Bedingungen zuzusetzen, und sie setzten solche auch, u. wir hatten vor dem Abschlusse desselben das nämliche Recht, und machten ebenfalls eine für beyde Theile nothwendig-nützliche Bedingniss: «die Orgel solle, statt im ebenen Winkel aufs Lehrerbord kommen», damit die Orgel haltbar u. vor Anfäulung gesichert bleibe.

Wir haben ihre Bedingnisse nicht, und sie die unsrigen nicht angenommen, somit sind beyde Theile in keinen verbindenden Vertrag getreten. Nichts wird uns in der Ausführung des bald vollendeten Werkes rechtlich zu hinderen im Stande seyn, unsere offenbare Leidenschaft, gegen die uns, wie wir zuversichtlich hoffen, eine hochlöbl. Administration kräftig schützen wird.»⁷⁴⁰

Im Juli 1824 hat sich erstmals der Kleine Rat des Kantons St. Gallen mit dem Steiner Orgelstreit zu befassen. Er beschliesst, die Behauptung der Katholiken, dass sie für die Aufstellung der Orgel im Chor «durch Bewilligung und Vertrag» befugt seien, vor den Richter zu bringen:

- «1. Die Behauptung der Katholiken zum Entscheid an den kompetenten Zivil Richter zu weisen.
2. Bis zum Entscheid soll jedes Fürfahren in der begonnen Orgel Arbeit eingestellt bleiben.
3. Die Katholiken sollen den Streit unverzüglich vor Vermittlung ziehen und spätestens in Zeit eines Monats rechtsanhängig zu machen.
4. Sollte in diesem angegeben Termin weder eine freundschaftliche Ausgleichung zu Stande gekommen noch die Sache dem Richter eingeleitet worden sein, so soll alsdann ohne weiters, auf exekutorischem Wege, das Gerüst oder Emporkirche in dem Chor weggeschafft und alles wieder in den vorigen Stand hergestellt werden.
5. Beide Theile sollen durch den Herren Statthalter des Bezirks Obertoggenburg von diesen Verfügungen in Kenntniss gesetzt werden.»⁷⁴¹

Ende Januar 1825 fällt das Appellationsgericht das Urteil zum Steiner Orgelstreit:

«Appellations Gericht Donnerstag den 27ten Jenner 1825

Anstatt des abwesenden Hrn. Schaffhauser, Neff und Bayer hat H. Steinmann suppliert.

H. Pfarrer Wespi, Pfleger Götti und Verwaltungs Rath Stumpp als Bevollmächtigte des kathol. Verwaltungsraths im Stein appellieren das Neu St. Johannische Bezirksgerichtsurtheil vom 5ten dies Monaths, und behaupten, dass die evangelische Verwaltung auf ihr Ansuchen wegen Verderbnuss und Feüchtigkeit der alten Orgel die Stellung einer neuen auf der Emporkirche abgeschlagen, entgegen aber im Kor am Plaz der alten bewilligt habe, wen auch dieselbe etwas mehr, doch zu vieles beenget würde. Worauf sie dan im Decemb. 1823 den Orgelbau im Khor, der in allen paritaetischen Kirchen das Eigenthum der Katholischen seye, angefangen, und so in die Höche gestellt, dass durch Zuruckschiebung des Hochaltars noch an Plaz gewonnen werde. Da dann auch die neue Orgel nur 8 Schuo breit seye, so werde dadurch auch am Liecht nichts benommen. Weil dan gegen diese Herstellung erst 10 Wochen später protestiert worden, so wären sie beträchtlich geschädigt, wan sie mit dem Orgelbau nicht fortfahren könten. Beziehen sich auf den Bericht des H. Statthalters vom 15ten August 1823, und Beschreibung des H. Regierungs Rath Mesmers als Vice President des evangelischen Central-Raths vom 21. August 1823.

⁷⁴⁰ StA St. Gallen, KA R.186-10c-cc., Brief vom 8. 2. 1824.

⁷⁴¹ StA St. Gallen, ARR B 2, Bd. 86, S. 108, Protokoll des Kleinen Rates vom 19. 7. 1824.

Verwaltungs President Johannes Giger, und Kreisrichter Kaspar Bohl [im Namen] des evangelischen Verwaltung Raths im Stein antworten, dass sie sich zwar erklärt haben, dass sie gegen eine neue Orgelherstellung nicht entgegen seyen, wan dieselbe nicht um vieles mehr Platz einnehme, als die vorige. Nachdem dann Gegnern auf einmal ein Gerüst angebracht, und auf dieses eine 12 Schuo breite Orgel hergestellt, wodurch der 14 Schuo breite Khor, dessen Eigenthum sie denen Gegnern nicht zugestehen, verdunklet worden, haben sie ihre Protestation beym Statthalteramt eingelegt. Wan Gegnern nicht beweisen können, dass ihnen weder von der Gemeinde, noch von der evangelischen Verwaltung die Herstellung einer solchen Orgel bewilliget worden, so erwarten sie in Bestätigung des erstinstanzlichen Urteils die Abweisung um derselben Gesuch.

Rechtsfrage, ob die evangelische Verwaltung der katholischen Verwaltung im Stein die Herstellung einer neuen Orgel im Khor bedingt, oder unbedingt bewilliget habe?

Erkennt:

Dass diese Bewilligung bedingt gegeben worden seye, die heutige Gerichtsgebühren à 16 Franken haben beide Theile jeder zur Helfte zu bezallen.»⁷⁴²

Am 14. Februar gelangt der katholische Verwaltungsrat an die Regierung, schildert den Streit zwischen den evangelischen und den katholischen Gemeindegossen betreffend Aufstellung der Kirchenorgel und ersucht um eine «gütige Erledigung desselben». Der Kleine Rat beschliesst in der Folge, den Obertoggenburger Statthalter zu beauftragen, den evangelischen Verwaltungsrat vorzuladen, ihn vom Begehren der katholischen Gemeinde in Kenntniss zu setzen und alles daran zu setzen, eine Einigung zu erzielen. Sollte diese nicht zustande kommen, habe auch der evangelische Verwaltungsrat seine Ansichten und Wünsche schriftlich einzureichen.⁷⁴³

Anfang Juni 1825 schildert Statthalter Steger die Sicht der Reformierten in einem Brief an die Regierung. Demnach hätten die Katholischen «eigenmächtig und unbefugt» Veränderungen im Chor vorgenommen und dabei die Rechte der Evangelischen missachtet. Dass die Katholiken den Chor als ihnen «eigenthümlich» erachten, trifft bei den Reformierten auf Unverständnis, «da die Evangelischen an die Unterhaltung des Chors, sowie des übrigen Theils der Kirche, vier Fünftheile bezahlen, mithin auf das Chor eben so gute Rechte als auf die übrige Kirche haben». Sie schieben die Schuld als Verursacher des Streites hauptsächlich dem katholischen Pfarrer Wäspi zu und «nie seye von einer anderen Orgelstellung im Chor die Rede gewesen als an die Stelle des alten Beichtstuhls, und daher habe auch nur auf dort die freundschaftliche Einräumung eines etwas grössern Platzes Bezug nehmen können». Auch wenn bei leerer Kirche die Verdunkelung nicht sehr bedeutend sei, zeige sich das bei gefülltem Haus ganz anders. Die Reformierten bleiben unnachgiebig und erhoffen sich von der Regierung, dass diese den Befehl erteilen möge, die «Sache in den ehevorigen Stand» zu stellen. Statthalter Steger resümiert am Schluss des Briefes: «Die Stimmung ist unverändert, ich möchte eher sagen fast schlimmer und allgemein.»⁷⁴⁴

742 StA St. Gallen, G 15.5, Appellationsgericht, Spruchprotokoll, S. 487: Urteil des Appellationsgerichtes St. Gallen zur Steiner Orgel vom 27. 1. 1825.

743 StA St. Gallen, ARR B 2, Bd. 86, S. 283, Protokoll des Kleinen Rates vom 21. 2. 1825.

744 StA St. Gallen, KA R.186-10c-cc., Brief vom 6. 6. 1825.

Legimitationsbemühungen der Katholiken für ihre «Altar-Orgel»

Bereits im Februar 1825 hat sich die katholische Verwaltung an den Kleinen Rat gewandt und ihm die bisherige Orgelgeschichte unterbreitet:

«Erlauben Sie uns die wahre Lage unserer Angelegenheit in gedrängtester Kürze darzustellen mit Berufung auf schriftliche Belege.

Dem einhelligen Wunsche unserer katholischen Pfarrgemeinde entsprechend, [...] kauften wir im Jahr 1821 ein Hausörgelchen für die Kirche an, liessen durch unsern H. Pfarrer Wäspy die evangelischen Mitbrüder freundschaftlich in einer Zuschrift an derselben Vorsteherschaft zur Theilnahme einladen, wobey wir bessere Harmonie zwischen beyden Confessionen zur Absicht hatten. Im Falle der gemeinschaftlichen Theilnahme wollten wir's auf die Emporkirche stellen.

Mündlich wurde die Theilnahme vereint, mit der Bemerkung, dass man eher Lust zu einer rechten Kirchen-Orgel hätte, itzt fehle Vermögen.

Wir stellten darnach das Oergelchen in's Chor auf den Boden. Des feuchten Platzes wegen wurde es aber bald von Fäulnis ergriffen, welches eine erhöhte Stellung nothwendig machte. Einhellige Stimme der Genossenschaft war es einen bequemen Platz zu machen, und eine rechte Kirchen-Orgel anzuschaffen, um die evang. Mitbrüder eher dafür zu gewinnen. Das kleine wurde für den Unterricht bestimmt.

Wiederholt luden wir die löblich evang. Verwaltung schriftlich und mündlich zur Theilnahme ein, machten die besten Anträge: alle wurden abgelehnt. Wir stellten mehrmalige Bitte, uns dafür einen Platz auf der Emporkirche zu gestatten, den wir so machen wollen, dass sie gar nicht beengt, oder benachtheiligt werden; das Recht zum Beytritt für möglichst geringen Preis soll ihnen immerfort offen bleiben. [...]

Mündlich wurde uns der Abschlag so gegeben, als hätten wir Katholiken kein Recht und Theil an der Kirche [an diesem Teil der Kirche, nämlich der Empore]. Darum wanden wir uns berathend an die wohlblöbliche kath. Administration, die uns zu erwiedern geruhte, wir sollen nochmals das billiche Ansuchen bey der evang. Verwaltung erneuern, und im fruchtlosen Falle uns wieder an sie wenden.

Diesen wohlweisen Rath befolgend erliessen wir unterm 21. April 1823 ein Schreiben an die löblich evang. Verwaltung, verlangten mit ihr einen Zusammentritt, wo wir ihr die unnachtheilige Erweiterung der Emporkirche erklären wollten.

Ohne uns über diesen Plan zu vernehmen wurde eine evang. Generalversammlung gehalten; wir aber ohne Mittheilung derselben Abschlusses gehalten. Bey der evang. Vorsteherschaft darüber nachforschend wurde uns von derselben mündlich erwiedert: «dass man uns nichts entgegen habe, wenn wir die Orgel im Chor anzubringen wissen; auf der Emporkirche werde es nicht gestattet.» mehrmal sagten sie es uns so, aber schriftlich wollten sie uns aller Bitte ungeachtet nichts geben.

Bloss Mündlichem nicht trauend, wandten wir uns wieder an die wohlblöbliche kath. Administration, und hochdieselbe an den wohlblöblichen evang. Centralrath, der sogleich von der evang. Verwaltung die Gründe ihres Verfahrens abverlangte, die dann durch titl. H. Statthalter Steger unterm 15. August gl. J. an hochdenselben antworten und den Beschluss der Generalversammlung mitteilen liess: «dass des zu engen Platzes wegen die Orgel auf der

Emporkirche nicht könne gestattet werden; im Chor aber sey [...] derselben nichts entgegen, wenn sie auch etwas mehr Platz einnehme, als das wirklich dort stehende Oergelchen.»

Auf diese Mittheilung hin übermachte uns Titl. H. Regr. Messmer als Vice-Präsident des wohlhbl. Ev. Centralraths unterm 21. August 1823 amtlich dasjenige, was die evang. Verwaltung uns mündlich zugesichert hatte: «dass die Evangelischen der Aufstellung der Orgel nichts entgegen seÿen, wenn sie im Chor statt finden wolle (ganz unbedingt!) allein auf der Emporkirche nicht.»

Weil wir aber laut vorheriger Zuschrift an Titl. H. Regr. Messmer unterm 2. August, die Orgel den Evang. unschädlich auf der Emporkirche anzubringen wünschen, so hatte hochderselbe die Güte einen Drittmann in der Person des Titl. H. Statthalters Steger zur Besichtigung der ihm unbekanntenen Localität zu beauftragen.

Nach vielem Widerstande von Seite der evang. Verwaltung hatten wir mit Titl. Statthalter im obren Winkel der Emporkirche einen Platz ausgemessen (mit Beding, wenn Mr [Meister] Orgelmacher denselben gutfinde) bereits einen Vertrag zur Theilnahme der Evangel. entworfen, der nur noch von der evang. Generalversammlung sollte ratifiziert werden.

Noch vor dieser Generalversammlung wollte die löblich evang. Verwaltung den Vertrag durch merkliche Herabsetzung der Beytritts-Taxe, und Eindingung mehrerer Beschwerden für uns, durchaus geändert wissen. Der Orgelmeister kam zur gleichen Zeit, und verwarf mit Gründen den ausgezeichneten Platz, schlug einen anderen am [Lehrerbord] vor, der in jeder Rücksicht für beyde Theile ungemein vortheilhafter wäre.

Für diesen Platz machten wir das bittliche Ansuchen. Am 16. Weinmonat darauf war evang. Genossenversammlung, die den vorgeschlagenen Plan und Vertrag ratificieren, oder verwerfen sollte. Wirklich itzt noch wissen wir den Abschluss derselben nicht. Ihr Stillschweigen war uns eine abschlägige Antwort. Dieses fruchtlosen Geschäftes einmal müde, entschloss sich unsere Genossenversammlung die Orgel in unserem eigenthümlichen Chor anzubringen, da die Evangelischen mündlich und schriftlich durch hohe Behörde uns mit der Zusage zuvorgekommen seÿen, dass sie uns im Chor nichts entgegen seÿn wollen.

Vom 16. Weinmonat bis am 2. Christmonat warteten wir dennoch umsonst auf Mittheilung des General-Beschlusses.

Um den gesetzlichen Weg nicht zu verlassen, zeigten wir unterm 2. Christm. 1823, dem Titl. H. Statthalter (weil bisher beyde Theile ihre schriftlichen Mittheilungen durch ihn inander gemacht haben) amtlich unser Vorhaben im Chor an, worauf wohl derselbe uns unterm 17. g. M. gratulierte, u. den Vorbehalt machte, dass es für die Evangel. nicht nachtheilig gemacht werde. Er wusste nämlich die uns unbewusste Bedingnis der evang. Verwaltung im Schreiben vom 15. August.

Wir hatten mündlich u. durch titl. H. Regr. Mesmer schriftlich diese Bewilligung unbedingt. Dem ungeachtet machten wir nochmals eine amtliche Anzeige, wie die Orgel mit Altar verbunden an die Stelle des Altars angebracht werde.

Von dieser amtlichen Anzeige an wurde uns im geringsten keine Einwende oder Protestation dagegen gemacht, bis nämlich das Werk bereits vollendet, und der Orgel-Platz gemacht war; da erst kam eine Protestation von der evang. Verwaltung.

Unterm 12. Christm. 1823 hatten wir unser Vorhaben der wohlhbl. Administration auch angezeigt, die dan Titl. H. Administrationsr. Wirth beauftragte einen Versuch zu machen die

Reform. mit uns zur gemeinschaftlichen Theilnahme an der Orgel gütlich zu vereinen. Unerwartet kam dieser Abgeordnete zu uns, machte uns mit der weisen Absicht hochgenannter bekannt (es wäre für uns leichter und erfreulicher für die Evangel.). nachdem er uns versichert hatte, dass bey der wohlhöbl. Administration keine Protestation gegen unser Vorhaben eingekommen, und es sich nur um den Beytritt zur Orgel handle, gab er uns die unterm 8. Hornung 1824 an ihn beantwortete Frage auf. Die vorgezeigten schriftlichen Bewilligungs-Urkunden erkannte er als amtlich.

Sobald das Werk wie fertig, und wir in Unkosten versetzt waren, fieng nun die löbl. Evang. Verwaltung an ihre ertheilte Bewilligung zu läugnen, uns bey'm Volke weit und breit als Eigenmächtige, Gewaltthätige zu verschreyen. Weil sie beharrlich alle Bewilligung in Abrede war, und wir solche in Henden zu haben behaupteten, und alle gütliche Ausmittlung von der ev. Verwaltung verworfen wurde, so hat eine hochheitol. Weisung durch Titl. H. Statthalter unterm 12. July 1824 diesen Streit an Civil-Richter gewiesen.

Endlich hat das wohlhöbl. Appellationsgericht unterm 27. Jenner l. J. diese fragl. Bewilligung als bedingt gegeben erkannt.

Das bedingte dieser Bewilligung ist in der Zuschrift der evang. Verwaltung durch Titl. H. Statthalter vom 15. August 1823 deutlich ausgedrückt, welches uns aber bisher unbekannt war. «Die neue Orgel dürfe etwas mehr Platz als die alte einnehmen, nur nicht gar zuviel, damit die Evang. bey ihrer Abendmahl-Feyer nicht beengt werden», das ist die Bedingnis.

Diese Bedingnis nichtwissend haben wir den Orgelplatz so gemacht, dass der Platz zur Abendmahlfeyer nicht nur nicht beengt, sondern erweitert und bequemer geworden; wenigst und Mom [?] mehr Platz haben ietzt, als vorher. Wir erwarteten ganz bestimmt, dass sich unsere evang. Mitbrüder darüber herzlich freuen werden. Das Gegentheil erfolgte leider! Die löbl. evang. Verwaltung hat dem wohlhöbl. Appellationsgerichte vorgegeben, das Chor sey bis an einen Schuh Maasse ganz verbaut (verlangte aber keine Bestätigung). Wir dürfen darüber ruhig das Gutachten unbefangener und unpartheiischer Augenzeugen abwarten, die sicher den gleichen Ausspruch thun werden, den Titl. H. Statthalter am 28. April v. J. nach Besichtigung gesprochen, «das im Chor Gemachte sey den Evangelischen nicht nachtheilig». So viel Licht als vorher war, ist noch ietzt. Auf Verlangen aber wollen wir, frühern Anträgen getreü, noch mehr Licht machen.

Das wohlhöbl. Appellationsgericht hat nach Verlesung seines Urtheils durch sein hochverehrtestes Präsidium den Wunsch und Willen laut ausgesprochen, dass beyde Theile sich über den obschwebenden Umstand gütlich vereinigen und dadurch die Entzweyungen [...] haben möchten. Sollte dies nicht geschehen, so sey diese Streitsache als kirchliche an die hohe Regierung zu bringen.

Auf den Rath von H. H. Appellationsräthen haben wir zuvorkommend die löbl. evang. Verwaltung schriftlich unterm 31. Jenner zur gütlichen Ausgleichung eingeladen, von derselben aber ganz trocken den Bescheid erhalten: «dass jedes gerichtl. Urtheil 3 Wochen nach seiner Ausfällung müsse vollzogen werden, nach Umfluss dieser Zeit werde sie die Ececution desselben nachsuchen.» es scheint, die Sache in der Meinung es dahin zu bringen, dass das Gemachte wieder abgebaut werden müsse, wodurch sie für keinen Kreuzer Vortheil (im Gegentheil durch Wiederverengung des Platzes Nachtheil) gewinnen würden. Wir Katholiken hingegen würden in einen Schaden von mehr als tausend Gulden versetzt, weil

die Orgel ihrer (wegen dem Platz erhaltenen) Form wegen nicht anderswo mehr abgesetzt werden könnte.

Die Orgel ist vortrefflich. Die Nachkommenschaft reform. seits würde sicher in späteren Jahren diese Verweigerung ihrer Vorfahren bejammern, und ausser Stande seyn eine Orgel je in die Kirche zu bringen, weil dies Benehmen gegen uns nicht leicht vergessen würde.

Die Folgen von Zertrümmerung der Orgel sind sicher nicht zu berechnen, abgesehen von immerwährender Entzweyung und Reibungen so nothwendig entstehen müssten.

Da wir also:

Die Orgel in unserem eigenthümlichen Chor (das uns wie überall anerkannt zur Aufbewahrung unseres Heilighums ausschliesslich zugehört) angebracht, und zwar nicht eigenmächtig, sondern mit zuvorgekommener Bewilligung der Evangelischen.

Da die angebrachte Orgel-Stellung an der Stelle des Altars und mit selbem verbunden so gemacht ist, dass sie nicht gegen den in der Bewilligung ausgedrückten Beding, sondern dem Beding genügend entspricht.

Da die Evangel. durch ihren Abstieg nichts gewinnten, wir aber in einen so grossen Schaden versetzt würden, und grosse Kösten aufs neüe haben müssten, um den alten Stand, und das Altar wieder ganz anders neü herzustellen.

Da auf amtlich wiederholten Anzeig unsers Vorhabens keine Protestation noch Warnung von Seite der Evangel. ist gemacht worden, bis alles gemacht, und wir in so grossen Schaden versetzt waren.

Da die Zernichtung der Orgel bedenkliche Folgen für ietzt und die Zukunft herbeiführte, und der gewerkte Geist für das Gute, Schöne und Nützliche wieder erstürbe.

Da wir nie unsern Vortheil suchten, sondern denselben unsren evang. Mitbürger lassen wollten, und ietzt noch immer gleiche brüderliche Gesinnungen gegen sie hegen, und gütlich den obschwebenden Anstand haben, und vermitteln wollen, so hoffen und erwarten wir mit aller Zuversicht, dass eine hohe Regierung uns in unserer gerechten Sache unterstützen und gegen den grossen Schaden väterlich schützen werde.

So wie wir durch die Einstellung des Werkes ein ganzes Jahr über beschädiget worden, so nicht minder der Orgelmeister, der schon wieder Entschädigung verlangt, wenn nicht bald vollendet werden darf.

Sind wir nicht befugt, und berechtiget die gemachte Orgel an den bedingt bewilligten und dem Beding gemäss und entsprechend gemachten Orgelplatze in unserem eigenthümlichen Chor aufzustellen?»⁷⁴⁵

Ende Mai 1825 ersucht die katholische Verwaltung den Kleinen Rat «um hoheitliche Einschreitung und Verfügung, dass ihr mit der evangelischen Genossenschaft obwaltender Streit wegen dem Orgelbau, in Bälde, gütlich oder rechtlich zu einer Entscheidung und Endschaft gelange». Der Rat überweist den Fall an die «Justiz- und Policeycommission». ⁷⁴⁶ Noch bevor der Bericht der Justiz- und Polizeikommission vorliegt, drängt der katholische Verwaltungsrat bei der Regierung erneut auf eine verbindliche Stellungnahme und erwähnt dabei, dass die reformierten Mitbürger nun nichts mehr gegen den gewählten

⁷⁴⁵ StA St. Gallen, KA R.186-10c-cc., Brief vom 25. 2. 1825.

⁷⁴⁶ StA St. Gallen, ARR B 2, Bd. 86, S. 510, Protokoll des Kleinen Rates vom 7. 6. 1825.

Platz und die Aufstellung der Orgel einzuwenden hätten: «Es hat allen Anschein, als wollen unsere reform. Mitbürger den angebrachten Orgelplatz ferners nicht mehr streitig machen, und somit uns gegen Aufstellung der neuen Orgel nichts mehr entgegen haben. Somit machen wir bei Ihnen, hochwohlgeachter H. Landammann und Kleinen Rath die Einfrage, ob wir die neue Orgel itzt aufstellen dürfen?»⁷⁴⁷

Ob das angebliche Einverständnis der reformierten Mitbürger dem wahren Sachverhalt entspricht, darf bezweifelt werden. Vielmehr scheint sich hinter dieser Information die Finte zu verbergen, dem Kleinen Rat intakte interkonfessionelle Beziehungen vorzugaukeln und ihn damit zur ersehnten schriftlichen Zusage für den Orgelbau zu bewegen. Jedenfalls wird auch dieses erneute Gesuch der Katholiken vom Kleinen Rat an die Justiz- und Polizeikommission weitergeleitet.⁷⁴⁸

Aufgrund des Berichtes der Justiz- und Polizeikommission beschliesst der Kleine Rat die Bildung einer paritätischen Kommission, bestehend aus Mitgliedern beider Religionsparteien. Unter der Führung des Obertoggenburger Statthalters soll an Ort und Stelle der «schicklichste» Platz für die Orgel ausgewählt werden, wobei der Bedingung von genügend Platz und Sicht im Chor Rechnung getragen werden müsse. Als Kommissionsmitglieder werden Appellationsrichter Wirth von Lichtensteig und Kantonsrat Schlumpf von Neu St. Johann katholischerseits, Kreisammann Bösch von Nesslau und Altkreisammann Kappeler von Wattwil evangelischerseits ernannt.⁷⁴⁹

Die Evangelischen versuchen die Beurteilung durch die genannte Kommission zu verhindern, indem sie mittels Statthalter Steger der Regierung ausrichten lassen, man möge den alten Zustand in der Steiner Kirche wieder herstellen und der armen Gemeinde die Kommissionskosten erlassen. Steger glaubt diesem Wunsch umso mehr entsprechen zu dürfen, «da just damalen die catholischen Bürger von Stein eine General-Versammlung wegen Erbauung einer eignen Kirche hatten, und ich also desto eher hoffen konnte die Sache werde sich von selbst in Güte enden».⁷⁵⁰ Der Kleine Rat, vermutlich nicht unglücklich darüber, dass sich in der mühsamen Angelegenheit eine einfache Lösung abzeichnet, unterstützt Steger mit folgender Antwort: «Es möge, dem einberichteten Wunsche der evangelischen Verwaltung durch Einstellung des Commissional-Untersuches, um so eher entsprochen, als es verlaute, dass die katholischen Bürger von Stein einen eigenen Kirchenbau unternehmen werden und welcher, wenn es dazu kommen wird, dem obwaltenden Missverständnisse die angenehmste Erledigung verschaffen würde.»⁷⁵¹

Die Sicht der Reformierten

Nachdem die katholische Verwaltung schon mehrfach schriftlich bei der Regierung vorstellig geworden ist, sind es im Mai 1826 erstmals auch die Reformierten, die – vertreten

747 StA St. Gallen, KA R.186-10c-cc., Brief vom 26. 6. 1825.

748 StA St. Gallen, ARR B 2, Bd. 86, S. 662, Protokoll des Kleinen Rates vom 18. 6. 1825.

749 StA St. Gallen, ARR B 2, Bd. 90, S. 150, Protokoll des Kleinen Rates vom 19. 7. 1825.

750 StA St. Gallen, KA R.186-10c-cc., Brief vom 8. 11. 1825.

751 StA St. Gallen, ARR B 2, Bd. 91, S. 243, Protokoll des Kleinen Rates vom 11. 11. 1825.

durch ihren Juristen J. Weber von Lichtensteig – ihre Sicht der Dinge dem Kleinen Rat unterbreiten:

«Bittschrift in Betreff eines Orgelbaues, der Evangel. Verwaltungs-Rath der Gemeinde Stein an die hochlöbliche Regierung des Kantons St. Gallen

Hochgeachter Herr Landammann, hochgeachte Herrn Regierungsräthe

Die schon so lange bestehende Streitigkeit in Betreff eines Orgelbaues in der Kirche zu Stein, zwischen der löbl. katholischen Behörde dieser Gemeinde einerseits, und der evangel. Verwaltung daselbst andererseits, die selbst der Ausspruch des hochlöblichen Appellations-Gerichtes auch nicht beseitigte, nöthigt uns, Ihre Hülfe in Anspruch zu nehmen, Ihren Schutz bey unseren vorliegenden Rechten dringendst nachzusuchen und zu erbitten.

Die ganze Streitsache ist Ihnen, hochgeachte Herren, bereits schon so bekannt, dass hier, um Ihnen nicht unnöthiger Weise lästig zu fallen, nur eine kurze Recapitulation erforderlich scheint.

Schon am 20. Octobre 1821 machte das löbl. katholische Pffarramt uns die Anzeige von einem vorhabenden Orgelbau, forderte uns zum Beytritt auf, und wünschte einen geeigneten Platz zur Orgel.

Der Beytritt wurde ausgeschlagen, der geforderte Platz hingegen an der Stelle des Beichtstuhls gerne bewilligt.

Ein neues Ansuchen vom 1. Novembre 1822, einen Platz für eine grössere, nun angekaufte Orgel auf der Emporkirche ihnen einzuräumen konnte nicht bewilligt werden; die löbl. katholische Verwaltung wurde aber ganz bestimmt von den Gründen der Abweichung unterrichtet, so sehr auch diese nachher nichts mehr davon wissen wollte, und sich desswegen beschwerend an den wohlhöbl. Administrationsrath wenden zu müssen glaubte.

Vermittlungsversuche vom hochgeachteten Herrn Regierungsrath Messmer und hochgeachtetsten Herrn Statthalter Steger eingeleitet, zerschlugen sich um so mehr, da die löbl. Katholische Verwaltung aus einem Schreiben dies ersten, ganz ein eigner Weise, und ohne dass in dem selben ihnen wirklich zugesprochen worden wäre, was ohne bestimmte Einwilligung der Evangelischen sie nie erhalten konnten, nun ein volles Recht auf den, wie sie ganz fälschlich vorgaben, unbedingt bewilligten Orgelplatz im Chor zu begründen suchten, indem der mehrmals verlangte Platz auf der Emporkirche am Bord, ohne beträchtliche Beengung der Reformirten, ein für allemal unmöglich gestattet werden konnte. Die Spannung zwischen beyden Religionsparthejen wurde dann noch um so grösser, als die wiederholt vorgeschlagenen Bedingungen der Theilnahme an der Orgel, nun Reformierter Seite, Unvermögens wegen, nicht genehmigt wurden, und die Katholiken plötzlich, nachdem die Sache lange liegen geblieben war, ohne alle vorangehende Anzeige, ohne alle Bewilligung, vor Tages-Anbruch (24. Febr. 1824) ihren Altar wegbrachen, selbigen vor den Chor aufstellen wollten, in welchem sie Vorschläge anbrachten, um nun in den Chor an beliebiger Stelle ihre Orgel gewaltsamer Weise ohne weiteres aufzurichten. Ihnen stand dazu durchaus keine Befugnis zu, auch die Evangelischen haben Antheil am Chor, diese mussten also auf eine höchst kränkende Weise ihr unbezweifeltes jus quaesitum verletzt sehen; durch Beengung des Raums, und sehr fühlbare Verbauung des bedürftigen Lichtes, wurde ausserdem, wie leicht erklärlich, namentlich den Evangelischen bedeutender Schaden zugefügt. Ein eingesuchter Befehl vom competenten Herrn Kreisammann, zum Einhalt dieser sehr bedenklichen Selbsthülfe, wurde bloss einen Tag respectirt, sodass selbst

der hochgeachtete Herr Statthalter Steger einzuschreiten, auf Bitte der Evangelischen sich genöthigt sah, um diesem unbefugten Bauen Einhalt zu thun.

Es ist leicht erklärlich, dass bey dem reizbaren und gereizten Sinne des Vokes, an keine weitere Ausgleichung der Sache zu denken war, eh und bevor die Spuren dieses gewaltsamen Unternehmens getilgt, eh und bevor in der Kirche alles wieder so hergestellt wäre, wie früher. Die Gemüther beyder Theile waren erhitzt, und die evangelische Verwaltung hatte Mühe genug, das Volk dahin zu besänftigen, dass es wenigstens unterliess, das Recht der Selbstvertheidigung geltend zu machen, und Gewalt mit Gewalt zurückzutreiben.

Die Sache kam nun an den Civilrichter, bis vor das hohe Appellations-Gericht, aber bloss in der rechtlichen Frage, ob die evangelische Verwaltung der löbl. Katholischen Verwaltung die Hinstellung einer neuen Orgel im Chor bedingt oder unbedingt bewilligt habe. Die Sentenzen vom 27. Januar 1825, allem Anschein nach bestimmt durch die vorgelegten Schreiben vom hochgeachten Herrn Regierungs Rath Messmer (vom 25. Juli 1823) und vom hochgeachteten Herrn Statthalter Steger (vom 15. August 1823) erkannte, dass wirklich nur eine bedingte Bewilligung ertheilt worden sey, erklärte mithin eo ipso stillschweigend, dass das frühere Verfahren der Katholiken völlig widerrechtlich gewesen sey. Auf nachher ergangenen Befehl des hochgeachtetsten Herrn Statthalters, nun die Sache zu restituiren, kam die löbl. Katholische Verwaltung mit der Bitte ein, diesen Befehl fürs erste zurückzunehmen, da sie sich zur Vermittlung an die hochlöbliche Kantonal-Regierung gewandt hätten, und desswegen unterblieb für einmal die verlangte in integrum restitutio. Ein Protocoll-Auszug des hochlöblichen Kleinen Rathes, uns zugestellt den 5. Decembre 1825, besagt nun, dass, da die Evangelische Verwaltung keine weiteren Anstände, weder gegen den Bau der Orgel, noch gegen den Platz, wo sie aufgestellt werden soll, erhaben zu wollen scheine, so sollen zwey Commissarien von jedem Confessions-Theile, den schicklichen Platz in Gemässheit des appellationsgerichtlichen Spruches, aussuchen und bestimmen. Es mag diess Folge seyn der letzten Eingaben der Katholiken an die hochlöbl. Regierung, wo diese, zu unserm grössten Befremden, zu behaupten sich anmassten, der Chor sey ihr ausschliessliches Eigenthum; nicht nur aber haben die Evangelischen ebenso wohl des Eigenthums, und Benutzungsrechts, wie jene, sondern sie bezahlten auch an den Unterhalt des Chors, so wie der ganzen Kirche vier volle Fünftheile. Wir verwehren uns also feyerlichst gegen jenen Beschluss, die Eingaben des löblichen katholischen Verwaltungsrathes überhaupt, sind gerade das Gegentheil von dem [...] deutlich genug ausgesprochenen Willen des Volkes, der aufs bestimmteste dahin geht, es könne in dieser ganzen Angelegenheit durch aus nichts mehr geschehen, ehe unser Wunsch um Wiederherstellung des alten Zustands erfüllt, ehe so die appellationsgerichtliche Sentenz, nach deren klaren Interpretation in volle Kraft getreten sey.

Wir protestiren eben daher auch zum Voraus gegen Commissarien, die zwar bis anhin noch nicht erschienen, aber, wenn sie auch erscheinen, eben so bestimmt nichts ausrichten, bis dem einzigen Wunsche der ganzen evangelischen Gemeinde Genüge geschehen ist, bis die Gährung im Volke sich gelegt hat, die vielleicht nur zu schnell einen tobenden Ausbruch befürchten lässt, wenn nicht recht bald das ganze widrige Verhältniss sich umgestaltet.

Genehmigen Sie, hochgeachter Herr Landammann, hochgeachten Herren Regierungsräthe, genehmigen Sie die Versicherung, dass von unserer Seite schon früher alle diejenigen Massregeln ergriffen wurden, um eine Sache in Friede und Eintracht abzuthun, welche nach unserer

unmassgeblichen Meynung, allein die Schwankungen und das rechtswidrige Verfahren der Katholiken, so sehr und auf eine so ärgerliche Weise in die Länge zog, und schenken Sie unserer dringenden Bitte, unsrem sehnlichsten Wunsche ein geneigtes Gehör, den Befehl an die löblichen katholische Verwaltung ergehen zu lassen, fürs erste in unserer Kirche alles wieder in den alten Zustand zu setzen.

Wir rechnen auf Ihre thätige Hülfe, umso mehr, da wir überzeugt sind, wie sehr der hochlöblichen Regierung selbst ein ruhiger, friedfertiger Zustand der Bürger einer Gemeinde zweyer Confessionen am Herzen liegt, und wir lassen uns zugleich den Glauben nicht nehmen, dass unsere Bitte bescheiden, dem Recht und der Billigkeit gleich angemessen sey.

Ein einziger Blick auf die ganze Lage der Sache, die immerwährende Schwankungen der Katholiken, ihre friedestörenden Eingriffe in unsere Gerechtsame, einerseits Mühe, Verdruss und beträchtlichen Kostenaufwand, die das ganze Verhältniss einer nicht in blühendem Wohlstand lebenden Gemeinde verursachte, endlich die zu unsern Gunsten sprechende appellationsgerichtliche Sentenz und die darauf begründete bescheidene Bitte, um Wiederherstellung, anderseits, werden Sie, hochgeachte Herren, überzeugen, dass wir mit einer dem strengen Rechte gemässen Forderung Sie ansprechen, deren Erfüllung Sie uns, wir sind dessen versichert, gewiss nicht versagen werden.

Was wir, in brüderlicher Gesinnung, die gegenseitige Harmonie, zu fördern, dem löblichen katholischen Verwaltungsrath gleich anfangs gerne gestattet haben, nehmen wir auch noch jetzt keineswegs zurück, mögen unsere Gemeindeglieder katholischer Confession, an der Stelle des alten Beichtstuhles, wie zuerst bestimmt, ihre Orgel aufrichten, mögen sie auch selbst noch etwas mehr Platz dazu gebrauchen, wir stehen ihnen nicht im Geringsten im Weg, solange nicht Raum und Licht im Chor uns allzusehr entzogen wird.

Seyen Sie versichert, dass sobald jene gehässigen Spuren unerlaubter Selbsthülfe vernichtet, getilgt und ausgewischt sind, auch zugleich wieder gute Hoffnung vorhanden ist, dass dann die Gemüther der Gemeindengenossen beruhigt, besenftigt werden; dass, sobald jenes erste vorangegangen ist, wir auch nach Massgabe unserer Kräfte handeln werden, um eine Sache gänzlich und schnell in Ordnung zu bringen, deren Beendigung zur Zufriedenheit beyder Confessions-Theile wir sehnlichst wünschen.

Genehmigen Sie demnach, hochgeachte Herren, unsere Wünsche, eilen Sie, einen Befehl zu ertheilen, durch dessen Befolgung jene vorgeschlagene Commission von selbst einer Arbeit enthoben wird, da vergeblich und unnütz seyn würde, solange nicht der gewünschte Status quo wieder gänzlich hergestellt ist.

Baldige Ausführung der nun so sehr getrennten Religionspartheÿen, wieder bewerkstelligte bürgerliche Ordnung, Friede und Eintracht, und schnelle Beendigung dieser ganzen weitläufigen Orgelangelegenheit, sey die schönste Krone Ihrer Bemühungen, die wir in unserer dringendsten Noth, anzuflehen uns bewogen fanden.

In der frohen Hoffnung eines sicheren, baldigen Erfolgs verharren wir, hochgeachter Herr Landammann, hochgeachte Herren Regierungsräthe, in aller Hochachtung und Ergebenheit.

Der Evangelische Verwaltungsrath der Gemeinde Stein

Im Namen und aus Auftrag derselben J. Weber, jur. cons. aus Lichtensteig»⁷⁵²

752 StA St. Gallen, KA R.186-10c-cc., Brief vom 10. 5. 1826.

Die Evangelischen drängen unvermindert auf eine Beseitigung der verhassten katholischen Orgel und werden im Juli 1826 – da in der Zwischenzeit offenbar nichts geschehen – erneut beim Regierungsrat vorstellig, wiederum vertreten durch ihren Juristen J. Weber aus Lichtensteig:

«Bereits unterm roten May hatten wir die Ehre, in der streitigen Orgelbausache zwischen beyden Religionstheilen, Ihnen ein Memorial einzureichen, womit wir die endliche Ausgleichung der ganzen Sache zu bezwecken hofften. [...]

Noch sind keine Spuren jener gewalthätigen Unternehmung unserer katholischen Gemeindsgenossen ausgewischt, die uns seit dem 24. Februar 1824 der nöthigen Lichter in der Kirche beraubten, unsern Platz im Chor beengten, auf den wir doch ein unbezweifelbares Recht haben, noch ist die appellationsgerichtliche Sentenz vom 27. Januar 1825, die auf bedingt gegebene Erlaubniss zum Orgelbau spricht, nicht in Kraft getreten, in sofern man, wie wir glauben, die rechtliche Folgerung daraus herzuleiten befugt ist, dass die katholischen nun ihre ohne Erlaubniss, ohne Recht im Chor der Kirche mit Gewalt aufgerichteten Verschläge wieder zu entfernen gehalten seyn sollen. [...]

O es schmerzt tief in der Seele, täglich die Katholischen ihres gewaltsamen Bauens sich freuen zu sehen, täglich jene Unbill tragen zu müssen. Wir erheben und ermuthigen uns aber wieder, mit dem Bewusstseyn, sowohl selbst alles gethan zu haben, um eben so gewaltsame Entfernung der in der Kirche angebrachten Verschläge zu hinderen, als vorzüglich auch bey Ihnen die Schätzung unserer wohl erworbenen aber so wenig respectirten Rechte zu finden, die wir bey gegenwärtiger Lage der Dinge so sehr bedürfen.

Genehmigen Sie demnach, hochgeachteter Herr Landammann, hochgeachtete Herren Regierungsräthe, unsere bescheidene, aber dringende Bitte, der löblichen katholischen Verwaltung den Befehl zu ertheilen, jene Verschläge allzubald wegzuschaffen, und damit in unserer Kirche den Status quo wieder herzustellen.»⁷⁵³

Die Regierung ist nun – gestützt auf ein Gutachten der Justizkommission – bereit durchzugreifen, und zwar zugunsten der Evangelischen. Der Obertoggenburger Statthalter wird beauftragt, den «Status ab ante» (den vorherigen Zustand) innerhalb von acht Tagen durchzusetzen, das heisst die Orgel unter seiner Aufsicht abbauen zu lassen und, falls die Katholiken der Forderung nicht nachkommen sollten, Handwerksleute aus einer anderen Gemeinde damit zu beauftragen.⁷⁵⁴

Nochmals wendet sich die katholische Verwaltung an die Regierung und macht diese darauf aufmerksam, dass die beschlossene Beurteilung der Angelegenheit durch eine Kommission, bestehend aus Vertretern beider Konfessionen, bisher nicht stattgefunden habe. Sie sei erst dann bereit, dem Abbruchbefehl nachzukommen, wenn «die gesetzlichen Formen des Rechtsganges» erfüllt seien. Man müsse die Leute auf das Gesetz verweisen können, und werde dieses nicht eingehalten, «so giebt's Streite, Entzweyungen und schädliche Folgen für die ganze Gemeinde».⁷⁵⁵ Die Regierung jedoch hält – «den vielbesprochenen

753 StA St. Gallen, KA R.186-10C-cc., Brief vom 18. 7. 1826.

754 StA St. Gallen, ARR B 2, Bd. 94, S. 67, Protokoll des Kleinen Rates vom 28. 7. 1826.

755 StA St. Gallen, KA R.186-10C-cc., Brief vom 30. 7. 1826.

Orgelbaustreit daselbst betreffend» – an ihrer Verfügung fest, das Instrument unverzüglich abzubauen. Die Angelegenheit wird vom Kleinen Rat ad acta gelegt.⁷⁵⁶

Der Kompromiss

Die Zeit der folgenden vier Monate ist nicht aktenkundig, dürfte in Stein aber vom verordneten Rückbau der Orgel und von ultimativen Versuchen der Katholiken, mit den Evangelischen doch noch eine einvernehmliche Lösung zu finden, geprägt gewesen sein. Die «Kostenforderung der evangelischen Verwaltung daselbst, von dem Orgelbaustreit herrührend»,⁷⁵⁷ worüber sich die Katholische Verwaltung bei der Regierung beschwert, nährt die These, dass die Reformierten sich in irgendeiner Weise kooperativ zeigen, im Gegenzug aber auf Entschädigung pochen. Zwar müssen die Katholiken im August 1826 auf den «hochh. Befehl» von Statthalter Steger ihre Altarorgel im Chor endgültig zurückbauen, das heisst «alles in ehevorigen Stand zu stellen, welchen wir auch ungesäumt vollzogen haben»,⁷⁵⁸ doch muss es Steger – im Auftrag des Kleinen Rates – gelungen sein, die Konfliktparteien einer «gütlichen» Verständigung zuzuführen.⁷⁵⁹ Diese dürfte darin bestanden haben, dass die Reformierten «ihre Emporkirche» schliesslich doch noch zur Verfügung stellen und das Instrument – wie von den Katholiken zu Beginn der Orgelfrage vorgeschlagen – im «ebnen Eck» an der Westwand zu stehen kommt. Für diese Platzierung spricht ein Passus in der 1892 von beiden Konfessionen protokollarisch festgehaltenen Diskussion um eine Nachfolgeorgel: «Für Abwehr der bisher der Orgel so schädlichen Witterungsverhältnisse will Herr Klingler die Kirchenmauer, soweit die Orgel an dieselbe zu stehen kommt, dreimal bestreichen [...]»⁷⁶⁰ Die zerlegte Chororgel wäre demnach in abgeänderter Form auf der Empore neu aufgebaut und später vermutlich auch von den Reformierten benutzt worden, denn sie sind es, die 1891 bei Musikdirektor Otto Wiesner, Rorschach, ein Gutachten zum Zustand der Orgel in Auftrag geben,⁷⁶¹ das in der Folge 1892 – in Kooperation mit den Katholiken – zum Bau einer neuen Orgel von Maximilian Klingler, Rorschacherberg, führt. Die alte Orgel übernimmt er zum Preis von sechshundert Franken. Dies ist ein bemerkenswert hoher Betrag. Zum Vergleich: Für die alte Krinauer Orgel (erbaut 1812 von Joseph Schmid, Lommis) bezahlt Klingler 1888 gerade einmal zweihundert Franken. Die achtregistrige Wendelin-Looser-Orgel von Ennetbühl (erbaut 1773) ist ihm 1890 nur zweihundertfünfzig Franken wert. (Abb. 34) Dass sich die Katholiken 1845 grosszügiger an den Kosten einer Kirchenrenovation beteiligen, als es ihrem Bevölkerungsanteil entsprach, spricht ebenfalls für die These, dass die erste Steiner Kirchenorgel ihren Platz letztlich doch auf der Empore an der Westwand

⁷⁵⁶ StA St. Gallen, ARR B 2, Bd. 94, S. 106, Protokoll des Kleinen Rates vom 3. 8. 1826.

⁷⁵⁷ StA St. Gallen, ARR B 2, Bd. 95, S. 239, Protokoll des Kleinen Rates vom 5. 12. 1826.

⁷⁵⁸ StA St. Gallen, KA R.186-10c-cc., Brief vom 19. 1. 1827.

⁷⁵⁹ StA St. Gallen, ARR B 2, Bd. 96, S. 31, Protokoll des Kleinen Rates vom 26. 1. 1827.

⁷⁶⁰ Gemeinsame Sitzung des evang. und des katholischen Kirchenverwaltungsraths zu Stein, behufs Beratung über Anschaffung einer neuen Kirchenorgel vom 11. 4. 1892.

⁷⁶¹ Kath. PfarrA Stein, Bd. 3, Bo6.01, S. 108 f., Protokoll vom 1. 5. 1892, Protokoll der katholischen Kirchengenossenversammlung in Stein, 1872–1924.



Abb. 34: Die von den Katholiken zu Beginn gewünschte und letztlich von den Reformierten gebilligte Positionierung der Orgel: auf der Empore, im «ebnen Eck» an der Westwand. Die Abbildung zeigt die Klingler-Orgel von Ennetbühl, welche 1949 vom Chor auf die Empore versetzt wurde – eine mutmasslich mit der damaligen Situation in Stein vergleichbare Ansicht (KGdeA Ennetbühl SG).

gefunden hat. Pfarrer Johann Lutz, von 1808 bis 1853 reformierter Seelsorger in Stein, gelangt 1847 mit einem Bittschreiben an den evangelischen Hilfsverein von Basel. Dabei schildert er die finanziellen Probleme seiner Gemeinde und das Entgegenkommen der Katholiken bei der erwähnten Renovation: «An die Kirchenreparaturkosten zahlen die Catolischen, da man sie wegen dem Orgelplatz begünstiget hat, statt ein fünftel zwey stel, und 3 fünftel die Evangelischen.»⁷⁶²

«Begünstigung der Katholiken» kann in diesem Fall nichts anderes heissen, als ihnen im «reformierten Bereich» – zu welchem die Empore gehört – einen Platz für die Orgel zuzugestehen, denn die übliche paritätische Raumaufteilung folgte dem konflikträchtigen Prinzip: der Chorraum den Katholiken, die übrige Kirche den Reformierten.

762 Evang. KGdeA Stein SG.

3.4 Die Orgel in den reformierten Kirchen nach dem Ende der Parität

Wie zu Beginn dieser Untersuchung erörtert, ist der Einzug der Instrumental- und Orgelmusik in die reformierten (paritätischen) Kirchen des Toggenburgs im Wesentlichen auf pietistische Einflüsse zurückzuführen. Die Versetzung der Orgel von der Westempore in den Chor bestätigt diese Erkenntnis zusätzlich, denn sie entspricht den (Kirchen-)Architekturidealen, wie sie von Leonhard Christoph Sturm (1669–1719)⁷⁶³ postuliert werden. Der von Philipp Jacob Spener (1635–1705)⁷⁶⁴ pietistisch beeinflusste Sturm prägt die Architektur des 18. Jahrhunderts massgeblich, insbesondere auch den reformierten Kirchenbau oder -umbau (nach dem Auszug der Katholiken).

3.4.1 Orgelpositionierung im Chor

Nach Sturms Auffassung gehören Wort und Musik – und damit auch die Orgel – sichtbar, verständlich und hörbar in den Chorraum der Kirche. Seine 1718 veröffentlichte «Vollständige Anweisung, alle Arten von Kirchen wohl anzugeben» (in der er sich bei der Beurteilung der verschiedenen Kirchentypen nicht neutral verhält, sondern seine reformiert-pietistische Gesinnung mehr oder weniger deutlich durchblicken lässt) weist

763 «Sturm begann im Alter von 14 Jahren sein Studium an der heimatlichen Univ. Altdorf. Vom Vater für die Theologie bestimmt, fühlte sich der junge S. jedoch zu Mathematik und Baukunst hingezogen. 1689 ging er nach Erwerb der Lehrbefähigung für kurze Zeit an die Univ. Jena, bald darauf aber nach Leipzig zu Christian Thomasius (1655–1728). In Leipzig fand er auch Mentoren, v. a. den Ratsherrn Georg Bosc (1650–1700). In dessen Auftrag bearbeitete er das bislang unveröffentlichte Hauptwerk von Nicolaus Goldmann (1611–65) über die ‚Civil Baukunst‘ für den Druck und erstellte insbesondere die nötigen Planzeichnungen (ersch. 1696). Bereits 1694 oder 1695 hatte S. eine Professur an der Ritterakademie in Wolfenbüttel übernommen. Dort lehrte er bis 1702 Mathematik und die ‚beiden Architekturen‘, die Festungs- und die Zivilbaukunst. Zwei Reisen in die Niederlande 1697 und nach Frankreich 1699 fanden ihren Niederschlag in ‚Architektonischen Reiseanmerkungen‘ (1719, 1740, 1760). Im Frühjahr 1702 erhielt S. einen Ruf an die brandenburg. Landesuniv. in Frankfurt/Oder und wurde in die neu begründete Berliner Akademie der Wissenschaften aufgenommen. [...] S. hat wenig gebaut, seine Bedeutung liegt vielmehr auf dem Gebiet der Architekturtheorie. Hier plante er, ausgehend von den Lehren Goldmanns, ein umfassendes Werk über alle Gebiete der Architektur. Dieses, der ‚Verneuerte Goldmann‘, ist das umfangreichste Konzept einer Architekturtheorie im dt.sprachigen Raum. S. konnte sein Werk nicht vollenden, publizierte bis 1719 jedoch 25 Bände über die verschiedensten Bauaufgaben, die überwiegend mehrfach aufgelegt wurden. 1714 erschien quasi als Vorrede der ‚Prodromus Architecturae Goldmannianae‘, worin Goldmanns Prinzipien anhand von S.s eigenen Bauten erläutert werden (1718, 1721). Neben der Architekturtheorie umfaßt sein Werk zahlreiche math. Lehrbücher sowie theol. Streitschriften, unter ihnen ein ‚Mathematischer Beweiss Von dem Heil. Abendmahl‘ (1714). Religionsfragen beschäftigten S. zeitlebens. Unter dem Eindruck einer Predigt Philipp Jakob Speners wandte er sich dem Pietismus zu. Mit August Hermann Francke (1663–1727) stand er in Briefkontakt, seit Francke ihn 1701 um Rat für den Bau des Waisenhauses in Halle gebeten hatte. Seine Haltung gegenüber dem Luthertum wurde immer kritischer; zeitweise erwog er sogar den Übertritt zur ref. Konfession.» Kathrin Ellwardt: «Sturm, Leonhard Christoph», in: Neue Deutsche Biographie 25 (2013), S. 652–654, www.deutsche-biographie.de/pnd117364177.html#ndbcontent, 15. 3. 2025.

764 Vgl. Bütikofer, *Zürcher Pietismus*, S. 26, 56, 78, 114, 132, 216, 216–218, 268, 338, 364, 390, 428, 504.



Abb. 35: Kanzelorgel von Franz Anton Kiene, erbaut 1840, in der evangelischen Kirche Ebnat (KGdeA Ebnat-Kappel).

unmissverständlich darauf hin.⁷⁶⁵ So ist erklärbar, dass die Orgel der Kirche Nesslau – und vieler reformierter Ostschweizer Kirchen – unmittelbar nach dem Auszug der Katholiken auf eine Chorempore, sozusagen gleichberechtigt mit Wort und Sakrament (Taufstein/Abendmahlstisch), gestellt wird. Dass dies – zumindest im Toggenburg – sehr spät (an der Wende zum 19. Jahrhundert) geschieht, ist einerseits dem Umstand geschuldet, dass die Zwingli-geprägte Zürcher Obrigkeit den Orgelbau so lange als möglich zu verhindern versucht, andererseits werden die Kirchen in paritätischer Koexistenz mit den Katholiken genutzt, was eine Orgelpositionierung zentral im Chorraum (anstelle des Hochaltars) ebenfalls verunmöglicht.⁷⁶⁶

Das Zusammenfügen oder mindestens Zusammenordnen von Taufstein/Abendmahlstisch, Kanzel und Orgel vorne im Chor im Angesicht der Gemeinde beginnt in Deutschland bereits nach 1650. Die Anordnung der drei «Prinzipalstücke» in einer Vertikalachse als prunkvolle «Schauwand» ist im reformierten Deutschland des 18. Jahrhunderts der Normal-, ja Idealfall. In der Schweiz und insbesondere in der Ostschweiz führt das deutsche Vorbild im 19. Jahrhundert zum Typus der sogenannten Kanzelorgel (Heiden 1844, Rebstein 1854, Wolfhalden 1887). Im Toggenburg gibt es in Ebnat (1840), Kappel (1857) und in Hemberg (1865) Kanzelorgeln – alle erbaut von der Orgelbauerfamilie Kiene aus Langenargen am Bodensee. Das Konzept der Kanzelorgel hält sich bis ins 20. Jahrhundert (Thalwil 1864 und 1914, Wangen ZH 1928).

⁷⁶⁵ Sturm, *Vollständige Anweisung alle Arten von Kirchen wohl anzugeben*, S. 3, 4, 5, 7, 27, 30, 31, 33, 38.

⁷⁶⁶ Vgl. Kapitel 3.3.4.

3.4.2 Die Kanzelorgel

Als Kanzelorgel⁷⁶⁷ wird die baulich-konstruktive Zusammenführung von Kanzel und Orgel bezeichnet. Die beiden Ausstattungselemente werden nicht nur optisch in einen Bezug gesetzt, sondern technisch-statisch zu einem Objekt verschmolzen. Die Kanzel wird zum integralen Bestandteil des Orgelprospektes, sozusagen die zur Schau getragene Verbindung von Wort und Musik – nicht im Sinne Zwinglis, aber unverkennbarer Ausdruck pietistischer Geisteshaltung. War das Sichtbarmachen der Musik mit dem Aufstellen der Orgel im Chor (Nesslau 1813) ein erster Schritt, so kann die bauliche Verknüpfung von Kanzel und Orgel als logische Fortsetzung und Verdichtung der Beziehung von Wort und Musik verstanden werden (Ebnet 1840, Kappel 1857, Hemberg 1865). (Abb. 35)

Franz Anton (1777–1847) und Johann Nepomuk (1812–1902) Kiene

«Franz Anton Kiene war Sohn des Orgelmachers Gebhard Kiene (1748–1814). Er erlernte das Orgelbauhandwerk 1802–1804 bei den Vettern seines Vaters, den Brüdern Raymund Hanser und Moritz Hanser in Singenberg bei Amtzell im Westallgäu. Mit der Heirat 1808 zog er zunächst nach Kißlegg, wo er eine Orgelbauerwerkstatt betrieb, bevor er sich 1828 in Langenargen am Bodensee niederließ. Sein Sohn Johann Nepomuk Kiene (1812–1902) übernahm später seine Werkstatt. Nachfolgende Orgelbauer der Familie sind Johann Franz Anton Kiene II (1845–1908), Rudolf Kiene (1888–1971) und seit 1986 dessen Enkel Wolfram Stütze. Seit 1897 ist die Werkstatt in Waldkirch. Franz Anton Kiene gilt als bedeutendster Orgelbauer Oberschwabens in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Seine Orgeln beruhen auf der oberschwäbischen barocken Tradition (etwa eines Joseph Gabler), die er und sein Sohn in einem eigentümlichen Stil weiterführten. Seine Schleifladenorgeln wurden für ihr durchdachtes Klangkonzept bekannt, typischerweise enthielten sie mehrere 16'-Register. Alle seine noch erhaltenen Werke wurden in späterer Zeit stark umgebaut, von seinen größeren Arbeiten weist keine mehr die originale Disposition auf.»⁷⁶⁸

Franz Anton Kiene ist in der zweiten Hälfte seines Lebens von Langenargen aus hauptsächlich in der Schweiz tätig. Im Toggenburg baut Kiene Orgeln für die evangelischen Kirchen von Wattwil und Ebnet. Neben diesen beiden Instrumenten sind von ihm in der Ostschweiz unter anderen folgende Arbeiten nachgewiesen: St. Gallen 1823–1825 (Chororgel),⁷⁶⁹ Einsiedeln 1827/28 (Chororgel),⁷⁷⁰ Tänikon 1837–1840,⁷⁷¹ Appenzell Frauenkloster 1838, Obereggen 1840, Grub AR 1842, Heiden 1844. Im Zusammenhang mit einem Neubau im Jahr 1854 in Rebstein durch seinen Sohn und Nachfolger Johann Nepomuk Kiene, wird – in Bezug auf ihre Bemalung und Fassung – auf die Orgeln von Wattwil und Ebnet verwiesen, nämlich «dass man eine Commission bestimmen wolle, die sich nach

⁷⁶⁷ Siehe Jakob, *Die Orgel und die Kanzel*.

⁷⁶⁸ https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Anton_Kiene, 15. 3. 2025.

⁷⁶⁹ Gerig, *Die historische Chororgel in der Kathedrale St. Gallen*, S. 23.

⁷⁷⁰ Lade, «Die Orgeln im Kloster Einsiedeln – Geschichte und Gegenwart», S. 7 f.

⁷⁷¹ Hux/Troehler, *Orgeln im Thurgau*, S. 452–455.

Wattwyl und Ebnat begeben, um zu sehen, wie dort die Orgeln gemahlt und vergoldet seien».⁷⁷²

Johann Nepomuk,⁷⁷³ [Sohn des Franz Anton Kiene und der Barbara Kible] «blieb dem Handwerk des Vaters treu und arbeitete fast durchwegs in der Umgebung des Bodensees auf dem schwäbischen und schweizerischen Ufer weit in die deutsche Schweiz hinein bis in die Kantone Zug, Luzern und Unterwalden. Die stil- und sachgemässe Wiederherstellung von älteren Orgeln schien seine besondere Stärke gewesen zu sein.» [...] J. N. Kiene arbeitete noch als 74jähriger im Jahre 1886 an der grossen Orgel in Sempach LU. Er starb 1902 im Alter von 91 Jahren.»⁷⁷⁴ Orgelneubauten in der erweiterten Region Toggenburg (Ostschweiz): Rebstein 1854, Mogelsberg 1856, Kappel 1857, Oberbüren um 1862, Appenzell (Pfarrkirche) 1864, Hemberg 1865, Goldach 1866, Schruns 1870, Wittenbach vor 1879, Heiden 1902.

Wattwil, paritätische Kirche (1818)

Diese früheste bekannte Toggenburger Franz-Anton-Kiene-Orgel (zwei Manuale, Pedal, vierzehn Register) wird noch für die paritätische Vorgängerkirche der 1848 eingeweihten – ebenfalls paritätischen – Kirche des Architekten Felix Wilhelm Kubly⁷⁷⁵ erbaut und entspricht noch nicht dem Typus der Kanzelorgel (diese Bauform wäre nur in einer ausschliesslich evangelischen Kirche möglich). 1873 wird sie zwar nochmals repariert, aber trotzdem 1878 durch eine neue Orgel von Friedrich Goll aus Luzern ersetzt.⁷⁷⁶ Von 1593 bis 1967 werden die beiden Kirchen von beiden Konfessionen genutzt. 1968 beziehen die Katholiken ihre eigene neu erbaute Kirche und überlassen die Kubly-Kirche den Evangelischen, welche sie umfassend umbauen und renovieren (1970).⁷⁷⁷

Disposition der Kiene-Orgel von 1818 in der paritätischen Kirche Wattwil:⁷⁷⁸

Hauptwerk		Positiv		Pedal	
Principal	8'	Flauto dolce	8'	Praestant	16' [?]
Copel	8'	Dolcino [?]	8'	Subbass	16'
Viola	8'	Flauto cuspito	4'	Bombard	16'
Octav	4'	Piffaro	4'		
Flauto	4'				
Superoctav	2'				
Mixtur	2'				

⁷⁷² Jakob, *Die Orgel und die Kanzel*, S. 34.

⁷⁷³ Nadler, *Orgelbau in Vorarlberg und Liechtenstein*, Bd. IV, o. S.

⁷⁷⁴ Kleemann, «Orgelbauer in Württemberg vom Ende des 18. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts», S. 176.

⁷⁷⁵ Siehe Kapitel 2.1.5, Wattwil.

⁷⁷⁶ Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 120.

⁷⁷⁷ Vgl. Büchler, *Wattwil – Zentrumsgemeinde im Toggenburg*, Kap. 9 und 17.

⁷⁷⁸ Nadler, *Orgelbau in Vorarlberg und Liechtenstein*, Bd. IV, o. S.

Ebnat, reformierte Kirche (1840)

1762 wird die von Hans Ulrich Grubenmann⁷⁷⁹ neu erbaute Kirche eingeweiht. Es dauert aber noch bis ins Jahr 1838, bis mit Franz Anton Kiene ein Vertrag für eine Orgel abgeschlossen wird. Geplant ist eine Platzierung auf der Westempore (wo sie heute steht). Auf Bestreben Kienes wird das Instrument aber vorne im Chor auf einer eigens konstruierten Orgelepore errichtet. Die Bälge finden unter der Empore hinter der «Täfelung» Platz. Vermutlich infolge der Abweichung von der ersten Absicht (und der damit verbundenen Verzögerung), die Orgel auf die Westempore zu stellen, kann sie erst 1840 ihrer Bestimmung übergeben werden.⁷⁸⁰

1897 baut Theodor Kuhn ins alte Gehäuse ein pneumatisches Werk mit dreizehn Registern. 1952, anlässlich des dritten Neubaus des Werkes durch Orgelbau Goll, Luzern, wird das Gehäuse auf der umgebauten hinteren Empore aufgestellt. Die Orgel enthält nun vierundzwanzig Register. 1994 wird durch die Werkstatt Späth, Rapperswil – unter Verwendung des alten Kiene-Gehäuses – ein Instrument im «Kiene-Stil» rekonstruiert. Dieses steht ebenfalls auf der hinteren Empore und enthält achtzehn Register, verteilt auf zwei Manualwerke und Pedal.⁷⁸¹

Disposition der Kiene-Orgel von 1840 in der reformierten Kirche Ebnat, I/P/II(12):

Manual	C–f ³		Pedal	C–d ^o
Bordun	16'	(ab c ^o)	Subbass	16' + 8'
Principal	8'		Posaune	16'
Gamba	8'			
Coppel	8'			
Viola	8'	(in Holz)		
Dolcian	8'	(ab d ^o)		
Octav	4'			
Fugari	4'			
Mixtur	2'			

Spieltisch⁷⁸² zum Vorwärtsspielen in Nussbaum

Schleifwindladen, 3 Keilbälge

Ventilkoppel zum Pedal

779 Siehe Kapitel 2.1.6, Ebnat 1762, Brunnadern 1764.

780 Rothenflue, *Toggenburger Chronik*, S. 104.

781 Vgl. Zwingli, «Die neue (Kiene)-Orgel in Ebnat».

782 Der originale Spieltisch (ohne Pedalklavatur) ist erhalten und im Ackerhus Ebnat-Kappel eingelagert.

4 Die Hausorgeln von Wendelin und Joseph Looser

Im Toggenburg sind Vater und Sohn Looser als Hausorgelbauer die unbestrittenen Platzhirsche – mit entsprechender Verdrängungswirkung auf aufkommende Konkurrenz. Lediglich Melchior Grob und Heinrich Ammann vermögen ab den 1790er-Jahren – spät, aber immerhin – die loosersche Vormachtstellung minim anzukratzen. Gesellschaftlich gut vernetzt, gehören die Looser zur Toggenburger Oberschicht und bekleiden prestigeträchtige Ämter. Zusammen erstellen sie gegen hundert Instrumente und etablieren sich als die mit Abstand produktivsten Hausorgelbauer. Trotzdem wirkt ihre Leistungsfähigkeit nach heutigen Massstäben eher unspektakulär: Für die ersten zwanzig Jahre seiner Orgelbauertätigkeit sind von Wendelin Looser etwa fünfzehn Instrumente bekannt. Auch wenn diese Zahl mit Vorsicht zu geniessen ist (es ist davon auszugehen, dass nicht alle seine Instrumente aktenkundig sind), baut Wendelin durchschnittlich nicht einmal eine Orgel pro Jahr. Dies ändert sich schlagartig in den nächsten zehn Jahren mit der Mitarbeit von Sohn Joseph. Es entstehen um die fünfundzwanzig Instrumente, was einem Jahresdurchschnitt von zweieinhalb Orgeln entspricht. Ab 1781 führt Joseph seine eigene Werkstatt – anfangs wohl noch unter gelegentlicher Mitwirkung des Vaters – im neu erbauten Haus in Lüpferwil und produziert in vierzig Jahren ungefähr fünfzig Instrumente, was einem Jahresschnitt von eineinviertel Orgeln gleichkommt. Diese Zahlen nehmen sich bescheiden aus. Es muss aber berücksichtigt werden, dass sich damalige Handwerker vielseitig betätigten und sich im Fall der Looser ihre Beschäftigung nicht auf den Orgelbau beschränkte (siehe Rechenbuch von Joseph Looser) – heute würde man von Allroundern sprechen.

Wenn bei Wendelins Frühwerk und noch in der Phase des gemeinsamen Wirkens mit Sohn Joseph eine gewisse orgeltypologische Vielfalt festgestellt werden kann, weicht diese später zusehends einer Schematisierung – auffallenderweise nach dem Ableben von Vater Wendelin und einhergehend mit der alleinigen Werkstattweiterführung durch Sohn Joseph. Dieser produziert beinahe ausnahmslos nur noch das viereinhalb- bis fünfregistrierte «Standardmodell» mit fünf Prospektfeldern, welches wegen seiner grossen Verbreitung zum Inbegriff der «Toggenburger Hausorgel» geworden ist.

In fertigungstechnischer Hinsicht folgen die Hausorgeln einem einheitlichen Prinzip, welches Otmar Widmer bereits 1937 mit hoher Präzision erfasst und beschrieben hat:

«Die *Toggenburger Hausorgeln* sind alle im Wesentlichen ziemlich ähnlich nach einem einheitlichen Schema gefertigt, sodaß sie leicht als solche zu erkennen sind. Die im folgenden gegebene Beschreibung bezieht sich vor allem auf die am stärksten verbreiteten Looser-Organen [...]. Diese «Hausorgeln», eine Art Positive, sind richtige Orgeln, denn es sind aus einer grossen Zahl von Eintonpfeifen zusammengesetzte, mittels Gebläsewind betriebene Blasinstrumente mit Klaviatur, nach dem gleichen Prinzip gebaut wie die schon seit Jahrhunderten im Gottesdienst verwendeten großen Kirchenorgeln.

Das *Orgelgehäuse*, welches das Werk eingebaut enthält, ist ein meist aus Tannenholz gefertigter, der Kleinheit des Aufstellungsraumes angepaßter, beispielsweise 197 cm hoher, 137 cm breiter, 83 cm tiefer Kasten. In diesem befindet sich unten das Gebläse, darüber der Windkasten mit der Schleiflade. In der Mitte vor dem Spieler ist die Klaviatur, die mit einem in Nuten zweier seitlicher Stützen [Klaviaturbacken] gleitenden Schiebedeckel verschlossen wird. Oben geben die Flügeltüren nach dem Öffnen den Blick auf den *Prospekt* frei. Dieser besteht aus den der Grösse nach in verschiedener Weise geordneten, zu Gruppen zusammengefaßten, in drei oder fünf nebeneinander liegenden Flachfeldern aufgestellten Metallpfeifen (meist 31 an der Zahl) des hier ‹Prinzipal› genannten 2-, selten 4-Fuß-Registers. Die nach der Tonleiter aufeinander folgenden Pfeifen sind der Symmetrie halber und um ein Mitklingen zu vermeiden, abwechselungsweise rechts und links aufgestellt, so daß wir eine C- und eine Cis-Seite unterscheiden können. Dahinter stehen, der Größe nach von rückwärts nach vorne abfallend, die Pfeifen der übrigen Register. Die zur gleichen Taste gehörenden Pfeifen der verschiedenen Register sind jeweils hintereinander, die zum gleichen Register gehörenden Pfeifen verschiedener Tonhöhe nebeneinander in einer oder zwei Reihen angeordnet, und zwar enthält das Gehäuse so viele Pfeifen, als Tasten (Töne) mal Register (klingende Stimmen) vorhanden sind. Die Pfeifen des Prospektes sind bisweilen verziert (gestochen), die Mittelpfeife trägt häufig die Jahreszahl der Erstellung, die Initialen des Erbauers (WL: Wendelin Looser, ISL oder IL: Joseph Looser, VA: Ulrich Ammann) und manchmal auch des Bestellers eingraviert.

Der ganze Kasten ist mit Ölfarbe oder einer Farbe, deren Zusammensetzung noch zu untersuchen wäre, charakteristisch bemalt, ähnlich wie die Schränke und ‹Tröge› der damaligen Zeit. Viele Orgeln wurden in der Folgezeit überstrichen, doch ist es in einzelnen Fällen gelungen, durch Ablagen die alte Malerei wieder zum Vorschein zu bringen. Auf blauem, blaugrauem, grünlichem oder weißlichem Grund finden wir in gleicher Farbe dunkler, weiß oder rot gehaltene Malereien, Muscheln, Girlanden, Schnörkel, Blumen oder Figuren darstellend, im damals herrschenden Rokoko- oder Empirestil. Vor allem sind in dieser Weise die Füllungen, welche das Innere der Orgel zugänglich machen, und die Innen- und Außen-seiten der Flügeltüren behandelt. Während die Bemalung der Toggenburger Hausorgeln mehr ornamental gehalten ist und Bilder nur vereinzelt vorkommen, finden wir bei den Appenzeller Hausorgeln Landschaften, Burgen, Schlösser, auch Darstellungen von Musik- oder Jagdszenen oder von aus der Bibel entnommenen Begebenheiten. Im Stil zeigen die Toggenburger Orgeln einfachen, bäuerlichen, die Appenzeller Orgeln zum Teil verfeinerten Charakter. [...]

Das Gehäuse ist ferner zur Verdeckung der unregelmässigen Begrenzungslinie der oberen Pfeifenenden mit aus Holz geschnitztem vergoldetem Ranken- oder Laubwerk verziert, ferner mit Aufsätzen von Spiralen, Tierfiguren oder Putten. In Einzelfällen tragen die Kästen Aufschriften, deutsche oder lateinische Sprüche, Namen der Besitzer, Jahreszahlen usw. Abgesehen von der Bemalung unterscheiden sich von den Looser-Orgeln die Werke der anderen Meister hauptsächlich durch die Ausgestaltung des Prospektes, indem die Pfeifen nicht immer in drei oder fünf, sondern manchmal in sieben oder acht Feldern (Grob, beziehungsweise H. Ammann) aufgestellt sind, ferner nicht immer in Flachfeldern, sondern häufig in vorspringenden Türmen und vorgewölbten Brüstungen, wie unter anderem bei den Appenzeller Orgeln. Weitere Verschiedenheiten zeigen sich bei den Registerhebeln, welche

bei diesen neben dem Manual aus dem unteren Gehäusekasten senkrecht nach aufwärts hervorragend, bei den Toggenburger Orgeln rechts und links vom Spielenden in Kniehöhe waagrecht nach vorne, während Heinrich Ammann Registerknöpfe zum Ziehen verwendet. Zur Erzeugung des ‹Orgelwindes› dient das unten im Gehäuse untergebrachte *Gebälse*, bestehend aus zwei Keilbälgen, dem unteren Schöpfbalg mit einer und dem oberen Magazinbalg mit zwei Falten welche durch Brettchen gebildet werden, die mittels weißer Schaf- oder Ziegenledereinfassungen verbunden sind. Ein unbewegliches, schräg verlaufendes Diagonalbrett ist zugleich Oberplatte des Schöpf- und Unterplatte des Magazinbalgs. Durch Niedertreten des aus dem Gehäuse herausragenden Trittes, des Balgklavis, wird mittels Übertragung durch Welle und Hebel die Unterplatte des Schöpfbalges, in welcher sich das Mundloch mit zwei nach innen beweglichen Brettchen, das Schöpfventil befindet, aufwärts bewegt, worauf sie durch ihr Gewicht wieder nach unten sinkt. Dabei füllt sich der Balg durch das Ventil mit Luft. Diese wird dann zusammengepreßt und durch ein entsprechendes Mundloch in der Diagonalplatte in den Magazinbalg gedrückt, der sich dabei seinerseits füllt und die Luft zufolge des Gewichtes der Oberplatte durch den Windkanal in den Windkasten befördert. Zur Regulierung des Winddruckes wird diese Platte meist mit zwei Ziegelsteinen von zusammen 4 bis 5 kg Gewicht beschwert, um den für diese Orgeln zweckmäßigsten Druck von 30 bis 40 mm Wassersäule zu erzielen. Ein Sicherheitsventil ermöglicht das Entweichen überschüssiger Luft.

Auf dem *Windkasten*, einem Holzkasten mit ungeteiltem Hohlraum, der die Spiralfedern¹ enthält, sitzt die als *Schleiflade* ausgebildete Windlade, ein Holzrahmen, welcher durch von vorne nach rückwärts laufende schmale Brettchen, die Kanzellenschiede, in so viele Kammern oder Kanzellen geteilt wird, als Tasten (Töne pro Stimme) vorhanden sind. Die sich so ergebenden Spalten zwischen den Schieden werden unten durch die Spielventile [Tonventile], Holzleisten dreieckigen Querschnitts, mittels Spiralfedern [Schenkelfedern] solange verschlossen gehalten, als sie nicht durch Niederdrücken der entsprechenden Klaviaturtaste geöffnet werden, wodurch dann dem Orgelwind der Zutritt aus dem Windkasten in die betreffende Kanzelle ermöglicht wird. Über den Kanzellen der Windlade befinden sich die Schleifen, von denen für jedes Register eine vorhanden ist. Dies sind horizontal gelagerte, parallel zur Front mittels der Registerhebel seitlich verschiebbare Brettchen mit Löchern, welche den Löchern der darüber befindlichen Pfeifenstöcke entsprechen, in denen die einzelnen Pfeifen mit ihren Füßen ruhen. Bei ausgeschaltetem Register ist die Schleife so verschoben, dass sie die Pfeifenstocklöcher oberhalb der Kanzellen verdeckt. Beim Einschalten werden die Löcher der Schleife und des Pfeifenstocks in Übereinstimmung gebracht und der Wind kann durch die Kanzelle, deren Spielventil [Tonventil] durch Niederdrücken der entsprechenden Klaviaturtaste geöffnet wird, in die Pfeife des gezogenen Registers eintreten und sie zum Ertönen bringen. Die wie beschrieben angeordneten Registerhebel sind häufig mit Namen und Fußtonhöhe bezeichnet. Die für das Handspiel bestimmte Klaviatur, das *Manual*, erstreckt sich über vier Oktaven (bei der 8-Fuß-Stimme von C–c¹), besteht also aus 49 wie beim Klavier angeordneten Tasten. Sie sind häufig aus Buchsbaumholz, die Untertasten braun gebeizt, die Obertasten schwarz

¹ Es handelt sich nicht um Spiralfedern, sondern um Schenkelfedern, gemäss dem Funktionsprinzip der Sicherheitsnadel.

gestrichen, oder die Untertasten schwarz mit Ebenholz, die Obertasten weiß mit Elfenbein belegt, wie bei den Klavieren des 18. Jahrhunderts, oder umgekehrt die Untertasten weiß, die Obertasten schwarz, wie bei den modernen Klavieren des 19. Jahrhunderts. Die Vorderseite der Tasten trägt vielfach kennzeichnende, für die Herkunftsbestimmung wichtige gepreßte Papierblättchen (Looser 1710,² Speißegger 1694). Das Spielwerk ist kein Traktur- oder Zugwerk, sondern ein Druckwerk, indem die Spielventile [Tonventile] der Kanzellen durch den Druck der von den Tasten nach unten führenden Stecher geöffnet werden. Die Verbindung der Tasten mit den Spielventilen erfolgt soweit nötig, da die Klaviatur schmaler ist als die Windlade, durch Drahtwellen, die Wellatur.³ Gespielt wird stehend oder auf der Orgelbank sitzend, wobei der Spielende den Balg selbst treten muß.

Der charakteristische Teil der Orgeln sind die *Pfeifen*. Sie sind aus Holz, meist Tannenholz [Fichte], einzelne Teile der kleineren Pfeifen aus Hartholz (Eichen-, Birnbaumholz) angefertigt oder aus Metall. Dieses Orgelmetall ist eine Legierung von Zinn und Blei in wechselndem Verhältnis, vom besten Probezinn 12lötig, $\frac{3}{4}$ Zinn und $\frac{1}{4}$ Blei, bis herunter zu $\frac{1}{3}$ Zinn und $\frac{2}{3}$ Blei. Das Metall wird in Platten gegossen, diese werden um Patronen [zylindrische Eisenformen] zu Röhren gewickelt, die man nach dem Verlöten (laut looserschem Rezept mit Lot aus I Teil Zinn und I Teil Wismut) poliert. Die Pfeifen der Toggenburger Hausorgeln sind (mit einer Ausnahme)⁴ Lippen- oder Labialpfeifen, bei denen durch Vibration der Luftsäule im Pfeifenkörper der Ton erzeugt wird. Seine Höhe hängt ab von der Pfeifenlänge (vom Kernboden bis zum obern Pfeifenende), in der Weise, daß bei halber Länge der Ton um eine Oktave steigt, bei $\frac{2}{3}$ der Länge um eine Quint. Wir finden bei den Toggenburger Orgeln offene und «gedackte» (gedeckte) Holzpfeifen, aber nur offene, keine gedeckten Metallpfeifen. Pfeifen, welche ihrer Länge wegen im Gehäuse keinen Platz finden könnten, werden gekröpft, das heißt unter einem Winkel umgebogen, wobei die Tonhöhe unverändert bleibt.

Die Mensur, d. i. das Verhältnis der Pfeifenlänge bei zylindrischen Pfeifen zum Durchmesser, bei prismatischen zur Breite und Tiefe, welches maßgebend ist für die Klangfarbe, ist verschieden für die einzelnen Register. Die tatsächliche Pfeifenlänge stimmt aus mehrfachen Gründen nicht überein mit der theoretisch auf Basis des Kammertons (eingestrichenes Pariser a, a', mit 435 ganzen Schwingungen in der Sekunde bei 15 Grad C. und 340 m/Sek. Schallgeschwindigkeit) errechneten Länge der offenen Pfeife. Die Toggenburger Orgeln sind nämlich nicht auf «Kammerton» abgestimmt gebaut, sondern auf den früher üblichen, um einen halben bis ganzen Ton tieferen «Chorton»⁵ von zum Beispiel 415 (statt 435) Schwingungen für a'.⁶ Jetzt werden sie um einen Halbton unter Kammerton gestimmt, indem die a'-Pfeife auf eine Kammerton-as'-Stimmgabel (410,6 Schwingungen) eingestellt wird.⁷

2 Siehe Kapitel 4.1.5.

3 Die Wellatur (Wellenbrett) dient in erster Linie der symmetrischen Verteilung der zehn tiefsten Töne (C–A) auf die C- und auf die Cis-Seite.

4 Die 1794 von Melchior Grob erbaute Hausorgel im «Alten Acker» Wildhaus enthält das Zungenregister Trompete 8'.

5 Auch bekannt als «Kirchenton» oder «Orgelton».

6 Dieser Satz ist missverständlich: Der Chorton liegt ca. einen Ganzton über dem Kammerton. Richtig ist, dass die Stimmtonhöhe der Toggenburger Orgeln ca. einen Halbton unter der heutigen Normalstimmung (a' = 440 Hz) liegt, etwa bei 410 bis 415 Hz. Vgl. Busch/Geuting, *Lexikon der Orgel*, S. 741 f.

7 Widmer, «Hausorgelbau», S. 144–149.

Hausorgeln haben ihren angestammten Platz in der sogenannten Firstkammer, beim Eintritt in diese an der linken Seitenwand, nahe der Fensterfront. Dieser höchstgelegene grosszügige Raum im Haus dient der familiären Versammlung und Andacht. Die in einigen Firstkammern vorgefundenen Bibliotheksbestände bestätigen diesen Zweck und geben Einblick in das damals herrschende religiöse Klima. Ausschliesslich Reformierte schafften sich Hausorgeln an. Schriften wie Johann Arndts «Wahres Christenthum» oder Notendrucke mit geistlicher Musik von Johann Caspar Bachofen und Johannes Schmidlin verweisen auf ein pietistisches Milieu.⁸

4.1 Wendelin Looser (1720–1790)

Wendelin Looser, der «Vater» der Toggenburger Hausorgelbauer, repräsentiert die fünfte Generation der auf Hans Looser (um 1560 bis um 1620) zurückführenden Stammeslinie. Interessantes Detail: Die Witwe des Hans Looser, Barbara Hänsenberger, tritt 1621 der Toggenburgischen Stipendienstiftung bei. Diese Stiftung unterstützt das Studium toggenburgischer evangelischer Pfarrer.⁹ Wendelin heiratet 1747 Rosina Suter, zeugt mit ihr sieben Kinder, wovon fünf im Kindesalter sterben. Es überleben die Söhne Joseph (1749–1822) und Hans Jacob (1758–1813). Nach dem Tod seiner ersten Frau (1784) heiratet er 1785 – fünf Jahre vor seinem Tod – ein zweites Mal. Diese Ehe mit Margreth Kuratli (* 1737) aus der Nesslauer Laad bleibt kinderlos. Wendel ist Tischmacher im Blomberg. 1749 findet sich die Bezeichnung «Orgelmacher». Die handwerkliche Begabung hat sich wohl vom gleichnamigen Grossvater auf den Enkel übertragen. Wendel Looser wird im Zeitraum von 1754 bis 1785 meist als Stillständler (stillstehender Ammann) im «Krömer»¹⁰ erwähnt.¹¹

⁸ Siehe Kapitel 2.2.

⁹ «Die Looser gehören zu den ältesten Geschlechtern des oberen und mittleren Toggenburgs und sind schon im 15. Jahrhundert in Urkunden erwähnt. Bis 1600 zurück lassen sich 8 verschiedene Stammlinien nachweisen. Trotz unterschiedlicher Schreibweise, wie Loser, Laser, Laasser, Losherr, heute Looser, handelt es sich um dieselbe Sippschaft.» Looser, «Zur Genealogie der Toggenburger Orgelbauer Wendel und Josef Looser», S. 19.

¹⁰ «Wendel Loosers Geburtshaus «Krömer» (Nr. 815 f.) liegt unweit des Weilers Blomberg an jenem Strässchen, das schattenhalb die Dörfer Ebnat und Krummenau verbindet. [...] Das Haus zeichnet sich äusserlich durch nichts Aussergewöhnliches aus. [...] Die innere Struktur zeigt den üblichen Grundriss: im Wohngeschoss Vestibül, Stube, Nebenstube und rückseitige Küche. Steile Stiegen mit Bodenklappen (Laden) erschliessen die Obergeschosse. Die Kammern liegen östlich eines seitlichen Gangs, dessen gestrickte Wände unverfärbt sind. Die überhöhende Firstkammer von drei Fenstern (ein viertes zugetäfert) erhellt, weist eine schöne Felderdecke auf, welche dem Dach entsprechend seitlich abgeschrägt ist. Kein Gegenstand erinnert an die vielen tausend Arbeitsstunden, die Wendel Looser hier verbracht hat. Nur an der östlichen Strickwand, nahe beim Fenster und der Fensterbank, sind Farbleckse sichtbar, die vom Bemalen der Orgelgehäuse herrühren.» (Anderes, «Wo wohnten die Orgelbauer Wendel und Josef Looser?», S. 21 f.) Daraus den Schluss zu ziehen, dass die Firstkammer auch die Werkstätte war, muss aus praktischen Gründen bezweifelt werden. Viel eher ist davon auszugehen, dass nur die zum Bemalen vorgesehenen Gehäuseteile von der Werkstätte im Erdgeschoss in die luftige und staubfreie Firstkammer gebracht wurden, wo sie fern vom Holzbearbeitungsbetrieb «in Ruhe» austrocknen konnten (die Trocknungszeit der verwendeten Ölfarbe ist relativ lang). Vgl. Joseph Looser (1749–1822).

¹¹ Looser, «Zur Genealogie der Toggenburger Orgelbauer Wendel und Josef Looser», S. 20. Looser, *Die Looser aus dem Toggenburg*, S. 193.

Sein Wirken als Orgelbauer lässt sich in zwei Perioden aufteilen, die erste ab etwa 1750 und die zweite von etwa 1770 bis 1780, in der die Mitarbeit seines Sohnes Joseph die Produktivität mehr als verdoppelt. In diese zehn Jahre der Hochblüte der looserschen Werkstatt, die sich in dieser Phase noch im Krömer befindet,¹² fällt der Bau der beiden – mit acht Registern – grössten Looser-Orgeln, der Vertrag für den Bau einer Orgel in der Kirche Nesslau und die Offerte für die katholische (!) Kirche in Näfels. Es ist die Zeit, in der sich Vater und Sohn Looser offensichtlich auch als Kirchenorgelbauer profilieren wollen.

4.1.1 Typologie der Orgeln von Wendelin Looser

Die vierzig bekannten Werke lassen sich gemäss ihrer Registerzahl wie folgt gliedern:

1 Orgel mit	2 Registern	Prospekt: 6-7-6	Attrappe
1 Orgel mit	3 Registern	Prospekt: 6-7-6	2'
1 Orgel mit	4 Registern	Prospekt: 4-5-4	2'
25 Orgeln mit	4 ½ Registern	Prospekt: 9-7-9 / 10-7-10 / 13-9-13 / 7-6-5-6-7	2'
3 Orgeln mit	4 + 2 halben Reg.	Prospekt: 10-7-10	2'
2 Orgeln mit	5 Registern	Prospekt: 7-6-5-6-7	2'
1 Orgel mit	5 ½ Registern	Prospekt: 7-6-5-6-7	2'
4 Orgeln mit	6 Registern	Prospekt: 12-7-12	4'
2 Orgeln mit	8 Registern	Prospekt: 7-5-5-5-7	4'

Disposition (Registerzusammenstellung)

Annähernd zwei Drittel der Orgeln verfügen über viereinhalb Register mit der folgenden Standarddisposition: Copel (Gedackt) 8', Flöte 4', Quinte 2 2/3' (halbes Register im Diskant), Principal 2', Superoctave 1'.

Drei Instrumente dürften über vier ganze und zwei halbe Register verfügt haben und die ersten Instrumente mit dem Diskantprinzipalregister Suavial gewesen sein.¹³ Keine dieser Orgeln ist in ihrer originalen Gestalt erhalten geblieben. Sie sind später verändert worden, wobei die Suaviale eliminiert wurden. Ihre mutmasslich ursprüngliche Disposition: Copel (Gedackt) 8', Suavial 4' (halbes Register im Diskant), Flöte 4', Quinte 2 2/3' (halbes Register im Diskant), Principal 2', Superoctave 1'.

Die zwei fünfregistrigen Instrumente stehen ebenfalls auf Prinzipal-2'-Basis. Das Quintregister erstreckt sich in 1 1/3'-Lage über den gesamten Tastenumfang und repetiert auf c² in die 2 2/3'-Länge. Die übrigen Register entsprechen dem Viereinhalbregistermodell.

¹² 1781 lässt sich Joseph Looser in Lüpfertwil (in Sichtweite des Vaterhauses) sein eigenes Haus mit Werkstätte erbauen (Anderes, «Wo wohnten die Orgelbauer Wendel und Josef Looser?», S. 22.).

¹³ Wachter, *Verzeichnis*, W_1a, W_2, W_12.

Die einzige fünfteinhalbregistrige Orgel¹⁴ – mit 2'-Prospekt – spielt insofern eine besondere Rolle, als auch sie aufgrund der «dispositionellen Logik» das Diskantprinzipalregister Suavial enthalten haben muss, denn auf der Basis des Fünfregistermodells ist nur die klangliche Festigung des Fundamentes, das heisst die Tieferlegung der Prinzipalbasis, logisch. Demnach kann davon ausgegangen werden, dass dieses singuläre Instrument das Register Suavial 4' enthielt, wodurch diese Orgel im Diskant über eine Prinzipal-4'-Basis verfügte. Ob dem tatsächlich so gewesen ist, kann nicht bewiesen werden, da die originalen Metallpfeifen verloren gegangen sind. Der erhaltene Windladengrundriss (Platzverhältnisse) untermauert aber diese Annahme, denn die Register sind wie folgt aufgestellt (von hinten nach vorne): Copel 8', Flöte 4', ein halbes Register im Diskant, Quint 1 1/3' (mit Repetition in den 2 2/3' auf c²), Octav 1' (mit Repetition in den 2' auf c²), Principal 2'. In diesem Kontext kommt für das halbe Register zwischen Flöte 4' und Quint 1 1/3' (2 2/3') nur ein Diskantprinzipalregister 4' infrage – ein Suavial ab c', klingend: 4' (gemessen an der grössten Pfeife: 1').

Die vier sechsregistrigen Instrumente verfügen über Prinzipal-4'-Prospekte. Diese prinzipal-4'-basierten Orgeln haben folgende Disposition: Copel 8', Prinzipal 4', Flöte 4', Octave 2', Quinte 1 1/3', Superoctave 1'. Das Diskantprinzipalregister Suavial 8' ist in diesen Instrumenten der ersten Schaffensphase von Wendelin Looser nicht nachzuweisen – bei Sohn Joseph hingegen ist später das Register Suavial (8') in seinen sechsregistrigen prinzipal-4'-basierten Orgeln obligat.

Die beiden mit acht Registern grössten Wendelin-Looser-Orgeln von 1770 und 1773 verfügen über 4'-Prospekte und das Innenprinzipalregister Suavial. Spätestens mit diesen Instrumenten erreicht er die Prinzipal-8'-Basis. Sie markieren auch den Beginn seiner zweiten Schaffensperiode, zusammen mit Sohn Joseph.

Prospektanordnung – Spiegel der Disposition

Von den vierzig bekannten Wendelin-Looser-Orgeln verfügen siebenundzwanzig – also zwei Drittel seines derzeit bekannten Gesamtwerks – über dreiteilige Prospekte¹⁵ (bei den dreiundfünfzig Joseph-Looser-Orgeln sind es hingegen nur deren drei). Sie entstehen fast ausnahmslos in seiner ersten Schaffensperiode. 1770 baut Wendelin seine erste achtregistrige Orgel und den ersten fünfteiligen Prospekt nach der Gesetzmässigkeit 7-5-5-5-7. 1773 entsteht seine erste viereinhalbregistrige Orgel mit fünfteiligem Prospekt. Fortan bleibt er bei diesem Gestaltungsprinzip, das auch von Sohn Joseph in aller Regel übernommen wird. Die Art und Weise der Prospektpfeifenanordnung lässt Rückschlüsse auf die Disposition (Registerzusammenstellung) zu. Generell lassen sich zwei Phasen unterscheiden: dreiteilige Prospekte bis 1773, ab dann fünfteilige.

¹⁴ Ebd., W_38.

¹⁵ Nicht berücksichtigt ist die Orgel mit der Signatur W_39, die nur über eine Prospektattrappe verfügt.

Drei Prospektfelder¹⁶

Der mittenbetonte dreiteilige Flachfelderprospekt setzt sich aus dem die Seitenfelder wenig überhöhenden Mittelturn mit giebelförmig-symmetrischer Pfeifenanordnung und den beiden flankierenden Seitenfeldern zusammen. Letztere weisen meistens eine von innen nach aussen ansteigende Pfeifenprogression auf. Die Labien befinden sich über alle drei Felder horizontal auf einer Linie. Drei Instrumente zeigen nicht nur im zentralen Mittelturn, sondern auch in den Aussenfeldern die giebelförmige Pfeifenanordnung. Diese Prospekte folgen der Gesetzmässigkeit 9-7-9.

Die am häufigsten anzutreffende Gesetzmässigkeit ist die Anordnung 10-7-10 (siebzehn Instrumente). Es handelt sich hauptsächlich um viereinhalbregistrierte Orgeln mit dem Register Principal 2' im Prospekt. Drei Instrumente sind mit einem zweiten halben Diskantregister ausgestattet – neben der Quinte 2 2/3' das Suavial 4'.

Im zentralen überhöhten Mittelturn stehen – von zwei Ausnahmen abgesehen – sieben Pfeifen. Bei den Ausnahmen handelt es sich um zwei Frühwerke.¹⁷ Der mit sieben Pfeifen bestückte Mittelturn ist von zwei Seitenfeldern mit je sechs, neun, zehn oder zwölf Pfeifen flankiert. Die Orgel mit Seitenfeldern zu je sechs Pfeifen ist ein Unikat und ebenfalls ein Frühwerk.¹⁸ Zwischen der Pfeifenzahl in den Seitenfeldern und der Registerzahl besteht ein direkter Zusammenhang, indem sie sozusagen parallel zunehmen: Die Orgeln mit Seitenfeldern zu sechs und sieben Pfeifen verfügen über drei Register, diejenige mit acht Pfeifen über vier Register. Die drei Instrumente mit neun Pfeifen beinhalten viereinhalb Register mit giebelförmig-symmetrisch gestalteten Prospektaussenfeldern (giebelförmige Seitenfelder werden erst mit der Etablierung der Fünfteiligkeit zur Regel). Es handelt sich ausnahmslos um 2'-Prospekte.

Die Logik dieser Progression findet mit dem 10-7-10-Prinzip eine Fortsetzung mit den Orgeln, deren Aussenfelder nicht giebelförmig, sondern mit von innen nach aussen ansteigender Pfeifenprogression gestaltet sind. Es handelt sich hauptsächlich um viereinhalbregistrierte Werke mit 2'-Prospekten. Drei Orgeln enthalten ein zusätzliches halbes Diskantregister.

Die Gesetzmässigkeit 12-7-12 betrifft vier sechsregistrierte Instrumente mit dem Register Principal 4' im Prospekt. Sie entstehen innerhalb von vier Jahren, von 1764 bis 1768.¹⁹ Bemerkenswert, dass die vier bekannten sechsregistrierten Orgeln von Wendelin Looser über dreiteilige Prospekte verfügen, während die fünf bekannten sechsregistrierten Orgeln von Joseph Looser fünfteilig sind.

¹⁶ Vgl. Anhang 6.4.

¹⁷ Wachter, *Verzeichnis*, W_3, W_40.

¹⁸ Ebd., W_4.

¹⁹ Ebd., W_8, W_9, W_10, W_13.

4-5-4	4 Register mit	Principal 2'	1 Orgel
6-7-6	3 Register mit	Principal 2'	1 Orgel
9-7-9	4 ½ Register mit	Principal 2'	3 Orgeln
10-7-10	4 ½ Register mit	Principal 2'	14 Orgeln
10-7-10	4 + 2 halbe Disk.-Reg.* mit	Principal 2'	3 Orgeln
12-7-12	6 Register mit	Principal 4'	4 Orgeln
13-9-13	4 ½ Register mit	Principal 2'	1 Orgel

* Vier Register über den gesamten Tastenumfang und zwei Diskantregister (Quinte 2 2/3' und Suavial 4')

Fünf Prospektfelder

Ab 1773 erweitert Wendelin Looser die weiterhin mittenbetonte Prospektgestaltung auf die Fünfteiligkeit, indem er zwischen die drei Haupttürme zwei niedrigere und schmalere Zwischenfelder mit von aussen nach innen ansteigender Pfeifenprogression einfügt. Im Unterschied zu den dreiteiligen Prospekten sind nun die Pfeifen der Seitenfelder konsequent giebelförmig-symmetrisch angeordnet.²⁰ Die Labien bilden weiterhin eine Horizontallinie, die sich durch alle fünf Felder des Flachprospektes zieht. Für die Orgeln mit fünf Prospektfeldern verwendet Wendelin drei Prospektgesetzmässigkeiten:

7-6-5-6-7	4 ½ Register mit	Principal 2'	8 Orgeln
	5 Register mit	Principal 2'	2 Orgeln
	5 ½ Register mit	Principal 2'	1 Orgel
7-7-7-7-7	6 (?) Register mit	Principal 4'	1 Orgel
7-5-5-5-7	8 Register mit	Principal 4'	2 Orgeln

Die fünfteilige Prospektanordnung nach der Gesetzmässigkeit 7-6-5-6-7 ist auch bei Sohn Joseph das häufigste Prinzip und kommt bei mindestens fünfundzwanzig Orgeln zur Anwendung.

4.1.2 Vier bis fünf Register mit Principal 2' (ohne Suavial)

Die drei im Folgenden beschriebenen Hausorgeln sind der ersten Schaffensphase von Wendelin Looser zuzuordnen. Es handelt sich um sein mutmassliches Erstlingswerk (um 1750), die älteste unverändert erhaltene Hausorgel von 1759 und die «Blau-in-blau

²⁰ Einzige Ausnahme: Die von Sohn Joseph Looser 1789 für seinen jüngeren Bruder Johann Jakob Looser, Pfarrer in St. Peterzell, erbaute Orgel (J_10) fällt mit einer aufwendig geschweiften Prospektgestaltung aus dem Rahmen, unter anderem mit von aussen nach innen ansteigenden Seitenfeldern und entsprechenden Labienverläufen.

gemalte – beinahe Makellose» von 1773, welche das Haus ihres Auftraggebers in Wildhaus bis heute nicht verlassen hat.

Wendelins Gesellenstück – zusammengefügt aus speiseggischen Bestandteilen

Ein kleines, in seiner äusseren Erscheinung ein wenig unbeholfen wirkendes Positiv ist das früheste bekannte Werk von Wendelin Looser.²¹ Da es weder signiert noch datiert ist, muss korrekterweise von einer Zuschreibung die Rede sein – eine Zuschreibung allerdings, die sich argumentativ glaubwürdig untermauern lässt. Bereits Otmar Widmer vermutet (1937),²² dass es sich bei dieser Orgel um das älteste bekannte Instrument von Wendelin Looser handeln könnte. Demnach wäre sein Baujahr um 1750 zu verorten, denn ab 1749 ist seine Berufsbezeichnung «Orgelmacher» zu finden. Im Weiteren erwähnt Widmer die geschnitzten Löwen²³ auf den seitlichen Kränzen, dass ausserdem Windkasten und Registerhebel abweichend seien und die Orgel übermalt. Mit «abweichend» meint er die Bauweise, die nicht der der späteren, signierten Instrumente entspricht.

Das äussere Erscheinungsbild entspricht denn auch nicht dem typisch looserschen. Zwar ist der Prospekt in die übliche Dreiteiligkeit seiner frühen Instrumente gefasst, folgt aber der einmaligen Gesetzmässigkeit 4-5-4 und wirkt in seiner Gestaltung etwas unproportional (zu breite stehende Friese im Verhältnis zu den Pfeifenfeldern und etwas zu gross geratene Pfeifenabstände). Das Gehäuse hat keine Rückwand und ist hinter den Kränzen nach oben offen. Abgekröpfte Holzpfeifen überragen dieses, werden aber durch die geschnitzten Löwen geschickt verdeckt. Insgesamt erweckt es den Eindruck einer «Erstlingsarbeit», zusammengefügt aus Bestandteilen älterer Instrumente, eine durchaus gängige Praxis, wie sie bei vielen Orgelbauern am Anfang ihrer Karriere zu beobachten ist.²⁴ Die schlichte Übermalung unbekannter Herkunft erfüllt einzig die Aufgabe, das Instrument optisch dem Toggenburg zuzuordnen.

Die Klaviatur besteht aus neunundvierzig Tasten, wobei Cis, Dis, Fis und Gis der tiefsten Oktave «stumm», das heisst unbeweglich sind. Faktisch entspricht dies einer sogenannten kurzen Oktave, weicht aber vom gängigen Erscheinungsbild der kurzen Oktave ab und suggeriert den Tonvorrat von zwölf Tönen, die einer vollständigen Oktave entsprechen würden – oder mit anderen Worten: Die vollständige tiefe Oktave der Klaviatur enthält effektiv nur die Töne einer kurzen Oktave – ein (mir) bisher unbekanntes orgelbauerisches Kuriosum! Die Klaviatur besteht aus mit Buchsbaumholz belegten Untertasten, die Obertasten sind geschwärzt. Die Stirnseiten der Untertasten sind unbelegt, die Überstände der Tastenbeläge aber relativ gross, was auf eine ursprüngliche – oder mindestens

21 Wachter, *Verzeichnis*, W_40.

22 Widmer, «Hausorgelbau», S. 245.

23 Vgl. Kirchgraber, *Kunst der Möbelmalerei*, S. 72 f.

24 Siehe Kapitel 3.2.5, Speiseggers frühestes Werk – das «Ackerhus-Örgeli» von 1724.

beabsichtigte – Belegung hinweist. Das Stichmass²⁵ über drei Oktaven beträgt 503 mm, ein auffallend grosser Wert (später bei Looser üblich: 480–490 mm), der darauf zurückzuführen ist, dass Looser die gegebene Windladenteilung berücksichtigen musste, woraus weiter zu folgern ist, dass die Windlade wohl nicht von ihm gefertigt worden ist. Die Distanz von der Klaviatur zur Windlade ist kurz. Die Stecher drücken dadurch senkrecht und sind nicht – wie bei späteren Instrumenten – in die Breite gefächert (gekröpft), was die Übertragung auf eine ausgedehntere Windladenteilung erlauben würde (Tastenteilung = Windladenteilung). Die tiefsten drei Töne (C, D, E) werden mittels kurzer Eisenwellen wenig nach links geführt. Die Registermechanik (Schieber) entspricht nicht der «Ein-aus-Logik» der späteren Instrumente.

Die Balganlage besteht aus einem zweifaltigen, unterständigen (hängenden) Schöpfbalg, befestigt an einem Diagonalbrett, auf dem der dreifaltige Magazinbalg sitzt. Auf der Scharnierseite des Magazinbalges wird der Wind mittels einer kurzen Ledermanschette in die Diskantseite des Ventilkastens geführt. Im Gegensatz zu dieser Konstruktion wird bei Loosers späteren Instrumenten der Wind vom Magazinbalg über einen kurzen Kanal in die Bassseite des Ventilkastens geführt. Der Schöpfbalg ist dann einfaltig, der Magazinbalg zweifaltig. Hier drängt sich der Vergleich mit Speiseggers «Ackerhus-Örgeli» von 1724 auf: Die Balganlage dieses Instrumentes ist praktisch identisch mit der hier beschriebenen. Ein Rückschlagventil auf dem Diagonalbrett verhindert den Rücklauf des Windes in den Schöpfbalg. Das Überdruckventil auf der beweglichen Magazinbalgplatte verhütet die Überdehnung des Magazinbalges. Ein an der Ventilkastenunterseite befestigter «Stichel» öffnet bei entsprechend hohem Balgplattenstand das Ventil. Mittels Trethebel auf der rechten Seite des Untergehäuses wird über eine kurze Welle der Hebearm unter der Öffnungsseite des Schöpfbalges betätigt, der diesen schliesst und damit den Wind durch das Rückschlagventil im Diagonalbrett in den Magazinbalg presst. Eine auf der Öffnungsseite der Magazinbalgplatte befestigte Bleistück sorgt für den passenden Winddruck.

Das Gehäuse (inklusive Schleiergitter) dürfte aus Loosers Hand stammen, verfügt aber nicht über die später obligaten Flügeltüren und ist nach oben offen. Die geschnitzten Löwenköpfe auf den Seitenkränzen finden sich auch bei zwei späteren Wendelin-Looser-Orgeln,²⁶ aber nicht mehr bei Joseph Looser.

Wie schon erwähnt und vermutet, handelt es sich bei diesem Frühwerk Wendelin Loosers um ein Konglomerat älterer Orgelteile, wobei die Windlade mit kurzer Oktave²⁷ und die Balganlage Johann Conrad Speisegger aus Schaffhausen zugeordnet werden können. Der Vergleich mit Speiseggers Balganlage des «Ackerhus-Örgeli» von 1724 verblüfft und ist

25 Das Stichmass dient als Anhaltspunkt beim Vergleich von Klaviaturgrössen und Tastenbreiten und umfasst drei ganze Oktaven im Mittelbereich der Klaviatur plus ein Untertastenspatium (Abstand zwischen zwei Untertasten): C–h' oder c–h'.

26 Wachter, *Verzeichnis*, W_21, W_38. Widmer (Widmer, «Hausorgelbau», S. 244) erwähnt auch für W_17 geschnitzte Löwenköpfe, welche heute aber nicht mehr zu sehen sind.

27 Von Wendelin Looser ist keine Windlade mit kurzer Oktave bekannt. Bei seinen frühesten Orgeln fehlt der Ton Cis, was als Übergangsform von der kurzen zur ausgebauten tiefen Oktave zu bezeichnen ist. Auch Speisegger steht am Übergang von der verkürzten Oktave zur Volltastatur (meistens ebenfalls noch ohne Cis), was darauf hinweisen könnte, dass er für diese «veraltete» Windlade mit kurzer Oktave keine Verwendung mehr hat und sie seinem Schüler Wendelin Looser überlässt.

ein Indiz dafür, dass er der Lehrmeister von Wendelin Looser sein muss und ihm diese Bestandteile vielleicht sogar zur Verfügung gestellt hat (dass Speisegger selbst der Urheber dieser Orgel ist, kann ausgeschlossen werden). Loosers Beitrag an diese Orgel könnte – neben dem Gehäuse – das Metallpfeifenwerk sein, dessen Löt Nähte die offenkundige Unbeholfenheit des Anfängers im Metallpfeifenbau an den Tag legen. Auch das Register Oktave 1' mit der seltsamen zweimaligen Oktavrepetition deutet darauf hin, dass sich Looser mit dem Bau von – insbesondere kleinen – Metallpfeifen (noch) schwertut.

Diese kleine Orgel vereinigt zwei historisch wertvolle Feststellungen: zum einen, dass dieses Instrument mit hoher Wahrscheinlichkeit Wendelin Looser zugeschrieben werden kann, zum andern, dass er Bestandteile (Windlade, Balganlage) seines Lehrmeisters Johann Conrad Speisegger verwendet. Speziell und einmalig ist die Art und Weise, wie Wendelin Looser eine Windlade mit kurzer Oktave mit einer voll ausgebauten Klaviatur kombiniert (Blindtasten). (Abb. 36)

Disposition des Wendelin Looser zugeschriebenen Positivs, erbaut um 1750 (Windladenordnung):

Copel	8'	45 Töne (C, D, E, F, G, A, B, H, c ^o -c ³), Holz gedeckt, die 4 tiefsten Pfeifen gekröpft.
Flöte	4'	45 Töne (C, D, E, F, G, A, B, H, c ^o -c ³), Holz gedeckt.
Oktave	1'	45 Töne (C, D, E, F, G, A, B, H, c ^o -c ³), OM, zylindrisch offen, auf c ¹ und c ² Oktavrepetitionen (jeweils in den 2').
Principal	2'	45 Töne (C, D, E, F, G, A, B, H, c ^o -c ³), C-e ^o zylindrisch offen, im Prospekt (4-5-4), teilweise mit Stimmrollen (nicht original, vermutlich um 1935 angebracht); ab f ^o 32 Töne innen auf der Windlade, ebenfalls OM.

Stimmtonhöhe: a¹ = 440 Hz (vermutlich in den Dreissigerjahren angepasst)

Temperierung: ~ gleichstufig

Winddruck: 40 mm WS

Stichmass: 503 mm

Die älteste unveränderte Hausorgel von 1759

Loosers Erstlingswerk (um 1750) ist korrekterweise nicht ihm allein zuzuschreiben, denn er verwendet dazu erwiesenermassen Bestandteile, die nicht aus seiner Hand stammen. Seine erste bekannte und von ihm signierte Orgel von 1754 ist (unter anderem) ihres gesamten Metallpfeifenbestandes beraubt.²⁸ Während vom 1756 erbauten Instrument nur die Gehäusefront überlebt hat – die allerdings zu den auffälligsten und bemerkens-

²⁸ Siehe Jakob, «Der Hausorgelbau im Toggenburg – Bemerkungen zur ältesten bekannten und erhaltenen Toggenburger Hausorgel aus dem Jahre 1754», S. 153.

Abb. 36: Das früheste von Wendelin Looser bekannte Werk – ein ihm zugeschriebenes Positiv, erbaut um 1750 (Foto: Markus Meier, 2020).



Abb. 37: Die älteste unveränderte Hausorgel von Wendelin Looser, erbaut 1759 (Bleistiftzeichnung aus dem Inventarbuch von Albert Edelmann, um 1952).

wertesten zählt²⁹ –, erlitt die Orgel von 1757 mit vier und zwei halben Registern dasselbe Schicksal wie jene von 1754: die originalen Metallpfeifen sind verloren gegangen.³⁰ Zwar ist die Zeit auch an der viereinhalbregistrigen Orgel von 1759 nicht spurlos vorübergegangen – Albert Edelmann hat sie neu bemalt –, aber ihr Innenleben erfreut sich eines unveränderten Zustandes und sie ist dem Toggenburg erhalten geblieben, denn das Instrument steht unter dem Schutz der Albert-Edelmann-Sammlung in Ebnat-Kappel.³¹ (Abb. 37)

Der Eintrag in Edelmanns Inventarbuch lautet:

«2. Orgel³²

[Bleistiftzeichnung der Orgel von Albert Edelmannm]

Diese Orgel ist von Wendelin Looser 1720–1790 im Blomberg Kappel. In seinem Haus stand bis vor kurzem ein Ofen von Hafner Zehnder in Lichtensteig. Auf einer Kachel war eine Orgel u. WL zu sehen; gemacht hatte ihn: Meister Johann Rudolf Zehnder, Haffner in Lichtensteig 1770.³³

Die Orgel kaufte ich vor vielleicht 40 Jahren von Emil Reichstetter. Sie stammt aus der Lütismühle (Kappel). Sie hat vier Octaven, in der untersten ein blindes cis, also ohne Mechanik und Pfeifen u. 4 ½ Register Coppel 8' Flöte 4 Prinzipal 2 Superoctav 1' u. Quint aber nur die zwei oberen Octaven, also halb. Die Prinzipalpfeifen sind sehr schwer, also viel Blei. Der Blasbalg sehr gut, mit auffallend kurzem Fusshebel. Die Orgel war braun überstrichen. Ich laugte sie ab; aber es kam nichts rechtes zum Vorschein; wo man hätte erwarten können es gebe aus diesen Zeiten überhaupt nichts schlechtes: nämlich nur gelb u. orange marmorierte Flächen;³⁴ so malte ich sie neu, mit Szenen zur Ida von Toggenburg, zwar nicht ganz passend, weil ja nur Protestanten Hausorgeln hatten. Im Ton ist sie sehr gut, viel besser, als die im Musikzimmer stammende von seinem Buben Josef Looser;³⁵ sie ist auch einen halben Ton tiefer als das Klavier. Im Windkasten steht:

Durch Wendell Loßer im Blomberg in der gemeind capell Im Toggenburg 1759

[Der nachfolgende Text umrahmt die Bleistiftzeichnung der mittleren Prospektpfeife (Zisierung)]

Hier ist die mittlere Prinzipalpfeife gezeichnet, mit dem schönen Ornament. Die Zinnpfeifen dieser Orgel von Vater Wendelin sind sehr leicht u. nicht was ich oben geschrieben habe, schwere Bleipfeifen. Wohl aber hat die Orgel auf der folgenden Seite sehr schwere «Bleipfeifen», was man auch den darauf eingravierten Mustern ansieht.»³⁶

Der ältesten im Toggenburg verbleibenden Looser-Orgel fehlt das grosse Cis, obwohl

29 Wachter, *Verzeichnis*, W_ib.

30 Ebd., W_2.

31 Widmer, «Hausorgelbau», S. 242; Wachter, *Verzeichnis*, W_3; AES 527.

32 Die Nummerierung bezieht sich auf das Alter der Orgeln der Sammlung Edelmann zur Zeit der Inventaraufnahme um 1952. Die älteste ist das Speisegger-Positiv von 1724.

33 Vgl. Kirchgraber, *Das bäuerliche Toggenburgerhaus*, S. 67, Abb. 93.

34 Gelb und orange marmorierte Flächen können ein Hinweis auf die zugedachte Funktion als Kirchenorgel sein. Vgl. Kapitel 3.2.6, Wildhaus 1768.

35 Die Orgel des «Buben Josef», erbaut 1800 (Wachter, *Verzeichnis*, J_19), befindet sich ebenfalls im Ackerhus (AES 551).

36 Edelmann, *Inventarbuch*, o. S.

die Klaviatur die entsprechende (Blind-)Taste enthält. Der Spieltisch verfügt über sechs Schlitze für die Registerschieber, einer fehlt, da das Instrument nur viereinhalb Register zählt. Ob Looser dieses Gehäuse ursprünglich für ein fünfteinhalb- oder sogar sechsregistriges Instrument vorgesehen hat? Denkbar wären auch vier ganze und zwei halbe Register (Quinte, Suavia), wofür ebenfalls sechs Registerschieber benötigt worden wären. Es ist jedenfalls die einzige Looser-Orgel mit der Prospektpfeifengesetzmassigkeit 13-9-13.

Disposition der Hausorgel von 1759 (Windladenordnung):

Copel	8'	48 Töne (C, D–c ¹), Holz, gedeckt, die 6 tiefsten Pfeifen gekröpft.
Flöte	4'	48 Töne (C, D–c ¹), Holz, gedeckt.
Quint	2 2/3'	12 Töne von c ¹ bis h ¹ , Holz offen mit Stimmbleden; ab c ² 13 Töne OM, zylindrisch offen.
SuperOctav	1'	23 Töne C, D–h ⁰ , Holz, offen mit Stimmbleden; ab c ² 25 Töne OM, zylindrisch offen, ab c ² Oktavrepetition (2').
Principal	2'	35 Töne (D–c ²) im Prospekt (13-9-13), OM, offen; C innen, Holz offen; ab cis ² 12 Töne innen auf der Windlade, OM offen.

Stimmtonhöhe: a¹ ~ 415 Hz

«Blau-in-blau gemalt – die beinahe Makellose» von 1773

Dieses Instrument im Dörfli, Wildhaus, gehört zu den seltenen Hausorgeln, die ihren ersten Standort nie verlassen haben. Abgesehen von einer hausinternen Umplatzierung infolge eines Umbaus beziehungsweise einer Hausvergrößerung im Jahr 1930, befand und befindet sich die Orgel seit ihrer Erstellung im Besitz der Familien Baumgartner und Forrer.³⁷ Interessanterweise fällt der Bau dieser Orgel beinahe mit dem Ende der Wildhauser Parität zusammen: 1774 treffen die Katholiken eine Abkürzung mit den Reformierten, denen man die alte Kirche für tausendfünfhundert Gulden überlässt. 1777 weihen die Katholiken ihre eigene neue Kirche ein. Ob sich Wendelin Looser mit diesem überdurchschnittlich stattlichen und in allen Teilen vorzüglich gearbeiteten Instrument als Orgelbauer für die reformierte Kirche empfehlen will? Bekannt ist aber auch, dass die reformierte Kirche frühestens um etwa 1845 über eine Orgel verfügt – Ironie des Schicksals: eine ehemalige Hausorgel von Wendelin Looser!³⁸

Wildhaus muss für Looser ein ausgesprochen fruchtbarer Boden gewesen sein, denn nicht weniger als vier Hausorgeln (neben der besprochenen) sind hier für diese Zeit und

³⁷ Widmer, «Hausorgelbau», S. 244; Wachter, *Verzeichnis*, W_28.

³⁸ Die früheste Erwähnung einer Orgel findet sich im «Neuen evangelischen Verwaltungsprotokoll der Gemeinde Wildhaus», wo unter dem 12. 7. 1846 das 1770 von Wendelin Looser erbaute Instrument und ein Organist namens Giezentanner vermerkt sind.

aus seiner Hand nachzuweisen: Schönenboden 1768,³⁹ Seewies 1773,⁴⁰ Moos 1778⁴¹ und die beschriebene undatierte, vielleicht älteste Orgel von Wendelin Looser im Tanzhaus.⁴² Ebenfalls 1773 entsteht die zweite der beiden grössten bekannten Wendelin-Looser-Hausorgeln mit acht Registern, im Auftrag von Ammann Egli in Flawil.⁴³ Sie steht am Beginn der zweiten Phase von Wendelins Wirken von etwa 1770 bis 1780, in der die Mitarbeit seines Sohnes Joseph die Produktivität mehr als verdoppelt.

Das äussere Erscheinungsbild entspricht dem bekannten Looser-Typus mit fünfteiligem Flachfelderprospekt und Flügeltüren. Ein die grössten Pfeifen umfassender Mittelurm wird von zwei etwas niedrigeren Seitenfeldern flankiert. Diese drei optischen Hauptelemente sind mit zwei kleinen Zwischenfeldern verbunden. Die Prospektpfeifen folgen der Gesetzmässigkeit 7-6-5-6-7. Die Gehäuseabmessungen sind grosszügiger als bei den meisten Looser-Orgeln, was auf eine entsprechend stattliche Raumhöhe der Erstplatzierung schliessen lässt. Schon die tiefsten Töne des 2'-Prinzipal-Registers befinden sich im Prospekt (mehrheitlich beginnen die Looser-2'-Prospekte mit dem Ton D, C und Cis befinden sich innen und sind aus Holz gefertigt). Alle fünf Pfeifen des Mittelturmes und die Mittelpfeifen der Seitenfelder sind in der Labiumumgebung mit Ziselierungen verziert (normalerweise ist nur die grösste Pfeife verziert). Die Mittelpfeife trägt die Initialen des Erbauers sowie die Jahrzahl der Erschaffung: «W. L. 1773». Auf der grössten Pfeife des linken Feldes sind die Buchstaben «M. B. PF.» zu finden. «M» und «B» stehen für den Auftraggeber und ersten Besitzer, Martin Baumgartner (1708–1783).⁴⁴ Unter «PF» sind vordergründig zwei Bezeichnungen vorstellbar: einerseits Pfarrer, aber auch Pfleger, der damals gängige Begriff für Kirchenpfleger oder auch Kirchenvorsteher, wie wir heute dieses Amt eher nennen.⁴⁵ Ersteres kann ausgeschlossen werden, da von 1768 bis 1785 Michael Bösch (1744–1818) von Alt St. Johann in Wildhaus als Pfarrer amtierte.⁴⁶ Auf der Mittelpfeife des rechten Feldes stehen die Buchstaben «A B. W.». Ob es sich dabei um die Initialen von Baumgartners Frau Anna-Barbara Forrer, die er 1751 heiratet, handelt? «A B»

39 Auch diese Orgel verfügt über ein auffallend dekoratives Erscheinungsbild – mit beweglichen, musizierenden Puttenengeln. Das Instrument W_14 befindet sich heute in Unterwasser an der Nesselhalden.

40 Das Instrument W_25 steht heute im Museum Ballenberg. Auch diese Orgel weist eine Kranzbeschriftung auf: «Lobet Gott. Halleluia».

41 Der Auftraggeber und erste Besitzer dieser Orgel (W_35) ist Niklaus Giezendanner (* 1753), der Bruder des Abraham Giezendanner (* 1749), der sich 1777 den vielleicht berühmtesten Toggenburger Kasten mit einer Hausorgel und dem musizierenden Ensemble in der oberen Türfüllung bauen und fassen lässt (Kirchgraber, *Das bäuerliche Toggenburgerhaus*, S. 171) und 1804 eine Orgel von Joseph Looser kauft. Das Instrument geht von Niklaus Giezendanner an Sohn Johannes (1788–1866). Ein späterer Besitzer ist der Organist Jakob Baumgartner-Reich (1835–1905), möglicherweise ein Nachfahre des Auftraggebers und ersten Besitzers der Dörfli-Orgel (W_28).

42 W_40 befindet sich immer noch im Tanzhaus 2 in Wildhaus und der Besitzer heisst auch heute Forrer.

43 Wachter, *Verzeichnis*, W_29.

44 Baumgartner stirbt, nachdem er sechs Jahre zuvor einen Schlaganfall erleidet, der ihm laut Kirchenbuch das Sprachvermögen geraubt hat.

45 Pfleger (Kirchenpfleger), war damals ein hochangesehenes Amt. Auch Joseph Looser wird 1791 in Kappel zum Pfleger ernannt was er auf Seite III seines Rechenbuches nicht ohne Stolz – so bekommt man den Eindruck – vermerkt.

46 Letsch, *Wildhaus-Alt St. Johann*, S. 127.

Abb. 38: Fünfregeistrige Hausorgel von Wendelin Looser, erbaut 1773, immer noch an ihrem Originalstandort in Wildhaus (Foto: Markus Meier, 2019).



könnte sowohl für Anna-Barbara als auch für Anna Baumgartner stehen, das «W» wohl am ehesten für Wildhaus. (Abb. 38)

Die originale Ölfarbenbemalung mit der üblichen blau dominierten Blumen- und Rocailenornamentik ist von herausragender Qualität, ebenso das vergoldete Schnitzwerk. Die das Gehäuse nach oben abschliessenden Kranzprofilierungen tragen den Schriftzug «Hallelujah Psallite In Aeternum.», auf der Abdeckung unterhalb der Klaviatur: «DEO in excelsis Gloria.». Die Innenseiten der Flügeltüren zeigen zwei Paarszenen mit Musikinstrumenten – die rechte idyllische musizierende Zweisamkeit, während die linke als Abschied oder Auflösung der Idylle zu deuten ist. Jost Kirchgraber kommentiert die Fassung wie folgt: «In Wildhaus gibt es eine Reihe von Kästen, die blau in blau gefasst sind und sämtlich von ein und demselben Meister stammen. Ursprünglich aus Delft (Niederlande), sowie aus China kommend, wurde die Blau-in-Blau-Technik nach 1750 in der vornehmen Gesellschaft Frankreichs grosse Mode. Bezüglich Möbelmalerei kenne ich den Reflex dieses Stilgeschmacks einzig im obersten Toggenburg. Da sind mir über zehn Beispiele bekannt, alle so wie diese Orgel. In Lichtensteig (Bezirksgebäude) sowie im Fabrikantenhaus Meyer zu Schönengrund⁴⁷

47 Fabrikant Josef Meyer (1720–1798) im Schönengrund ist der Auftraggeber und erste Besitzer einer der beiden grössten, der 1770 erbauten Wendelin-Looser-Orgel (Wachter, *Verzeichnis*, W_17), jener nämlich, die später als Wildhauser Kirchenorgel dient. Dies lässt den Schluss zu, dass auch dieses Instrument vom Blau-in-Blau-Maler gefasst wurde. Später wird sie leider übermalt. Anlässlich der Restaurierung 1973 (Kuhn Männedorf) wird die ursprüngliche Bemalung wieder freigelegt und die alte Fassung «möglichst getreu erneuert». Die Orgel befindet sich heute in Biel, in der Krypta der Marienkirche.

sind vornehme Wandtäfelungen derartig blau in blau ebenfalls anzutreffen. Die Malereien auf den Flügellinnenseiten kann ich nicht zuordnen. Sie wirken überhaupt nicht ländlich, verschwiegen bäuerlich. Diese Malerperson stammt aus aufgeklärten urbanen Kreisen und ist nicht identisch mit dem Blau-in-Blau-Maler. Die Thematik könnte das Spannungsfeld Eintracht und Zwietracht abdecken.» Es kann also festgehalten werden, dass an dieser Orgel zwei verschiedene Maler am Werk waren.

Wie bereits erwähnt, sind Gehäuse inklusive Gerüstwerk von erstaunlicher originaler Qualität – mit zwei kleinen Einschränkungen: Als Folge der allzu knappen Raumhöhe im Zuge der 1930 erfolgten Umplatzierung war es nicht mehr möglich, den Kranzaufsatz auf den Mittelurm zu stellen (der Raum müsste mindestens um die Zapfenhöhe der beiden Vertikalfriese höher sein als die Orgel), weshalb man die beiden Friese etwa 4 cm unterhalb des Kranzes durchtrennte und so den Kranz zwischen die Kammerdecke und die Friese «zwängen» konnte. Weil die minimale Deckenhöhe nur im unmittelbaren Bereich des Orgelgrundrisses gegeben ist, mussten auch die Flügeltüren – um diese aufschwingen lassen zu können – im obersten Bereich «gestutzt» werden. Das den Mittelurm bekrönende Gerüstwerk findet dort zwar momentan keinen Platz, ist aber immerhin noch vorhanden. Mit einer Gesamthöhe von etwa 235 cm (inklusive Bekrönung) handelt es sich um ein überaus stattliches, elegant wirkendes Gehäuse. Schnitzereien, Ziselierungen der Metallpfeifen sowie die reiche Bemalung (Beschriftung) übersteigen das «normale» Mass des äusseren Erscheinungsbildes von Looser-Orgeln bei weitem.

Disposition (Windladenordnung):

Cop: (Gedackt 8')	49 Töne (C–c ³), Holz gedeckt, die 4 tiefsten Pfeifen gekröpft.
Con: (Flöte 4')	37 Töne (C–c ²), Holz gedeckt; ab cis ² (12 Töne) offen, ebenfalls Holz, mit Stimmbleden.
Quint: (Quinte 1 1/3')	12 Töne von C bis H, Holz offen, teilweise mit Stimmbleden; ab c ^o 37 Töne OM, zylindrisch offen, ab c ² Oktavrepetition (2 2/3').
Oct: (Oktave 1')	12 Töne von C bis H, Holz offen, teilweise mit Stimmbleden; ab c ^o 37 Töne OM, zylindrisch offen, ab c ² Oktavrepetition (2').
Princ: (Prinzpal 2')	31 Töne (C–fis ⁴) OM, zylindrisch offen, im Prospekt (7-6-5-6-7), teil- weise mit Stimmrollen (nicht original, vermutlich 1930 angebracht); ab g ¹ 18 Töne innen auf der Windlade, ebenfalls OM.

Die Registerbezeichnungen entsprechen den Staffeleianschriften bei den Registerschiebern.

Stimmtonhöhe: a¹ ~ 415 Hz (Vermutung)

Temperierung: zurzeit nicht feststellbar

Winddruck: zurzeit nicht feststellbar

Stichmass: 483 mm

4.1.3 Die Prospektpfeifengesetz­mässigkeit 12-7-12

Schon Wendelins erste signierte Orgel von 1754 verfügt über sechs Registerschieber (de facto aber nur über vier und zwei halbe Register). Ihr gesamter originaler Metallpfeifenbestand ist verloren gegangen.⁴⁸ Vom ersten (vermutlichen) Sechsregisterinstrument aus dem Jahr 1756 existiert nur noch das Gehäuse, welches zweifelsfrei einen 4'-Prospekt beinhaltet haben muss.⁴⁹ Verlässlichen Aufschluss über Wendelin Loosers Sechsregisterdisposition vermittelt erst die Hausorgel von 1764, denn ihr ist beinahe das gesamte originale Pfeifenmaterial erhalten geblieben. Das Instrument befindet sich heute im Besitz des Historischen Museums Basel.

Ihr äusseres Erscheinungsbild entspricht dem typischen Looser-Typus der ersten Schaffensperiode mit dreiteiligem Flachfelderprospekt und Flügeltüren. Ein Mittel­turm, der die grössten Pfeifen umfasst, wird von zwei etwas niedrigeren Seitenfeldern flankiert. Die Prospektpfeifen folgen der Gesetzmässigkeit 12-7-12. Über diese Anordnung verfügen ausschliesslich sechsregistrierte Instrumente. Von den vier bekannten dieses Typs ist die Orgel von 1764 die älteste und am originalsten erhaltene. Die Gehäuseabmessungen sind grosszügiger als bei den meisten Looser-Orgeln, was auf eine entsprechend stattliche Raumhöhe der Erstplatzierung schliessen lässt. Die tiefsten Pfeifen des 4'-Principal-Registers sind aus Holz und befinden sich im Innern des Gehäuses, ab dem Ton B sichtbar im Prospekt und aus Metall gefertigt. Die Mittelpfeife trägt die Initialen des Erbauers, Wendelin Looser, sowie die Jahreszahl der Erschaffung: «W L 1764».

Die ursprüngliche Öl­far­ben­be­malung mit der üblichen blau dominierten Blumen- und Rocail­len­ornamentik ist von herausragender Qualität, ebenso das vergoldete Schnitzwerk. Jost Kirchgraber⁵⁰ kommentiert die Fassung wie folgt: «Grisaille-Malerei, Blau in Blau, taucht im Toggenburg erstmals um 1762 auf, und zwar als Täferdekoration im heutigen Bezirksgebäude der Stadt Lichtensteig, kurz danach auch beim Textilfabrikanten Meyer in Schönen­grund.⁵¹ Ab 1770 ist diese Technik auch auf obertoggenburgischen Möbeln festzustellen und kam in Unterwasser/Wildhaus förmlich in Mode. Die Ton-in-Ton-Malerei galt als vornehm, und dass sie wie anderes über städtische Anwendungen aufs Land vermittelt wurde, ist klassisch. Formal: Frühes Rokoko, entwicklungsgeschichtlich kurz vor der eigentlichen Muschelwerk­aus­bil­dung. Auch die sehr abstrahierte Marmorierung an den Seiten stimmt. Der geflügelte Engelkopf ist sehr schön und gleichfalls typisch für die obertoggenburgische bäuerliche Möbelmalerei vor 1780, auf Orgeln aber selten. Zustand: original.» (Abb. 39)

48 Jakob, «Der Hausorgelbau im Toggenburg – Bemerkungen zur ältesten Toggenburger Hausorgel», S. 153–156; Widmer, «Hausorgelbau», S. 242; Wachter, *Verzeichnis*, W_1a.

49 Wachter, *Verzeichnis*, W_1b. Siehe Kapitel 3.2.6, Alt St. Johann 1756.

50 Vgl. Kirchgraber, *Möbelmalerei*.

51 Fabrikant Josef Meyer (1720–1798) im Schönen­grund ist der Auftraggeber und erste Besitzer der 1770 erbauten Wendelin-Looser-Orgel (Wachter, *Verzeichnis*, W_17). Die Wandtäfermalereien sind seit den 1980er-Jahren nicht mehr im ursprünglichen Haus, sondern bei Frau Lucrezia Meier-Schatz (Alt Nationalrätin) im Bädli St. Peterzell eingebaut. Der damalige Besitzer des Meyerschen Hauses im Schönen­grund wollte sie entsorgen, und Meier-Schatz rettete sie.

Das in den sechsregistrigen Orgeln von Sohn Joseph Looser obligat vorhandene Diskantprinzipalregister Suavial 8' kann in keinem der frühen sechsregistrigen Wendelin-Looser-Instrumente nachgewiesen werden. Belegt ist es für die beiden achtregistrigen Instrumente, wovon das erste 1770 entsteht. Die Orgel repräsentiert folglich den Sechsregistertypus auf Prinzipal-4'-Basis aus Wendelin Loosers erster Schaffensphase – im Gegensatz zu Sohn Joseph, der seine Sechsregisterwerke (das erste 1786) mit dem Diskantprinzipalregister Suavial ausstattet, sie damit mit einer Prinzipal-8'-Basis fundiert und auf diese Weise ein tendenziell grundtönigeres Klangbild erzielt. Dieser Unterschied dokumentiert und bestätigt auch die Entwicklung ins 19. Jahrhundert – hin zu einem abgerundeten, weichen Klang mit einer Vorliebe für relativ eng mensurierte Labialstimmen.

Disposition der Hausorgel von 1764 (Windladenanordnung):

Copul	8'	49 Töne (C–c ³), Holz gedeckt, die 2 tiefsten Pfeifen gekröpft.
Flöten	4'	49 Töne (C–c ³), Holz gedeckt.
Octav	2'	24 Töne (C–h ^o), Holz offen, mit Stimmblech; ab c ¹ 25 Töne OM, zylindrisch offen.
Quint	1 1/3'	24 Töne (C–h ^o), Holz offen, mit Stimmblech; ab c ¹ 25 Töne OM, zylindrisch offen, ab c ² Oktavrepetition (2 2/3').
SuperOctav	1'	12 Töne (C–H), Holz offen, mit Stimmblech; ab c ^o 37 Töne OM, zylindrisch offen, ab c ² Oktavrepetition (2').
Principal	4'	10 Töne (C–A) Holz offen, mit Stimmblech, als Innenpfeifen; ab B 31 Töne OM, zylindrisch offen, im Prospekt (12-7-12), ab f ² bis c ³ 8 Innenpfeifen.

Stimmtonhöhe: a¹ ~ 415 Hz

Temperierung: ~ gleichstufig

Winddruck: 35 mm WS

Stichmass: 482 mm

4.1.4 Das Register Suavial

Eine wegweisende Rolle bei der Klärung der Lehrmeisterfrage von Wendelin Looser spielt das schon erwähnte und nachfolgend beschriebene Register Suavial. «Es wurde im 18. und 19. Jahrhundert meist neben einem Principal 8' disponiert, doch trat es in kleinen Hausorgeln auch als einzige Principalstimme zu 8' neben einer Coppel 8' auf.»⁵² «Der Name Suavial wurde sehr wahrscheinlich abgeleitet von lateinisch *suavis*, süß oder angenehm. Frühe Belege für das Register Suavial 8' ab c¹ (häufig als 2' im Diskant bezeichnet) sind der Vertrag von 1746 mit Johann Conrad Speisegger bezüglich der Chororgel des Klosters

⁵² Eberlein, *Orgelregister*, S. 610 f.



Abb. 39: Die Prospektpfeifengesetzmassigkeit 12-7-12 am Beispiel der 1764 von Wendelin Looser erbauten Hausorgel, heute im Historischen Museum Basel (Foto: Markus Meier, 2020).

Rheinau,⁵³ [...] der Vertrag mit Christoph Joseph Ballet [auch Baley, Baletz, Balez] 1755 bezüglich der Orgel der Kathedrale St. Nikolaus in Freiburg⁵⁴ sowie der 1760 geschlossene Vertrag mit Victor Ferdinand Bossart betreffend die Orgel der Kollegiatstiftskirche zu Schönenwerd SO.⁵⁵ Danach hat die Familie Bossart bis um 1840 das Register Suavial in zahlreichen Orgeln als Prospektregister (obere Felder) im Diskant angelegt. «Die Bezeichnung Suavial wurde fast ausschliesslich in der Schweiz gebraucht; nur ganz einzeln findet sie sich im 18. Jahrhundert im süddeutschen Raum. Um 1840 kam sie in der Schweiz ausser Gebrauch.»⁵⁶ Die Charakteristik des Suavials beschreibt Carl Locher um 1900 folgendermassen: «Ein in alten Orgeln häufig vorhandenes Register mit sanftem Principalton zu 8', früher in der Regel erst bei c oder c' anfangend.»⁵⁷ Aus dem Umstand, dass das Suavial als Diskantprincipal 8' in der Regel neben einem Principal 8' disponiert wird, schliesst Friedrich Jakob, dass es sich um eine Schwebestimme⁵⁸ ähnlich der

53 Das Register Suavial ist bei Speisegger in nur einer bekannten Disposition nachgewiesen: Chororgel Rheinau (1746). Das Register Suavial 8' der Orgel von Vuisternens-en-Ogoz (1749 erbaut für die Collégiale von Neuenburg) wird vermutlich erst 1836 von Aloys Mooser (1770–1839) eingebaut (vgl. Seydoux, *Mooser*, Teil I, S. 443–503).

54 Eberlein, *Orgelregister*, S. 610.

55 Brandazza, *Die Orgelbauer Bossart aus Baar (Kanton Zug)*, 49 f.

56 Eberlein, *Orgelregister*, S. 610.

57 Locher, *Die Orgelregister und ihre Klangfarben*, S. 105.

58 «Aus dem 18. und frühen 19. Jahrhundert gibt es keinen einzigen Beleg für eine schwebende Stimmung des Suavials: In keinem der vielen Bossart-Verträge wird die schwebende Natur des Registers erwähnt,

italienischen Voce umana gehandelt habe, und bezeichnet sie für die Bossart-Dynastie als familientypisch.⁵⁹

Das Register Suavial in Wendelin Loosers Frühwerk

Bis 1767 sind bereits mindestens zwölf Hausorgeln von Wendelin Looser bekannt – darunter vier grosse mit sechs Registerschiebern und Prinzipal-2'-Prospekten. Diese dürften ursprünglich das Diskantregister Suavial 4' beinhaltet haben – so auch die älteste erhaltene aus dem Jahr 1754.⁶⁰ Sie verfügt allerdings nicht mehr über das originale Metallpfeifenmaterial.

Aktuelle Disposition der ältesten Wendelin-Looser-Hausorgel von 1754 (Windladenanordnung):⁶¹

Manual	C, D–c ³	48 Tasten
Copel	8'	C–g ¹ Holz gedeckt, alt, gis ¹ –c ³ neu.
Flöte	4'	C–fis ¹ Holz gedeckt, alt, g ¹ –c ³ neu.
Quinte	2 2/3'	ab c ² ; bis h ¹ Holz, offen; c ¹ –c ³ neu, Metall.
Oktave	2'	C–c ¹ alt, Holz; cis ¹ –c ³ neu, Metall.
Superoktave	1'	C–H Holz, alt; c ² –c ³ neu, Metall; repetiert ab c ² in den 2'.
Principal	4'	C–A Holz, ab B Metall, Prospekt (10-7-10), neu.

Auch der 1757 erbauten Orgel ist sämtliches Metallpfeifenmaterial abhandengekommen.⁶² Sie verfügt derzeit über folgende Disposition (ein halbes Register vacat):

Aktuelle Disposition der Wendelin-Looser-Hausorgel von 1757 (Windladenanordnung):

Manual	C–c ³	49 Tasten
Copel	8'	Holz gedeckt, alt.
Flöte	4'	Holz, alt.
Quinte	1 1/3'	ab c ² ; Metall, neu.
Vacat		

wohl aber, dass das Register im Prospekt stehen sollte. Diese Aufstellung ist recht ungünstig für eine schwebende Einstimmung, da es der räumlichen Nähe zum Principal wegen zu starken gegenseitigen Beeinflussungen der Pfeifen kommen kann, die langsame Schwebungen verhindern. Ebenso erscheint eine schwebende Einstimmung des Suavials in häuslichen Positiven als eher unwahrscheinlich. Von daher stellt sich die Frage, ob Suavial nicht vielmehr ein anderer Name für das (nichtswebende) Echo oder Secund-principal 8' war, das Joseph Bossart 1710 in der grossen Orgel der Pfarrkirche in Bürglen UR und 1722 mit seinem Sohn Viktor Ferdinand Bossart zusammen in der Chororgel der Abtei Weingarten neben dem Principal 8' disponierten.» Eberlein, *Orgelregister*, S. 610 f.

59 Jakob, «Einführung in den Schweizer Orgelbau – I. Teil», S. 24.

60 Widmer, «Hausorgelbau», S. 242; Wachter, *Verzeichnis*, W_1a.

61 Jakob, «Der Hausorgelbau im Toggenburg – Bemerkungen zur ältesten Toggenburger Hausorgel», S. 153 f.

62 Wachter, *Verzeichnis*, W_2.

Superoktave 1'	Metall, neu.
Oktave 2'	Metall, neu, Prospekt (10-7-10).

Die 1767 erbaute Hausorgel ist ebenfalls verändert worden und beinhaltet heute fünfeinhalb Register:⁶³

Aktuelle Disposition der Wendelin-Looser-Hausorgel von 1767 (Windladenanordnung):⁶⁴

Manual	C–c ³	49 Tasten
Copel	8'	Holz gedeckt, alt.
Flöte	4'	Holz gedeckt; C–c ² gedackt, ab cis ² offen, original erhalten.
Quinte	2 2/3'	halbes Register ab c', Metall, teilweise original erhalten.
Principal	4'	neuere Pfeifen, Mensur «passt» nicht, Stock abgeändert.
Superoktave	1'	C–H alt, Holz; c ² –c ³ , Metall, repetiert ab c ² in den 2'.
Oktave	2'	C–d' im Prospekt (10-7-10), Metall, grösstenteils original erhalten.

Auch das einzige erhaltene fünfeinhalbregistrige Instrument (1781) von Wendelin Looser muss ein Suavialregister beinhaltet haben.⁶⁵ Es verfügt ebenfalls über einen Prinzipal-2'-Prospekt und beinhaltet die üblichen Register Copel 8', Flöte 4', Quint 1 1/3' und als Klangkrone die Octav 1'. Zwischen den Registern Flöte 4' und Quint 1 1/3' befand sich bei dieser Orgel ein halbes Diskantregister – es kann sich um kein anderes als das Diskantprinzipalregister Suavial 4' (längste Pfeife 1') gehandelt haben. Es wird später zu einer 2 2/3'-Quinte gekürzt (weshalb die Repetition der 1 1/3'-Quinte in den 2 2/3' aufgegeben wird und diese nun ohne die übliche Repetition auf c² in die Höhe ausläuft). Diese aus aktueller Sicht obskure Modifikation⁶⁶ führte zur folgenden heutigen Disposition:

Aktuelle Disposition der «Vollenweider-Orgel» von 1781⁶⁷ (Windladenanordnung):

Manual	C–c ³	49 Tasten
Copel	8'	original.
Flöte	4'	original.
Quinte	2 2/3'	halbes Register ab c', ursprünglich Suavial 4' (1').
Quinte	1 1/3'	ohne Repetition auf c ² (nicht original).
Octav	1'	ohne Repetition auf c ² (nicht original).
Principal	2'	Prospekt (7-6-5-6-7), original.

63 Ebd., W_12.

64 Bestandesaufnahme: Thomas Wälti, Gümligen 2002.

65 Widmer, «Hausorgelbau», S. 244; Wachter, *Verzeichnis*, W_38.

66 Restaurierung ca. 1989 durch Max Mühlemann (* 1914), pensionierter Orgelbauer der Fa. Kuhn (1933–1980).

67 Hans Vollenweider (1918–1993), ab 1943 Grossmünster-Organist in ZH, war einer der Besitzer dieser Orgel; heute gehört sie seinem Sohn, dem Harfenisten Andreas Vollenweider, und steht in der Johaneskapelle zu Alt St. Johann SG.

Die Tatsache, dass alle sechsregistrigen im Rechenbuch von Sohn Joseph aufgeführten Instrumente über ein Suavialregister verfügen,⁶⁸ führt zur These, dass auch die ersten Wendelin-Looser-Orgeln – mit entsprechender Registeranzahl – ursprünglich damit hätten ausgestattet sein können. Die vier obgenannten Beispiele verfügen zwar nicht mehr über das originale Metallpfeifenmaterial, aus den modifizierten Dispositionen unter Berücksichtigung einer «historisch-fundierten dispositionellen Logik» sowie erhaltenen Spuren von Stockloch- beziehungsweise Schleifenbohrungen lässt sich hingegen zweifellos das ursprüngliche Vorhandensein eines 4'-Diskantregisters folgern. Es kann sich nur um das Innenprinzipalregister Suavial 4' gehandelt haben, womit diese Instrumente im Diskant über eine Prinzipal-4'-Basierung verfügt haben – so auch die früheste bekannte Wendelin-Looser-Orgel von 1754, die anfänglich 2'-Prospektpfeifen enthalten haben muss, denn die Prospektpfeifengesetzmässigkeit 10-7-10 findet sich ausschliesslich bei Orgeln mit 2'-Prospekten (4'-Prospekte mit drei Pfeifenfeldern folgen der Gesetzmässigkeit 12-7-12).

Die Rheinauer Chororgel in klanglicher Hinsicht

Wie schon vermutet, spielt die Geschichte der Rheinauer Chororgel zur Klärung der Lehrmeisterfrage bezüglich Wendelin Looser eine Schlüsselrolle – auch in klanglicher Hinsicht. Im Folgenden die Disposition der von Speisegger (mit wahrscheinlicher Mitarbeit von Looser) 1746 erneuerten Orgel:⁶⁹

Manual	C, D, E, F, G–c ¹ , 45 Tasten	Pedal	C, D, E, F, G–a ⁰ , 18 Tasten
Principal	8'	Subbass	16'
Coppel	8'	Praestant	8'
Suavial	8' (ab c ¹)		
Octav	4'		
Flauto	4'		
Nasat	2 2/3'		
Superoctav	2'		
Sesquialter	1 3/5' (Terz)		
Larigot	1 1/3'		
Mixtur 3fach	1'		

Der Vergleich mit Wendelin Loosers Orgeln aus den Jahren 1770 (Wildhaus) und 1773 (Sevgein), aber auch mit den sechsregistrigen Joseph-Looser-Orgeln drängt sich auf: Abgesehen vom speiseggerschen Principal 8' handelt es sich um beinahe (Looser verzichtet auf die Terz 1 3/5')⁷⁰ identische (Manual-)Dispositionen (die leicht unterschiedliche

68 Siehe Kapitel 4.2.5.

69 Jakob, *Rheinau*, S. 101.

70 Der einzige Hinweis auf ein Terzregister ist im Rechenbuch auf S. 46 zu finden, die Orgel von Ammann Geiger betreffend.

Nomenklatur der Registerbezeichnungen ist unbedeutend). Dies kann nichts anderes heissen, als dass Wendelin Looser der Chororgel und dem Register Suavial in Rheinau begegnet ist – als Schüler oder Mitarbeiter von Speisegger. Wie bereits festgestellt, ist das/der Suavial ein ausgesprochen «schweizerisches» Register und kommt im Kirchenorgelbau erstmals 1746 in Rheinau zur Anwendung. Was veranlasst Speisegger, für diese kleine Orgel ein Register namens Suavial zu disponieren? Der Umstand, dass es sich bei diesem Instrument um ein Positiv – also um eine Kleinorgel – handelt, führt zum profanen Orgelbau in Zürich, der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts (ab etwa 1720) eine Hochblüte erlebt: «In Zürich scheint beinahe in jedem bessern Haus ein solches Orgelwerk gestanden zu haben. Aber auch auf dem Lande war das Positiv zu Hause. [...] Noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts stellte das Positiv, oft reich mit vergoldeten Schnitzereien verziert und bunt bemalt, Kernstück und Blickfang der sogenannten Säle, der grossen Empfangs- und Unterhaltungssalons der bürgerlichen Herrensitze, dar. Gleichzeitig schmückten im äusseren Aufwand bescheidenere, aber sonst durchaus ähnliche Instrumente die kleinen Stuben der Handwerker und Krämer in der Stadt und etwa der Schulmeister, Pfarrherren und vermögenden Bauern auf dem Lande. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts musizierte man in den vornehmen Familien mehr und mehr auf den «modernen» Klavierinstrumenten, namentlich auf dem grossen «Silbermannischen Flügel», später auf dem neuen «Pianoforte»; das Positiv sank zur blossen Dekoration der Säle. [...] Die Orgel wurde zum Instrument der sozial tiefer stehenden Schichten, vor allem beschritt sie nun eindeutig den Weg von der Stadt aufs Land.»⁷¹

Speisegger ist in der ersten Jahrhunderthälfte zweifellos einer der Profiteure des bürgerlichen Hausorgelbooms in Zürich, was mit einigen Positivbauten zwischen 1724 (zu diesem Zeitpunkt war er fünfundzwanzigjährig) und etwa 1745 belegt ist. Er beginnt also seine Orgelmacherlaufbahn mit dem Bau von Hausorgeln und dürfte damit auch die klangliche Ausrichtung dieser Instrumente geprägt haben, was wiederum bezüglich der Wurzeln des Registers Suavial interessiert. Tatsächlich findet sich das Register in überlieferten Dispositionen von Zürcher Positiven aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts,⁷² woraus sich ableiten lässt, dass erstens das Register Suavial im frühen 18. Jahrhundert entstanden sein muss, dass es zweitens seinen Ursprung im profanen Positiv des Zürcher Bildungsbürgertums hat und dass es drittens als «süsser» (nicht schwebender) Diskantprinzipal 8' einzuordnen ist. Es ist folglich nicht abwegig, Speisegger als den «Erfinder» des Suavials zu vermuten, der es für die engen Platzverhältnisse (nur Diskant, relativ enge Mensur) der Zürcher Hausorgel konstruiert,⁷³ 1746 nach Rheinau in die Kirche bringt,

⁷¹ Jakob, *Orgelbau im Kanton Zürich*, Teil I, S. 69–72.

⁷² Ebd., S. 93.

⁷³ Ausgehend vom Register Dulcian, (enge Principalmensur, in der Bauart einer offenen Holzflöte und entsprechend zart klingend) das nach 1700 in den süddeutschen und deutschschweizerischen Raum gelangt (Eberlein, *Orgelregister*, S. 173 f.) und als Vorform des Principal 8' (Jakob, *Orgelbau im Kanton Zürich*, Teil I, S. 103) bezeichnet werden kann, leitet Speisegger das Register Suavial ab. Es handelt sich um die verkürzte Form beziehungsweise den Diskant des Registers Dulcian 8' (auch 4') und steht wie dieses immer im Innern der Orgel. Es muss aus dem Bedürfnis nach einem Prinzipal-8'-Register – auch bei engen Hausorgelplatzverhältnissen – entstanden sein und wird gemäss seiner längsten Pfeife als Suavial 2' (ab c') oder seltener Suavial 4' (ab c'') bezeichnet. Um den Diskantprinzipal Suavial vom, den

von wo es Verbreitung in der ganzen Schweiz findet und namentlich von der Orgelbaudynastie Bossart gerne und oft disponiert wird. Gleichzeitig findet es aber auch im Hausorgelbau der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts weitere Berücksichtigung, nämlich in Instrumenten von Wendelin und Joseph Looser, aber auch bei Melchior Grob.

Wie bekannt ist, bezeichnet sich Wendelin 1747, im Jahr seiner Heirat, noch als «Tischmacher» (bei der Geburt der ersten Tochter erwähnt). 1749 nennt er sich erstmals «Orgelmacher» – eine Chronologie, die ebenfalls für Orgelbaulehrjahre (bei Speisegger) von etwa 1744 bis 1748 und den Schritt in die Selbständigkeit ab 1749 spricht.⁷⁴ Die Lehrmeisterfrage bezüglich Wendelin Looser dürfte damit zweifelsfrei geklärt sein, denn Bossarts erste Suavialregister entstehen 1760 – später als jene Loosers (1754) –, was Bossart als Lehrmeister ausschliesst. Dasselbe gilt für den grundsätzlich ebenfalls infrage kommenden Jakob Bommer aus Weingarten bei Lommis TG. In seinen bekannten Orgeln findet sich kein Suavialregister.

4.1.5 Die rätselhafte Jahrzahl 1710 und der Bezug zur Rheinauer Chororgel

Ein Fragezeichen hinter die «Lehrmeistervermutung Speisegger/Bommer» wird durch die mysteriösen Prägegravuren⁷⁵ mit der Jahrzahl 1710 auf den Tastenstirnseiten der meisten Looser-Orgeln gesetzt. Otmar Widmer schreibt 1937: «Sicheren Aufschluss gäbe nur die Kenntnis der Herkunft der für alle Looser-Orgeln verwendeten, die [Jahres-]Zahl 1710 tragenden Papiertastenblättchen, die wohl aus dem Vorrat stammen, den Wendelin Looser offenbar von seinem Lehrmeister mit auf den Weg erhalten hat.»⁷⁶ Im Fall von Speisegger und Bommer ist diese These aber haltlos, denn diese waren um 1710 gerade einmal zehnjährige Knaben. Otmar Widmers Vermutung, dass Wendelin Looser einen Vorrat der Prägegravuren mit der Jahrzahl 1710 von einem möglichen Lehrmeister mit auf den Weg bekommen haben könnte, scheint vordergründig plausibel, ist aber zu hinterfragen, denn, ausgehend von gegen hundert Instrumenten, deren Untertasten mit diesen Prägungen besetzt wurden, hätte dieser Vorrat eine Menge von mindestens zweitausend-fünfhundert Tastenfronten umfasst – eine eher unrealistische Anzahl!

Viel wahrscheinlicher ist die These, dass Wendelin ein entsprechendes Werkzeug (Prägezange, Stempel, Prägestock) zur Verfügung hatte, mit dem er den Bestand laufend ergänzen konnte. Ausgehend von dieser Überlegung stünde nicht mehr die Lehrmeisterfrage im Vordergrund, sondern die Frage, wo Orgeln (Tasteninstrumente) mit Baujahr 1710 zu finden sind, für deren Tastenfronten ein entsprechendes Werkzeug hergestellt worden

ganzen Tonumfang beanspruchenden, Dulcian zu unterscheiden, nennt Speisegger den «Diminutiv des Dulcians» Suavial – eine Bezeichnung, die die klangliche Nähe der beiden Register bestätigt: sowohl *dulcis* als auch *suavis* aus dem Lateinischen sind mit süß oder angenehm zu übersetzen.

74 Looser, «Genealogie der Orgelbauer Wendel und Josef Looser», S. 20.

75 Die Stirnseite der Untertasten schmückt ein in Papiermasse geprägtes Engelsköpfchen mit stilisierten Flügeln und der Jahrzahl 1710.

76 Widmer, «Hausorgelbau», S. 138.

sein könnte (denn dass die Prägungen für die Untertasten von Klaviaturen bestimmt sind, steht ausser Zweifel – theoretisch müssen aber auch andere Tasteninstrumente, wie Cembali etc., einbezogen werden).

Orgelbau fakten für das Jahr 1710

In Bildstein, Vorarlberg, wird in der Wallfahrtskirche Unserer Lieben Frau eine neue Orgel errichtet, die Nadler auf das Jahr 1710 datiert,⁷⁷ weil damals ebenda eine Schul- und Orgelstiftung errichtet wird. Das Instrument wird Matthäus Abbrederis zugeschrieben.⁷⁸ Im gleichen Jahr baut Abbrederis in der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Stans eine neue Orgel (möglicherweise zweimanualig).⁷⁹ Josef Bossart beendet 1710 die grosse Orgel der Pfarrkirche in Bürglen UR und eröffnet um die Jahrhundertwende seine neue Werkstatt in Baar (eine genaue Datierung ist nicht bekannt).

Die wohl verheissungsvollste Spur jedoch führt zur bereits erwähnten, 1710 von Johann Christoph Albrecht erbauten Chororgel in der Klosterkirche Rheinau. Das Instrument wird 1746 von Johann Conrad Speisegger grundlegend erneuert (diese Massnahme ist schlecht dokumentiert) – vielleicht im Beisein und unter Mithilfe von Wendelin Looser, der zu diesem Zeitpunkt sechszwanzig Jahre alt ist? Wendelins erste bekannte Hausorgel entsteht 1754. Nach der Logik dieser chronologischen Stringenz dürfte sich die «Lehrmeistervermutung Speisegger» zur hohen Wahrscheinlichkeit verdichten, denn es ist davon auszugehen, dass das Prägwerkzeug von Johann Christoph Albrecht für die Untertastenfronten der Chororgel in Rheinau erschaffen und dort 1746 von Wendelin Looser – als Lehrling oder Mitarbeiter von Johann Conrad Speisegger – aufgefunden und in die eigene Werkzeugkiste aufgenommen worden ist.

Ebenfalls 1746 erbaut Speisegger die Orgel in Glarus, wohl auch zusammen mit Looser als Orgelbauschüler, was wiederum erklärt, dass dieser 1781 für einen Orgelneubau in Näfels Betracht gezogen wird (die Näfeler wünschen sich eine Orgel nach dem Vorbild von Glarus).

Dass sowohl Speisegger als auch Looser reformiert sind, spricht ebenfalls für diese Verbindung, denn die kirchenpolitischen Machtverhältnisse haben sich zuungunsten der reformierten Orgelbauer ausgewirkt, was aus der Tatsache zu erkennen ist, dass (mit Ausnahme der Looser) alle den Einflussbereich der Fürstabtei St. Gallen verlassen oder meiden (auch Speisegger). Aus konfessionellen Gründen ist es deshalb unwahrscheinlich (aber nicht ausgeschlossen), dass sich die reformierten Toggenburger Orgelbauer im Sinne eines Lehr- oder Gesellenverhältnisses bei den katholischen Dominatoren (Bossart, Bommer, Grass) verdingen können. Gleichzeitig ist aber davon auszugehen, dass sie sich mittels «Werkspionage» an deren Werken orientieren und weiterbilden.

⁷⁷ Nadler, *Orgelbau in Vorarlberg und Liechtenstein*, Bd. II, S. 123 f. (Text), S. 927 (Quellennachweis).

⁷⁸ Bösch-Niederer, *Rankweil*, S. 137.

⁷⁹ Ebd., S. 138.

Johann Christoph Albrecht (um 1670 bis nach 1725)

Von Johann Christoph Albrecht aus Waldshut sind folgende Neubauten bekannt: Stift Beromünster (1692), Solothurn, Kloster Nomine Jesu, heute im Museum Blumenstein (1696), Rheinau, ehemalige Klosterkirche, Chororgel (1710), und Buchenberg (1719). Die Jahrzahl 1710 lässt aufhorchen. Die Geschichte der Chororgel von Rheinau ist ausführlich dokumentiert: «Dieses pedallose sechsregistrige Positiv besass einen Tonumfang von C bis c³ mit «kurzer» tiefer Oktave (ohne Cis, Dis, Fis, Gis), also von 45 Tasten. Die Arbeiten an Ort und Stelle im Kloster dauerten insgesamt 14 Wochen, vom 24. März bis zum 1. Juli 1710, wobei neben dem Meister ein Geselle und ein Lehrjunge mitwirkten. [...] Die Gesamtkosten betrugen schliesslich gegen 300 Gulden. Zur Weihe der neuen Klosterkirche am 5. Oktober 1710 durch den Bischof von Konstanz war die Chororgel vollendet.»⁸⁰

«Der Vertrag mit Johann Christoph Albrecht vom 20. Sept. 1709 sieht ein pedallooses Werk mit fünf klingenden Manualregistern vor:

Coppel	8'	gedeckt, Holz
Octava	4'	offen, Holz
Superoctav	2'	Prospekt, Zinn
Quinte	1 1/3'	Zinn
Mixtur 3fach	1'	Zinn

Die mit «Octava» bezeichnete Stimme war zweifellos eine offene 4'-Flöte aus Holz, also eine «Octava» der Coppel, nicht eine prinzipalige 4'-Stimme. Es handelt sich um die klassische Fünffregisterdisposition der Zeit mit einem 2'-Prospekt» [so wie sie später Wendelin Looser für den Toggenburger Hausorgelbau übernimmt (mit Ausnahme der Mixtur, für die im Hausorgelbau eine einfache Superoctav 1' genügt)]. Aus den Rechnungen ergibt sich aber, dass das Werk im Verlauf der Arbeiten «vermehrt» worden ist. Es erhielt ein sechstes Register, zweifellos in Form eines Principal 4'. Dieser wurde jedoch nicht in den Prospekt gestellt, im Gegenteil: Man verzichtete auf jeglichen Prospekt und gestaltete das pfeifenlose Orgelgehäuse als symmetrisches Gegenstück zum Grabmal des Heiligen Fintan. Nach der Fertigstellung des Werkes anfangs Juli 1710 zeigte die Chororgel nach heutiger Nomenklatur folgende Disposition:

Coppel	8'
Prinzipal	4'
Flöte	4'
Octave	2'
Quinte	1 1/3'
Mixtur 3f.	1'

⁸⁰ Jakob, *Rheinau*, S. 17.

[...] Die einschneidende Neugestaltung durch Johann Conrad Speisegger im Frühjahr 1746 ist schlecht dokumentiert. Die Tagebuchnotiz hält nur fest, dass die Orgel praktisch neu gemacht wurde: «quasi de novo confectum et restauratum est.»⁸¹

Zur Manualklavatur hält der Restaurierungsbericht Folgendes fest: «Die Manualklavatur wurde anfänglich für original (von Albrecht oder Speisegger gefertigt) gehalten. Bei der genauen Analyse nach dem Ausbau der ganzen Spieltischregion konnte jedoch festgestellt werden, dass dieser Bereich im 19. Jahrhundert tiefgreifend umgebaut worden ist. [...] An Stelle der ursprünglich oben aufliegenden kurzen Tasten mit Pergamentscharnierung und der senkrecht nach unten führenden Stechermechanik wurde damals die Klaviatur nach vorne gezogen, [...] Alle diese Arbeiten können nur auf Haas (1841) zurückgehen, [...] Die Haas-Klaviatur wurde eingelagert.⁸² [...] Vermutlich wurde das pedallose Positiv Albrechts, wie früher oft üblich, stehend gespielt.⁸³ [...] Nach dem Pedaleinbau von 1726 musste die Orgel sitzend gespielt werden. Trotzdem scheint die Manualklavatur damals unverändert geblieben zu sein. Auch Speisegger übernahm diese Spieltischverhältnisse anscheinend unverändert. [...] 1841 baute Haas die Manualklavatur um.»⁸⁴

4.2 Joseph Looser (1749–1822)

Es gibt keine Indizien dafür, dass Joseph Looser das Orgelbauhandwerk nicht bei seinem Vater Wendel gelernt haben sollte. 1781 baut er in Lüpfertwil (an der Hauptstrasse zwischen Ebnat und Krummenau), im Sichtbereich seines Vaterhauses, sein eigenes, überaus herrschaftliches Haus.⁸⁵ 1783 verkauft der alternde Vater Wendelin sein Haus im Krömer

81 Ebd., S. 77, 79.

82 An der eingelagerten Haas-Klaviatur sind keine Spuren des ursprünglichen Albrecht-Manuals zu finden (Untersuchung durch Markus Meier am 11. 5. 2017 der unter der Chororgel gelagerten Klaviatur).

83 Pedallose Positive – und dazu gehören auch die Toggenburger Hausorgeln – werden fast ausnahmslos stehend gespielt.

84 Jakob, *Rheinau*, S. 84–91.

85 «Der vertäfelte Strickbau, dem im 19. Jahrhundert ein Stall angegliedert wurde, steht zwischen Landstrasse und Eisenbahnlinie und bildet ein wichtiges Glied des harmonischen Orts- und Landschaftsbildes Lüpfertwil, das sich an einem sanften Hang über der Thur ausbreitet. Angesichts der auffallend hohen und reichbefensterten Fassade spürt man förmlich das Repräsentationsbedürfnis des erfolgreichen Orgelbauers und späteren Ammanns des oberen Thurtals. [...] Das gemauerte Erdgeschoss birgt spätere Arbeitsräume [vermutlich die Orgelbau-Werkstatt] mit Fenstern des 19. Jahrhunderts. Unter dem Treppenpodest vermittelt eine hübsche Rokkokoüre den ebenerdigen Zugang. Eine Aussentreppe mit elegant profiliertem Geländer vermittelt den Zugang zum darüber liegenden Haupteingang. [...] An der inneren Zimmerwand der grossen Stube hat sich oben ein längliches Kästchen, das sogenannte Hüsli, erhalten, dessen letzter Farbanstrich Blumenmotive und einen gemalten Orgelprospekt durchschimmern lässt.» In der eigentlichen Firstkammer finden sich Farbkleckse vom Bemalen der Orgeln, und zwar an derselben Stelle des Raumes wie im «Krömer»: an der linken (vom Kammereingang betrachtet) Strickwand, nahe beim Fenster und der Fensterbank. Sohn Josef scheint die Fertigungsgewohnheiten seines Vaters Wendelin konsequent übernommen zu haben. Hier stand bis in die Fünfzigerjahre des letzten Jahrhunderts Joseph Loosers eigene Orgel (vgl. Die sechsregistrigen Joseph-Looser-Orgeln). Auch drei Porträtbilder der Familie Looser (Joseph Looser, Gemahlin Ursula Looser und Tochter Verena) gehörten zur Ausstattung des Raumes. Anderes, «Wo wohnten die Orgelbauer Wendel und Josef Looser?», S. 23, 26.

und zieht vermutlich zu seinem Sohn nach Lüpferwil, wo sie fortan die gemeinsame Werkstatt betreiben. 1779 verheiratet sich Joseph mit Ursula Looser (Tochter des Klaus Looser, aus einem anderen Stamm). Von den drei Töchtern sterben zwei bald nach der Geburt. Die dritte, Verena, heiratet Abraham Brunner und erbt 1822 das Haus in Lüpferwil. Josef Looser bekleidet wichtige politische Ämter: 1787 Landrat, 1791 Kirchenpfleger von Kappel, 1792–1795 Ammann im Thurtal. In diese Zeit fallen viele Beurkundungen von Schuldbriefen. Joseph hat keine männlichen Nachkommen. Hingegen setzt sich die Stammlinie seines Bruders Johann Jakob (1758–1813), Pfarrer in Rebstein und St. Peterzell, noch über zwei Generationen fort. Seine Söhne: Josua (1787–1854), St. Gallen, Johann Jakob (1790–1872), Apotheker in Rheineck, und Joseph (1793–1841), Buchbinder in Altstätten.⁸⁶

4.2.1 Das Rechenbuch von Joseph Looser

Joseph Looser führt ab seinem siebenundzwanzigsten Altersjahr ein persönliches Rechenbuch,⁸⁷ welches eine kulturgeschichtliche Fundgrube ersten Ranges darstellt. Otmar Widmer beschreibt es folgendermassen: «Dieses 1776 angelegte ›Rechenbuch‹, ein in Karton gebundenes Büchlein mit Lederrücken und 179 – von uns paginierten – Seiten im Format 17 × 11 cm, enthält Aufzeichnungen über die Jahre 1774 bis 1821 ohne bestimmte zeitliche oder sachliche Reihenfolge. Die Eintragungen gewähren nicht nur Einblick in die persönlichen Verhältnisse des Verfassers, sondern bieten auch allgemein interessante Details über politische und wirtschaftliche Zustände und Verhältnisse, Preise, Hausbau usw. im Toggenburg in früherer Zeit»⁸⁸ Neben den Hausorgelaufträgen an Privatpersonen (hauptsächlich bessergestellte Amts- und Würdenträger wie Pfarrer, Lehrer, Kaufleute, Richter etc.) sind im Rechenbuch auch zwei Kirchenorgeln aufgeführt: diejenigen für die Kirche Nesslau (1777)⁸⁹ und für die Kirche Näfels (1781).⁹⁰

Joseph Losers Rechenbuch umfasst insgesamt achtundfünfzig Orgeleinträge, sein eigenes Instrument (J_31) nicht eingerechnet, darunter die zwei erwähnten Kirchenorgeln und eine Hausorgel mit acht Registern, die noch von Vater Wendelin erbaut wird. Für mindestens drei Hausorgeln sind zwei Einträge zu finden: J_10, eventuell J_18 und J_34. Demnach sind von Joseph Looser insgesamt dreiundfünfzig Hausorgeln dokumentiert (inklusive seiner eigenen), wovon vierzig bekannt und im Wachter-Verzeichnis erfasst sind (das Wachter-Verzeichnis enthält einundvierzig Orgeln, wobei eine, J_3, die Offerte der Näfelser Kirchenorgel betrifft, welche nicht von Looser gebaut wird). Über das Schicksal von dreizehn Joseph-Looser-Hausorgeln ist nichts bekannt. Bei einer von

86 Looser, *Die Looser aus dem Toggenburg*, S. 193–197.

87 Looser, *Rechenbuch*.

88 Widmer, «Hausorgelbau», Beilage III (Anhang), S. 309.

89 Siehe Kapitel 3.3.2.

90 Siehe Kapitel 3.3.3.

ihnen dürfte es sich um J₄₁ handeln. Die restlichen zwölf Instrumente sind vermutlich zweckentfremdet oder vernichtet, einige wohl auch durch Hausbrände zerstört worden. Die Spuren von Vater Wendelin sind schwieriger zu verfolgen (viele seiner Instrumente wurden umgebaut, sind untergegangen oder noch nicht entdeckt). Das erhaltene Rechenbuch seines Sohnes Joseph vermittelt jedoch einen zuverlässigen Eindruck vom looserschen Orgelkonzept – ein Instrumententyp, der grundsätzlich auch für Vater Wendelin Gültigkeit hat, da dieser offensichtlich seinen Sohn in der Kunst der Orgelmacherei instruiert hat.

4.2.2 Der fünfteilige Orgelprospekt

Nach dem Ableben von Vater Wendelin konzentriert sich die Prospektgestaltung Joseph Loosers auf fünf symmetrisch angeordnete Pfeifenfelder (insgesamt nachgewiesen für einundvierzig Instrumente). Fünf Orgeln zeigen sich mit nur drei Prospektfeldern und vier Instrumente (alle mit nur zwei Registern) sind «prospektlos» (ohne sichtbare Pfeifen).⁹¹ Für vier Objekte sind keine Angaben zum Prospekt zu finden (darunter die einzige mit fünfeinhalb und die undatierte mit sieben Registern). Die Art und Weise der Prospektpfeifenanordnung lässt Rückschlüsse auf die Disposition (Registerzusammenstellung) zu. Die am meisten anzutreffende Gesetzmässigkeit betrifft die Anordnung 7-6-5-6-7 (fünfundzwanzig Instrumente) und ausschliesslich viereinhalb- und fünfregistrige Orgeln mit dem Register Principal 2' im Prospekt. Prospekte mit der Gesetzmässigkeit 5-5-5-5-5 (vier Instrumente) beinhalten das Diskantprinzipalregister Suavial (ab c¹, halbes Register). Prospekte mit der Gesetzmässigkeit 7-5-7-5-7 (fünf Instrumente) verfügen über einen Principal-4'-Prospekt. Es handelt sich um Orgeln mit sechs Registern – die grössten Joseph-Looser-Hausorgeln (darunter seine eigene, leider untergegangene «Lüpfertwiler Orgel»).

4.2.3 Die vier-, viereinhalb- und fünfregistrigen Orgeln mit Principal 2'

Von den insgesamt dreiundfünfzig verzeichneten Hausorgeln verfügen die meisten über viereinhalb (dreiundzwanzig Instrumente) oder fünf (fünfzehn Instrumente) Register mit der folgenden Standarddisposition: Der Unterbau besteht aus dem Grundregister Copel 8' (gedackt) und einer offenen Flötten 4' (Flöte). Diese kann in der untersten Oktave gedeckt, aber auch offen sein, was im letzteren Fall im Innenraum des Instrumentes zu sperrigen Kröpfungen⁹² führt. Das Prinzipal-2'-Register befindet sich ab D

⁹¹ Diese Werke entstehen noch zu Lebzeiten und unter dem Einfluss von Vater Wendelin Looser.

⁹² Wenn Pfeifen aus räumlichen Gründen nicht in voller Länge aufgestellt werden können, wird der Pfeifenkörper auf die erforderliche Länge gekürzt und der abgeschnittene Teil im meist rechten Winkel wieder angefügt. Gekröpfte Pfeifen finden sich vor allem in Werken mit geringer Höhe, wie zum Beispiel Orgelpositive (zu diesem Orgeltyp zählen auch die Toggenburger Hausorgeln).

im Prospekt (meistens 31 Töne), die beiden längsten Pfeifen C und Cis sind aus Holz und im Gehäuseinnern platziert, ebenfalls im Innern befinden sich die hohen Töne ab a¹. Das Aliquotregister quintt (Quinte) ist Bestandteil der viereinhalb- bis sechsregistrierten Hausorgeln. Bei den fünf- und sechsregistrierten Instrumenten handelt sich um eine 1 1/3'-Quinte (im Rechenbuch mit 1/2' bezeichnet)⁹³ über den gesamten Tonumfang (mit Oktavrepetition auf c² in den 2 2/3'). Die viereinhalbregistrierten Orgeln beinhalten das 2 2/3'-Quint-Register. Dieses beginnt auf dem Ton c¹ mit 2/3'-Länge und ist in Loosers Rechenbuch oft mit «9 Zoll» bezeichnet. Bei nur einem Instrument ist eine 2 2/3'-Quinte (3') über den gesamten Umfang erwähnt.⁹⁴ Die Fusstonhöhe der Quint ist in früheren Quellen nicht zu 2 2/3', 1 1/3', 2/3' etc., sondern zu 3', 1 1/2', 3/4' (= 9 Zoll), 1/2' etc. angegeben. Diese Masse beziehen sich bei halber Quinte auf die Länge der tatsächlich vorhandenen tiefsten Pfeife und nicht, wie heute üblich, auf die Länge der Grundtonpfeife, welche bei durchgehendem ganzem Quintregister vorhanden sein müsste. Die Klangkrone wird mit der Subtteroctaff 1' (Superoktave), welche auf c² in die Oktave repetiert,⁹⁵ gebildet.

Die folgenden ausgewählten Beispiele aus Joseph Loosers Rechenbuch veranschaulichen den Instrumententypus mit vier, viereinhalb oder fünf Registern auf Prinzipal-2'-Basis.

Vier Register

Im Rechenbuch finden sich nur gerade zwei Instrumente mit vier Registern, von denen eines verschollen ist.⁹⁶ Das heute noch existierende steht exemplarisch für viele Hausorgelschicksale, weshalb seine Geschichte im Folgenden ausführlich dargestellt sei. 1786 findet sich folgender Eintrag im Rechenbuch von Joseph Looser:

«Jtem den 12 Wintermonat⁹⁷ 1786 hab ich ein orgelwerk verdungen⁹⁸ zu machen dem Her pfarer jakob sandereger im glarnerland in linthal von 4 Registern namlich Copel 8 f. flötten 4 f. principal 2 f. subtterocdaff 1 f. die pffifen in 3 feldly das laub werk schlecht vergoldt ein brun clavier von öhlfarb gemalt in seinen kösten abgehdt in meinen kösten aufgesetzt un gestimt, 2 Roß u. 2 man in meinen kösten beherberget in seinen kosten aber föhrlüth u. mich auff dem weggestißen der acord⁹⁹ ist ergangen 9 schiltly Toblonen u. 2 federen Thaller.»¹⁰⁰

93 Bei Looser und anderen Zeitgenossen in der alten (gerundeten) Schreibweise als 1 1/2' bezeichnet.

94 Es handelt sich um die 1803 erbaute und 1805 an Hans-Martin Steiner von Krummenau verkaufte fünfregistrierte Orgel (Wachter, *Verzeichnis*, J_22) und es ist zugleich der letzte Rechenbucheintrag eines 2 2/3'-Quintregisters.

95 Repetition: Siehe Glossar zur Orgelterminologie.

96 Es handelt sich um das gemäss Rechenbuch (S. 72) 1804 an Abraham Giezendanner (* 1749), Schönenboden-Wildhaus, verkaufte Instrument.

97 Wintermonat: November.

98 verdungen: einen Auftrag annehmen.

99 acord: Vereinbarung, Vertrag.

100 Looser, *Rechenbuch*, S. 49.

Ursprüngliche Disposition 1786:

Manual	C–c ³	
Copel	8′	Holz gedeckt.
Flötten	4′	Holz.
Principal	2′	Metall, Prospekt (8-7-8). ¹⁰¹
Subtterocdaff	1′	Metall.

Pfarrer Johann Jacob Sonderegger (1757–1807) von Rehetobel¹⁰² ist von 1784 bis 1796 Pfarrer in Linthal (vermutlich seine erste Stelle).¹⁰³ 1786 heiratet er die Toggenburgerin Margaretha Bohl (1760–1827) von Stein SG, die dieses Instrument wohl als Hochzeitsgeschenk erhält. Die jüngere Schwester von Margaretha, Susanna Barbara Bohl (1765–1837), wird 1790 ebenfalls Besitzerin einer Hausorgel von Joseph Looser.¹⁰⁴

- 1799 Jacob Sonderegger wird Pfarrer in Diepoldsau, wo er 1807 im Alter von fünfzig Jahren stirbt. Die Witwe, Margaretha Bohl, stirbt zwanzig Jahre nach ihrem Mann (ihr letzter Wohnort konnte bis jetzt nicht ermittelt werden – weder in Stein SG, von wo sie stammt, noch in Teufen, Rehetobel oder Diepoldsau finden sich Einträge in den Sterberegistern). Ob sie Kinder hatten, ist nicht bekannt.
- 1827 Spätestens zu diesem Zeitpunkt kommt die Orgel in neue Besitzverhältnisse, eventuell zu Kindern von Margaretha Bohl oder anderen Verwandten.
- 1849 Die Orgel wird in Teufen AR gekauft und gelangt als Kirchenorgel in die evangelische Kirche Sennwald SG.
- 1878 Reparatur und Umbau durch die Orgelbaufirma Gebrüder Klingler, Rorschach.¹⁰⁵ Das Ergebnis ist eine radikale «Romantisierung» der Orgel.

101 Im zentralen überhöhten Mittelurm stehen bei dreiteiligen Looser-Prospekten 7 Pfeifen. Der mit 7 Pfeifen bestückte Mittelurm ist von 2 – je 6, 7, 8, 9, 10 oder 12 Pfeifen beinhaltende – Seitenfeldern flankiert. Orgeln mit Seitenfeldern zu 6, 7 und 8 Pfeifen sind Unikate, so auch die hier beschriebene.

102 Die «Orgelaffinität» von Jacob Sonderegger kommt nicht von ungefähr: Schon 1719 schafft Rehetobel als erste Gemeinde des rein evangelischen Kantons Ausserrhodens eine Orgel von Matthäus Abbrederis an, die in die 1737 von Jakob Grubenmann vollendete Kirche versetzt wird. Die zweite Ausserrhodener Kirchenorgel folgt viel später – 1782 in Wald. In Rehetobel wirkt auch Hirschenwirt und Orgelbauer Leonhard Tobler (1755–1808), der schon in seiner Jugendzeit als Organist tätig ist und damit die Tradition seines Vaters Johannes Tobler (1720–1783) fortsetzt (der Organist Johannes Tobler ist nicht mit dem gleichnamigen berühmten Kalendermacher zu verwechseln). Orgelklänge haben also Jacob Sonderegger von Kindsbeinen an begleitet und offenbar nachhaltig beeinflusst. Die Abbrederis-Orgel von Rehetobel fällt 1891 einem Kirchenbrand zum Opfer.

103 Landesarchiv Glarus: Auszug aus dem Genealogienwerk des Johann Jakob Kubly-Müller.

104 Töchter von Kirchenpfleger Samuel Bohl und der Elisabeth Scherrer (deren berühmtes Himmelbett stand lange im Rietbad und jetzt im Brauchtum-Museum Stein AR). Susanna Barbaras Orgel (J_11) steht heute im Büelenzentrum Nesslau.

105 Die Gebrüder Maximilian (1837–1903) und Titus (1839–1907) Klingler in Rorschacherberg übernehmen 1877 den väterlichen Orgelbaubetrieb ihres Vaters Benedikt Klingler. In der Zeit von 1876 bis 1895 sind von ihnen rund 100 Arbeiten nachgewiesen, die Hälfte davon Neubauten. Sie wirken hauptsächlich in der Ostschweiz und sind repräsentative Vertreter des «romantischen» Orgelbaus mit mechanischen Trakturen und Kegelladen. Im Toggenburg sind die Gebrüder Klingler mit Orgeln unter anderem in Ricken

Disposition 1878:

Manual	C–c ³	
Gedeckt	8'	original.
Salicional	8'	teilweise im Prospekt.
Principal	4'	teilweise im Prospekt.
Flöte	4'	original.

Die Anordnung der Prospektpfeifen folgt nun der Gesetzmässigkeit 5-5-5.

- 1885 Die Orgelbaufirma Gebrüder Klingler, Rorschach, erstellt in der evangelischen Kirche Sennwald eine neue Orgel mit elf Registern. Johann Göldi-Göldi, Sticker und Organist in Sennwald, übernimmt die alte Orgel. Instandstellung durch die Gebrüder Klingler in Rorschach.
- 1918 Familie Dudler in Buchs SG kauft die Orgel.
- 1925 August Forster, St. Gallen,¹⁰⁶ erwirbt das Instrument.
- 1932 Forster baut die Orgel um und fügt ein fünftes Register (Flöte 2') hinzu.¹⁰⁷
- 1943 Die evangelische Kirchgemeinde Avers-Cresta kauft die Orgel.
- 1945 Die Orgel wird von August Forster und Sohn in das neu erstellte Arvengehäuse (Reste des alten Gehäuses bleiben darunter erhalten) von Hans Hubmann eingebaut. Einweihung am 8. Juli 1945.

Disposition 1945:

Manual	C–c ³	
Gedeckt	8'	original.
Salicional	8'	teilweise im Prospekt.
Principal	4'	teilweise im Prospekt.
Flöte	4'	original.
Flöte	2'	von Forster 1932 zugefügt.

Die alte Balganlage im Unterbau ist durch ein Elektrogebläse ergänzt.

Zettel im Ventilkasten: «Erbaut von Klingler, Orgelbauer in Rorschach. Renoviert und ein fünftes Register eingebaut, ano 1932 von August Forster St. Gallen»

(1888), Krinau (1889), Lütisburg (1889), Ennetbühl (1890) und Stein (1892) vertreten, wobei diejenige von Krinau die einzige erhaltene ist.

¹⁰⁶ August Forster-Imhof (* 1877), wohnhaft in St. Gallen und Bürger von Hugelshofen TG, von Beruf Zeichner beziehungsweise Klavierstimmer, tritt ab ca. 1920 verschiedentlich als «Renovator» von Togggenburger Hausorgeln in Erscheinung und scheint sich als Spezialist für diese Instrumente profiliert zu haben. In mindestens fünf Orgeln sind Belege (Zettel im Windkasten) seines Wirkens zu finden. Nach dem Tod seiner ersten Frau (1947) heiratet August Forster 1952 Johanna Cäcilia Schaltegger und zieht mit ihr im gleichen Jahr nach Kreuzlingen.

¹⁰⁷ Die Hinzufügung des Registers Flöte 2' kann als klangliche Aufhellung im Zeitgeist der allmählich einsetzenden Orgelbewegung verstanden werden.

1979 Restaurierung und weitestgehende Rekonstruktion des Urzustandes durch Orgelbau Späth, Rapperswil. Teilweise originale Bemalung.¹⁰⁸

Rekonstruierte Disposition 1979:

Manual	C–c ³	
Cobal	8'	49 Töne (C–c ³) Holz gedeckt (die 8 tiefsten Pfeifen gekröpft); Vorschläge neu, Pfeifenkörper vierseitig aussen angeschliffen (Kerne inklusive Füsse und Spunde original).
Flöt	4'	24 Töne (C–h ^o), Holz gedeckt; 25 Töne (c ¹ –c ³), Holz, offen, mit Stimblechen; Vorschläge neu, Pfeifenkörper vierseitig aussen angeschliffen (Kerne inklusive Füsse und Spunde original).
Prinzebal	2'	23 Töne (C–b ^o), Metall, offen, im Prospekt (8-7-8); 26 Töne (h ^o –c ³), Metall, offen, Innenpfeifen (das ganze Register ist neu).
Quint	1 1/3'	49 Töne (C–c ³), Metall, offen, nicht repetierend (das ganze Register ist neu).

Stimmtonhöhe: a¹ = 437 Hz bei ~ 17° Celsius

Temperierung: ~ gleichstufig

Winddruck: 43 mm WS

Stichmass: 490 mm (neue Klaviatur)

Gehäuseabmessungen (in cm) – Überstände von Sockelleisten, Profilen und Schnitzereien nicht eingerechnet (Höhe/Breite/Tiefe): 204 (182)/155 (141)/77.

Bei obiger Schreibart soll es sich um die alten (originalen?) Registerbezeichnungen handeln – zwar eher unüblich bei Looser (vgl. Bestellung im Rechenbuch), aber nicht undenkbar. Offen bleibt auch die Frage, ob die Urdisposition die Quint oder die subterocdaff (gemäss Rechenbucheintrag) enthielt.¹⁰⁹ Die Orgel kann wahlweise mit Tretwind oder mit einem Elektrogebläse (links im Untergehäuse, zwischen Balganlage und Windlade positioniert) betrieben werden.

2017 Revision durch Orgelbauer Martin Stolz, Flerden.

2021 Die Looser-Orgel muss einem Neubau von Thomas Wälti, Gümligen, weichen und findet im Chorraum der evangelischen Kirche Stein im Toggenburg eine neue Bleibe.

¹⁰⁸ Späth, *Kostenberechnung und Beschreibung des Orgelpositives der Kirche in Avers-Cresta*.

¹⁰⁹ Das rekonstruierte Quintregister 1 1/3' repetiert auf c² nicht in die 2 2/3'-Lage – entgegen der looserschen Gepflogenheit, dessen Quintregister in der zweigestrichenen Oktave ausnahmslos in der 2 2/3'-Lage erklingen.

Begründung der Urheberchaftsvermutung

Weil die Orgel nicht mehr über einen Zettel im Windkasten und über eine datierte (Jahreszahl) Mittelpfeife verfügt, wo Urheberchaft und Baujahr bei Toggenburger Hausorgeln in aller Regel festgehalten sind, muss im Fall dieser Orgel von einer Zuschreibung gesprochen werden. Allerdings darf diese Zuschreibung als gut begründet betrachtet werden. Dafür sprechen folgende Argumente:

- Die originalen Bestandteile (Gehäuseteile, Windlade, Holzpfeifen) können in ihrer Machart zweifelsfrei auf die Orgelbauer Wendelin oder Joseph Looser zurückgeführt werden.
- In Joseph Loosers Rechenbuch findet sich nur *eine* vierregistrige Hausorgel mit dreiteiligem Prospekt, sie ist also ein Unikat – ihre Geschichte war bis heute unbekannt, dürfte aber hiermit geklärt sein.
- Dass die Orgel von Pfarrer Sonderegger im Jahr der Hochzeit mit der Toggenburgerin Margaretha Bohl bestellt wird, kann kein Zufall sein.
- Mit Margaretha Bohl ist auch die Verbindung ins Toggenburg und zum Orgelbauer Joseph Looser erklärbar. Für Margarethas jüngere Schwester, Susanna Barbara, baut Looser 1790 ebenfalls eine Hausorgel.
- Zwar besteht nach dem Tod von Margaretha Bohl (1827) und dem Verkauf in Teufen (1849) nach Sennwald eine Beleglücke von zweiundzwanzig Jahren. Dass die Orgel nach Teufen gelangt, ist jedoch aufgrund der ausserrhodischen Wurzeln und der entsprechenden familiären Verbindungen von Pfarrer Jacob Sonderegger nachvollziehbar.

Zusammenfassender Kommentar

Diese Orgel ist ein Unikat und bekommt dadurch eine Sonderstellung im Kanon der rund achtzig bekannten Looser-Orgeln (Vater und Sohn). Ihre Geschichte ist sowohl abenteuerlich als auch exemplarisch und Beleg dafür, dass – auf demselben gesellschaftlich-religiösen Nährboden wie im Toggenburg – die Hausorgel auch im Kanton Glarus weite Verbreitung findet. Noch 1842 redet ein Einsender der «Glarner Zeitung» von den «so zahlreich verbreiteten Hausorgeln» und verweilt mit Vergnügen «bei dem Bilde einer Familie, wo der Hausvater an der Orgel sitzt und die Hausgenossen um ihn versammelt sind zum religiösen Gesange und zur musikalischen Unterhaltung».¹¹⁰ Reformierte, «pietistisch angehauchte» Amts- und Würdenträger (in diesem Fall Pfarrer Sonderegger aus Linthal) leisten sich für ihre Hausandachten eine Orgel, für deren Spiel die Frau zuständig ist, der demzufolge das Instrument auch zugeordnet ist (sogenanntes Frauengut). Der erste Wechsel der Besitzverhältnisse fällt oft in die Epoche der Romantik (zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts), was in vielen Fällen eine klangliche Anpassung gemäss dem neu geltenden Klangideal zur Folge hat. Die dunkle Grundtönigkeit mit je zwei 8'- und 4'-Registern folgt diesem Geschmack; typisch für diese Zeit: das Salicional 8' – ein zart klingendes, «streichendes» Register. Mit der Hinzufügung der Flöte 2' wird bereits die Rückführung zum ursprünglich hellen Klang im Sinn und Geist der Orgelbewegung angedeutet. Die Restaurierung und Rekonstruktion

¹¹⁰ Gehring, *Glernerische Musikpflege*, S. 103.



Abb. 40: Von zwei im Rechenbuch aufgeführten vierregistrigen Joseph-Looser-Hausorgeln die einzige noch existierende: das 1786 «verdungene» Instrument für Pfarrer Johann Jacob Sonderegger, heute als Chororgel in der evangelischen Kirche Stein SG aufgestellt (Foto: Markus Meier, 2022).

(1979) ist letztlich die möglichst konsequente Wiederherstellung des Urzustandes. Damit schliesst sich der Bogen einer bewegten Orgelgeschichte.¹¹¹ (Abb. 40)

Viereinhalb Register

Die erste Joseph-Looser-Orgel wird 1781 an den Wattwiler Pfarrer Rudolf Suter verkauft und enthält bereits die viereinhalb Register, wie sie in der Folge für gegen die Hälfte von Josephs Orgeln realisiert werden. Der Zeitpunkt des Handels fällt mit Suters Amtsantritt in Wattwil zusammen. Knapp zwanzig Jahre später wiederholt sich dieses Szenario, als 1802 auch Konrad Bänziger¹¹² – ebenfalls mit dem Beginn seiner Tätigkeit als Wattwiler Pfarrer – eine Hausorgel erwirbt. Suters Instrument kommt später in den Besitz des Nesslauer Organisten Rosam Nüssli-Bösch (1818–1907), jener Nüssli, der auf einer erhaltenen Fotografie¹¹³ vor der ersten Nesslauer Kirchenorgel posiert, die 1899 abgebrochen wird. Noch heute steht seine Hausorgel in der Firstkammer des «Nüsslihauses» in Nesslau.¹¹⁴

¹¹¹ Vgl. Kobelt, *Bericht über die Orgel in der evangelischen Kirche Avers-Cresta GR*.

¹¹² Konrad Bänziger ist von 1754 bis 1766 Schulmeister und Diakon in Lichtensteig, führt die Schule zur Zufriedenheit, wird Pfarrer in Stein AR, bevor er 1802 seine letzte Stelle in Wattwil antritt. Müller, *Lichtensteig*, S. 70.

¹¹³ Evang. KGdA Nesslau.

¹¹⁴ Hatz, «Das Nüssli-Haus in Nesslau», S. 96 f.

Organist Nüssli besass offenbar zwei Instrumente: neben diesem auch noch eines von Wendelin Looser, erbaut 1770.¹¹⁵ Der Eintrag im Rechenbuch auf Seite 20 lautet:

«Den 3 Christmonat¹¹⁶ 1781 hab ich dem Hr. Pfarer Kutter¹¹⁷ in Wattweil ein orgel werkly zu kauffen gegeben von 4 u. einem halben Register daß Principal in 5 Feldly Clavier von Helffenbein und Hebenholtz die laub werk Gut vergoldet. Der Preiß ist ergangen umm Hundert und sech zehm Guldy daran ist gegeben die ungradem 16 fl. Hundert Gulden steht noch restierent.»¹¹⁸

Disposition der 1780 erbauten «Nüssliorgel» (Windladenordnung):

Coppel	8'	Holz, gedeckt.
Flöte	4'	Holz, gedeckt, ab c' offen mit Stimmbleden.
Quint	2 2/3'	ab c', Metall, offen.
Superoktav	1'	C–H Holz, offen, ab c° Metall, Oktavrepetition auf c°.
Principal	2'	C, Cis Holz, offen; 31 Prospektpfeifen (7-6-5-6-7), 16 Innenpfeifen Metall.

Stimmtonhöhe: a¹ ~ 420 Hz

Temperierung: ~ gleichstufig

Winddruck: 32 mm WS

Stichmass: 483 mm

Unter die Rechenbucheinträge von viereinhalbregistrigen Orgeln fallen auch vier «weiß», also unbemalt zu liefernde Instrumente. Insgesamt sind fünf «weiße» Aufträge¹¹⁹ zu finden, wovon eine Orgel mit sechs Registern. Diese unbemalten Instrumente markieren den relativ engen Zeitraum von 1790 bis 1797 und finden sich auf den Seiten 55–65 des Rechenbuches. Auffallend und bemerkenswert, dass die Bestellungen von 1790, 1791 und 1792 ausschliesslich ausserrhodische Auftraggeber betreffen. Zwei Orgeln enthalten das Register Suavial.¹²⁰

Doktor Nagel aus Teufen AR bestellt 1792 die nachfolgend beschriebene, «weiß» zu liefernde Orgel. Der Eintrag im Rechenbuch auf Seite 57 f. lautet:

«Den 30 Mey 1792 hab ich dem Her Tocktor Jakob Nagel in Tüffen ein orgel werk verdungen von 4 1/2 Register Wie hernoch folget Copel 8 fus flötten 4 fus quint 9 zohl¹²¹ subtter occlaff 1 fus principal 2 fus die pffifen in 5 feldlin das clavier von Helffenbein Ebenholtz die laubwerk Gut vergoldt die orgel nicht gemohlt gantz weiss in seinen kösten abzuholen bis nächsten

115 Widmer, «Hausorgelbau», S. 243; Wachter, *Verzeichnis*, W_20.

116 Christmonat: Dezember.

117 Es handelt sich um Pfarrer Rudolf Suter von Bern, der ab 1781 in Wattwil wirkt.

118 Widmer, «Hausorgelbau», S. 245; Wachter, *Verzeichnis*, J_1.

119 Bei zwei Einträgen handelt es sich höchstwahrscheinlich um dieselbe Orgel.

120 Siehe Kapitel 4.2.4.

121 9 Zoll entsprechen ca. 22,5 cm und somit etwa der Länge der c'-Pfeife des Registers Quinte 2 2/3'.



Abb. 41: Viereinhalbregistrige Hausorgel von Joseph Looser, erbaut 1792 für Doktor Nagel in Teufen. Die Orgel wurde «weiss», das heisst unbemalt geliefert. Die Bemalung ist atypisch und dürfte ausserrhodischen Ursprungs sein (Foto: Markus Meier, 2020).

Herbst auß zu machen. Der acord ist ergangen um 120 fl. ein federen Thaller Trinkgelt. Di Höche dises Zimers ist acorad 6 sch. 4 zol.»¹²²

Die aktuelle Bemalung ist atypisch und wahrscheinlich ausserrhodischen Ursprungs (Teufen?). Die Innenseiten der beiden Flügeltüren zieren je ein musizierendes (nacktes) Engelskind, links mit Schalmel, rechts mit Streichinstrument, beide in der Natur sitzend. Auf dem Orgelfuss ist eine Hügellandschaft mit einer doppeltürmigen Kirche dargestellt, im Hintergrund drei Bäume. Die Aussenseiten der Flügeltüren und die Seitenwände sind mit der typischen toggenburgischen Rocailenornamentik bemalt (eventuell von Edelman «nachgebessert»). Vermutlich Anfang der Dreissigerjahre «findet» Albert Edelman diese Orgel und vermittelt sie an Prof. Dr. E. Laur in Effingen, der sie 1937 von August Forster in St. Gallen renovieren lässt (Zettel im Windkasten). Nach einem Hausbrand 1993 müssen Russspuren entfernt und die Bemalung aufgefrischt werden.¹²³ Die orgeltechnische Instandstellung verantwortet Orgelbauer Ferdinand Stemmer, Zumikon. (Abb. 41)

122 Widmer, «Hausorgelbau», S. 246; Wachter, *Verzeichnis*, J_13.

123 Firma Höhn in Thalwil.

Disposition der Orgel für Dr. Jakob Nagel in Teufen von 1792¹²⁴ (Windladenordnung):

Copel	8'	49 Töne (C–c ³), Holz gedeckt, die 8 tiefsten Pfeifen gekröpft.
Flöten	4'	24 Töne (C–h ⁰), Holz gedeckt; ab c ¹ (25 Töne) offen, ebenfalls Holz, mit Stimblechen.
Quint	2 2/3'	25 Töne ab c ¹ , OM, zylindrisch offen.
Oktave	1'	12 Töne von C bis H, Holz offen, mit Stimblechen; ab c ⁰ 37 Töne OM, zylindrisch offen, ab c ² Oktavrepetition (2').
Principal	2'	C, Cis Innenpfeifen Holz, 31 Töne (D–gis ⁴) OM, zylindrisch offen, im Prospekt (7-6-5-6-7), ab a ¹ 16 Töne innen auf der Windlade, ebenfalls OM.

Stimmtonhöhe: a¹ ~ 412 Hz

Temperierung: ~ gleichstufig

Winddruck: 36 mm WS

Stichmass: 477 mm

Bei einer weiteren Bestellung 1796 fällt der Auftraggeber «Her fetter Pfarer Looser zu Krumenau» auf. Beim «fetter» handelt es sich allerdings nicht um einen Cousin im eigentlichen Sinn, sondern lediglich um einen Namensvetter: Johann Kaspar Looser (1767–1835) ist Pfarrer in Krummenau (1795–1817), in Kappel (1817–1824) und in Oberglatt (1824–1834). Daneben ist er Schulinspektor (1804–1809), Suppleant des Kirchenrates (1808), Kirchenrat (1816), Schulratspräsident (1818), Eherichter (1818) und Dekan (1817–1833). Er ist entfernt verwandt mit Orgelbauer Joseph Looser.¹²⁵ Die Bestellung im Rechenbuch auf Seite 63 lautet:

«Den 1 ten Weinmonat¹²⁶ Ano 96 hab ich dem Her fetter Pfarer Looser zu Krumenau ein orgel verdungen zu machen von 4 ½ Registen als Copel flöten quintt von mitleren C¹²⁷ hinauff biss aus, subter occlaff principal, das Clavier von Helffenbein und Ebenholtz sonst gantz weiß und ungemalt ist acord 123 fl. samt einem federen Thaller Trinkgelt.»¹²⁸

Auch hinter diesem Instrument verbirgt sich eine besondere Geschichte: Der Käufer dieser Orgel ist nämlich nicht der Besteller – Pfarrer Looser aus Krummenau –, sondern Richter Johannes Tobler aus Stein SG:

«Den 9 ten Weinmonat Ano 1797 hab ich dem Richter Tobler bim stein ein orgelwerk zu kauffen gegeben von 4 ½ Register u. Copel 8 f. flöten 4 f. quint 9 zohl¹²⁹ subterocclaff 1 f. principal 2 f. gantz weiss ein braun Clavier die Pfiffen in 5 Feldly in seinen kosten fergen der breiß ist 122 fl. ein federen Thaller Trinkgelt. 11 fl. hat er bar bezalt die an obigen sollen

124 Standort: Zumikon ZH.

125 Looser, *Die Looser aus dem Toggenburg*, S. 253 f.

126 Weinmonat: Oktober.

127 Das «mitlere C» ist das C in der Mitte der Klaviatur, also c¹.

128 Widmer, «Hausorgelbau», S. 246; Wachter, *Verzeichnis*, J_18.

129 Quinte 2 2/3' ab c¹.

abgezogen werden so steht noch restierent zu bezallen 5 federen Thaller u. Hündert Gulden ist alles bezalt.»¹³⁰

Die offensichtliche Übereinstimmung der beiden Einträge lässt den Schluss zu, dass es sich um eine und dieselbe Orgel handelt: Pfarrer Looser von Krummenau zieht sich von seiner Bestellung zurück, worauf Orgelbauer Looser das Instrument an Richter Tobler verkauft. Dieses Instrument ist verzeichnet. Der letzte bekannte Besitzer ist Viktor Schlatter (1899–1973),¹³¹ von 1926 bis 1970 Grossmünster-Organist und Orgelexperte in Zürich. Davor war sie bei Wladimir Rosenbaum (1894–1984),¹³² Zürich, einem Schweizer Anwalt und Antiquar russisch-jüdischer Herkunft, verheiratet von 1917 bis 1940 mit Aline Valangin (1889–1986).¹³³ Eine überlieferte Fotografie¹³⁴ zeigt sie zusammen mit dieser Orgel.¹³⁵ Schon 1937 wird diese Hausorgel von Otmar Widmer mit «neubemalt» vermerkt.¹³⁶ Ob

¹³⁰ Looser, *Rechenbuch*, S. 65.

¹³¹ «Viktor Schlatter (1899–1973) studierte an der Berliner Hochschule für Musik als Schüler von Walter Fischer (1871–1931). Anschliessend absolvierte er ein Orgelbau-Praktikum in Hannover mit einem Studienaufenthalt in Paris. Von 1924 bis 1926 war er als Organist in St. Gallen tätig. Zwischen 1926 und 1970 war Schlatter Organist am Zürcher Grossmünster. Viktor Schlatter gilt als einer der Experten im schweizerischen Orgelbau des 20. Jahrhunderts. Mit Hilfe seiner Gutachten wurden viele alte Orgel restauriert oder neu gebaute Orgeln disponiert. Er war massgeblich zuständig für den Neubau der Hauptorgel im Grossmünster, die nach der Fertigstellung 1960 unter eidgenössischen Denkmalschutz gestellt wurde.» https://de.wikipedia.org/wiki/Viktor_Schlatter, 20. 3. 2025.

¹³² «Wladimir Rosenbaum, geb. 10. 12. 1894 Minsk (Weissrussland), gest. 24. 9. 1984 Ascona, isr., ab 1908 von Zürich. Sohn des Samuel, Anwalts, und der Johanna geb. Wolff. Ehen: ∞ 1) 1917 Aline Valangin (1940 Scheidung), 2) Anne Valenti-de Montet (Scheidung), 3) 1957 Sybille Kroeber. 1902 Flucht vor zarist. Judenpogromen nach Genf, Schulen in Lausanne, Glarisegg und am Institut Minerva, 1913 Matur in Zürich. Ab 1913 Rechtsstud. an der Univ. Zürich, 1915–18 an der Univ. Bern und Attaché im Eidg. Polit. Departement. In Zürich gehörten R. und seine erste Frau, mit der er in offener Ehe lebte, zum Kreis um Carl Gustav Jung und die Dadaisten. 1923 erwarb R. das Anwaltspatent und eröffnete eine eigene Kanzlei im Baumwollhof. Dieser und der Sommersitz La Barca in Comologno wurden zum Treffpunkt von Künstlern und Emigranten. R. engagierte sich gegen Nationalsozialismus und Antisemitismus. Ab 1936 wickelte er über seine Anwaltskanzlei klandestin Waffentransaktionen für die span. Republik ab, was 1937 zu seiner Verhaftung, dem Entzug des Anwaltspatents und 1938 zur Verurteilung zu einer fünfmonatigen Gefängnisstrafe führte. Ab 1939 lebte R. als Antiquar in der Casa Serodine in Ascona.» Regula Pfeifer: «Rosenbaum, Wladimir», in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 11. 11. 2010, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/047639/2010-11-11>, 20. 3. 2025.

¹³³ «Aline Valangin, geb. 9. 2. 1889 Vevey, gest. 9. 8. 1986 Ascona, reformiert, von Valangin. Tochter des Jules Ducommun und der Aline geborene Merz. Enkelin des Elie Ducommun. Ehen: ∞ 1) 1917 Wladimir Rosenbaum (1940 Scheidung), 2) 1954 Wladimir Vogel. Ab 1904 Ausbildung zur Pianistin am Konservatorium Lausanne, dann Klavierlehrerin und Übersetzerin. 1915 zog Aline Valangin nach Zürich, war Schülerin von Carl Gustav Jung und wirkte später selbst als Psychoanalytikerin. Der Baumwollhof in Zürich, Wohnsitz von Valangin und ihrem ersten Gatten, war Treffpunkt bekannter Autoren und Künstler. Im Sommersitz La Barca in Comologno beherbergten die Rosenbaums Emigranten, unter anderem Kurt Tucholsky und Ignazio Silone. Valangin schrieb in Französisch und Deutsch Gedichte sowie Erzählungen aus dem Onsernonetal (u. a. «Tessiner Novellen» 1937) und war künstlerisch tätig. Ab 1940 lebte sie in Ascona und schrieb unter anderem die Romane «Die Bargada» (1944), «Casa Conti» (1944), «Victoire oder die letzte Rose» (1946) und «Dorf an der Grenze» (1982).» Maya Widmer: «Valangin, Aline», in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 20. 2. 2013, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/043923/2013-02-20>, 20. 3. 2025.

¹³⁴ Monte-Verità-Archiv, Ascona TI.

¹³⁵ Vgl. Kamber, *Geschichte zweier Leben – Wladimir Rosenbaum & Aline Valangin*.

¹³⁶ Widmer, «Hausorgelbau», S. 246.

die von Widmer festgestellte Neubemalung vielleicht sogar die Erstbemalung war? Möglich wäre es. Der heutige Standort dieses Instrumentes ist unbekannt.

Albert Edelmann, Lehrer im Ebnater Dicken, kommt um 1921 in den Besitz der im Folgenden dargestellten Orgel.¹³⁷ Er beschreibt sie in seinem Inventarbuch, erstellt anlässlich des Bezugs und der Einrichtung des 1951 in Ebnat neu aufgerichteten Ackerhus, als die «dritte Orgel».¹³⁸

«Die dritte Orgel

[Aquarellierte Bleistiftzeichnung von Albert Edelmann]

Die Orgel von Josef Looser 1800

Vater u. Sohn Looser, Wendelin u. Josef, bauten gegen ein Hundert Hausorgeln. Die hier abgemalte hat, wie diejenige von Wendelin gebaute, vier ein halb Register. Das Cis im Bass der untersten Oct. fehlt nicht mehr;¹³⁹ aber die Pfeifen sind in fünf Türmen aufgeteilt o. [oder] gestellt u. das Gehäuse sehr schön bemalt, nicht in violetten Tönen wie die [von] [Bleistiftzeichnung der ziselierten und signierten Mittelpfeife]

Lili Müller-Scherrer in St. Gallen. Meine machte Looser für die Familie Knuus in der Nesselhalde in Unterwasser; dann erbten sie Boßhards in den «Drei Eidgenossen» in Starkenbach. Von denen kaufte sie Dr. Rudolf Müller in Unterwasser; ich spielte mit ihm u. Pfarrer Gut in Alt St. Johann oft leichte Trio. Dr. Müller tauschte sie mit mir für zwei Schafberglandschaften, um 1921, u. eines Tages brachte sie mir, mit einem Zweispänner ein Achtklaßschüler, der Adolf Bösch. Es war die erste, die ich aufstellen durfte. Bald kam man dahinter, welche Pfeifen den Aufschnitt nach vorn, welche ihn nach hinten haben mussten u. nach vorschriftmäßiger Beschwerung des Blasbalges mit zehn Pfund tönnte sie ausgezeichnet. Die Malerei war sehr gut erhalten; die Registernamen schrieb Heini¹⁴⁰ neu an. Im Klang ist sie schärfer als die von Vater Wendelin,¹⁴¹ trotzdem die Register die gleichen sind: Coppel 8, Flöte 4, Prinzipal 2, Superoctav 1, 2 Oktaven: Quint. Die Goldspiralen auf dem Kranzsims musste man neu schnitzen; sie waren zum Teil zerbrochen.

Im Windkasten ist Josef Loosers Zettel:

Durch Joseph Looßer von Lüpferwil auß der Gemeind Kappel im Toggenburg
Ano 1800 Jahr

Gestimmt ist die Orgel nicht auf das normal a, sondern einen halben Ton tiefer.

Im Tagebuch von Looser Josef ist von 1800 keine Orgel angegeben.

137 AES 551.

138 Die Nummerierung bezieht sich auf das Alter der Orgeln der Sammlung Edelmann im Ackerhus Ebnat-Kappel. «Die dritte Orgel» folgt nach dem Speisegger-Positiv von 1724 (erste Orgel) und der Wendelin-Looser-Orgel von 1759 (zweite Orgel).

139 Edelmann bezieht sich auf die 1759 erbaute Orgel von Wendelin Looser (Wachter, *Verzeichnis*, W_3).

140 Heinrich Edelmann, Schwager von Albert Edelmann. Heinrich ist 1951 massgeblich beteiligt bei der Neuaufrichtung und Gestaltung des Hauses aus Oberhelfenschwil im Acker, Ebnat.

141 Edelmann bezieht sich auf das 1759 erbaute, ebenfalls in seinem Besitz befindliche Instrument von Wendelin Looser.

Das Tagebuch hat der Schreiner Brunner gleichzeitig mit der Orgel an Bertheli Zangger-Heberlein Zürich u. Irland, verkauft.»¹⁴²

Zwischen Baujahr und Verkauf dieser Orgel liegen sechs Jahre – eine auffallend lange Zeitspanne! Der Bau eines Instrumentes findet normalerweise im Jahr des Verkaufs statt, manchmal ein Jahr, selten zwei bis drei Jahre davor. Der Eintrag im Rechenbuch auf Seite 74 lautet:

«Den 27 ten Mertz Ano 1806 hab ich dem Schul Vogt Knauß in alt st. Johan im Underwaßer eine orgel zu kauffen gegeben von 4 ½ Register die Piffen in 5 Feldly sauber gemohlt dass Clavier von Helffenbein u. Ebenholtz Um 124 fl. samt einem federen Thaller Trinckgelt Das Trinkgelt ist bezahlt daß übrige wird er künftten Herbst zallen oder dort weg zinßen. Den 22 ten Weinmonat 1806 zalt er 80 fl. Restiert noch 44 fl. biß Catainamart.»¹⁴³

Von Schulvogt Melchior Knaus-Forrer in Unterwasser-Alt St. Johann geht die Orgel an seinen Sohn, Johann Jakob Knaus-Feiss (1779–1835) an die Nesselhalden. Seine Tochter Salome Bosshard-Knaus (1823–1885) ist die dritte Besitzerin. Von ihr ist ein Choralbuch überliefert: «Coral-Buch Jgfr. Salomea Knauß in der Neßelhalden Alt St. Johann 1846».¹⁴⁴ Für dieses kann man sich wohl kaum einen passenderen Ort vorstellen als das Notenbrettchen dieser Orgel, zumal das Manuskript in der Albert-Edelmann-Sammlung zur Verfügung steht. Nach Salomes Tod übernimmt ihr Witwer Ulrich Bosshard-(Looser)-Knaus (1824–1912) das Instrument. Es bleibt fortan in der Familie Bosshard – der Rest der Geschichte ist Edelmanns Inventarbuch zu entnehmen.

Disposition der Orgel für Schulvogt Melchior Knaus-Forrer in Unterwasser von 1800 (Windladenanordnung):

Copel	8'	49 Töne (C–c ³), Holz, gedeckt (die 8 tiefsten Pfeifen gekröpft).
Flöten	4'	24 Töne (C–h ⁰), Holz, gedeckt; 25 Töne (c ¹ –c ³), Holz, offen, mit Stimmbleden.
Quint	2 2/3'	25 Töne (c ¹ –c ³), Metall, offen.
SuperOctav	1'	12 Töne (C–H), Holz, offen mit Stimmbleden; 37 Töne (c ⁰ –c ³), Metall, offen, Oktavrepetition auf c ² in den 2'.
Principal	2'	C, Cs (Holz) innen; 31 Töne (ab D), Metall, offen, im Prospekt (7-6-5-6-7); 16 Töne (a ¹ –c ³), Metall, offen, Innenpfeifen.

Stimmtonhöhe: a¹ ~ 415 Hz

Temperierung: ~ gleichstufig

Winddruck: 32 mm WS

Stichmass: 478 mm

142 Edelman bezieht sich auf Joseph Loosers eigene Orgel in Lüpferwil, die in den 1940er-Jahren von Jos. Brunner-Künzle an «Bertheli» Zangger-Heberlein verkauft wird (vgl. Die sechsregistrigen Joseph-Looser-Orgeln).

143 Widmer, «Hausorgelbau», S. 246; Wachter, *Verzeichnis*, J_19.

144 AES 2423.

Fünf Register

Der früheste Eintrag einer fünfregistrigen Orgel ist im Rechenbuch auf S. 20 zu finden:

«Den 20 Weinmonat 1782 hab ich dem Johans alb. Meyer in schwellbrunn ein orgel werk zu kauffen gegeben und verdungen von gantzen 5 Registern das Clavier von Helffenbein und Ebenholtz die Pffify in 5 Feldly die laub werk Gut vergoldt aber ungemohlet fergen und er sey in seinen kösten in allen Stücken und Teilen und sey wie des Her schriber Zellers auch im Preiß wie dieselbe namlich 100 u. 16 fl. und ein frauen Thaller steht mir noch zu wüßen.»

Dispositionsangaben zur Orgel fehlen, da sich Looser auf die Orgel von «Schreiber Zeller» bezieht, der jene «in allen Stücken und Teilen» zu entsprechen habe. Eine Orgel des Schreibers Zeller ist allerdings nicht bekannt. Sie dürfte ein Werk von Vater Wendelin sein, dessen Schaffen lückenhaft belegt ist. Interessant ist, dass auch dieser ausserrhodische Auftrag unbemalt geliefert wird. Das Schicksal der Orgel ist unbekannt. Bereits in Otmar Widmers Standortverzeichnis von 1937 ist sie nicht mehr auffindbar.

Zwanzig Jahre ziehen bis zum nächsten Verkauf einer fünfregistrigen Orgel ins Land. Sie geht 1802 an Pfarrer Konrad Bänziger,¹⁴⁵ der sich dieses Instrument offenbar zu seinem Amtsantritt in Wattwil leistet:

«Den 18 ten Weinmonat 1802 hab ich dem Pfarrer benßiger in Wattwil eine Orgel zu kaufen gegeben von 5 Register namlich Copel 8 f. flötten 4 fus, quint ½ f. subterocdaff 1 fus principal 2 fus das Clavier von Helffenbein und Ebenholtz glat blau gemalt die listly schnebelgelb das laubwerk guth vergoldt in meinen kösten an das orth zu stellen der breiß ist 122 fl.»¹⁴⁶

Der zweite Besitzer dieser Orgel ist Organist Ulrich Baumgartner-Forrer (1821–1895), Alt St. Johann-Frühweid.¹⁴⁷

Gut dokumentiert ist die wechselvolle Geschichte der 1806 im Auftrag von Jakob Näf-Grob aus Wattwil entstandenen Hausorgel:

«Den 6 ten Heümonat¹⁴⁸ Ano 1806 hab ich dem ---- Neff auf dem Schmidberg ein orgelwerk zu kauffen gegeben Um u. vor 136 fl. samt einem federen Thaller Trinkgelt bey Empfang derselben bare bezallung besteht in 5 Registern als Copel 8 f. flötten 4 f. offen, quint ½ fuß¹⁴⁹ subter occlaff 1 fuß Principal 2 fuß. Die Pffiffen in 5 Feldly die laub werk guth vergoldt dass Clavier von Helffenbein u. Ebenholtz in meinen kösten an dass orth auff dem Hemberg zu stellen in deß Amman Metlers all wo seine Tochte Heü raten will, der Eltste sohn daselbst.»¹⁵⁰

Der Eintrag im Rechenbuch erlaubt eine zuverlässige Zuordnung der Besitzverhältnisse, weil die Bemalung (Jungfer Anna Elisabetha Nef) und die mit den Initialen «A. L. N.» ziselierte Mittelpfeife eindeutig auf die heiratswillige Tochter des Käufers Johann Jakob Näf-Grob aus Wattwil (Schmidberg) hinweisen. Auch die Stationen dieses Instrumentes

145 Konrad Bänziger von Lutzenberg AR (1774–1839), ab 1802 Pfarrer in Wattwil.

146 Looser, *Rechenbuch*, S. 72; Widmer, «Hausorgelbau», S. 246; Wachter, *Verzeichnis*, J_21.

147 1990 wird die Orgel durch das Auktionshaus Stucker in Bern für 80 000 Franken verkauft und durch das Auktionshaus H. Fröhlich, St. Gallen weiterverkauft. Es befindet sich zurzeit in Männedorf ZH (Galerie Bruno Bischofberger).

148 Heumonats: Juli.

149 Da dieses Quintregister auf dem tiefsten Ton beginnt, wäre die korrekte Bezeichnung 1 ½ Fuss (früher übliche Rundung für 1 1/3'.

150 Looser, *Rechenbuch*, S. 75; Widmer, «Hausorgelbau», S. 247; Wachter, *Verzeichnis*, J_26.

Abb. 42: Fünfregeistrige Joseph-Looser-Hausorgel der «Jungfer Anna Elisabetha Nef», erbaut 1806, heute im grossen Sitzungszimmer des Kirchenzentrums der Evangelisch-Reformierten Kirchgemeinde Ebnat-Kappel aufgestellt (Foto: Markus Meier, 2019).



folgen dem bereits bekannten Muster: Nach einer ersten Zeit der Blüte und Wertschätzung folgen Handänderungen und – damit oft verbunden – zunehmende Verwahrlosung, im übelsten Fall Zweckentfremdung oder sogar Eliminierung. Davor bleibt diese Orgel verschont und wird vermutlich in den 1920er-Jahren von Albert Edelmann übernommen, der sie 1929 an Wladimir Rosenbaum vermittelt. Rosenbaum lässt das Instrument in der Casa Barca in Comologno aufstellen.¹⁵¹ Dort steht also die Toggenburger Hausorgel inmitten einer Szene von politisch Verfolgten, Freidenkern und Utopisten, aber auch an einem Rückzugsort für Einzelgänger, die zum kreativen Arbeiten Ruhe brauchen.¹⁵² Wie und wann das Instrument seinen nächsten Standort in Dornach erreicht, ist nicht bekannt. Auf jeden Fall wird es 1988 von Orgelbauer Alfred Pöschl revidiert und findet 2004 zurück ins Toggenburg zu Willi und Friedel Ammann ins Brandholz, Ebnat-Kappel. Die Orgel wird 2019 von Orgelbauerin Ricarda Müller, Sagogn GR, sorgfältig restauriert und steht heute im grossen Sitzungszimmer des Kirchenzentrums der Evangelisch-Reformierten Kirchgemeinde Ebnat-Kappel. (Abb. 42)

Disposition der Hausorgel von Jungfer Anna Elisabetha Nef, erbaut 1806:¹⁵³

Copel	8'	49 Töne (C–c ³), Holz, gedeckt (die 8 tiefsten Pfeifen nach vorne abgekröpft).
Flöten	4'	49 Töne, C–h ¹ aus Holz, offen mit Stimmblech (die grössten Pfeifen gekröpft), ab c ² Metall.

¹⁵¹ Zügelvermerk auf dem Windkastenboden: «Collocato a Comologno il 30 settembre 1929» (nach Comologno gestellt am 30. 9. 1929).

¹⁵² Vgl. Ehrismann, «Flucht und Rückzug ins Tessin».

¹⁵³ Für die Namen der Register ist die loosersche Schreibweise übernommen worden, die von ihm aber nicht konsequent gehandhabt wird.

Principal	2'	49 Töne, ab D 31 Pfeifen im Prospekt (7-6-5-6-7), C, Cs (Holz) innen, ebenfalls innen von a' bis c'.
Quint	1 1/2'	49 Töne, C–H aus Holz mit Stimmbleden, ab c° Metall, ab c² auf 2 2/3' repetierend.
S. Octaf	1'	49 Töne, grosse Oktave aus Holz, offen mit Stimmbleden, von c°–c³ Metall, ab c² Oktavrepetition.

Stimmtonhöhe: a' = 411 Hz bei 20° Celsius

Temperierung: Kirnberger III

Winddruck: 43 mm WS

Stichmass: 475 mm

Es folgen Verkäufe von zehn weiteren Orgeln dieses Typs.¹⁵⁴ Im letzten Jahrzehnt seines Handwerkerlebens (ab 1811) konzentriert sich Joseph Looser ausschliesslich auf den Bau von Instrumenten nach diesem Modell. Der letzte Eintrag im Rechenbuch, das Orgelgeschäft betreffend, datiert auf den 23. September 1821 und ist bemerkenswert kurz, als hätten ihn die unternehmerischen Kräfte allmählich verlassen:

«Den 23 ten Herstmonat¹⁵⁵ 1821 hab ich dem Joh. haness Huber von Gantenschwil eine orgel zu kauffen gegeben von 5 Registern von 130 fl. samt einem federen Thaler Trinckgelt.»¹⁵⁶

4.2.4 Die Orgeln mit dem Diskantprinzipalregister Suavial

Dreizehn – oder ein Viertel – der dreiundfünfzig aufgelisteten Hausorgeln enthalten das Diskantprinzipalregister Suavial (bei Looser Schwaffial oder auch Suafial).¹⁵⁷ Dieses beginnt auf dem Ton c' oder cis' und wird – gemäss der Länge der grössten Pfeife – mit 2' bezeichnet. In klanglicher Hinsicht aber handelt es sich um ein eher enges, streichend-singendes und nicht schwebendes Prinzipal-8'-Register. Bei diesem Orgeltyp kann von einer grundtönigeren, weicheren, vielleicht auch «pietistischeren», Klangcharakteristik gesprochen werden – im Gegensatz zum hellen, frischen Klang der prinzipal-2'-basierten Instrumente. Eine klangliche Nähe zur Emmentaler Hausorgel ist bei diesem Modell nicht von der Hand zu weisen. Das Spektrum der Orgeln mit dem Diskantprinzipal Suavial 8' reicht von vier- bis zu achtregistrigen¹⁵⁸ Instrumenten. Acht der dreizehn «Suavial-Orgeln» gehen an Auftraggeber/Käufer im Neckertal und im Ausserrhodischen. Die folgenden ausgewählten Beispiele aus Joseph Loosers Rechenbuch veranschaulichen diesen Instrumententypus.

154 Heute noch bekannt und erhalten sind die Orgeln von 1811 (Evang. Kirche von Vicosoprano GR, J_33), 1812 (Alt St. Johann, Klangwelt Toggenburg, J_34), 1812 (Schlieren, J_35), 1813 (Wildhaus, J_36), 1813 (Herrenschwanden, J_37), 1814 (Standort unbekannt, J_38), 1817 (Zumikon, J_40).

155 Herbstmonat: September.

156 Looser, *Rechenbuch*, S. 152.

157 Vgl. Kapitel 4.1.4.

158 Das einzige achtregistrige im Rechenbuch aufgeführte Instrument (S. 5) ist noch Vater Wendelin zuzuschreiben.

Vier Register

Auch für die Suavialorgeln ist im Rechenbuch nur ein einziges vierregistriges Instrument zu finden: Der Eintrag auf Seite 72 lautet:

«Den 3 Brochmonat¹⁵⁹ Ano 1804 hab ich dem Aberhamm Gietzdaner zu Wildhauß im schönen boden ein orgelwerk zu kauffen gegeben von 4 Register Copel 8 f. flöten 4 fuß ocdaß 2 fuß Schwaffial 2 fuß Piffen in 5 Feldly acord 100 und 10 fl. gut vergoldt u. gemaldt Clavier brun.»

Der Käufer Abraham Giezendanner (* 1749), Schönenboden-Wildhaus, lässt sich 1777 den vielleicht berühmtesten Kasten mit einer Hausorgel und dem musizierenden Ensemble in der oberen Türfüllung bauen und fassen.¹⁶⁰ Sein jüngerer Bruder Niklaus (* 1753) ist bereits Besitzer einer von Wendelin Looser 1778 erbauten Orgel.¹⁶¹ Über den Verbleib dieses Instrumentes ist nichts bekannt. Schon in Otmar Widmers Verzeichnis von 1937 ist sie nicht mehr zu finden.

Viereinhalb Register

Auf Seite 47 findet sich im Rechenbuch folgender Eintrag:

«-2- Jtem den 7 Hornung¹⁶² 1786 hab ich dem bruder Pfarrer von betterzel ein orgelwerk verdungen zu machen die hernach folget nammlich von 4 u. ein halb Register erstlich Copel 8 f. von Holtz flöten 4 fus von Holtz halb gedeckt halb offen hol quint 4 fus [?] offen subter ocdaß von Zin gantz schwaffial vor in das gessicht daß Clavier von Helffenbein und Ebenholtz oben hin zu gesetzt biß in daß h. durch alle Register daß laubwerk gut vergoldt die Piffen in 5 Feldly gestelt der forder windstock ob sich gewölbt mit samt dem Krantz von öhl farb sauber gemahlt in seinen kösten abzuholen in meinen kösten aufzusetzen so ist der mart ergangen um hundert Thaller ein federen Thaller Trinckgelt Jud Loßer samt einem geschnitzenden buch schämel.»¹⁶³

Joseph Losers Ergänzung auf der folgenden Seite 48 lässt den Schluss zu, dass die Bezahlung der Orgel nicht reibungslos beziehungsweise in Raten vonstattengeht und dass ihm sein jüngerer Bruder, Pfarrer Johann Jakob Looser in St. Peterzell, immer noch siebzehn Gulden schuldet:

«Eine zweifache schiltly toblonen isst daran bezalt sam dem Trinckgelt. Mehr eine toblonen ißt bezalt. Mehr hat der bruder bezalt biß auff 100 fl. u. steht mir jetzt noch restieren namlich 50 fl. Mehr hat der bruder wider in 3 Toblonen bezalt und stet mir jetzt noch schuldig bey der orgel 17 fl.»

Es ist anzunehmen, dass Orgelbauer Looser die fehlenden siebzehn Gulden zum Anlass

159 Brochmonat: Juni.

160 Kirchgraber, *Das bäuerliche Toggenburger Haus*, S. 171.

161 Wachter, *Verzeichnis*, W_35.

162 Hornung: Februar.

163 buch schämel: Notenbrett, -pult.

nimmt, die Orgel noch nicht zu bauen oder zu liefern, denn mehr als zwei Jahre später findet sich erneut ein Eintrag seinen Bruder betreffend:

«Den 1 Christmonat 1788 hab ich dem bruder Gfatter zu sant betterszell widerum ein orgelwerk verdungen zu machen die hernach folget namlich von 4 Registern Erstlich Copel 8 fus stitz flötten 4 fus quint 6 zol¹⁶⁴ vom mittleren C biss aus subterocdaff 1 schuh schwaffal 2 fus vom mittleren C bis aus mit einem gestochenen windsock gleich dem Krantz noch der krantz gestochen in der mitte [Zeichen für gewölbt] also. Die sitten krantz also [Zeichen für dreifache Wölbung] die piffen in 5 feldly die laub werk Gut vergoldt das clavier von Helffenbein und Ebenholtz und muß über 4 acdäff gehen biß in das h,¹⁶⁵ von öhlfarb sauber gemohlt in seinen kösten farcken und ist der acord ergangen um 100 u. 40 Gulden um eine Halbe schiltly Toblonen Trinckgelt.»¹⁶⁶

Der jüngere Bruder Joseph Loosers, Johann (Hans) Jakob Looser (1758–1813), beginnt 1778 das Theologiestudium an der Universität Basel und wird dabei wiederholt von seinem Bruder Joseph mit Geldbeträgen unterstützt. Auch die Toggenburger Stipendienstiftung leistet 1782 einen Studienbeitrag. Hans Jakob Looser wird 1784 Pfarrer in St. Peterzell und übernimmt 1802 das Pfarramt in Rebstein.¹⁶⁷ Die beiden Orgeleinträge im Rechenbuch, Instrumente für Bruder Hans Jakob betreffend, führen vordergründig zum Schluss, dass Joseph für seinen Bruder zwei Hausorgeln gebaut haben könnte. Dies ist allerdings auszuschliessen, denn die beiden Einträge sind beinahe identisch, und dass zweimal die exklusive Bauweise mit den gewölbten Prospektstöcken und Kränzen erwähnt wird (die bei Joseph Looser für kein anderes Instrument zu finden ist), weist darauf hin, dass es sich um *eine* Orgel handeln muss. Zudem ist es wenig plausibel, dass derselbe Auftraggeber innerhalb von zwei Jahren zwei identische Orgeln bestellt. Vielmehr lässt die Faktenlage auf ein nicht gänzlich entspanntes Verhältnis zwischen den beiden Brüdern schliessen. Zwar kann die erwähnte spezielle Prospektgestaltung auf eine verwandtschaftsbedingte «Sonderbehandlung» zurückgeführt werden, doch Josephs Hartnäckigkeit und offensichtliche Unnachgiebigkeit bezüglich seiner Honorarforderungen erstaunen und sind wohl damit zu erklären, dass ihm der «Unterstützungsgeduldsfaden» für seinen jüngeren Bruder gerissen sein muss. Dass Joseph für das zweite Angebot, das 1789 auch tatsächlich realisiert wird, fünfundvierzig Gulden mehr verlangt, aber gleichzeitig ein halbes Register weniger einbaut, spricht nicht unbedingt für ein herzlich zugetanes Brüderverhältnis. Auffallend – und bei keiner anderen Looser-Orgel feststellbar – ist der um fünf Töne erweiterte Klaviaturnumfang von C bis f^{\flat} (anstatt wie üblicherweise bis c^3). Zusammen mit den erwähnten Wölbungen der Prospektgestaltung – als Anspielung auf die geschwungenen Formen spätbarocker Kirchenarchitektur – sind dies Hinweise für die Bestrebungen Loosers, auch im Kirchenorgelbau Fuss zu fassen.¹⁶⁸ Tatsächlich ist in der damals paritätä-

164 Looser meint wohl 9 Zoll, die etwa der $2/3$ -Länge entsprechen, die der Ton c^1 eines $2/3$ -Registers misst.

165 Der Klaviaturnumfang übertrifft den üblichen Rahmen von C bis c^3 um fünf Töne und erstreckt sich bis f^{\flat} , was bei keiner anderen Looser-Orgel festzustellen ist.

166 Looser, *Rechenbuch*, S. 52; Widmer, «Hausorgelbau», S. 245; Wachter, *Verzeichnis*, J_10.

167 Looser, *Die Looser aus dem Toggenburg*, S. 196.

168 Auch bei zwei Wendelin-Looser-Orgeln sind gewölbte Kränze zu finden (1756, W_1b und 1768, Widmer, «Hausorgelbau», S. 243, W_14). Auch diese sind als «Bewerbungsinstrumente» für kirchliche Zwecke zu vermuten.

tischen Kirche St. Peterzell ab 1818 eine Hausorgel unbekannter Herkunft nachgewiesen. Sie gehört den Reformierten, die sie 1816 geschenkt bekommen haben, die aber gegen eine hälftige Übernahme der Unterhaltskosten auch von den Katholiken benutzt werden kann. Es dürfte sich aber kaum um das Instrument von Pfarrer Hans Jakob Looser gehandelt haben, der 1802 von St. Peterzell nach Rebstein zieht, denn bei der ersten St. Peterzeller Kirchenorgel soll es sich um eine «ansehnliche Hausorgel von neun Registern» gehandelt haben, die 1851 letztmals einer grösseren Reparatur unterzogen wird. Spätestens 1878 hat dieses Instrument ausgedient, denn in diesem Jahr wird die neue, im Auftrag beider Konfessionsteile erstellte Orgel von Johann Nepomuk Kuhn eingeweiht.¹⁶⁹

Disposition der Hausorgel von Pfarrer Hans Jakob Looser in St. Peterzell, erbaut 1789:

Schwaffial	8'	25 Töne (halbes Register) ab c', Metall, im Prospekt (5-5-5-5-5), 5 Töne ab cis ³ , innen.
Copel	8'	54 Töne (C-f ³), Holz, gedeckt.
Spitzfloeten	4'	54 Töne (C-f ³), Holz, offen mit Stimmbleden.
Quint	2 2/3'	30 Töne (halbes Register) ab c', Metall, offen.
Subterrockdaff	1'	54 Töne, grosse Oktave aus Holz, offen mit Stimmbleden, ab c ^o Metall, Oktavrepetition auf c ² .

Das Beispiel der folgenden Orgel für Herrn Neff in Urnäsch¹⁷⁰ entspricht dem ersten Angebot¹⁷¹ für Bruder Pfarrer Hans Jakob Looser und belegt ebenfalls, dass es sich beim Register Schwaffial um einen Diskantprinzipal handeln muss (und nicht um ein Schweberegister), denn es steht explizit im Prospekt («vor ins gesicht die Pfffen») – der Ort, wo in aller Regel das Register namens Principal steht. Obwohl «weiß und ungemohlt» geliefert, wird die Orgel – vermutlich im Ausserrhodischen – mit einer Bemalung gefasst, in einer Art und Weise, die sich allen Vergleichen mit den übrigen Hausorgeln entzieht (sowohl farblich als auch ornamental). Die Orgel befindet sich heute in kunsthistorisch korrekt restauriertem¹⁷² Zustand im Klangmaschinenmuseum in Dürnten ZH.

«Den 20 Hornung 1791 hab ich dem Herr Neff in Urnäschen ein orgel werk veracordiert von 4 u. einen halben Register wie hernach folget. Copel 8 fus von hlltz,¹⁷³ Ritzflöten¹⁷⁴ 4 fus von Holtz quint 1 fus 6 zol¹⁷⁵ halb holtz halb zin repentiert¹⁷⁶ in Zin. subterocdaff 1 fus der underst ocdaff von Holtz die 3 obern von Zins Reg. Schwaffial 2 fus Zin vor ins gesicht die Pfffen in 5 felder. Die laubwerk Gut vergoldt die Kämlin roth angemohlt soster die orgel

169 Vgl. Jakob, «Die Orgel in der römisch-katholischen Kirche St. Peterzell», S. 268.

170 Looser, *Rechenbuch*, S. 56; Widmer, «Hausorgelbau», S. 246; Wachter, *Verzeichnis*, J_12.

171 Was Looser mit der «hol quint 4 fus offen» meint, ist allerdings unklar – möglicherweise ist die Zahl 4 ein Transkriptionsfehler (Widmer).

172 Kuhn, Männedorf 1978.

173 Holz.

174 Spitzflöte.

175 1 Fuss = 30 cm, 6 Zoll = 15 cm = ½ Fuss, in der Summe 1 ½ Fuss, nach heutiger Nomenklatur: Quint 1 1/3' (49 Töne).

176 Repetition: Siehe Glossar zur Orgelterminologie.

weiß und ungemohlt. Dass Clavier von Helffenbein und Ebenholtz mit einem weißen listlin Ring und nicht Tieff falendt.»

Disposition der Hausorgel von Herrn Neff in Urnäsch, erbaut 1791:

Schwaffial	8'	25 Töne (halbes Register) ab c ¹ , Metall, im Prospekt (5-5-5-5-5).
Copel	8'	49 Töne (C–c ³), Holz, gedeckt.
Spitzfloeten	4'	49 Töne (C–c ³), Holz, offen mit Stimmbleden.
Quint	1 1/2'	49 Töne, C–h ⁰ aus Holz mit Stimmbleden, ab c ¹ Metall, Oktavrepetition auf c ² .
Subterrockdaff	1'	49 Töne, grosse Oktave aus Holz, offen mit Stimmbleden, ab c ⁰ Metall, Oktavrepetition auf c ² .

Stimmtonhöhe: a¹ = 409 Hz

Temperierung: ~ Kirnberger

Fünf Register

Die Hausorgel für Joseph Roth von Niederwil-Brunnadern wird 1807, zwei Jahre vor ihrem Verkauf an Roth, fertiggestellt, wie sich aus dem Rechenbucheintrag im Vergleich mit der Datierung des Instrumentes folgern lässt.

«Den 26 ten Hornung Ano 1809 hab ich dem Joseph Roth im Nieder Weil¹⁷⁷ eine orgel zu kauffen gegeben um 162 fl. samt einem neüen Thaller Trinckgelt welches er bar bezalt mit hernach folgeden 5 Register. Erstlich Copel 8 fuß von Holtz Hol quint u. schwal 4 fuß halb Holtz halb Zin. quint ½ fuß – halb Holtz halb Zin – (gestrichen) 3 ocdäff Zin subter ocdaff 1 fuß Zin 3 ocdäff Principal 2 fuß von Zin sauber gemahlt gut vergoldt. Die Pfffen in 5 felder, daß Clavier von Helffenbein und Ebenholtz in seinen kösten ab – zuhollen in meinen kösten aufzusetzen bey abhollung u. wan sey aufgesetzt ist bar zu bezallen, oder von datto an zu verzinßen schuldig sein biß sey bezalt wird.»

Es handelt sich in doppelter Hinsicht um ein Unikat: Erstens ist diese Orgel – erbaut 1807 – das einzige im Rechenbuch verzeichnete fünfregistrige Instrument mit dem Register Suavial, und zweitens ist es der einzige Eintrag, bei dem die Länge dieses Registers mit «4 fuß» angegeben ist.¹⁷⁸ In der Orgel ist es vor dem Register Copel 8' positioniert – wo üblicherweise die flötten 4' zu finden ist – und müsste gemäss Rechenbucheintrag zur Hälfte (ab c¹) aus offenen Metallpfeifen bestehen. Dies ist allerdings nicht der Fall, denn auch die Diskanthälfte besteht aus Holz: ein offenes halbes Suavialregister mit Holzpfeifen. Weshalb Looser statt des deklarierten «Zin» «Holtz» verwendet, kann nur vermutet werden. Seine handwerklichen Spuren deuten aber darauf hin, dass ihm die Verarbeitung von Holz leichter von der Hand gegangen sein muss als jene von Metall. Bezüglich Dis-

¹⁷⁷ Niederwil-Brunnadern.

¹⁷⁸ Looser, *Rechenbuch*, S. 78 f.; Widmer, «Hausorgelbau» S. 247; Wachter, *Verzeichnis*, J_28.

position gemäss Rechenbucheintrag wäre die Orgel als prinzipal-4'-basiertes Instrument und bemerkenswerte Einzelanfertigung einzuordnen, dem das (obligate) Flötenregister in der Diskantlage fehlt. Die letztlich realisierte Ausführung unterscheidet sich allerdings nicht mehr von der üblichen Bauweise des 4'-Registers von prinzipal-2'-basierten Instrumenten, lässt aber die Folgerung zu, dass dem offenen und eher eng mensurierten Diskant des Flötenregisters sozusagen eine «Suavialfunktion und -wirkung» zugebracht ist. Die Orgel befindet sich vorübergehend im Besitz von Wladimir Rosenbaum in Zürich, der sie an den Grossmünster-Organisten Viktor Schlatter verkauft (um 1935). Dieser scheint ein Liebhaber der Joseph-Looser-Orgeln gewesen zu sein, hat er doch neben dieser auch noch eine von 1796 besessen¹⁷⁹ – ebenfalls erstanden bei Rosenbaum. Einzigartige Orgeln scheinen auch besondere Geschichten nach sich zu ziehen, denn nach einem Abstecher auf die britische Isle of Man wird das Instrument 1979 von Doris Long-Fischer, Ebnet-Kappel, ins Toggenburg zurückgeholt, wo es sich noch heute bester «Gesundheit» erfreut.¹⁸⁰

Disposition der Hausorgel von Joseph Roth, erbaut 1807 (Windladenordnung):

Copel	8'	49 Töne (C–c ³), Holz, gedeckt (die 7 tiefsten Pfeifen gekröpft).
Hol quint u. schwal	4'	24 Töne «Hol Quint» (C–h ^o), Holz, gedeckt; 25 Töne «schwal» (c ¹ –c ³), Holz, offen, mit Stimmbleden.
Quint	1 1/3'	24 Töne (C–h ^o), Holz, offen, mit Stimmbleden; 25 Töne (c ¹ –c ³), Metall, offen, Oktavrepetition auf c ² in den 2 2/3'.
Ocdaff	1'	12 Töne (C–H), Holz, offen mit Stimmbleden; 37 Töne (c ^o –c ³), Metall, offen, Oktavrepetition auf c ² in den 2'.
Principal	2'	C, Cs (Holz) innen; 31 Töne (ab D), Metall, offen, im Prospekt (7-6-5-6-7); 16 Töne (a ¹ –c ³), Metall, offen, Innenpfeifen.

Stimmtonhöhe: a¹ = 415 Hz

Temperierung: ~ Kirnberger

Winddruck: 40 mm WS

Stichmass: 480 mm

4.2.5 Die sechsregistrigen Joseph-Looser-Orgeln

Von Joseph Looser sind fünf sechsregistrige Orgeln bekannt beziehungsweise verzeichnet. Vier von ihnen sind in seinem Rechenbuch zu finden, die fünfte und letzte baut er für sich selbst in sein Lüpfertwiler Haus. Es sind seine grössten Instrumente, denn die beiden

179 Looser, *Rechenbuch*, S. 63; Widmer, «Hausorgelbau», S. 246; Wachter, *Verzeichnis*, J_18.

180 Vgl. Long-Fischer, «Auf der Suche nach einer Toggenburger Hausorgel»; Rehn, «Heimkehr einer Toggenburger Orgel».

achtregistrigen sind noch Vater Wendelin zuzuschreiben. Die fünf Orgeln verfügen über identische Dispositionen und Gehäuseabmessungen, wobei die letzte – Loosers Privatorgel – über eine Besonderheit verfügt, die schon Otmar Widmer in seiner Grundlagenarbeit zum Hausorgelbau im Toggenburg bemerkt:

«In dem geräumigen Dachstocksaal [in Joseph Loosers Wohnhaus in Lüpfertwil] befinden sich neben verschiedenen Möbeln im Stile dieser Zeit die erwähnten Porträts über einem Prachtwerk einer Orgel von 1809/10 aus der Hand Joseph Loosers, schön blau bemalt und mit zwei Putten verziert, welche durch den überschüssigen Gebläsewind betrieben, Posaunen zum Munde führen.»¹⁸¹

Die beweglichen Musizierengel, die Joseph – wie erwähnt – nur für seine eigene Orgel baut, sind als Reminiszenz an seinen Vater Wendelin zu interpretieren, bei dem diese Spezialität an einer Orgel von 1768¹⁸² zu finden ist. Wendelin wiederum hat die mechanischen windbetriebenen Putten bei Speisegger gesehen, im Landgut «Zur Schipf» in Zürich-Herrliberg, wo eine überaus prächtige Hausorgel aus dem Jahr 1732 erhalten ist.¹⁸³ Nach Joseph Loosers Tod 1822 erbt sie (mitsamt dem Haus in Lüpfertwil) seine einzig überlebende dritte Tochter Verena, die Abraham Brunner (1776–1834) heiratet, womit Haus und Orgel in dessen Besitz übergehen (weshalb sie im Rechenbuch nicht aufgeführt ist). Die letzte bekannte Besitzerin der Lüpfertwiler Orgel ist Frau Berta Zangger-Heberlein, bevor das Instrument nach Spanien gelangt und dort schliesslich durch einen Brand zerstört wird. (Abb. 43)

Eingetragen ist hingegen die 1809 als in «Niederweil» (Brunnadern) bei «Johanes Raschly» «aufgestellt» vermerkte Orgel,¹⁸⁴ welche bezüglich Gehäuse und Disposition beinahe genau (ohne die beweglichen Puttenengelchen) der Lüpfertwiler Orgel¹⁸⁵ entspricht. Diese beiden Instrumente müssen zeitgleich entstanden sein, was einmal mehr (schon die drei zweiregistrigen identischen prospektlosen Positive¹⁸⁶ entstehen mit Sicherheit als Kleinserie) für die geschäftstüchtige Arbeitsökonomie Joseph Loosers spricht. Johannes Raschlis Instrument ist also das Schwesterinstrument der Lüpfertwiler Orgel. Es steht in Unterwasser im Klostobel. Diesem Instrument muss hohe kulturhistorische Bedeutung beigemessen werden, da es dem Spätwerk Loosers zuzurechnen ist und vermutlich seinen Hausorgelidealtypus verkörpert – warum sonst hätte er denn die praktisch genau gleiche Orgel für sich selbst gebaut? Der Eintrag im Rechenbuch lautet:

«Den 13 ten Heümonat Ano 1809 hab ich dem Johanes Raschly im Niederweil eine Orgel aufgestellt in sein Hauß von 6 Registeren alß copel 8 fuß von Holtz flötten 4 fuß von Holtz occlaff 2 fuß Holtz bis in dass mitler C oben auß schwaffial 2 fuß von Zin Quint ½ fuß der Erst occlaff Holtz 3 Zin subter occlaff 1 fuß von Zin gantz etc. Principal 4 fuß von Zin fangt auff dem b an, die Pfffen in 5 felder Die Laubwerk gut vergoldt sauber gemalt daß Clavier

181 Widmer, «Hausorgelbau», S. 139.

182 Wachter, *Verzeichnis*, W_14.

183 Siehe Kapitel 3.2.5.

184 Looser, *Rechenbuch*, S. 146 f.; Widmer, «Hausorgelbau», S. 247; Wachter, *Verzeichnis*, J_30.

185 Wachter, *Verzeichnis*, J_31.

186 Ebd., J_23, J_24, J_32.



Abb. 43: Joseph Losers eigene sechsregistrierte Hausorgel (1809/10) mit den beweglichen Puttengeln in der Firstkammer von Losers Wohnhaus in Lüpferwil, später (nach 1950) in Spanien durch Brand zerstört (undatierte Fotografie).

von Helffenbein und Ebenholtz, in seinen kösten fergen, in meinen Kösten aufsetzen er hat dar vor bar bezahlt 210 fl. Die Pfffen in 3 Türmen sind gestochen.»

Das früheste sechsregistrierte Joseph-Looser-Instrument findet sich auf Seite 45 des Rechenbuches:

«Jtem den 1 Augstmonat 1785 hab ich ein orgel werk verdungen zu machen dem Hr. landsobman von Urnäschen namlich von 6 Registern [...]

Nachfolgend nennt Looser allerdings nur fünf Register (darunter eine «ocdaff 2» und ein «principal 4 f»), was Otmar Widmer veranlasst, dieses Instrument als fünfregistrierte Orgel zu verzeichnen.¹⁸⁷ Mit Blick auf die übrigen Sechsexregisterdispositionen darf davon ausgegangen werden, dass auch bei dieser Orgel die ocdaff-2-Fortsetzung im Diskant als Schwafial (Suavial) erfolgen soll und Looser das Notieren der Subter Ocdaf schlicht vergisst. Es kann davon ausgegangen werden, dass Losers zu Beginn dieses Eintrags deklarierte «6 Register» der Auftragsvereinbarung entsprechen. Solche Ungenauigkeiten und Unterlassungen sind durchaus vorstellbar, denn Losers Einträge sind von eher

¹⁸⁷ Widmer, «Hausorgelbau», S. 237.

ungelenker, hölzerner, umgangssprachlicher und zum Teil fragmentarischer Qualität – ein versierter Schreiber war er gewiss nicht. Eine zweite mögliche Fehlerquelle liegt in der Transkription (und der Interpretation) des originalen Rechenbuches, ausgeführt von E. Widmer im Jahr 1936.¹⁸⁸ Bei der Orgel des «Hr. landsobman von Urnäsen» handelt es sich demnach um das 1786 vollendete (signierte) Instrument,¹⁸⁹ das sich heute im Shrine to Music Museum an der University of South Dakota in den USA befindet.¹⁹⁰

Eine weitere Sechsregisterorgel ist auf Seite 55 des Rechenbuches festgehalten:

«Den 6 Hornung 1790 hab ich Ein orgelwerk verdungen zu machen dem Bartollome Locher von Tüffen [...]»

Dieser Auftrag bleibt ein Mysterium, denn mit Ausnahme des Rechenbucheintrages und dem Vermerk, dass die Orgel «sonst weiß und ungemohnt» zu liefern sei (typisch für einen ausserrhodischen Auftraggeber), finden sich keine weiteren Anhaltspunkte zu diesem Instrument. Im von Otmar Widmer 1937 angelegten Standortverzeichnis¹⁹¹ figuriert sie nicht, und es ist nicht auszuschliessen, dass diese Orgel schon früh untergegangen ist.

Konkret und lückenlos rekonstruierbar ist dagegen die Geschichte der folgenden Sechsregisterorgel.¹⁹² Es dürfte sich um das besterhaltene Instrument dieser Grössenordnung handeln. So unbeeinträchtigt es sich in unsere Zeit gerettet hat, so klar und detailliert ist schon der Eintrag im Rechenbuch auf Seite 60 f. Es handelt sich um eine der ausführlichsten und aussagekräftigsten Bestellungen:

«Den 25 ten Augstmonat Ano 1794 hat Her Gerichts – schriber Grob zu bleicken ein Orgelwerk bestellt zu machen vor Hoff jünger Groben söhnlein im bundt u. zwar von 6 Registern sauber und guth gemacht u. wan sey dan fast oder gar auff 200 fl. komen sollte gut vergoldt u. sauber gemalt, auch ungefehrt die Register die des Her H. loochers in Tüffen presieren Thühe es aber nicht. Register hat sey wie hernach folget als Erstlich Copel 8 fus Thon von Holtz flötten 4 fus Thon von Holtz occaff 2 fus Thon von Holtz biß in das mittler C vom mitthleren C hinweg oben aus, das schwaffial 2 fus von Zin, Quint ½ fus halb Holtz halb zin subter occaff 1 fus der unterst occaff Holtz die drei oberen von Zin. Principal 4 fus vom untersten A an von Zin sonst die Pffiffen in 5 felder die laubwerk gut vergoldt das Clavier von Helffenbein und Ebenholtz auch mit öhl farb gemahlt der buch schämel geschnitzt u. von gantz sauberen Holtz Gut gemacht. acord ist gemacht worden 233 fl. Trinkgelt ist 2 fl II b/ IX.»¹⁹³

Loosers Eintrag bezieht sich auf die Orgel des Bartholomäus Locher in Teufen, was Indiz dafür ist, dass Lochers Instrument tatsächlich realisiert wurde. Ein weiteres interessantes Detail ist der Passus «presieren Thühe es aber nicht». Diese Grosszügigkeit des Auftraggebers nimmt sich Looser offenbar zu Herzen, denn die Orgel wird erst zwei Jahre später, 1796, vollendet. Sie befindet sich heute in bestem Zustand in Hallau.

188 Die Untersuchung basiert auf dieser Abschrift. Das Original ist zurzeit unauffindbar. Vgl. Kapitel 4.2.1.

189 Looser, *Rechenbuch*, S. 45; Wachter, *Verzeichnis*, J_8.

190 Inventarisierungsnummer NMM 4897.

191 Widmer, «Hausorgelbau», S. 245 f.

192 Wachter, *Verzeichnis*, J_17.

193 Looser, *Rechenbuch*, S. 55.

Drei der fünf sechsregistrigen Joseph-Looser-Orgeln sind also noch erhalten, und es entbehrt nicht einer gewissen Tragik, dass ausgerechnet sein eigenes Instrument untergegangen ist. Da, wie schon erwähnt, die Disposition dieser Orgeln für Looser als idealtypisch angenommen werden kann, soll sie im Folgenden untersucht und interpretiert werden: Eine bemerkenswerte Funktion kommt dem Register Schwafial zu. Es handelt sich dabei um einen Diskantprinzipal, beginnend auf cis^1 . Er wird bei Looser gemäss der längsten Pfeife mit $2'$ bezeichnet, klingt aber im Kontext der übrigen Register in $8'$ -Lage. Im Bass und auf der gleichen Schleife (Register) steht der Octaf $2'$, dessen tiefste Pfeife etwa gleich lang ist wie die tiefste des Schwafial.¹⁹⁴ Orgelterminologisch formuliert, repetiert die Octaf $2'$ auf cis^1 um zwei Oktaven in den Schwafial. Der Prinzipalaufbau beginnt folglich mit dem Schwafial $8'$ (der so genannt wird, weil er im Innern und nicht im Prospekt der Orgel steht), darauf baut der Principal $4'$ (im Prospekt und über den gesamten Tonumfang) auf, dann die Octaf $2'$ (nur Bass, das heisst ohne Diskant) und als Klangkronen sorgen Quint $1\ 1/3'$ und Subterocdaf $1'$ für den glanzvollen Abschluss in der Höhe. Mit Ausnahme der Basslage im $8'$ und der Diskantlage im $2'$ ist der gesamte Prinzipalaufbau, basierend auf $8'$, aufsteigend über $4'$, $2'$ und abschliessend mit $1\ 1/3'$ und $1'$, vertreten – eine raffinierte Konstellation, die den bescheidenen Gehäusedimensionen nicht unbedingt zugetraut werden kann. Ergänzend zur beschriebenen Prinzipalpyramide kommen die Weitchorregister Copel $8'$ und Flötten $4'$.

Disposition der vier nachweisbaren sechsregistrigen Joseph-Looser-Orgeln:

Copel	$8'$	C– c^3 gedeckt, aus Holz.
Schwafial	$8'$	cs^1 – c^3 Zinn/Blei ($1/2$ Register als Fortsetzung von Octaf $2'$).
Principal	$4'$	C–A Holz, ab B– c^3 Zinn/Blei.
Flötten	$4'$	offen, aus Holz.
Octaf	$2'$	C– c^1 offen, aus Holz ($1/2$ Register, wird durch Schwafial $8'$ fortgesetzt).
Quint	$1\ 1/3'$	C– h^0 offen, aus Holz, ab c^1 Zinn/Blei, Oktavrepetition auf c^2 .
Subter Ocdaß	$1'$	C–H offen, aus Holz, ab c^0 Zinn/Blei, Oktavrepetition auf c^2 .

4.2.6 Die kleinsten Orgeln mit zwei und drei Registern

Aus Joseph Loosers Rechenbuch weiter erwähnenswert ist das einzige dreiregistrige Örgelchen (bestellt 1781 von Pfarrer Martin Wyss in Sax)¹⁹⁵ und drei – vermutlich zeitgleich entstandene – prospektlose Positive mit nur zwei Registern (Copel $4'$ und Octav $2'$), verkauft von Looser in den Jahren 1804, 1805 und 1810. Die Rechenbucheinträge zu diesen Kleinstörgelchen lauten:

¹⁹⁴ Korrekterweise müsste bei den sechsregistrigen Orgeln von Instrumenten mit fünf ganzen und zwei halben – also sieben – Registern gesprochen werden. Da sich die beiden halben Register Octaf und Schwafial eine Schleife teilen, genügen dafür sechs Schleifen beziehungsweise Registerschieber.

¹⁹⁵ Looser, *Rechenbuch*, S. 21; Widmer, «Hausorgelbau», S. 245; Wächter, *Verzeichnis*, J_2. Das Instrument wurde 2020 restauriert (Adrian Steger) und befindet sich im Haus der Instrumente in Luzern-Kriens.



Abb. 44: Eines der drei kleinsten prospektlosen Positive aus der Werkstatt Looser, dasjenige von Hans Jakob Lieberherr, erworben 1810, heute Teil der Albert-Edelmann-Sammlung in Ebnet-Kappel (Foto: Markus Meier, 2020).

«Den 18 ten Christmonat 1804 hab ich dem Hs. Melchior ab der Halden auff dem schmitberg ein orgel werkly zu kaufen gegeben von 2 Register nämlich Copel 4 fuss occlaff 2 fuss gemahlt schlecht vergoldt der Preis 48 fl.»¹⁹⁶

«Den 20 ten Meyen Ano 1805 hab ich dem Nickolauss federly dissmahl in ganten ein orgel werkly zu kauffen gegeben von 2 Registern als Copel 4 fuss occlaff 2 fuss gemahlt, schlecht vergoldt ein braun Clavier um 44 fl.»¹⁹⁷

«Den 15 ten Hornung Ano 1810 hab ich dass kleine orgel werkly zu kauffen gegeben mit zwei register als Copel 4 fuss occlaff 2 f. mit ohlfarb gemalt dass laub schlecht vergoldt ein brun Clavier. Der breiss ist ergangen um 42 fl. nemlich dem Hs. jakob lieberher im Hüsslyberg.»¹⁹⁸

Das letzte der genannten Instrumente befindet sich seit 2016 im Ackerhus Ebnet-Kappel.¹⁹⁹ Seine originale Bemalung von herausragender Qualität weist Jost Kirchgraber dem «Pfungstrosenmaler» zu,²⁰⁰ dessen Wirken in die Zeit von 1766 bis spätestens 1784 fällt, was darauf hindeutet, dass diese Werklein früher – noch zu Lebzeiten und unter dem Einfluss von Wendelin Looser – entstanden sein müssen. Die Stirnseiten der Untertasten

196 Looser, *Rechenbuch*, S. 74; Widmer, «Hausorgelbau», S. 247; Wachter, *Verzeichnis*, J_23.

197 Looser, *Rechenbuch*, S. 76; Widmer, «Hausorgelbau», S. 247; Wachter, *Verzeichnis*, J_24; Long-Fischer, «Eine Toggenburger Hausorgel – Frauengut über vier Generationen»; Emil Looser, «Eine Toggenburger Hausorgel und ihre Besitzerfamilien».

198 Looser, *Rechenbuch*, S. 147; Widmer, «Hausorgelbau», S. 248; Wachter, *Verzeichnis*, J_32.

199 AES 107.

200 Vgl. Kirchgraber, *Möbelmalerei*, S. 70.

sind mit Papierprägungen (Engelskopf und die Zahl 1710) belegt, wie sie bei den meisten Looser-Orgeln zu finden sind. (Abb. 44)

Disposition des Örgelchens von Hans Jakob Lieberherr, erworben 1810:

Copel 4' 49 Töne; C–h^o, Holz gedeckt; c¹–h¹, Holz offen,
mit Stimmbleden, c²–c³ Metall offen.

Ocdaff 2' 49 Töne; C–h^o, Holz offen, mit Stimmbleden; c¹–c³ Metall offen.

Stimmtonhöhe: a¹ = 424 Hz bei ~ 25° Celsius

Temperierung: ~ gleichstufig

Winddruck: 45 mm WS

Stichmass: 477 mm

5 Zusammenfassung und Erkenntnisse

Wie sich aus der dargestellten Toggenburger Orgel- und Konfessionsgeschichte folgern lässt, entpuppt sich der Pietismus – als geistliche Strömung innerhalb des Protestantismus – als *der* entscheidende Schlüsselbegriff für die Ursächlichkeit der nachreformatorischen Implementierung des Gesangs, der Instrumental- und schliesslich auch der Orgelmusik im evangelischen Gottesdienst – nicht nur im Toggenburg: Die Aufarbeitung der Orgelgeschichte im bedeutendsten Spannungsgebiet steht im Grundsatz exemplarisch für weitere Regionen der konfessionell gespaltenen Eidgenossenschaft.

Die Hausorgel – in Zürich im späten 17. Jahrhundert ein äusserst populäres Tasteninstrument und in fast jedem «besseren» Haus zu finden – gerät um die Wende zum 18. Jahrhundert zunehmend in den Kontext pietistischer Erbauungsreligiosität und mutiert zum Inbegriff des gefährlichen Lockmittels zu Irrlehren, ja geradezu zum Symbol pietistischer Verbrämung. Insbesondere für orgelbesitzende Pfarrherren wird das Instrument zur riskanten Hypothek und sie beeilen sich, ihr verräterisches «Corpus Delicti» aus dem Blickfeld der gestrengen orthodoxen Obrigkeit zu räumen. So wird auch die Hausorgel von Antistes Peter Zeller – der sich kraft seines Amtes besonders exponiert sieht – zum «heissen Eisen», weshalb er sie über seinen Neffen, den Krummenauer Pfarrer Anton Zeller, ins Toggenburg vermittelt, wo das Instrument spätestens ab 1720 der evangelischen Gemeinde in Krummenau als erste Kirchenorgel dient. Hiermit beginnt – von den Klosterorgeln von Alt St. Johann (1626 abgebrannt), Wattwil (1641) und Neu St. Johann (1679) sowie einer katholischen Pfarrkirchenorgel in Lichtensteig (erstmal erwähnt 1542) abgesehen – die toggenburgische nachreformatorische Orgelgeschichte.

Die vom frühen Zürcher Pietismus beeinflussten Niklaus Scherrer, Johann Ulrich Giezendanner und dessen Vetter Gregor Giezendanner – alle aus Lichtensteig – bringen das religiöse Gedankengut um 1710 ins Toggenburg, wo sie es als Diakone verbreiten, damit bei der offizialkirchlichen Obrigkeit auf Ablehnung stossen, aus dem Amt entlassen beziehungsweise sogar des Landes verwiesen werden. Der pietistische Samen ist nun allerdings gesät und geht im privaten Rahmen der häuslichen Firstkammern auf, wo mit Begleitung von Hausorgelklängen Lieder aus den Sammlungen von Johann Caspar Bachofen und Johannes Schmidlin gesungen sowie die Schriften von Johann Arndt gelesen werden.

Dass im Toggenburger Oberamt die Orgel schon im 18. Jahrhundert in die Kirche gelangt, ist dem Umstand geschuldet, dass – abgesehen von Alt St. Johann – die betreffenden Gotteshäuser zwar paritätisch – das heisst von beiden Konfessionen – genutzt werden, allerdings kontrolliert vom St. Galler Fürstabt. Infolgedessen entsteht eine eigenartige und ambivalente Machtneutralisierung: Weil es einerseits den reformierten Toggenburgern – als Untertanen Zürichs – verboten ist, die Orgel in die Kirche zu bringen, andererseits in den paritätisch beanspruchten Räumen jedoch das katholische St. Gallen das Sagen hat, muss die Zürcher Obrigkeit, wohl widerstrebend, mit ansehen, wie es den Obertoggenburger Reformierten mithilfe der Fürstabtei als «Schutzmacht contre cœur» gelingt, das Pfeifeninstrument in die Kirche zu «schmuggeln».

Die Hausorgel aus Zürich, die in Krummenau zur ersten Kirchenorgel eines paritätisch genutzten Gotteshauses wird, löst im oberen Toggenburg einen eigentlichen «Orgelschub» aus – befeuert vom pietistischen Geist der mehrheitlich reformierten Bevölkerung. Fasziniert vom Orgelbau und wohl auch eine wirtschaftliche Chance witternd, erlernen junge Toggenburger das prestigeträchtige Kunsthandwerk: zuerst Gregorius und sein Sohn Samson Scherrer von Nesslau vermutlich bei Matthäus Abbrederis in Rankweil und Wendelin Looser vom Blomberg (zwischen Ebnat und Krummenau) beim Schaffhauser Meister Johann Conrad Speisegger. Weitere kommen dazu: Heinrich Giezendanner von Nesslau, Wendelins Sohn Joseph, Melchior Grob vom Hemberg, Heinrich Ammann von Wildhaus und Ulrich Ammann von Alt St. Johann – zu viele für die Kleinräumigkeit des oberen Toggenburgs.

Das Einbringen der Orgel in die Kirchen gestaltet sich nicht einfach, denn grundsätzlich bestimmt die Fürstabtei – welche sich bezüglich Orgelinstallierungen nicht ausgesprochen ambitioniert zeigt – über die Ausstattung der paritätisch genutzten Gotteshäuser. Wenn überhaupt, bevorzugt die Fürstabtei etablierte Orgelbauer aus den katholischen Instrumentenbauhochburgen Rankweil, Weingarten/Lommis/St. Margarethen, der Bodensee-region oder aus der Zentralschweiz. Die übrig bleibende Sparte des Hausorgelbaus ist jedoch nicht alleiniges Ziel strebsamer einheimischer reformierter Instrumentenmacher. Wendelin und Joseph Looser markieren mit Entschlossenheit und erfolgreich – nicht zuletzt dank ihrer hervorragenden gesellschaftspolitischen Verankerung – das orgelbaue-rische Terrain und dulden keine Konkurrenz. So bleibt den andern keine weitere Wahl – wollen sie denn den Beruf des Orgelbauers ausüben –, als das Tal zu verlassen und ihr Glück in der Fremde zu suchen.

Samson Scherrer zieht nach Bern, wo er zusammen mit einem Berufskollegen ohne Auftrag (!) ein grosses dreimanualiges Orgelwerk mit dreiunddreissig Registern errichtet. Seine Absicht ist es, dieses Instrument in der «Neew erbauwten Spithal Kirchen» (heute Heiliggeistkirche, unmittelbar beim Bahnhof Bern) zu installieren, was aber vom Rat abgelehnt wird. Scherrer bricht seine Zelte 1730 in Bern ab und reist noch weiter westwärts nach Lausanne, wo er die mitgebrachte Orgel in der Kathedrale endlich aufstellen darf. Er lässt sich etwa 1735 in Genf nieder, was nicht ganz nachvollziehbar scheint, denn in der calvinistisch geprägten Stadt ist die Zeit für Orgelbauten noch nicht reif. Erst 1756 wird die Orgel in Genf wieder zugelassen, und Scherrer weicht mit seinen Aktivitäten vorerst nach Frankreich, in die Region Dauphiné, aus. Nach der Aufhebung des Orgelverbots bietet sich ihm 1757 die Chance, in der Kathedrale Saint-Pierre die erste nachreformatorische Orgel der Stadt Genf zu errichten. Eine zweite folgt im Temple de la Fusterie. Sein Neffe Heinrich Giezendanner folgt – alle Anzeichen deuten darauf hin – zu ihm nach Genf, um dort das Orgelbauerhandwerk zu erlernen. Anschliessend dürfte er mindestens bis zu Scherrers Tod im Jahr 1780 bei ihm als Geselle gearbeitet haben, bevor er als selbständiger Orgelbauer – ab etwa 1790 – in Graubünden wirkt. Auch Melchior Grob verlässt das Toggenburg westwärts und macht sich als Kirchenorgelbauer in Gränichen AG, Lützelflüh BE (Gotthelf-Kirche), Aeschi BE und Payerne VD einen Namen. Spätestens 1793 kehrt er ins Toggenburg zurück, wo er unter anderem eine der grössten bekannten Toggenburger Hausorgeln im «Alten Acker» Wildhaus errichtet. Etwas

weniger erfolgreich scheint Heinrich Ammann gewirkt zu haben, der – im Gegensatz zu Scherrer, Giezendanner und Grob – ostwärts zieht und Kirchenorgeln in Untervaz, Mutten (evangelische Kirche Obermutten), Fideris und Tschertschen baut. Zwar schön anzusehen, können seine Instrumente offenbar nicht durchwegs überzeugen. Ulrich Ammann schliesslich wendet sich nach seinem autodidaktisch erstellten Erstlingswerk hauptsächlich dem Blasinstrumenten- und Klavierbau zu, wo er – wie Samson Scherrer im Orgelbau – internationales Ansehen erlangt.

Haben Wendelin und Joseph Looser nicht nur Haus-, sondern auch Kirchenorgeln gebaut? Auch wenn die Faktenlage bezüglich dieser Frage (noch) dünn ist, deuten doch einige Indizien darauf hin, dass es Vater und Sohn Looser gelungen sein muss, ihre Orgeln in Kirchen zu platzieren. Direkt und ohne Umwege dürfte dies jedoch nur in Alt St. Johann, Wildhaus und Nesslau der Fall gewesen sein.

Typisch und jedenfalls häufiger ist, dass Hausorgeln von einer ersten oder zweiten privaten Besitzergeneration an die Öffentlichkeit veräussert werden und die Funktion von ersten Kirchenorgeln übernehmen – dies in einer Zeit, als die Hausorgel an Popularität zu verlieren beginnt und da und dort dem modischeren Fortepiano weichen muss, gleichzeitig aber die meisten Kirchen noch immer ohne Orgel auszukommen haben. Auf diese Weise mutiert die Hausorgel zur Kirchenorgel, wenn auch – vor allem in grösseren Räumen – als absehbare Übergangslösung. Ehemalige Hausorgeln finden in den paritätisch genutzten Kirchen von St. Peterzell und Stein, vor allem aber in den ausschliesslich reformierten Gotteshäusern von Hemberg, Ennetbühl, Kappel und Wildhaus eine mehr oder weniger interimistische Daseinsberechtigung. Keines dieser Instrumente kann seinen kirchlichen Standort behaupten. Alle werden spätestens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch grössere und leistungsfähigere Orgeln (mit Pedalwerk) ersetzt. Zusammenfassend ist zu konstatieren, dass in neun – von sechzehn paritätisch genutzten oder reformierten – Kirchen eine Hausorgel als erste Kirchenorgel eingesetzt worden ist, mit eingerechnet die beiden Looser-Instrumente von Alt St. Johann und Wildhaus, die vermutlich direkt den Weg von der Werkstatt in die Kirche gefunden haben.

Eine besondere Geschichte ist die der ersten Orgel von Nesslau. In ihr vereinigen sich der loosersche Ehrgeiz und die orgelbauerische Fertigkeit von Johann Michael Grass, dem Erbauer der Neu St. Johanner Klosterorgel. In der Erörterung der mutmasslich ambivalenten Zusammenarbeit eines reformierten mit einem katholischen Orgelbauer und der dispositionellen Rekonstruktion der ersten Orgel zu Nesslau konzentrieren sich Bezüge und Annäherungen zwischen den drei massgeblichen religiösen Gegebenheiten, zeitlich und örtlich fokussiert.

Wer könnte als Lehrmeister von Wendelin Looser, dem «Vater» der Toggenburger Hausorgelbauer, infrage kommen? Eine nicht ganz neue Hypothese – Otmar Widmer stellt sie bereits 1937 zur Diskussion – weist auf Johann Conrad Speisegger aus Schaffhausen hin. Sie verdichtet sich, unter anderem mittels der aufgearbeiteten Geschichte des Registers Suavial und der geklärten Herkunft der Untertastenfronten mit der Jahrzahl 1710, gleichsam zur Gewissheit.

Anhang

6.1 Leonhard Meisters Epilog zu den helvetischen Szenen (Auszüge)

Epilog.

Beyträge zur Geschichte, nicht Geschichte lieferte und versprach ich. Für die Ächtheit der Nachrichten darf ich verbürgen, ob aber auch für ihre Vollständigkeit. Wenn für den philosophischen Beobachter der Detail zu überladen, zu kleinfügig seyn mag, so ist er zu dürftig für den mikrologischen Sammler: allein meine Absicht war, die Schwärmerey und Intoleranz des Zeitalters zu schildern; persönlicher Umstände erwähnte ich nur, in wiefern sie dieses bezeichnen.

Je dürrer der Gegenstand ist, desto mehr hätt' ich darauf denken sollen, ihn durch den Vortrag zu beleben: Doch die Kunst mangelt mir, aus einer Wüsteney einen Lustgarten zu schaffen. Vielleicht, denkt mancher, wär es besser gewesen, die Namen jener Schwärmer, jener Verfolger und Verfolgten in der Vergessenheit modern zu lassen: Allein indem man auf solche Weise den Schein hat, als verehrte und schonte man die Vorwelt, verräth man wenig Achtung und Interesse für die Nachwelt. Mit eifersüchtiger Hand verbirgt man vor dieser die Fehlritte der Väter, und bedenkt nicht, dass Fehlritte zu heilsamer Warnung gereichen! Man ärgert sich, wenn wir die Verirrungen der Vorältern aufdecken, und man vergisst, dass die Vorältern uns hierin zum Beyspiele dienen, dass auch sie, auch ein Bullinger und Zwingli, auch ein Heinrich und Jakob Hottinger ihre Vorältern eben nicht in schmeichelhaftem Lichte dargestellt haben! Und obs denn in unsern Tagen so ganz ausser Weg sey, durch Erinnerung an das Vergangene die Zukunft zu warnen? [...]¹

Und wenn einmal das Gift der Schwärmerey schon wirklich den Kopf erhitzt hat, wie oft anvertraut sich nicht der Träumer dem Quaksalber und Wundermanne, der durch gewaltsame Mittel, durch vorgebliche Zaubercane noch mehr das Geweb der Gedanken, so wie der Nerven, zerrüttet? Der ächte Sohn Aesculaps wird weggeschickt, er, der durch Aderlassen, durch Brechmittel und Klystiere allein im Stande wär, den Teufel zu exorcistren; er, der zugleich mit einem Neste Würmer den prophetischen Geist abtreiben, durch erleichterten Stulgang den Enthusiasmus mässigen, durch Wiederherstellung der Verdauung auch die Vernunft wiederherstellen könnte! Gleiches Schicksal hat auch der geistliche Arzt, wie der leibliche. [...]²

Man sollte denken, dass der Aberglauben vielmehr in der Hütte des armen, unwissenden Landmannes als in dem Palaste des vornehmen und besser erzogenen Weltmanns zu Hause sey: Allein auch hier sehn wir die Extreme einander berühren. [...]³

1 Meister, *Szenen der neuern Schwärmerey*, S. 236 f.

2 Ebd., S. 238 f.

3 Ebd., S. 239 f.

Eine alte Bemerkung ist es, dass besonders das schwächere Geschlecht sehr zum Übergange von sinnlicher zu heiliger Verliebtheit geneigt sey. [...]⁴

Je eingeschränkter und einseitiger der Geist des Schwärmers und Zeloten seyn mag, desto stolzer ist er; je stolzer, desto unwilliger verträgt er Gegenvorstellungen. Mit aller Gewalt will er entweder selbst Märtyrer scheinen oder gar wol jeden anders Gesinnten zum Märtyrer machen. [...]⁵ Und wer soll ihn geradezu und von Grund aus zu wiederlegen im Stande seyn, so lang er bey jedem Angriff Sprach und Gestalt so schnell verändert, dass man ihn ebenso wenig als ein Gespenst auf gleichem Standpunkte festhalten kann? Nicht so fast also darauf sollte man bedacht seyn, wie man einen solchen Schwärmer zurückbringen könnte, als vielmehr darauf, andere vor der ansteckenden Seuche zu warnen. Unter allen Vorbeugungsmitteln aber ist wol keines, das sicherer würkt, als – gründliche Aufklärung. [...]⁶

Vormals beschäftigten sich die Gelehrten nur mit den Hülfsmitteln, nicht mit dem Zwecke, nur mit dem Gerüste, nicht mit dem Gebäude: Heut zu Tage glauben sie, in diesem ganz ruhig und sorglos wohnen zu können, wenn auch niemand oder nur sehr wenige von ihnen sich Zeit nehmen, etwas genauer die Beschaffenheit, das Fundament und die Stützen des Baus zu untersuchen. So stürzt man von Extrem zu Extrem. [...]⁷

Beinahe immer siegen in dem Wettkampfe die neuen über die alten Maximen. [...]⁸ die neuern Meinungen hingegen siegen durch Reiz der Neuheit und durch glänzende Schminke. [...]⁹

Traurig ist diese Aussicht: und welches sind die Mittel zur Ausweichung so gefährlicher Verirrungen? Ohne Zweifel fortgesetzte Kultur und Aufklärung. Kultur hat sinnlichen, – Aufklärung hat geistigen Genuss zur Absicht. Sehr oft besteht die eine ohne die andere. Je grösser auf der einen Seite der Reichthum, auf der andern Seite die Armuth seyn wird, desto dringender und mannigfacher auf der einen Seite die Bedürfnisse; auf der andern Seite desto thätiger und empfindsamer der Geist zu ihrer Befriedigung. Immer erhält sich dadurch die Kultur oder der Kunstfleiss. Noch lange dauern sie fort, wenn schon die Aufklärung verschwindet. Noch lange liefern das Arbeitshaus und die Werkstätte zierlichen Schmuck und Geräthe, wenn schon das Museum keine classischen Werke mehr hervorbringt. Nur unvermerkt und langsam nimmt mit der Aufklärung auch die Kultur ab. Nicht stets können wir uns die Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens ohne Handel und Schifffarth, ohne Naturforschung und Messkunst, nicht stets können wir uns Ruhe und Sicherheit, ohne Staatswissenschaft und Gesetzgebung, nicht stets Lebensklugheit und gemeinnützige Erfahrungen ohne Kenntniss der Welt und der Vorwelt verschaffen: Mit Aufklärung muss also die Kultur immer in gleichem Schritt gehn. Die eine verwahrt die andere vor der Verderbniss. Ohne Aufklärung wurde unter

4 Ebd., S. 245.

5 Ebd., S. 246.

6 Ebd., S. 247.

7 Ebd., S. 248.

8 Ebd.

9 Ebd., S. 249.

Roms Caesarn die Kultur giftiger Luxus: ohne Kultur wurde unter Deutschlands Kaysern in dem Mittelalter die Aufklärung mönchische Scholastik.¹⁰

Weit lebhafter fühlt man die Nothwendigkeit der Kultur als der Aufklärung. Überhaupt nämlich sind die Bedürnisse der Sinne durchgängig herrschender, sie sind dringender, als die Bedürnisse des Geistes; weit lebhafter fallen auch die Produkte der Kultur in jedermanns Augen, als die Produkte der Aufklärung. Kein Wunder also, wenn sich der Künstler mehr ermuntert sieht, als der Gelehrte. [...]¹¹

Oder hab ich nöthig zu erinnern, dass z. B. ein Erasmus und Zwingli weit mehr zur Umschaffung der Welt beytragen, als kein noch so gewaltiger Monarch oder Eroberer? [...]¹²

Wenn wir nur auf unser eigen Vaterland den Blick einschränken, wie vielen Glanz warfen nicht auf dasselbe die ungeheure Gelehrsamkeit eines Hallers, Bodmers socratische Weisheit, Breitingers und Hagenbuchs scharfsinnige Kritik, Werenfelsen und Tuerretins nüchterne Denkart in der Theologie, Barbeyracs und Burlamaquis aufgeklärtere Rechtslehre, Heideggers und Iselins Staatswissenschaft? Und wie sollt' ich sie alle anführen können, die glänzenden Namen eines Lambert und Eulers, eines Hedlingers und Gessners, der Bernouilli, der Rousseau und Sulzer und so vieler anderer? Bey ihrer Erinnerung schau ich umher und segne im Geiste die Enkel, die einst auf den ruhmvollen Pfaden der Väter einherwandeln werden. Doch nicht ohne Zittern seh ich hinaus in die Zukunft. Wenn seit einiger Zeit (mit wenig Ausnahme) bey unserer Jugend anhaltender Fleiss als Pedanterie verschmäht wird, wenn die strengern, academische Studien entweder ganz verabsäumt oder doch nicht fortgesetzt und zweckmässig angewandt werden, wer wird nicht mit Erröthen und Wehmut hinausseh'n auf die kindliche Nachwelt? [...]¹³

Gewöhnlich erscheint die Pestseuche des Luxus im Begleite anhaltenden Friedens. Ein solcher Frieden wieget den Geist ein, der nur durch Erschütterungen, bey ganzen Nationen wie bey einzelnen Menschen, die angeschaffene Kraft der Trägheit zu überwinden im Stand ist. [...]¹⁴

Und nun von allem dem die Folgen? Man verliert das Richtscheid des Wahren und Falschen, oder wenigstens ist man zu blöde, dieses Richtscheid zu führen. An seiner statt fängt an, die Willkühr zu herrschen. Wenn Du, o göttliche Philosophie, vom Throne herabsinkst, alsdenn usurpirt deine Stelle wechselweise jeder, der entweder durch Imagination oder durch Ansehn die Gemüther zu unterjochen im Stand ist. Beym Mangel gründlicher Aufklärung tappen Heerd und Hirt in die Irre; mit jedem Augenblicke gerathen sie bald in den Abgrund, bald auf steile Anhöhen; jetzt herrscht Strenge, jetzt Nachsicht; jetzt Toleranz, jetzt Verfolgungsgeist; jetzt allzu ängstliche Frömmeley, jetzt zaumloses Sittenverderben. [...]¹⁵

Allzutaurig ist diese Aussicht, als dass wir uns nicht um Mittel zu ihrer Aufheiterung

10 Ebd., S. 249 f.

11 Ebd., S. 250.

12 Ebd.

13 Ebd., S. 251.

14 Ebd., S. 251 f.

15 Ebd., S. 254.

umsehen sollten. Und wirklich schon bloss der Gefahr beugt der Gefahr vor. Noch kämpfen jetzt in Europa überhaupt mit Despotie die Freyheit; Gebräuche und Vorurtheile des Mittelalters mit menschlichern Gesetzen und Übungen; Licht mit Finsternis; Aufklärung mit Aberglauben und Schwärmerey. Nicht zweifelhaft kann der Sieg seyn, wenn besonders das Erziehungs- und Schulwesen, nicht bloss als Handelszweig, wenn es als Hauptangelegenheit der Regierung selbst angesehen wird. Und werfen wir von der grossen Bühne Europens den Blick zurück auf unser Helvetien, wird denn die allgemeine Entzündung nicht auch sich über die Alpen verbreiten, verspricht denn die wohlthätige Schulverbesserung in den verschiedenen Kantonen, unter weiser Benutzung, nicht auch uns eine glückliche Nachwelt?¹⁶

¹⁶ Ebd., S. 255 f.

6.2 Wilhelm Hadorn: Der unkirchliche Pietismus und die Separation (Auszüge)

Die Akten des Verhörs vom 19. März 1718 bieten ein rührendes Bild von diesem standhaften Mann [Rathgeb]. Er erzählte, wie er es mit den Versammlungen gehalten habe. Er habe die jungen Leute versammelt und sie schöne Lieder gelehrt, wie zum Beispiel «Der am Kreuz ist meine Liebe», das alles, um sie vom Bösen, vom Schwören und Fluchen, von Raufereien und Übelthaten abzuhalten. Der Pfarrer von Dietlikon habe ihn selbst ermahnt, sie sollten nicht nur singen, sondern auch darüber nachdenken. Er habe ihn im Glauben geprüft und nichts Unrechtes an ihm gefunden, aber die Frau Pfarrer habe ihn verfolgt und ihn einen «langen Magern» (sie meinte den Teufel) genannt. Der Pfarrer habe indess zugegeben, sie sei ein böses Weib und dürfe nichts mehr gegen ihn sagen. Rathgeb wurde, vielleicht weil die Pietisten sich gar um ihn interessierten, gefangen gehalten.

Es brach nun im Sommer 1718 eine allgemeine Verfolgung der Pietisten aus. Sie wurden zunächst eingezogen und über ihre Beziehungen zueinander und ihre Ansichten verhört. Die Zahl der Beteiligten war über erwarten gross, so dass man sich auf die Angeseheneren und Einflussreicheren unter ihnen beschränkte. Es waren dies Heinrich Koch, der Siegrist zu Stein a. Rh., der Buchdrucker Lindinner¹⁷ und Frau Pfr. Lindinner von Buchs, die Kappenmacherin Dorothea Müller, die Obsthändlerin Barbara Stiefel von Egg und die Näherin Regula Albrecht, die ebenfalls in Verzückung fiel und dabei wie ein Hund zu bellen pflegte. Besonders verdächtig war der bereits genannte Theologe Holzhalb, der von zwei Berner Pfarrern im Aargau, Ernst von Leutwil und Sprüngli von Birrwil, besucht worden war, und der seine Gäste zu den Pietisten Bodmer, Balber und Ellrich führte.

Koch wurde seines Amtes entsetzt. Er geriet dadurch in solche Not, dass er die Regierung in einem ergreifenden Briefe um Gnade anflehte. Holzhalb wurde eingehend vom März bis Juli 1719 verhört. Er verwarf ausdrücklich die Inspirationen Giezendanners als nicht göttlich, immerhin handle es sich, wie er sagte, nicht um einen Betrug. Der öffentliche Gottesdienst sei ihm ein Greuel, weil man in allen Ständen den drei Hauptgötzen, Geld, Eigennutz und Eitelkeit diene, statt Gott ähnlich zu sein. Seinen Verkehr mit den Inspirierten gab er zu, aber er berief sich dafür auf die christliche Freiheit. Man legte ihm schliesslich siebzehn Fragen vor, über die Gewissensfreiheit, die symbolischen Bücher, Inspiration und inneres Wort Gottes u. s. w., aber das Verhör führte zu keinem befriedigenden Ergebnis. Holzhalb blieb in seinem Amt eingestellt.

[...] Zur Abwechslung kam Bodmer wieder einmal vor, aber diesmal nicht als Angeklagter. Es wurde ihm nämlich im Mai 1719 der Zutritt zum grossen Rat wieder gestattet. Es ist merkwürdig und rätselhaft, wie schonend man ihn behandelte. [!] Es ist, als ob man ihn insgeheim gefürchtet hätte.

Im Juli dieses Jahres verursachte Elisabeth Künzli neue Aufregung. Sie besuchte auf ihrer Reise nach Baden eine Frau Rahn und geriet daselbst in Verzückung und zwar in

¹⁷ Josef Lindinner (1684–1737), Buchdrucker in Zürich. Vgl. Bütikofer, *Zürcher Pietismus*, S. 80, 95 f., 101, 513.

Anwesenheit vieler Personen. Auch die Theologen Holzhalb und Füssli waren dort und schrieben nach, was sie sagte. Nun wurden die Teilnehmer verhört. Frau Rahn betonte, dass Pfarrer Wirz von Winterthur der Elisabeth Künzli jetzt wohlwollend gesinnt sei, nachdem er sie auf alle mögliche Weise probiert habe, z. B. durch Zurücklegen des Dauemens, durch Brennen und Traktieren aufs unverantwortlichste! Eingehend berichtete sie über die letzte Verzückung. Erst habe sie Angst gehabt und geschrien: «ach mein Heiland, warum verbirgst du mein Antlitz vor mir, mein Seelenbräutigam, muss ich dich wiederum verlieren? Helft mir suchen!» Später sei sie ruhiger geworden, und habe gar schön für alle Menschen, die unbekehrten und bekehrten, für die Obrigkeit und die Geistlichen, für die Eltern und Geschwister gebetet. «Sie sei eine treue Seele, ein liebes Gotteskind, ein rechtschaffenes Gottesbild, voll Glaubens und Vertrauens und voll Liebe für alle Menschen, auch für die Gottlosen, voll Hoffnung und Demut. Freunde seien ab und zu zu ihr gekommen, aber es wäre Sklaverei, wenn Bürger und Bürgerinnen nicht mehr zusammen kommen dürften.»

Holzhalb bestätigte diese Aussagen und betonte, dass der Inhalt der Aussprache der Künzli keinen Anstoss erregt habe. Ihre Rede sei einer fundierten Predigt ähnlicher gewesen als einer ekstatischen Rede. So habe sie gesagt: «Nun bin ich nicht mehr im Glauben, sondern im Anschauen, nun muss ich nicht mehr hoffen, sondern darf besitzen, nun muss ich nicht mehr singen: Meine Seele, schwinde dich gen Himmel an.»

Die Regierung verbot hierauf am 25. September 1719 aufs strengste alle Zusammenkünfte, weil die Pietisten unter der Form von Freundesbesuchen ihre Versammlungen abhielten. Dies veranlasste die drei abgesetzten Geistlichen Holzhalb, Ziegler und Gosswiler der Regierung ein ausführliches Memorial über die Konventikel und Zusammenkünfte einzureichen. Sie wiesen darauf hin, dass sie seit vielen Jahren gewohnt seien, statt zu unnützem Geschwätz, Possen, Wein und Spiel zusammensitzend, jede Woche einmal zusammenzukommen, um über einen Spruch oder ein biblisches Buch zu reden und zu beten. Solche Zusammenkünfte, die weder der Kirche noch dem Regiment Abbruch thäten, seien ein wesentliches Stück christlicher Freiheit, die der Rat nicht unterdrücken dürfe. Es liegt ein starkes Gewicht in diesen Sätzen, ein Menschenrecht, welches der Beschluss des Rates verletzt hatte. Was will man dem entgegenhalten, wenn Gosswiler sagt: «wenn alle Menschen mit Gleichgesinnten Gesellschaft suchen und Freiheit haben, zu verschiedenen beliebigen Übungen zusammen zu gehen, hat denn die Obrigkeit das Recht, ehrlichen heilsbegierigen Gliedern unsrer Kirche, die durch Freundschaft und Verwandtschaft einander zugethan sind, oder sonst den Anlass haben, einander bekannt zu werden, diese bürgerliche oder vielmehr christliche Freiheit zu gestatten? Es ist eine leibliche Freiheit, die alle Bürger geniessen, dass sie ohne Unterschied zusammentreten dürfen, um Wissenschaften, Nutzens und anderer Gelegenheiten willen, es ist aber vielmehr eine christliche Freiheit, dass ein jeder, was er zu seiner Seele Bestem nach Gottes Wort erspriesslich findet, auszuüben befugt sei. Es rühmen ja und haben Reiche zwar ihre Reichtümer, andere haben ihre Ehrenstellen, Wollüstige ihre Ergötzlichkeiten; warum sollen Christen ihre geistlichen Reichtümer, Ehren und Ergötzungen nicht auch gegen einander in Demut und mit Lobpreisung des Gebers rühmen dürfen? ... Er wolle keine eigene Kirche oder Bruderschaft bauen,

die sich durch fremde Meinungen verkoppelte oder andere Menschen von ihrer Liebe, Freundschaft und Gesellschaft ausschliesse. Aber in Religionsssachen muss alles geschehen auf Offenbarung der Wahrheit und der Gewissen, besonders in einer solchen Kirche, die sich vollkommener Gewissensfreiheit rühmt.» Die Eingabe schloss mit der Bitte, man möge doch die über sie verhängte Einstellung im geistlichen Amte aufheben, um so mehr, da es ihnen um ihre Übereilungen und Einseitigkeiten leid sei. Die Eingabe hatte keinen sofortigen Erfolg, aber Holzhalb erreichte immerhin das, dass er nochmals verhört und ihm aus Gnaden sieben Fragen vorgelegt wurden, über die er sich klar und offen aussprechen sollte. Man erkannte an, dass er diejenigen Konventikel verwerfe, welche eine Missachtung der Kirche und des Predigtamtes, mit einem Wort eine Separation bedeuten, aber verdächtig blieb, dass er für sich die christliche Freiheit in Anspruch nahm, sich mit heilsbegierigen Personen, Bekannten und Geistlichen über Heilssachen zu besprechen. Die Antwort auf die sieben Fragen fiel deshalb ungenügend aus. Holzhalb konnte aus Gewissensgründen die Inspirierten nicht verdammen. So schritt der Rat, statt zur Wiedereinsetzung ins Amt, zur völligen Ausstossung aus dem geistlichen Stand.

[...] Da von Bern Bericht kam [1720], durch Dekan Nöthiger, dass die Inspirierten auch dort ihr Wesen treiben, und sich ihnen der im Amte angestellte Theologe Schulthess zugestellt habe, da ferner dieselben Inspirierten Gruber und Gmelin wieder im geheimen nach Zürich gekommen waren, und auch Giezendanner in seiner Heimatgemeinde Lichtensteig sich zeigte, fühlte sich die Regierung zu neuem Eifer und zu grösserer Strenge gegenüber den Pietisten veranlasst. Man verhörte alle, welche mit den Inspirierten und mit Elisabeth Künzli verkehrten. So wurde Bodmer wieder verhört und aus dem Rat gestossen, weil er sich des Müllers Rathgeb angenommen hatte. Dieser Letztere, der sich nach seiner Entlassung aus der Haft im Thurgau angesiedelt hatte, bereitete aufs Neue Schwierigkeiten.

Auch Gosswiler wurde eingehend verhört, und zwar zog sich diese Untersuchung während eines ganzen Jahres hin, von 1720–1721. Gosswiler liess sich unter dem Druck der langen Prüfungszeit und auf die Bitten seiner Mutter und bekannten zu einer demütigen Abbitte bewegen, so dass die Richter Hoffnung schöpften, er werde sich von dem Unwesen abkehren. Man legte ihm wie Holzhalb sieben Punkte vor, über die er sich aussprechen sollte. Er tat es umständlich und mit sichtlichem Bemühen, seine Obrigkeit zu befriedigen. Trotzdem fand man an der Erklärung noch manches auszusetzen. Man tadelte es, dass er immer noch die Träume und Gefichte [Gefechte] in Schutz nahm, dass er seine Anklagen gegen die ganz verdorbene Kirche und die Verderbnis der Geistlichkeit nicht fallen liess, da ja der Erfolg des Wirkens «nicht am Pflanzen und Wässern, sondern am Gedeihen Gottes liege, und die Unfruchtbarkeit der Zuhörer nicht dem Säemann noch dem Samen des Wortes zuzuschreiben sei». Mit diesen Worten wird eine tiefe Differenz zwischen den Pietisten und der Kirche berührt. Jene sahen in den unbekehrten und nicht nach dem Evangelium lebenden Geistlichen einen Grundschaden der Kirche, die Orthodoxen aber behaupteten, dass «unwidergeborene Prediger, obschon sie durch ihren bösen Lebenswandel der Gottseligkeit nachteilig seien, dennoch das reine Wort Gottes zur Bekehrung der Kinder Gottes predigen» könnten. Nach langem Hin- und Herreden

beschloss die Regierung im Juni 1721 die Erklärungen Gosswilers gelten zu lassen, ihm aber dabei folgende Mahnung ans Herz zu legen:

1. die Gewissensfreiheit sei ihm wie jedermann gewährleistet; er möge aber nur das lehren, was in der helvetischen Konfession und den symbolischen Büchern enthalten sei und seine allfälligen Zweifel in Nebensachen niemandem als den Professoren der Theologie und seinen Seelsorgern zur Erläuterung mitteilen;
2. er möge den Segen des Wortes Gottes und der Sakramente allein denselben und der Mitwirkung des heiligen Geistes, aber nicht der sittlichen Beschaffenheit der Prediger zuschreiben;
3. es gezieme ihm nicht, über die Ordination der Geistlichen im allgemeinen zu klagen. Was er im einzelnen zu klagen habe, möge er den Examinatoren anzeigen;
4. von den betrügerischen Inspirierten solle er sich gänzlich fern halten;
5. die Konventikel und den Umgang mit den Konventikelbesuchern habe er zu meiden und vielmehr zum fleissigen Besuch der öffentlichen Gottesdienste zu mahnen;
6. die gefällten Urteile dürfe er nicht tadeln, und endlich solle er
7. sich auf die symbolischen Bücher verpflichten.

Wenn er diesen sieben Punkten beistimme, so werde er zu den Funktionen eines Pfarrers wieder zugelassen werden. Gosswiler unterwarf sich endlich mit der Bemerkung, er bitte Gott, dass er ihm die Gnade verleihe, als ein getreuer Diener sich aufzuführen. Auf das hin wurde die Einstellung im Amte aufgehoben. Er wurde dann später Pfarrer in Marthalen.

[...] Mehr und mehr wurde [...] der Rat dazu gedrängt, gegen das geistige Haupt des Widerstandes, Bodmer, einen entscheidenden Schlag zu führen.

Bodmer war immer mehr gegen alle Ordnung und alles Bestehende verbittert worden, je weniger Erfolg seine Bestrebungen hatten. Seine Reformationsversuche in Staat und Kirche waren gescheitert, und so wendete er sich vergrämt den Separierten zu. Hier in diesen Kreisen, wo eine, wenn auch düster glühende Flamme die Nacht notdürftig erhellte, wenn auch in ihrem unruhig flackernden Schein alles verzerrt und gespensterhaft aussah; hier, wo noch wenigstens Liebe und Treue, Anhänglichkeit und Freundschaft zu finden, wo die trennenden Schranken gefallen waren und die alten apostolischen Gemeindeordnungen wieder auflebten; hier, wo eine Schar von Märtyrern, von Verfolgten, von Leidenden sich stärkte an Gottes Verheissungen und sich damit tröstete über den Hass und die Feindschaft der Welt, hier war es dem Alten wohl. [...]

Bodmers Sohn erklärte beim Verhör im Juli 1721 ganz offen, dass er den Besuch von Kirche und Abendmahl für unnötig ansehe. Gott wohne nicht in Tempeln von Händen gemacht, und daheim könne er auch Brot essen und Wein trinken und sich dabei des Leibes und des Blutes Christi erinnern. Er rufe den Vater an im Geist und in der Wahrheit und diene ihm. Der Besuch der öffentlichen Gottesdienste habe ihm wenig genützt, seit er ihn aufgegeben habe, sei es besser mit ihm geworden. Man darf ihn deswegen nicht verdammen. Jesus selbst hat auch so über den verknöcherten äusserlichen Gottesdienst der Juden geurteilt, und überall, wo die Kirche, welcher Konfession es auch sein mag, in ihren gottesdienstlichen Formen erstarrt, und ihre Diener auf die Formen mehr Gewicht legen als auf den Inhalt, wird der wahrhaft religiöse Mensch sich aus diesen heiligen Hal-

len hinausflüchten in die Freiheit eines rein persönlichen Gottesdienstes im Geist und in der Wahrheit. Und was die Abendmahlsfeier anbetrifft, so konnte sich Bodmer auf die Gewohnheit der ersten Christen berufen, die das Brot brachen hin und her in den Häusern. Wir billigen diese Trennung von der Kirche nicht, aber wir sagen, dass es Zeiten in der Kirche gab, wo man es begreiflich finden muss, wenn sich ernsthafte Christen an ihr und ihren Einrichtungen ärgerten.

[...] Am 21. Juli 1721 wurde Bodmer einstimmig aller Würden und Ämter entsetzt und mit seinem Sohn des Landes verwiesen. Binnen vierzehn Tagen sollte er über die Grenze sein. Bürgermeister Kaspar Escher hatte noch versucht, sich für ihn zu verwenden, da «es nicht wohlgethan sei, wegen blosser Reden einen Bürger so hart zu strafen,» aber es nützte nichts mehr. Die Geduld des Rates war erschöpft. Bodmer zog nach Colombier im neuenburgischen Traversthal, wo sich noch andere pietistische Flüchtlinge angesiedelt hatten, um unter dem Schutz des Preussenkönigs die Freiheit des Glaubens und des Gewissens zu suchen, die ihnen die Freistaaten versagt hatten. Die dortigen Geistlichen nahmen diese ungebetenen Gäste zwar mit Misstrauen auf, ja, sie warnten in einer öffentlichen Erklärung ihre Gemeindeglieder vor «den Pietisten, Kabbalisten¹⁸ und andern Vagabunden». Sie verlangten auch vom Gouverneur, dass er sie ausweise, widrigenfalls sie in Berlin klagen würden, allein der Gouverneur blieb fest. Dem alten Bodmer bot sich noch einmal Gelegenheit zur Rückkehr ins Vaterland. Escher suchte ihn 1734 auf und bat ihn, er möge auch nur ein wenig Entgegenkommen zeigen und zum Beispiel versprechen, er werde jährlich einmal zum Nachtmahl gehen. Aber Bodmer wollte nichts mehr davon wissen. Um alle Schätze in der Welt, sagte er, würde er nicht wieder in die vaterländische Kirche eintreten. Im Traversthal, und zwar in Couvet, bildete sich eine eigentliche Kolonie vertriebener Pietisten. Die Pfarrer Gross und Schulthess, und ein Laie, der Arzt Lavater, waren die Führer und Leiter der Gemeinde, die sich ganz von der Kirche getrennt hatte. Später, als in Zürich eine mildere Stimmung herrschte, kehrten einige wenige zurück. Unter ihnen befand sich auch Pfarrer Schulthess, welcher 1854 als ein müder und gebrochener Mann an den Thoren seiner Vaterstadt anklopfte und um Einlass und Aufnahme bat, was ihm auch gewährt wurde. Die reine Kirche habe er hienieden nicht gefunden, klagte er. Vor den Pietisten hatte nun die Zürcher Kirche eine Zeit lang Ruhe, aber gefährlichere Feinde waren im Anzuge.¹⁹

18 «Die Kabbala, übersetzt «das Überlieferte», ist in ihrem klassischen Verständnis eine kulturelle Ausdrucksform der mystischen Tradition des Judentums und bezeichnet sowohl bestimmte (kabbalistische) überlieferte Lehren als auch bestimmte überlieferte Schriften. Sie steht in einer jahrhundertelangen mündlichen Überlieferung, deren Wurzeln sich in der Tora bzw. im Tanach, der Heiligen Schrift der jüdischen Religion, aber auch der frühen rabbinischen Literatur finden.» [https://de.wikipedia.org/wiki/Kabbala#:~:text=Die%20Kabbala%20\(auch%20Kabbalah%2C%20hebr%C3%A4isch,als%20auch%20bestimmte%20überlieferte%20Schriften,20.3.2025](https://de.wikipedia.org/wiki/Kabbala#:~:text=Die%20Kabbala%20(auch%20Kabbalah%2C%20hebr%C3%A4isch,als%20auch%20bestimmte%20überlieferte%20Schriften,20.3.2025).

19 Hadorn, *Pietismus*, S. 195–203.

6.3 Die ersten Orgeln in den Kirchen des Toggenburger Oberamtes

Ort	katholisch	paritätisch	reformiert	eigene Kirche
Wildhaus	1858 B. Klingler	1768 W. Looser (Vermutung)	1846 Hausorgel von W. Looser (1770)	1777 (kath.)
Alt St. Johann	vor der Reformation	<i>das Kloster stellt ab 1526 den Ref. die St.-Anna-Kapelle zur Verfügung</i>	1756 W. Looser (Vermutung)	1861 (ref.)
Stein		1821 Hausorgel von den Kath. aufgestellt		1930 (kath.)
Nesslau		1792 (oder früher) J. M. Grass / W. Looser		1806 (kath.)
Neu St. Johann	1679 (Klosterorgel)			
Ennetbühl	<i>vor 1756 in Nesslau und Krummenau kirchgenössig</i>		um 1840 Hausorgel von W. Looser (1773)	1756 (ref.)
Krummenau		1720 (oder früher) Hausorgel von Jakob Messmer		1806 (kath.)
Ebnat	<i>vor 1762 in Kappel kirchgenössig (Abgaben aber an Wattwil!)</i>		1840 F. A. Kiene	1762 (ref.)
Kappel		1763 J. C. Speisegger (Zuschreibung)	1845 (oder früher) vermutlich eine Hausorgel	1824 (ref.)
Hemberg	1783 J. L. Amman (Rankweil)		1819 Geschenk eines Bürgers – vermutlich eine Hausorgel	1779 (ref.)
Wattwil	1641 (Kloster «Maria der Engel»)	1818 F. A. Kiene		1967 (kath.)
St. Peterzell		1818 Hausorgel der Ref., die auch von den Kath. benutzt wurde		1963 (ref.)
Krinau	<i>vor 1724 in Bütschwil kirchgenössig</i>		1812 Joseph Schmid, Lommis (Zuschreibung) (236 fl.)	1724 (ref.)
Lichtensteig	1621 (oder früher)	<i>die Reformierten sind von 1531 bis 1646 in Wattwil kirchgenössig</i>		1967 (ref.), 1970 (kath.)
Brunnadern	<i>vor 1743 in Oberhelfenschwil kirchgenössig</i>		1814 Joseph Schmid, Lommis (450 fl.)	1764 (ref.)

6.4 Typologie der Looser-Orgeln mit drei Prospektfeldern

Prospektfeldengesetzmässigkeit in Bezug zur Disposition (Anzahl Register / Prinzipalbasis)
 Von 40 bekannten Wendelin-Looser-Orgeln verfügen 28 – also ungefähr 2/3 seines Gesamtwerks – über dreiteilige Prospekte; bei den 53 Joseph-Looser-Orgeln sind es hingegen nur deren vier.

Prospektfeldengesetzmässigkeit	Wendelin Looser Anzahl Instrumente	Register	Prinzipalbasis	Joseph Looser Anzahl Instrumente	Register	Prinzipalbasis	Orgel	Baujahr (Bestellung)
4-5-4	1	4	2'	–			W_40, die vielleicht älteste Orgel von Wendelin Looser (Zuschreibung), Wildhaus	?
6-7-6	1 (2)	3 (2)	2'	–			W_4 (W_39 verfügt über eine Prospektattrappe mit dieser Gesetzmässigkeit), Wintersberg Ebnat-Kappel	1759
7-7-7	–			1	3	2'	J_2, Haus der Instrumente, Luzern-Kriens	1781
8-7-8	–			1	4	2'	Evang. Kirche Stein SG	1786
9-7-9 Seitenfelder giebelförmig- symmetrisch	3	4 ½	2'	1	4 ½	2'	W_18, Alt St. Johann-Unterwasser, Au W_21, Berg SG, Schloss Kleiner Hahnberg W_30, Wattwil, Scheftenau J_11, Nesslau, Büelen-Zentrum	1771 1771 1774 1790
10-7-10	17	4 ½ (14), 4 + 2 halbe Diskantreg. (3)	2'	1	4 ½	2'	J_4, St. Gallen	1784
12-7-12	4	6	4'	–			W_8, Historisches Museum Basel W_9, Jona SG W_10, Embrach (bis 2020) W_13 (= W_41), Dällikon ZH, Evang. Kirche	1764 1764 1765 1768
13-9-13	1	4 ½	2'	–			W_3, vermutlich die älteste im Toggenburg verbliebene Looser-Orgel, Ackerhus Ebnat-Kappel (AES), (eingelagert)	1759

6.5 Übersicht der Orgeln von Wendelin Looser

Interessent, Besteller, Käufer, frühere Besitzverhältnisse	Bemerkenswerte Angaben zur Ausführung (Bemalung, Prospekt, Beschriftung etc.) Stand 1937	Baujahr (Signaturen im Windkasten und auf der Mittelpfeife)	Anzahl Register	Prospektfelder	Wächter-Verzeichnis (WV)
	übermalt, geschnitzte Löwen, Windkasten und Registerhebel abweichend, kurze Oktave	?	4	4-5-4 3 Felder	W_40
Ammann Scherrer, Stein	übermalt, Sprüche, neuer Prospekt, ohne Cis	1754	6 (Pr. 4') original vermutlich: 4 + 2 halbe, mit Suavial 4'	10-7-10 3 Felder	W_1a
Alt St. Johann, St.-Anna-Kapelle (Vermutung)	Fragment – nur Gehäusefront mit Schnitzereien vorhanden; Mittel- und Seitenkränze gewölbt, atypische Bemalung; Jahrzahl 1756 auf den oberen Querfriesen der Zwischenfelder	1756	6 (?) (Pr. 4')	7-7-7-7-7 5 Felder	W_1b
	übermalt	1757	4 + 2 halbe, mit Suavial 4'	10-7-10 3 Felder	W_2
Josua Künzle-Wickle, Lütismühle, Kappel	neubemalt, Mittelpf. verziert, ohne Cis (Taste als «Blindtaste» vorhanden)	1759	4 ½, eventuell ursprüngl. gepl. für 4 + 2 halbe, mit Suavial 4'	13-9-13 3 Felder	W_3
Matthias Gantenbein-Spitzi, Boden, Grabs (1796)	altbemalt, Szenen, Mittelpf. o. J.	1759	3	6-7-6 3 Felder	W_4
A. Barb. Naef-Fischbacher (1810–1893), Brand, Hemberg	übermalt, neuer Prosp., ohne Cis	1760	4 ½	10-7-10 3 Felder	W_5
Gallus Lieberherr-(Scherrer)-Schällibaum (1776–1863), Laufen, Nesslau	übermalt, Mittelpf. o. J.	1761	4 ½	10-7-10 3 Felder	W_6
Waespe, Auli, Krinau	altbemalt, Ornamente	1762	4 ½	10-7-10 3 Felder	W_7

Kommentar	Standort 1937 (Erfassung Widmer)	Aktueller Standort
die vielleicht älteste Orgel von Wendelin Looser (Zuschreibung), zusammengefügt aus Bestandteilen (Windlade, Balganlage) seines Lehrmeisters J. K. Speisegger (1699–1781); siehe Expertise vom 26. 5. 2020 von Markus Meier	Wildhaus, Tanzhaus	Wildhaus SG
das früheste bekannte Werk von Wendelin Looser; nur teilweise original erhalten (das gesamte Metallpfeifenwerk ist neu); elektrisches Gebläse	Zürich	Zürich Klinik der Schweizerischen Epilepsie-Stiftung
das Instrument gibt Rätsel auf: erster und bis 1770 einziger Fünffelderprospekt, aufwendig gestaltetes Gehäuse mit gewölbten Kränzen (findet sich bei nur einer weiteren W.-L.-Orgel); es muss sich um einen ganz besonderen Auftrag handeln, vielleicht für die evang. Gemeinde Alt St. Johann; Untertastenfronten mit der Jahreszahl 1710	von Widmer nicht erfasst	F-89770 Chailley
die originalen Metallpfeifen sind verloren gegangen; 2017 zum Verkauf angeboten	von Widmer nicht erfasst	Rüti ZH Späth, Orgelbau
vermutlich die älteste im Toggenburg verbliebene Looser-Orgel; der Spieltisch verfügt über 6 Schlitze für die Registerschieber, einer ist «vakant», da das Instrument nur 4 ½ Reg. zählt ... (?); dritter Besitzer ist Organist Ulrich Künzle-Lieberherr (1841–1916), Lütismühle, Kappel	Ebnat-Dicken (Albert Edelmann)	Ebnat-Kappel SG Ackerhus (AES), (eingelagert in der Zivilschutzanlage «Eich»)
	Grabs	Zumikon ZH
Übermalung ca. 1940 abgelaut, jetzt rohes Tannenholz, neuer Prospekt	Rapperswil	Wädenswil ZH
restauriert, nach altem Muster bemalt	Wolfhalden	Anwil BL
	Meiringen BE Evang. Kapelle	Meiringen BE Zeughauskapelle

Interessent, Besteller, Käufer, frühere Besitzverhältnisse	Bemerkenswerte Angaben zur Ausführung (Bemalung, Prospekt, Beschriftung etc.) Stand 1937	Baujahr (Signaturen im Windkasten und auf der Mittelpfeife)	Anzahl Register	Prospektfelder	Wächter-Verzeichnis (WV)
Joh. Konr. Schmid-Alder (1841–1905), Bühl, Urnäsch	altbemalt, Ornamente	1764	6 (Pr. 4')	12-7-12 3 Felder	W_8
Marg. Stössel, Rüeggental	übermalt	1764	6 (Pr. 4')	12-7-12 3 Felder	W_9
		1765	6 (Pr. 4')	12-7-12 3 Felder	W_10
J. Jak. Brunner- Mettler (1807–1880), Ganterschwil		1765	4 $\frac{3}{4}$	10-7-10 3 Felder	W_11
		1767	5 $\frac{1}{2}$ mit Suavial 4'	10-7-10 3 Felder	W_12
	übermalt	1768	6 (Pr. 4')	12-7-12 3 Felder	W_13 W_41
Jak. Kaufmann- Forrer (1835–1886), Schönenboden, Wildhaus	übermalt, «SR HM», Mittelkranz gewölbt, bewegliche Putten	1768	4 $\frac{1}{2}$	10-7-10 3 Felder	W_14
	Rocailles und Rosenranken; Flügelüren aussen: ein Harfen- und ein Geigenspieler im Rokokokostüm, innen: erbauliche Sprüche	1769	4 $\frac{1}{2}$	10-7-10 3 Felder	W_15
Joh. Jak. Baumann- Tobler (1859–1928), Degersheim, vorh. Schwellbrunn	altbemalt, Landschaft, Sprüche	1770	4 $\frac{1}{2}$	10-7-10 3 Felder	W_16
Josef Meyer (1720– 1798), Schönengrund	übermalt, geschnitzte Löwen	1770	8 (Pr. 4') mit Suavial (ab c ⁰)	7-5-5-5-7 5 Felder	W_17

Kommentar	Standort 1937 (Erfassung Widmer)	Aktueller Standort
	Basel Schola Cantorum	Basel Historisches Museum – Musikmuseum
	Zürich	Jona SG
rekonstruiert nach Originalspuren, teilrestauriert von Orgelbauer Ferdinand Stemmer, Zumikon; Bemalung 2008 erneuert; 2021 Restaurierung durch Orgelbau Erni, Stans	von Widmer nicht erfasst	Embrach ZH (bis 2020)
Quinte 2 2/3 beginnt bereits auf c ⁰ (3/4-Register); Superoctave 1' repetiert auf c ² in den 4' (nicht wie üblich in den 2')!	Schlieren	D-97645 Ostheim v. d. Rhön Schloß Hanstein www.orgelbaumuseum.de
umgebaut von Orgelbauer Büttikofer, Münsingen; Instrument derzeit nicht spielbar; im Besitz der Kirchgemeinde Muri-Gümligen BE	von Widmer nicht erfasst	Luzern-Kriens Haus der Instrumente
von 1880 bis 1950 im Besitz der ref. Kirchg. Dällikon-Dänikon, später bei Orgelbauer Ziegler, Uetikon a. S., Dr. Liardet, Estavayer le Lac, Antiquariat Inauen, Zürich, Peter und Irene Dittes, Oberdürnten, 1994 von der Kirchgemeinde zurückgekauft für 110 000 Franken; Gehäuse teilweise erneuert, neu bemalt; W_13 entspricht W_41, die zwei Signaturen des WV betreffen höchstwahrscheinlich <i>ein</i> Instrument (gem. Mitteilung Doris Gerber, Dällikon, 2012)	Dällikon Evang. Kirche	Dällikon ZH Evang. Kirche (Chororgel)
vielleicht die erste Kirchenorgel von Wildhaus (paritätisch)	Wildhaus, Riet	Unterwasser SG
vom historischen Verein Uri 1901 erworben, 1994/95 von Mathis, Näfels restauriert; vorher in der St.-Anna-Kapelle in Schwanden bei Unterschächen UR	von Widmer nicht erfasst	Altdorf UR Historisches Museum
	Schwyz	Solithurn
dient von ca. 1840 bis 1867 als Kirchenorgel in evang. Wildhaus	Biel Kath. Kirche (Krypta)	Biel BE Krypta der Marienkirche

Interessent, Besteller, Käufer, frühere Besitzverhältnisse	Bemerkenswerte Angaben zur Ausführung (Bemalung, Prospekt, Beschriftung etc.) Stand 1937	Baujahr (Signaturen im Windkasten und auf der Mittelpfeife)	Anzahl Register	Prospektfelder	Wächter-Verzeichnis (WV)
Rosam Nüssli-Bösch (1818–1907), Nesslau; Krummenau (1874)	altbemalt, Ornamente	1770	4 ½	10-7-10 3 Felder	W_20
Elias Tschümmy-Forrer (* 1749), Alt St. Johann, Sohn von Elias Tschümmy (1718– 1787), Schulmeister & Ammann, von dem ein Psalmenbuch erhalten ist: «Die Melodeyen der Psalmen Davids Zu zwey Stimmen aufgesetzt von mir Elias Tschümy in Unterwasser im Jahr 1748» (Archiv Ackerhus)	altbemalt, Szenen	1771	4 ½	9-7-9 3 Felder (Seitenfelder giebelförmig- symmetrisch)	W_18
Wend. Nef-Nater (1820– 1901), Bergli, Nesslau (1854)	altbemalt, Ornamente	1771	4 ½	10-7-10 3 Felder	W_19
Jos. Baumgartner-Schmid (1788–1855), Alt St. Johann	altbemalt, Ornamente	1771	4 ½	9-7-9 3 Felder (Seitenfelder giebelförmig- symmetrisch)	W_21
St. Karlskapelle, Kloster Neu St. Johann	übermalt	1772	4 ½	10-7-10 3 Felder	W_22
	altbemalt, jedoch stark abgeblättert, florale Elemente, Grundton blau/ grün	1772	4 ½	10-7-10 3 Felder	W_23
	altbemalt, aufgeklebte Kupferstiche auf den Innenseiten der Flügeltüren	1773	4 ½	10-7-10 3 Felder	W_24

Kommentar	Standort 1937 (Erfassung Widmer)	Aktueller Standort
Rosam Nüssli (1818–1907) ist bis zum Abbruch der Looser-Grass-Orgel (1899) Organist in Nesslau (siehe auch J_1); im Wachter-Verzeichnis sind die Fotos von W_19 und W_20 verwechselt	Bottmingen	Binningen BL
Elias Tschümmy (* 1749) ist der Vater von Elias Tschümmy-(Feuer)-Bösch (1798–1873), Alt Ammann & Kirchenvorsteher, der die Orgel erbt und 1838 Rosina Feuer (1803–1839) heiratet; sie stirbt am Kindbettfieber; auf diesem Instrument dürften die «Musikstücke für Rosina Furrer Nesselhalden 1836» (Archiv Ackerhus) erklingen sein (siehe auch W_33)	Alt St. Johann-Unterwasser	Alt St. Johann-Unterwasser SG
im Wachter-Verzeichnis sind die Fotos von W_19 und W_20 verwechselt; Zettel im Windkasten: «Renoviert ano 1932 von August Forster Wiesentalstr. 26 St. Gallen.»	St. Gallen	Männedorf ZH
zwei Löwenköpfe, flachgeschnitzt, Akanthusmotive geschnitzt und vergoldet; Werk im Originalzustand	Thal-Greifenstein	Berg SG Schloss Kleiner Hahnberg
verfügt nicht mehr über die originale Tretwindbalanlage, sondern wird mit Motorwind gespiesen; Spielmechanik technisch «verbessert» (Tastenführungsstifte etc.), Metallpfeifen grossenteils neu; Originalfassung 2016 von Hans Glanzmann freigelegt	Rorschach	Ebnet-Kappel SG Ackerhus (AES)
frühere Besitzer: Prof. Walter Muschg, Basel, Dr. Paul Sacher; Restaurierung 1977/78 durch Armin Hauser, Kleindöttingen; Geschenk der Paul-Sacher-Stiftung an die Musik-Akademie der Stadt Basel	von Widmer nicht erfasst	Basel Schola Cantorum Basiliensis
der erste bekannte Standort ist ein Webkeller in Oberhelfenschwil, von wo es zur Pfarrerfamilie Stüchelberger (Brunnadern, Winterthur, Basel) gelangt. Die letzte Besitzerin, Charlotte Wachter-Stüchelberger, Wallisellen, legt das «Verzeichnis der Toggenburger Hausorgeln von W. und J. Looser» an; 1995 restauriert von B. Fleig, Basel, Einbau Elektrogebläse; 2010 Verkauf an die Stiftung «Zentrum für Appenzeller und Toggenburger Volksmusik» in Gonten AI	von Widmer nicht erfasst	Gonten AI Roothuus

Interessent, Besteller, Käufer, frühere Besitzverhältnisse	Bemerkenswerte Angaben zur Ausführung (Bemalung, Prospekt, Beschriftung etc.) Stand 1937	Baujahr (Signaturen im Windkasten und auf der Mittelpfeife)	Anzahl Register	Prospektfelder	Wächter-Verzeichnis (WV)
Joh. Eggenberger-Schlegel (1818–1907), Organist, Tischenhaus, Grabs	altbemalt, Ornamente, «Catharina u. Agata Johanniß Burgäzi»	1773	4 ½	10-7-10 3 Felder	W_26
Ulr. Forrer-Forrer (* 1795), Wildhaus, Seewies	altbemalt, Landschaft, «Lobet Gott. Halleluia»	1773	4 ½	7-6-5-6-7 5 Felder	W_25
Joseph Götti-Forrer (1747–1804), Alt St. Johann, Kühboden	altbemalt, aufgeklebte Kupferstiche auf den Innenseiten der Flügeltüren, Szenen, «ISG» = Jos. Götti	1773	4 ½	7-6-5-6-7 5 Felder	W_27
Martin Baumgartner	altbemalt, Szenen, Mittelpfeife verziert, «Halleluia. Psallite in aeternum. Deo in excelsis gloria.», «M. B. PE/ A B. W.»	1773	5	7-6-5-6-7 5 Felder	W_28
Ammann Egly, Flawil, Burgau		1773	8 (Pr. 4') mit Suavial (ab c ^o)	7-5-5-7 5 Felder	W_29
	braun übermalt, 1972 von Margrit Hüberli abgelaugt und neu bemalt (nach altem Muster)	1774	4 ½	9-7-9 3 Felder (Seitenfelder giebelförmig-symmetrisch)	W_30
? Vetsch, Grabserberg, später Organist Niklaus Vetsch-(Zogg)-Gantner (1821–1898), Masis	altbemalt, Ornamente, Pf. des Mittelfeldes verziert, «A. G.»	1774	4 ½	7-6-5-6-7 5 Felder	W_31
Jos. Dütchler-Bräker, Ebnet	übermalt	1775	4 ½	7-6-5-6-7 5 Felder	W_32
Ulrich Feurer-Grob (1729–1814), Pfleger & Seckelmeister, Alt St. Johann, Nesselhalden	übermalt	1777	4 ½	7-6-5-6-7 5 Felder	W_33
Jos. Dütchler-Bräker, Ebnet	übermalt	1778	4 ½	7-6-5-6-7 5 Felder	W_34

Kommentar	Standort 1937 (Erfassung Widmer)	Aktueller Standort
1997 von der Galerie Koller versteigert, für 90 000 Franken; letzter bekannter Besitzer: Siegfried Hildenbrand, Bottighofen, ehem. Domorganist in St. Gallen	Grabs, Oberstauden	Standort unbekannt
1987 für das Museum Kornhaus in Burgdorf angeschafft, die Sammlung wurde mittlerweile aufgelöst	Wildhaus, Seewies	Brienz BE Freilichtmuseum Ballenberg
aufgeklebte Kupferstiche auf den Innenseiten der Flügeltüren; 1993 restauriert; die dritte Besitzerin ist Verena Götti-Winteler (1808–1894), die Tante von Anna Katharina Winteler, von der ein Notenbüchlein (1851) überliefert ist (Archiv Ackerhus)	Alt St. Johann, Kühboden	Cazis GR Dominikanerinnenkloster Kapelle St. Wendelin
siehe Expertise vom 1. 11. 2019 von Markus Meier	Wildhaus, Dörfli	Wildhaus SG
dient von 1894 bis 1956 in der Kapelle Sontga Fossa in Sevgein (GR); siehe «Die ehemalige Orgel der Kapelle Sontga Fossa in Sevgein GR», Dokumentation von Arno Caluori, Seewis Dorf, 10. 6. 2011; erste Ennetbühler Kirchenorgel (etwa ab Mitte des 19. Jahrhunderts)	von Widmer nicht erfasst	Sevgein GR eingelagert in der Zivilschutzanlage
erster bekannter Besitzer: Organist Meier, Hemberg (evangelische Kirche); vielleicht die erste Orgel der evangelischen Kirche Hemberg (1819–1865) (Rothenflue, S. 186)	von Widmer nicht erfasst	Wattwil SG Scheftenau
2000 von der Galerie Koller versteigert; gut erhaltende Pfingstrosenmalerei; ansonsten stark verändert (neue Klaviatur)	Grabs, Masis	Liestal BL Harmonium-Museum
2013 für 55 000 Franken zum Verkauf angeboten	Bettingen	Titterten BL
von Ulrich Feurers Enkelin Rosina Feurer (1803–1839) sind die «Musikstücke für Rosina Furrer Nesselhalden 1836» überliefert (Archiv Ackerhus); ihr Vater, Hauptmann & Agent Nikl. Feurer-Weber (* 1765), Kirchenpfleger, oder dessen Cousin Niklaus Feurer (1758–1827), Organist & Gemeindeglockenmeister, kommen als Erben dieser Orgel infrage; beide wohnten nachweislich in der Nesselhalden	Alt St. Johann, Nesselhalden	Alt St. Johann SG, Nesselhalden
ca. 1960 Übermalung abgetragen und alte Fassung freigelegt	Ebnat, Ganten	Engelburg SG

Interessent, Besteller, Käufer, frühere Besitzverhältnisse	Bemerkenswerte Angaben zur Ausführung (Bemalung, Prospekt, Beschriftung etc.) Stand 1937	Baujahr (Signaturen im Windkasten und auf der Mitteleife)	Anzahl Register	Prospektfelder	Wächter-Verzeichnis (WV)
Niklaus Giezendanner (* 1753), Wildhaus, Schönenboden	altbemalt, Ornamente, Landschaft, im unteren Feld ein einzelner Baum	1778	4 ½	7-6-5-6-7 5 Felder	W_35
Johannes Roth-Zwingli (1796–1866), Organist, Lichtensteig (1860?)	übermalt	1780	4 ½	7-6-5-6-7 5 Felder	W_36
Joh. Lüber-Hell (1808– 1878), Hemberg, Gluris	übermalt	1780	5	7-6-5-6-7 5 Felder	W_37
Heinr. Frischknecht- Bühler (1836–1907), Schwellbrunn, Risi	übermalt	um 1780	2	6-7-6 (Prospekt- attrappe)	W_39 W_42
	altbemalt (atypisch), aber überdeckt (die ursprüngliche Fassung liegt darunter), Landschaft, geschnitzte Löwen	1781	5 ½ (Pr. 2') mit ½ Suavial	7-6-5-6-7 5 Felder	W_38
					W_41 W_13
					W_42 W_39
Karl Wick (1867–1927), kath. Pfarrer in Herdern Betätigt sich im Rahmen von Reparaturen und Umbauten gelegentlich auch als Orgelbauer (Hux/Trohler 2007, S. 526)		?	3 (?) 4 ½	10-7-10	

© Markus Meier, Stand: 24. 3. 2024

Quellen:

Widmer, Otmar: Standorte der festgestellten Hausorgeln von Wendelin Looser 1937 Beilage II, S. 242–245.

Wächter-Stüchelberger: Verzeichnis der Toggenburger Hausorgeln von Wendelin und Joseph Looser, Pfäffikon ZH 2008.

Kommentar	Standort 1937 (Erfassung Widmer)	Aktueller Standort
Niklaus Giezendanner, der Auftraggeber und erste Besitzer dieser Orgel, ist der Bruder von Abraham Giezendanner (* 1749), der sich 1777 den vielleicht berühmtesten Kasten mit einer Hausorgel und dem musizierenden Ensemble in der oberen Türfüllung bauen und fassen lässt; Johannes Giezendanner (1788–1866), Sohn von Niklaus und zweiter Besitzer dieses Instrumentes, ist Organist in Wildhaus; Ein späterer Besitzer ist ebenfalls Organist: Jakob Baumgartner-Reich (1835–1905)	Wildhaus, Moos	Dielsdorf ZH
2017 vom Hirschengraben 22, Zürich, in die Bühlkirche Wiedikon transferiert	Stein SG	Zürich Bühlkirche Wiedikon
1944 von August Forster, St. Gallen renoviert (Zettel im Windkasten)	Waldstatt	Herisau AR Museum
1840 übermalt, 2000 Malerei restauriert von Ernst Zürcher, Thal, 2001 Orgelwerk restauriert von Ferdinand Stemmer, Zumikon; W_39 entspricht W_42, die zwei Signaturen des WV betreffen <i>ein</i> Instrument	Männedorf	Ebnat-Kappel SG Wintersberg
Hans Vollenweider (1918–1993), ab 1943 Grossmünster-Organist in ZH, war einer der Besitzer dieser Orgel; heute gehört sie seinem Sohn, dem bekannten Harfenisten Andreas Vollenweider; steht zum Verkauf	Pfäffikon SZ	Alt St. Johann SG Johanneskapelle
Fotografie aus dem Bildarchiv von Istvan Golarits (1980), ohne weitere Angaben; W_41 entspricht W_13, die zwei Signaturen des WV betreffen höchstwahrscheinlich <i>ein</i> Instrument		
Fotografie aus dem Bildarchiv von Istvan Golarits (1980), ohne weitere Angaben; W_42 entspricht W_39, die zwei Signaturen des WV betreffen <i>ein</i> Instrument		
Herdern TG Kath. Pfarrhaus		Standort unbekannt

6.6 Übersicht der Orgeln von Joseph Looser

Jahr der Bestellung/des Verkaufs gemäss Rechenbuch	Seitenzahl im Rechenbuch	Art des Kontraktes (Zusage, verbindliche Bestellung, Verkauf)	Interessent, Besteller, Käufer, gemäss Rechenbuch	Bemerkenswerte Kontraktangaben	Preis / Kosten
1777	2	bestellt	Nesslau, Kirche	gemalt, vergoldet	1199 fl.
(1777)	5	bestellt	Ammann Egli, Burgau-Flawil	wie Orgel von Josef Meyer (1720–1798), Schönengrund, <i>dem Vater gehört 300 und 50 fl</i>	360 fl. + Tr.
1780	21	verkauft	Hauptm. Joh. Jak. Frehner, Urnäsch	ölgemalt, gut vergoldet	116 fl.
1781	21	bestellt	Pfr. Johann Martin Wyss (1725– 1798), Sax	ölgemalt, mit Metall vergoldet	50 fl. + Tr.
1781	20	verkauft	Pfr. Rud. Suter v. Bern, Wattwil	gut vergoldet	116 fl.
1781	20	Offerte	Näfels, Kirche	wie Orgel Kirche Glarus (von Speisegger für evang. Gem. 1746)	1500 fl. + Tr.
1782	20	verkauft	Joh. Alb. Meyer, Schwellbrunn	ungemalt, wie Orgel von Schreiber Zeller	116 fl. + 1 FrT.
1783	19	bestellt	Adam Brunner, Brunnadern	ölgemalt, mit Metall vergoldet	90 $\frac{3}{4}$ fl.
1784	19	bestellt	des Badhaus Niklaus Sohn, Ennetbühl-Krummenau	ölgemalt, mit Metall vergoldet	105 fl. + 1 FrT.
1784	22	bestellt	Schulmeister und Vorsinger, St. Peterzell, «ab dem Arnig» (nördlich, oberhalb Schönengrund)	gut vergoldet, vermutlich unbemalt	116 fl.
1785	18	bestellt	Frau Fabrikant Susanna Barbara Zuberin, Wattwil	ölgemalt, Unterkasten wenig, Beistücke ungemalt, gut vergoldet	111 fl. + 1 FrT.

Baujahr (Signaturen im Windkasten und auf der Mittelpfeife)	Anzahl Register	Prospektfelder	Wächter-Verzeichnis (WV)	Kommentar	Aktueller Standort
	18			1899 abgebrochen	
1773	8 mit Suavial 4' (ab c ⁰)	7-5-5-5-7 5 Felder	W_29	im Rechenbuch undatiert, von Wendelin erbaut (Joseph überlässt dem Vater beinahe das gesamte Honorar)	Sevgein GR eingelagert in der Zivilschutzanlage
	5 1/2				
1781	3	7-7-7 3 Felder	J_2	Niklaus Vetsch-(Zogg)-Gantner (1821–1898), Organist in Grabs, ist der zweite bekannte Besitzer; wird zurzeit (2020) restauriert	Luzern-Kriens LU Haus der Instrumente
1780	4 ½	7-6-5-6-7 5 Felder	J_1	Rosam Nüssli (1818–1907), ein späterer Besitzer, ist bis zum Abbruch der Looser-Grass-Orgel (1899) Organist in Nesslau und verfügt offenbar über 2 Looser-Orgeln: neben dieser auch noch eine von Wendelin, erbaut 1770 (siehe W_20)	Nesslau SG «Nüsslihaus» Politische Gemeinde Nesslau-Krummenau
	18		J_3	diese Orgel wird nicht von Looser, sondern von Bossart gebaut	
	5	5 Felder			
1784	4 ½	7-6-5-6-7 5 Felder	J_5	vorübergehend im Besitz von Dr. Otmar Widmer (1937)	Dietikon ZH
1784	4 ½	10-7-10 3 Felder	J_4		St. Gallen
1785 (?)	4 ½ mit Suavial 2' im Prosp.	5-5-5-5-5 5 Felder	J_7	übermalt	Urnäsch AR Museum
1785	4 ½	7-6-5-6-7 5 Felder	J_6	1922 von August Forster, St. Gallen renoviert (Zettel im Windkasten); neu bemalt «S. B. Z»	Zürich Landesmuseum (eingelagert)

Jahr der Bestellung/des Verkaufs gemäss Rechenbuch	Seitenzahl im Rechenbuch	Art des Kontraktes (Zusage, verbindliche Bestellung, Verkauf)	Interessent, Besteller, Käufer, gemäss Rechenbuch	Bemerkenswerte Kontraktangaben	Preis / Kosten
1785	45	bestellt	Landesobmann, Urnäsch	ölgemalt, gut vergoldet, Zimmerhöhe 6 Sch. 10 Zoll	140 fl. + 2 FT
(1785/86)	46		Ammann Geiger	2 halbe Register auf dem Kranz, das erste 1' H, das zweite 1' Terz H	
1786	47	bestellt	Pfr. Joh. Jakob Looser, St. Peterzell Hans (Joh.) Jakob Looser (1758–1813) ist der jüngere Bruder des Orgelbauers Joseph Looser	gemalt und gut vergoldet, Windstock und Kranz nach oben gewölbt, geschnitzter Buchschemel	100 Taler + 1 FT.
1786	48	bestellt	Goldschmied Hans Ulr. Mittelholzer, Herisau	gemalt, gut vergoldet	134 $\frac{3}{4}$ fl.
1786	49	bestellt	Pfr. Jakob Sonderegger, Linthal Joh. Jacob Sonderegger (1757– 1807) von Rehetobel, 1786 Heirat mit Margaretha Bohl (1760–1827) von Stein SG, die dieses Instrument wohl als Hochzeitsgeschenk erhält	ölgemalt, schlecht vergoldet	104 $\frac{1}{2}$ fl.
1787	50	bestellt	Appellationsrat Isaak Kuhn, Oberuzwil	gemalt, gut vergoldet, Tausch gegen alte Orgel	135 $\frac{3}{4}$ fl.
1787	51	bestellt	Georg Hagmann (1742–1816) Sevelen Landammann des Freistaates Werdenberg 1803– 1809, Kantonsrat	ölgemalt, gut vergoldet, Zimmerhöhe 6 Sch. 6 Zoll	135 $\frac{3}{4}$ fl.
1788	52	bestellt	Pfr. Joh. Jak. Looser, St. Peterzell Hans (Joh.) Jakob Looser (1758–1813) ist der jüngere Bruder des Orgelbauers Joseph Looser	über 4 Okt. Bis f ³ , gemalt, gut vergoldet, Windstock, Mittel- und Seitenkränze gewölbt	145 $\frac{1}{2}$ fl.
1789	53	bestellt	Quartierhauptmann?, Urnäsch	Zimmer 6 Sch. 6 Zoll, Orgel 6 Sch. 4 Zoll, wenn gut verg. 116 $\frac{3}{4}$ fl., ungemalt	112 $\frac{3}{4}$ fl.

Baujahr (Signaturen im Windkasten und auf der Mittelpfeife)	Anzahl Register	Prospektfelder	Wächter-Verzeichnis (WV)	Kommentar	Aktueller Standort
1786	6 (Pr. 4') mit ½ Suavial 2'	7-5-7-5-7 5 Felder	J_8a		414 East Clark St. Vermillion, South Dacota, USA Shrine to Music Museum
	6 + 2 halbe R. mit Suavial 1', 2 2/3'			im Rechenbuch undatiert	
	4 ½ mit Suavial 2' im Prosp.	5-5-5-5-5 5 Felder	J_10	siehe Rechenbuch S. 52	
	4 ½	5 Felder			
	4	3 Felder 8-7-8	J_8b	dient seit 1943 in Avers-Cresta GR als Kirchenorgel – sie hat schon einmal in einer Kirche gestanden: von 1849 bis 1885 in evang. Sennwald SG (vgl. Jakob/Lippuner 1994. S. 56)	Stein SG Evang. Kirche
	4 ½	5 Felder			
1788	4 ½	7-6-5-6-7 5 Felder	J_9	Originalbemalung (ein Fries ergänzt), 2008 von Ferdinand Stemmer Zumikon restauriert	Nesslau SG Webstube Bühl
1789	4 ½ mit Suavial 2' im Prosp.	5-5-5-5-5 5 Felder (Seitenfelder von aussen nach innen ansteigend)	J_10	vorübergehend im Besitz von Organist Karl Singer, Rheinau; übermalt, für 96 000 Franken durch Auktionshaus Koller in Zürich versteigert	Standort unbekannt
	4 ½	5 Felder			

Jahr der Bestellung/des Verkaufs gemäss Rechenbuch	Seitenzahl im Rechenbuch	Art des Kontraktes (Zusage, verbindliche Bestellung, Verkauf)	Interessent, Besteller, Käufer, gemäss Rechenbuch	Bemerkenswerte Kontraktangaben	Preis / Kosten
1789	54	bestellt	Frau Ammannstatthalter Bohl, Stein Togg. Susanna Barbara Bohl (1765– 1837) ist die jüngere Schwester von Margaretha Bohl, der Besitzerin der 1786 von Pfr. Sonderegger bestellten Orgel	gemalt, schlecht vergoldet, Zimmerhöhe 6 Sch. 6 Zoll, wie Orgel Landrat Scherrer, Laufén, Nesslau	92 $\frac{3}{4}$ fl.
1790	55	bestellt	Bartholomäus Locher, Teufen	ungemalt, gut vergoldet, Zimmer 6 Sch. 11 Zoll, Orgel 6 Sch. 9 Zoll	183 fl. ferggen 11 fl.
1791	56	bestellt	Neff, Urnäsch	ungemalt, gut vergoldet, Pfeifen im Mittelturn verziert	135 $\frac{3}{4}$ fl.
1792	57/ 58	bestellt	Dr. Jakob Nagel, Teufen	ungemalt, gut vergoldet, Zimmer 6 Sch. 4 Zoll	122 $\frac{3}{4}$ fl.
1794	58	verkauft	Johannes Brunner, Badmühle- Hemberg	gemalt, gut vergoldet	112 $\frac{3}{4}$ fl.
1794	59	verkauft	Landrat Joh. Heinr. Mettler, Hemberg	ölgemalt, gut vergoldet	127 $\frac{3}{4}$ fl.
1794	60/ 61	bestellt	Hofjünger Groben Sohn (Gerichtschreiber Grob, Bleiken), Bunt-Wattwil	ölgemalt, gut vergoldet, wie für Locher, Teufen	235 $\frac{3}{4}$ fl.
1794	62	bestellt	Johannes? im alten Pfarrhaus, Hemberg	wie für Heinr. Mettler, Zimmer 6 Sch. 7 Zoll	127 $\frac{3}{4}$ fl.
1796	63	bestellt	Pfr. Joh. Kasp. Looser (1768– 1835), Krummenau	ungemalt	125 $\frac{3}{4}$ fl.

Baujahr (Signaturen im Windkasten und auf der Mittelpfeife)	Anzahl Register	Prospektfelder	Wächter-Verzeichnis (WV)	Kommentar	Aktueller Standort
1790	4 ½	9-7-9 3 Felder (Seitenfelder giebelförmig- symmetrisch)	J_11	altbemalt, Ornamente, «Jgf. Sus. Barb. Bohl 1790»	Nesslau SG Büelenzentrum Ref. Kirchgemeinde Nesslau
	6 (Pr. 4') mit ½ Suavial 2'	7-5-7-5-7 5 Felder		möglicherweise jene Orgel, die 1853 von einer Witwe Roth aus Teufen als Übergangsgorgel an die Kirche St. Laurenzen SG verkauft wird und 1854 ins Bürgerspital SG kommt (Gerig 1979 S. 18)	
1791	4 ½ mit Suavial 2' im Prosp.	5-5-5-5-5 5 Felder	J_12	atypische Bemalung, jedoch original 1978 von Kuhn, Männedorf restauriert	Dürnten ZH Klang-Maschinen- Museum
1792	4 ½	7-6-5-6-7 5 Felder	J_13	altbemalt (ausserrhodisch), Szenen; Zettel im Windkasten: «Renoviert durch August Forster im April 1937. St. Gallen.»	Zumikon ZH
1793	4 ½	7-6-5-6-7 5 Felder	J_14	altbemalt, einfache Rocailles	Lichtensteig SG Toggenburger Museum (TML)
1794	4 ½	7-6-5-6-7 5 Felder	J_15	übermalt	Luzern
1795/96	6 (Pr. 4') mit ½ Suavial 2'	7-5-7-5-7 5 Felder	J_17	altbemalt, Ornamente	Hallau SH
1794/95	4 ½	7-6-5-6-7 5 Felder	J_16	Originalbemalung, Metallinnenpfeifen verändert (Rohrflöte)	Davos-Platz GR
	4 ½		J_18?	siehe Rechenbuch S. 65	

Jahr der Bestellung/des Verkaufs gemäss Rechenbuch	Seitenzahl im Rechenbuch	Art des Kontraktes (Zusage, verbindliche Bestellung, Verkauf)	Interessent, Besteller, Käufer, gemäss Rechenbuch	Bemerkenswerte Kontraktangaben	Preis / Kosten
1797	65	verkauft	Richter Johannes Tobler, Stein SG	ungemalt	124 $\frac{3}{4}$ fl.
1799	65	verkauft	Ulr. Sutter, Rellen-Kappel	gemalt, gut vergoldet	145 $\frac{1}{2}$ fl.
(1799/1805)	66		Bösch, Kappel	schlecht vergoldet	
1802	72	verkauft	Pfr. Konrad Bänziger (1774– 1839), Wattwil	blau gemalt, gelbe Leisten, gut vergoldet	122 fl.
1804	72	verkauft	Abraham Giezendanner (* 1749), Schönenboden- Wildhaus lässt sich 1777 den vielleicht berühmtesten Kasten mit einer Hausorgel und dem musizierenden Ensemble in der oberen Türfüllung bauen und fassen (Kirchgraber 1990 S. 171).	gemalt, gut vergoldet	110 fl.

Baujahr (Signaturen im Windkasten und auf der Mittelpfeife)	Anzahl Register	Prospektfelder	Wächter-Verzeichnis (WV)	Kommentar	Aktueller Standort
1796	4 ½	7-6-5-6-7 5 Felder	J_18	neu bemalt, letzter bekannter Besitzer: Viktor Schlatter, Grossmünster-Organist und Orgelexperte, Zürich; vorübergehend im Besitz von Wladimir Rosenbaum (1894–1984), Zürich, einem Schweizer Anwalt und Antiquar russisch-jüdischer Herkunft, verheiratet von 1917 bis 1940 mit Aline Valangin (1889–1986). Eine überlieferte Fotografie (Monte-Verità-Archiv, Ascona) zeigt sie zusammen mit dieser Orgel	Standort unbekannt
	4 ½				
	4 ½ Suavial 2' im Prosp.	3 Felder		im Rechenbuch undatiert	
1801/02	5	7-6-5-6-7 5 Felder	J_21	altbemalt, Ornamente; zweiter Besitzer ist Organist Ulrich Baumgartner-Forrer (1821–1895), Alt St. Johann-Frühweid; 1990 durch Auktionshaus Stucker in Bern für 80 000 Franken verkauft, durch Auktionshaus H. Fröhlich, St. Gallen weiterverkauft	Männedorf ZH
	4 mit Suavial 2'	5 Felder		Abraham Giezendanners Bruder Niklaus (* 1753) lässt sich 1778 von Wendelin Looser eine Orgel bauen (W_35)	

Jahr der Bestellung/des Verkaufs gemäss Rechenbuch	Seitenzahl im Rechenbuch	Art des Kontraktes (Zusage, verbindliche Bestellung, Verkauf)	Interessent, Besteller, Käufer, gemäss Rechenbuch	Bemerkenswerte Kontraktangaben	Preis / Kosten
1804	74	verkauft	Hans Melch. Abderhalden, Schmidberg-Wattwil	gemalt, schlecht vergoldet	48 fl.
1805	66	verkauft	J. Jakob Diem, Schwellbrunn	gemalt	126 fl.
1805	76	verkauft	Nikolaus Federli, Ganten-Ebnat	gemalt, schlecht vergoldet	44 fl.
1805	76	verkauft	Hans Martin Steiner, Rübach- Krummenau	gemalt, gut vergoldet	132 $\frac{3}{4}$ fl.
1806	74	verkauft	Schulvogt Melch. Knaus-Forrer, Unterwasser-Alt St. Johann	gemalt	126 $\frac{3}{4}$ fl.
1806	75	verkauft	Ammann Mettlers Sohn (Nef, Schmidberg), Hemberg «Jungfer Anna Elisabetha Nef», mittlere Prospektpeife: «A. L. N.» 1806	gut vergoldet	138 $\frac{3}{4}$ fl.
1806	77	verkauft	Adam Forrer, Wildhaus	ölgemalt, gut vergoldet	124 $\frac{3}{4}$ fl.

Baujahr (Signaturen im Windkasten und auf der Mittelpfeife)	Anzahl Register	Prospektfelder	Wächter-Verzeichnis (WV)	Kommentar	Aktueller Standort
1804 (?)	2	ohne Prospekt- pfeifen	J_23	der zweite bekannte Besitzer ist Organist Abraham Forrer-Forrer (* 1804), Alt St. Johann, Schloh; von seiner Tochter Elsbeth Ammann-Forrer (1839–1931) existiert das «Notenheft von Elsbeth Forrer, Stofel 1855» (Archiv Ackerhus)	Frauenfeld TG
1802	5	5-5-5-5-5 5 Felder	J_20	Originalzustand, von 1991 – 1993 restauriert (Ferdinand Stemmer)	Bern
1804 (?)	2	ohne Prospekt- pfeifen	J_24	übermalt	Adliswil ZH «Musig-Schüür im Ris»
1803	5 Quint 3 fuß	7-6-5-6-7 5 Felder	J_22	Originalbemalung, Ornamente; der dritte Besitzer ist J. F. Steiner-Müller (1815–1900) von dem das Notenmanuskript «Musik u. Lieder für Johann Friedrich Steiner» erhalten ist (Archiv Ackerhus)	Riehen BS
1800	4 ½	7-6-5-6-7 5 Felder	J_19	Originalbemalung, Ornamente; dritte Besitzerin ist Salome Bosshard-Knaus (1823–1885), von der ein Choralbuch überliefert ist: «Coral-Buch Jgfr. Salomea Knauf in der Neßelhalden Alt St. Johann 1846» (Archiv Ackerhus)	Ebnat-Kappel SG Ackerhus (AES)
1806	5	7-6-5-6-7 5 Felder	J_26	Originalbemalung, Szenen; vorübergehend im Besitz von Wladimir Rosenbaum, Zürich; dieses Instrument stand ab 1929 nachweislich im <i>Palazzo La Barca</i> in Comologno TI, der ebenfalls 1929 von Aline Valangin erworben wird; 2019 restauriert von Ricarda Müller (siehe J_18 und J_28)	Ebnat-Kappel SG Kirchenzentrum der Evangelisch- Reformierten Kirchgemeinde
1805	5	7-6-5-6-7 5 Felder	J_25	Originalbemalung, Ornamente	Gutenswil ZH

Jahr der Bestellung/des Verkaufs gemäss Rechenbuch	Seitenzahl im Rechenbuch	Art des Kontraktes (Zusage, verbindliche Bestellung, Verkauf)	Interessent, Besteller, Käufer, gemäss Rechenbuch	Bemerkenswerte Kontraktangaben	Preis / Kosten
1807	77/ 78	verkauft	Gemeinderat Ulr. Mettler, Ebnet	gemalt, gut vergoldet	142 ¾ fl.
1809	78/ 79	verkauft	Joseph Roth, Niederwil- Brunnadern	gemalt, gut vergoldet	162 fl. + 1 NT
1809	146/ 147	aufgestellt	Johannes Raschli, Niederwil- Brunnadern	Pfeifen in drei Türmen gestochen, gemalt, gut vergoldet	210 fl.
			Joseph Looser, Kappel- Lüpfertwil		
1810	147	verkauft	Hans Jak. Lieberherr, Hüsliberg- Ebnet	ölgemalt, schlecht vergoldet	42 fl.
1810	148	verkauft	Abraham Roth, Schmiedberg- Wattwil	gemalt, gut vergoldet, im Haus gestanden (?)	111 fl. + ½ KrT
1810	148	verkauft	Kaspar Grob, Scheftenau- Wattwil	gemalt, gut vergoldet	116 ½ fl. + ½ KrT
1811	84	verkauft	Glaser Bernhard Edelmann, Kappel	gemalt, gut vergoldet	122 fl. + 1 KrT
1811	84	verkauft	Schulmeister Johannes Schweizer, Mogelsberg	gemalt, gut vergoldet	127 ¾ fl.
1811	85	bestellt	Joh. Jak. Hartmann, Dicken- Nesslau	ölgemalt, gut vergoldet	125 fl. + 1 KrT
1812	149	aufgesetzt	Joh. Jak. Hartmann, Dicken- Nesslau	gemalt, gut vergoldet	138 ¾ fl.

Baujahr (Signaturen im Windkasten und auf der Mittelpfeife)	Anzahl Register	Prospektfelder	Wächter-Verzeichnis (WV)	Kommentar	Aktueller Standort
1807	4 ½	7-6-5-6-7 5 Felder	J_27	übermalt im «alten Stil», mehrmals verändert (Metzler, Forster)	Binningen BL
1807	5	7-6-5-6-7 5 Felder	J_28	neu bemalt im «alten Stil», 1996 teilrestauriert (Kuhn, Männedorf); vorübergehend im Besitz von Wladimir Rosenbaum, Zürich (siehe J_18 und J_26)	Wildhaus SG
1809	6 (Pr. 4') mit ½ Suavial 2'	7-5-7-5-7 5 Felder	J_30	Originalbemalung, Ornamente; der dritte Besitzer ist Joseph Götti-Forrer (1842–1899), Nesselhalden, der die Org. an seinen Sohn Jakob Götti-Feurer vererbt (die Feurers sind ebenfalls eine Orgelbesitzerfamilie)	Unterwasser SG Klostobel
1809/10	6 (Pr. 4') mit ½ Suavial 2'	7-5-7-5-7 5 Felder	J_31	Originalbemalung, Ornamente, Szenen, bewegliche Putten	durch Brand zerstört
1810 (?)	2	ohne Prospekt- pfeifen	J_32	Originalbemalung, Ornamente, Landschaft; später bei Ursula Knaus-Forrer (1841–1931), die das Instr. an ihren Sohn Johann Knaus, Nesselhalden, vererbt	Ebnat-Kappel SG Ackerhus (AES)
	5	5 Felder			
1808/09	4 ½	7-6-5-6-7 5 Felder	J_29	neu bemalt im «alten Stil»	Zürich
	4 ½	5 Felder			
1811	5	7-6-5-6-7 5 Felder	J_33	Originalbemalung, Ornamente	Vicosoprano GR Evang. Kirche
1811/12	5	7-6-5-6-7 5 Felder	J_34	Originalbemalung, Ornamente	Alt St. Johann SG Klangwelt Toggenburg
1811/12	5	7-6-5-6-7 5 Felder	J_34	Originalbemalung, Ornamente	Alt St. Johann SG Klangwelt Toggenburg

Jahr der Bestellung/des Verkaufs gemäss Rechenbuch	Seitenzahl im Rechenbuch	Art des Kontraktes (Zusage, verbindliche Bestellung, Verkauf)	Interessent, Besteller, Käufer, gemäss Rechenbuch	Bemerkenswerte Kontraktangaben	Preis / Kosten
1812	85	verkauft	Joh. Georg Brunner, Nassen- Mogelsberg	gemalt, gut vergoldet	127 ¾ fl.
1813	86	verkauft	Bernhard Forrer, Wildhaus	gemalt, gut vergoldet	125 fl. + 1 KrT
1814	86	verkauft	Gemeinderat Bernhard Kolb, Stocknerbrücke-Ebnat	gemalt, gut vergoldet	141 ½ fl. + 1 KrT
1816	150	aufgesetzt	Hauptmann Schweizer, Ebnat	Kasten Nussbaumholz furniert, poliert	11 Dubl. + 1 KrT
1819	87	verkauft	Schulmeister Joseph Giezendanner, Gieselbach- Kappel		125 fl. + 1 KrT
1820	151	verkauft	Schullehrer Hans Georg Steiger, Brunnadern		136 fl. + ½ Taler
1821	152	verkauft	Johannes Huber, Ganterschwil		130 fl. + 1 FT

© Markus Meier / Stand: 24. 3. 2024

Währungen mit den entsprechenden Abkürzungen:

fl.: Gulden, Reichsgulden, für die Ostschweiz seinerzeit massgebende Rechnungsmünze,
1 fl. = 15 Batzen (bz.) = 40 Schilling = 60 Kreuzer (x) = 240 Pfennig = 480 Heller

Dubl.: Schild-Dublonne, Louis d'or (1726–1784 respektive seit 1785)

Baujahr (Signaturen im Windkasten und auf der Mittelpfeife)	Anzahl Register	Prospektfelder	Wächter-Verzeichnis (WV)	Kommentar	Aktueller Standort
1812	5	7-6-5-6-7 5 Felder	J_35	übermalt, später nach Originalspuren restauriert, 1996 teilrestauriert (Kuhn)	Schlieren ZH
1813	5	7-6-5-6-7 5 Felder	J_36	Originalbemalung, Ornamente, Mittelpfeife verziert	Wildhaus SG
1813	5	7-6-5-6-7 5 Felder	J_37	Originalbemalung, Ornamente; später bei Organist Heinrich Müller, Gruben, vorher Feldmoos, Krinau; 2009 zum Verkauf ausgeschrieben	Herrenschwanden BE
1816 (?)	2	urspr. ohne Prospekt	J_39	umgebaut	Standort unbekannt
1814	5	7-6-5-6-7 5 Felder	J_38	übermalt, umgebaut; später bei Organist Jakob Engel (1859–1911) und anschliessend von seiner Schwester Susanna Fröhlich-Engel (1849–1926), Ebnet, übernommen; der nächste Besitzer ist der bekannte Orgelexperte Ernst Schiess (1894–1981), Bern	Standort unbekannt
1817	5	7-6-5-6-7 5 Felder	J_40	Originalbemalung, Ornamente, 1998 restauriert (Ferdinand Stemmer)	Zumikon ZH
	5	7-6-5-6-7 5 Felder			
?	?	7-6-5-6-7 5 Felder	J_41	umgebaut 1903, neue Klaviatur, folgende im Rechenbuch erfasste Einträge könnten diese Orgel betreffen: S. 21, S. 20, S. 48, S. 50, S. 53, S. 65, S. 72, S. 84, S. 148, S. 152	letzter bekannter Standort: Kath. Kirche Speicher AR, Bendlehn (1937)

FT: Federtaler, Laubtaler, frz. Neutaler (1726–1791)

KrT: Kreuztaler, Kronentaler, Brabantertaler

FrT: Frauentaler, Marientaler. Konv.-Speziestaler

NT: Neutaler, Helvet. Neutaler = 4 alte Schw. Fr. = 40 Btz.

Quellen:

Looser, Joseph: «Rechenbuch», ab 1776, Abschrift von E. Widmer, 1936.

Widmer, Otmar: Orgelauftrageverzeichnis Joseph Loosers, 1937 Beilage I, S. 237–240.

Widmer, Otmar: Standorte der festgestellten Hausorgeln von Joseph Looser, 1937 Beilage II, S. 245–248.

Wachter-Stückelberger: Verzeichnis der Toggenburger Hausorgeln von Wendelin und Joseph Looser, Pfäffikon ZH 2008.

6.7 Albert Edelman und Otmar Widmer

Albert Edelman und Otmar Widmer, beide mit Toggenburger Wurzeln und beinahe identischen Lebensdaten, kommt das Verdienst zu, den Wert, aber auch die Bedrohung des «Kulturguts Toggenburger Hausorgel» erkannt zu haben – dies in einer Zeit der allgemeinen Geringschätzung dieser «veralteten» Instrumente, auch in einer Zeit, in der die Rückbesinnung auf die adäquate Instrumentierung Alter Musik noch tief in den Kinderschuhen steckt. Sie dürfen mit Fug und Recht als die ersten Bewahrer des Kulturguts «Toggenburger Hausorgel» bezeichnet werden. «Orgelreform oder -bewegung» und «Historisch informierte Aufführungspraxis»²⁰ sind heute die Begriffe, unter die das Tun und Bestreben der beiden Pioniere der Wiederbelebung von beinahe vergessener (regionaler) Kultur fallen. Es würde aber zu kurz greifen, wenn man Edelman und Widmer allein die Bewahrung als Motiv für ihr Sammeln und Forschen unterstellen würde. Beide werden auf der Grundlage eines hohen künstlerischen und wissenschaftlichen Anspruchs von einer tief sitzenden kulturellen Neugier getrieben. Ist es bei Edelman eine eher intuitive, aus der Realität seines Bergschullehrer- und Dorfforganistendaseins geborene Auseinandersetzung, so ist Widmer ganz der systematische und präzise Wissenschaftler von Welt, weit gereist und mit akademischen Ehren ausgestattet. Edelman hingegen als hinterwäldlerischen, in der engen Welt des oberen Toggenburgs hängen gebliebenen Nostalgiker zu klassifizieren, wäre weit gefehlt, denn so wie Widmer in die Welt zieht, um sie zu erfahren, lässt Edelman diese sozusagen auf sich zukommen: Die beiden namhaften Maler Hans Brühlmann und Karl Hofer ziehen mit ihren Partnerinnen ins grosszügige Schulhaus im Dicken ein, wo sie – unterstützt von Edelmanns Haushälterin – eine Art Künstlerkommune pflegen, die im Rückblick geradezu als visionär zu bezeichnen ist und nicht so richtig in die moralischen Wertvorstellungen einer bäuerlich-konservativen Gesellschaft passen mag.

Wenn man Edelmanns Hauptverdienst für die Hausorgel mit Entdecken, Retten, Sammeln, Sensibilisieren und Weitervermitteln umschreiben könnte, so besteht Widmers Leistung darin, die Toggenburger Hausorgellandschaft erstmals systematisch erfasst zu haben, dies mit naturwissenschaftlicher Präzision und – für einen «Orgellaien» – erstaunlicher fachspezifischer Aussagekraft. Die Transkription von Joseph Loosers Rechenbuch (1936) und die daraus folgende Arbeit «Hausorgelbau im Toggenburg» (1937) sind noch heute die verlässlichsten und wichtigsten Grundlagen zum Thema und unentbehrliches Hilfsmittel zur weiteren Erforschung der Geschichte zur Toggenburger Hausorgel.

20 Historische Aufführungspraxis, auch «historisch informierte Aufführungspraxis», nennt man die Bemühungen, die Musik vergangener Epochen mit authentischem Instrumentarium, historischer Spieltechnik und im Wissen um die künstlerischen Gestaltungsmittel der jeweiligen Zeit wiederzugeben. Ursprünglich bezog sich der Begriff auf die Alte Musik, auf die Interpretation der vor etwa 1830 entstandenen Werke. Seit dem letzten Viertel des 20. Jahrhunderts beschäftigt sich die historische Aufführungspraxis zunehmend mit Werken der Romantik, Spätromantik und des frühen 20. Jahrhunderts.

Albert Edelman (1886–1963)²¹

kommt in Lichtensteig als Sohn des Lehrers Jakob Edelman und der Bäckerstochter Frida Knöpfel zur Welt, wo er eine unbeschwerte, von Musik geprägte Jugend verlebt. Seine ersten instrumentalen Erfahrungen mit der Geige sind mässig erfolgreich; der spätere Wechsel zum Klavierspiel scheint die richtige Entscheidung gewesen zu sein, denn Edelman schreibt in seinem selbst entworfenen Lebenslauf von «rapiden Fortschritten». Ein begeisterter Schüler ist er offensichtlich nicht: «Die Schulzeit war auszuhalten. Das Schönste war, daß in Lichtensteig die Primarschüler jeden Montag frei hatten ...». Trotzdem entscheidet er sich für den Beruf des Lehrers. Die Zeit der Ausbildung am Seminar in Rorschach ist für den Familienmenschen Edelman eine harte Zeit. Vom Heimweh geplagt, tröstet er sich mit dem Kennenlernen der kunsthistorischen Schätze im Kloster Marienberg: «Die Gänge, Säle, Gewölbe, die gotischen Fenster im Kreuzgang, die Fresken im Musiksaal wurden lebendig und erfüllten mich mit ihrem Zauber.»²²

Für eine Stelle als Lehrer muss sich Edelman nicht bewerben: Er bekommt sie im Bergschulhaus Dicken oberhalb Ebnat angeboten, nimmt sie – anfänglich ohne grosse Begeisterung – an und verlässt sie bis zu seiner Pensionierung 1952 nicht mehr. 1918 wird Ida Bleiker, eine ehemalige Schülerin, seine Haushälterin. Sie hält ihm die Treue bis zu seinem Tod und übernimmt anschliessend die Betreuung seines Nachlasses.

Wer sich nun ein gemächliches Leben in der Abgeschiedenheit des Dickener Bergschulhauses vorstellt, liegt falsch. Albert Edelman pflegt regen Austausch mit wichtigen Malern und Dichtern seiner Zeit, musiziert, malt, spielt die Orgel in der Ebnater Kirche, forscht und sammelt – nicht nur Halszittern und Hausorgeln; das bekannteste Vermächtnis dürfte wohl seine Sammlung der «Toggenburger Lieder» sein.²³

Als die Zeit der Pensionierung naht – und damit der Auszug aus dem Bergschulhaus – kauft er in Oberhelfenschwil ein vom Abbruch bedrohtes Toggenburgerhaus, welches er abbauen lässt und in Ebnat «im Acker» neu errichtet. Aus seinem Alterswohnsitz entsteht ein Heimatmuseum, überquellend von den über die Jahre gesammelten Schätzen – insbesondere Möbel, Musikinstrumente, Bücher und Gemälde.

Edelmans Erbe lebt im neu konzipierten und 2016 wiedereröffneten Ackerhus in Ebnat-Kappel weiter: ein Kulturlokal als moderner Anbau, vielfältig nutzbar, eine Neugestaltung der Ausstellung im historischen Ackerhus und ein moderner Sonderausstellungsraum verleihen dem zwischenzeitlich eingeschlafenen Museum neue Perspektiven.²⁴

Otmar Widmer (1891–1962)

«stammte aus Jonschwil, wurde jedoch in Wien geboren, wo sein Vater, Dr. jur. Emil Widmer, als Generaldirektor der österreichischen Bodenkreditanstalt wirkte. [...] Nach Studien in Wien, Berlin, Zürich und Basel, an Technischen Hochschulen – wo er sich namentlich mit Chemie beschäftigte – und Universitäten, an welchen er Geographie,

21 Vgl. Kempter, *Albert Edelman 1886–1963*. Vgl. Vogel, «Erinnerungen an Albert Edelman», S. 103.

22 Edelman, «Lebenslauf», S. 12.

23 Edelman, *Toggenburger Lieder*. Siehe Meier, «Toggenburger Lieder – gesammelt von Albert Edelman | Ebnat 1945».

24 Siehe Kirchgraber, «Ackerhus à jour».

Ethnographie, Anthropologie, Orientalistik und Sprachen hörte, absolvierte er als Diplomingenieur eine Praxis als Exportkaufmann, nachdem er schon vorher in Chemie- und Hüttenbetrieben gearbeitet hatte. Dann war er durch Jahre bei grossen Industriekonzernen leitend tätig. 1934 promovierte er an der Universität Basel mit der Dissertation «Beiträge zur Geographie des Motorfahrzeugverkehrs in der Schweiz». Anschliessend half er, durch die Ethnologen Dr. Fritz Sarasin und Prof. Dr. Speiser angeregt, bei der Neueinrichtung des Völkerkundemuseums Basel mit und wandte sich dann in St. Gallen der Lehrtätigkeit zu. Er unterrichtete Geografie an der Kantons- und Sekundarlehreramtsschule und hielt öffentliche Abendvorlesungen an der Handelshochschule, die ihn 1942 mit dem Unterricht in Wirtschaftsgeografie betraute. [...] Heimatliche Verdienste im echten Sinn erwarb er sich um die Schaffung der als Geschenk des Kantons an die Stadt St. Gallen gedachten Gallus-Gedenkstätte (1955) an der überlieferten Gründungsstelle (612), wofür er in Bangord (Irland) eingehende Forschungen unternommen hatte. [...] Von den von ihm publizierten Arbeiten verdienen vor allem der 1941 bis 1951 geschaffene zweisprachige «Pflanzengeographische Weltatlas», eine instruktive kartografische Darstellung der Ursprungs-, Verbreitungs- und Produktionsgebiete von etwa hundert Kulturpflanzen, sowie «Das oberste Toggenburg» hervorgehoben zu werden, das als eine eingehende Landeskunde mit wertvollen Planungsanregungen dauernde Geltung behalten wird. Besondere Liebe hegte O. Widmer für volkskundliche, lokal- und industriehistorische Probleme. [...] Auch die Bauernhausforschung verdankt ihm wesentliche Förderung. Im Rahmen einer eidgenössischen Aktion zur Aufnahme typischer Bauernhäuser setzte ihn der St.-Galler Regierungsrat zum Leiter der kantonalen Inventarisierung ein. Es gelang ihm, unter Mitarbeit zahlreicher Lehramtskandidaten die statistisch-grafische Erfassung von erhaltungswürdigen Bauten in mehr als der Hälfte der 91 Gemeinden des Kantons. Ausserdem unternahm er genealogische Forschungen über das in etwa zweihundert Gemeinden des Landes verbürgerte eigene Geschlecht und die Wittelsbacher Bürgergeschlechter, die der Mitarbeit am «Historisch-Biographischen Lexikon» und dem «Familienbuch der Schweiz» zugute kamen. Alle Studien zeichnen sich durch Gründlichkeit aus; ihr Verfasser verstand es, sie durch ein differenziertes statistisches Material zu untermauern, diese aber auch grafisch und kartenmässig auszuwerten. Von hoher Uneigennützigkeit zeugt schliesslich die pietätvolle Herausgabe des vom verunfallten Kollegen Oskar Peter hinterlassenen Manuskripts einer umfangreichen Heimatkunde von Wartau (1960), die von ihm zugleich überarbeitet und auf den neuesten Stand gebracht wurde.»²⁵

25 Winkler, «Prof. Dr. Otmar Widmer 1891–1962», S. 262–265.

Glossar zur Orgelterminologie

Abstrakte	Dünne, etwa 1 cm breite Holzleiste für die mechanische Verbindung zwischen Taste und Tonventil (siehe Traktur).
Blindpfeife	Im Prospekt aufgestellte «stumme» Pfeife, die keine klingende, sondern nur eine füllende, optische Funktion hat.
Brüstungsorgel	Ein in die Emporenbrüstung eingebautes Orgelwerk (nicht zu verwechseln mit dem Rückpositiv).
Brustwerk	Orgelteilwerk direkt über dem Spieltisch in «der Brust» der Orgel, unter dem Hauptwerk.
Disposition	Auswahl und Zusammensetzung aller Register einer Orgel und ihre Zuordnung zu den Teilwerken.
Fuss (′)	Alte, aber noch gebräuchliche und heute auf zirka 30 cm festgelegte Masseinheit für die Pfeifenlänge und deren Tonhöhe.
Gedeckt	(auch Gedackt, Copel) Orgelregister. Die Pfeifen sind an der Mündung geschlossen. Der Pfeifenkörper ist bei gedeckten Pfeifen nur halb so lang wie bei gleichhoch klingenden offenen Pfeifen. Der Klang ist weich und flötig.
Gehäuse	Im traditionellen Orgelbau stehen die Pfeifen hinter dem Prospekt in einem Holzgehäuse. Dies bewirkt eine optimale Abstrahlung des Klangs.
Hauptwerk	Wichtigstes Manualwerk, das die klangliche Grundlage einer mehrmanualigen Orgel bildet.
Intonation	Festlegung und Regulierung aller physikalischen Tonparameter, wie Tonstärke, Klangfarbe, An- und Absprache etc.
Kanal	Hölzerne (meistens) Windleitung vom Blasbalg zur Windlade.
Kanzelle	Windladenabteil, je nach System für einen einzelnen Ton oder ein einzelnes Register (Ton- beziehungsweise Registerkanzelle).
Klavatur	Gesamtheit einer Tastenreihe (s. auch Manual und Pedal).
Koppel	Spielhilfe, die es erlaubt, Manuale aneinander oder Manuale an das Pedal zu koppeln.
Kurze Oktave	Die bekannteste und häufigste Form der kurzen Oktave ist diejenige auf C/E. Diese international üblich gewordene Bezeichnung bedeutet, dass die Note C optisch auf der Taste E liegt. Der täuschende Eindruck besteht darin, dass das Instrument mit E zu beginnen scheint. In Wirklichkeit erklingt auf der Taste E aber der Ton C, und auf den Obertasten Fis und Gis erklingen die Töne D und E.
Labiale	siehe Lippenpfeifen.
Labium	Der flachgedrückte Teil von Pfeifenfuss (Unterlabium) und Pfeifenkörper (Oberlabium) mit Aufschnitt.
Lippenpfeifen	(auch Labiale); zahlenmässig überwiegendes Tonmaterial der Orgel.

	Der Ton wird am Oberlabium gebildet, im Pfeifenkörper wird er durch Resonanz zur Hörbarkeit verstärkt (nach dem Prinzip der Blockflöte).
Manual	Klaviatur (Tastenreihe) für die Hände, meist 56–61 Töne.
Mensur	(lat. mensura, Messung, Mass), bezeichnet die Zusammenfassung aller für den Bau einer Pfeife beziehungsweise eines Registers relevanten Parameter. Auf sogenannten Mensurblättern oder -tafeln werden die Masse für die Länge der Pfeifen, den Durchmesser des Pfeifenkörpers, die Labienbreite, die Aufschnitthöhe, die Dicke der Pfeifenwandungen, die Größe der Fusslochbohrung und die Schräge der Kernfase festgehalten.
Mixtur	(von lat. miscere, mischen, vermengen), eine gemischte, aus mehreren (mindestens zwei) Pfeifenreihen bestehende Stimme aus hohen Obertönen des Grundtones in Quinten und Oktaven mit zylindrischen, offenen Pfeifen in normaler bis enger Prinzipalmensur.
Oberwerk	Orgelteilwerk über dem Hauptwerk.
Pedal	Klaviatur für die Füße.
Pfeifenstock	Auf der Windlade befindlicher Pfeifenträger und Windverteiler, wird aus einer bis mehreren Massivholzschichten hergestellt.
Portativ	Kleine Tragorgel, bei der die eine Hand des Spielers die Klaviatur, die andere den Blasebalg betätigt.
Positiv	Bewegliche Kleinorgel (auch die Toggenburger Hausorgeln zählen zu den Positiven), meistens ohne Pedal. Auch Teilwerk einer grösseren Orgel (s. auch Rückpositiv).
Prinzipal	Hauptstimme. Vorderste und oft auch Praestant genannte Pfeifenreihe einer Orgel oder eines Teilwerks. Die Pfeifen sind offen und zylindrisch gebaut. Andere Register dieser Bauform sind Oktave, Quinte, Superoktave, Mixtur.
Prospekt	Schauseite der Orgel, oder auch nur die sichtbaren Prinzipal- oder Prospektpfeifen.
Rasterbrett	Über dem Pfeifenstock auf Stützen ruhendes Brett, in dessen Lochungen die Pfeifen gehalten werden.
Register	Pfeifenreihe gleicher Bauart und Klangfarbe, auch klingende Register genannt. Registerzüge oder -schieber sind Hebel oder andere Einrichtungen zum Ein- und Ausschalten der Register.
Registratur	Die Anlage zum «Ziehen oder Schieben» der Register am Spieltisch (auch Staffelei genannt).
Registrierung	Auswahl aus den vorhandenen Registern einer Orgel zum Spielen eines bestimmten Stückes.
Repetition	Unterbruch eines linearen Pfeifenreihenverlaufs in hohen Lagen, indem zum Beispiel eine Oktave tiefer die Reihe fortgesetzt wird (aus fertigungstechnischen und/oder klanglichen Gründen).
Rückpositiv	Orgelteilwerk, das in der Emporenbrüstung, also im Rücken des Organisten eingebaut ist; wird meistens auf dem untersten Manual gespielt.

Schleierbrett	Ornamentale, durchbrochene, oft gefasste Schnitzereien, die die Leerfläche zwischen Pfeifenmündungen und Gehäuseabschluss füllen.
Schleiflade	Wichtigster Windladentyp, seit ca. 1500, dessen gelochte und verschiebbare Holzlatten (Schleifen) je nach Lage die Luftzufuhr zu den Pfeifen sperren oder freigeben.
Schwellwerk	Orgelteilwerk, dessen Register in einem geschlossenen Kasten stehen, der mittels Jalousien geöffnet und geschlossen werden kann, um den Klang lauter oder leiser erklingen zu lassen.
Spielhilfen	(auch Nebenregister) Koppeln, Tremulanten, Schweller und Einrichtungen zur Erleichterung der Registrierung.
Spieltisch	(auch Spielschrank) Arbeitsplatz des Organisten, mit Manualen, Pedal, Registerzügen, Koppeln, Spielhilfen etc.
Stecher	Bestandteil der mechanischen Traktur: Runder oder viereckiger Stab, der auf Druck beansprucht wird.
Stichmass	Das Stichmass dient als Anhaltspunkt beim Vergleich von Klaviaturgrößen und Tastenbreiten und umfasst drei ganze Oktaven im Mittelbereich der Klaviatur plus ein Untertastenspatium (Abstand zwischen zwei Untertasten): C–h ¹ oder c–h ² .
Stimmung	Unter Stimmung wird im Gegensatz zur Intonation nur die Regulierung der Tonhöhe verstanden.
Temperierung	(auch Temperatur); unter Temperierung wird das System verstanden, nach welchem die 12 Halbtöne innerhalb einer Oktave positioniert werden.
Tonkanzelle	Bei Schleif- und Springlade das allen gleichnamigen Tönen zugeordnete Windladenabteil, dessen Ventil sich durch Drücken der entsprechenden Klaviaturtaste öffnet.
Traktur	Übertragungsmechanismus zwischen Klaviaturtaste und Windladenventil (Spieltraktur). Bis ca. 1850 mechanisch, später auch pneumatisch und elektrisch. Die Registertraktur ist die Verbindung von den Registerinschaltungen am Spieltisch zu den Schleifen der Windlade.
Tremulant	Versetzt den Orgelwind in gleichmässige Schwingung, dadurch tremuliert der Klang der eingeschalteten Register.
Vacat	Ein im Spieltisch und auf der Windlade vorbereitetes Register, jedoch noch ohne Pfeifen, der Registerzug (-schieber) ist zwar vorhanden, aber ohne Funktion (arretiert).
Ventil	Klappe, welche die Windzuführung freigibt oder absperrt.
Werk	Gesamtheit der Register, die einem Manual oder dem Pedal zugeordnet sind, zum Beispiel Hauptwerk, Schwellwerk, Rückpositiv, Brustwerk, Pedalwerk etc.
Wind	Die im Balg komprimierte Luft wird im Orgelbau Wind genannt. Der Winddruck wird in Millimeter Wassersäule (mm WS) gemessen.
Windlade	Windverteilssystem der Orgel und damit Herzstück des Instrumentes.

Im Laufe der Orgelbaugeschichte wurden verschiedene Systeme entwickelt. Das häufigste und heute noch meist gebaute ist die Schleiflade. Zungenpfeifen (auch Linguale oder Rohrwerke); der Ton entsteht, indem eine Metallzunge durch den Windstrom erregt, in regelmässigen Schwingungen auf die Kehle schlägt. Die Tonhöhe richtet sich nach der Zunge und nicht nach der Länge des Schallbeckers.

Abkürzungen

Abb.	Abbildung
AES	Albert Edelmann Sammlung (Ebnat-Kappel)
evang.	evangelisch
Ew	Erweiterung
fl.	Gulden
GdeA	Gemeindearchiv
Hz	Hertz (Frequenz)
ISO	International Society of Organbuilders
kath.	katholisch
KB	Kantonsbibliothek
KBVSG	Kantonsbibliothek St. Gallen (Vadiana)
KGdeA	Kirchgemeindearchiv (evangelisch)
Nb	Neubau
ODZ	Orgeldokumentationszentrum der Hochschule Luzern
OFSG	Verein St. Galler Orgelfreunde
OM	Orgelmetall
PfarrA	Pfarrarchiv (katholisch)
Pfr.	Pfarrer
ref.	reformiert
Rp	Reparatur
StA	Staatsarchiv
StiA	Stiftsarchiv
StiB	Stiftsbibliothek
TML	Toggenburger Museum Lichtensteig
Ub	Umbau
Uh	Unterhalt
Verm.	Vermutung
VLA	Vorarlberger Landesarchiv
WS	Wassersäule
ZBZ	Zentralbibliothek Zürich
Zuschr.	Zuschreibung

Bibliografie

Ungedruckte Quellen

- Albert Edelman Sammlung (AES) Ebnat-Kappel: Inventarbuch von Albert Edelman, AES 2, um 1952.
- Bösch-Niederer, Annemarie: *Ein Zentrum des Orgelbaus: Rankweil im 17. und 18. Jahrhundert*, Vortrag in Rankweil (Typoskript) vom 17. 6. 2018.
- Brandazza, Marco: *Die Orgelbauer Bossart aus Baar (Kanton Zug)*, Typoskript (1. revidierte Version), Luzern 2014.
- Caluori, Arno: *Bericht über die Restaurierung des Orgelpositivs in der evangelischen Kirche von Praden GR*, Typoskript, Sars GR 1998.
- Caluori, Arno: *Die ehemalige Orgel der Kapelle Sontga Fossa in Sevgein GR*, Typoskript, Seewis Dorf 2011.
- Engler, Andrea: *Orgeln im Kloster St. Maria der Engel, Wattwil*, Typoskript, Wattwil 1985.
- Evang. KGdeA Brunnadern, Nr. 9: Protokolleintrag, betr. die Einweihung der ersten Orgel von 1814.
- Evang. KGdeA Ebnat-Kappel, 030.02.02, Evang. Kirchenvorsteherschaft Kappel, Verhandlungsprotokoll, 1898 bis 1930, S. 7–66: Neue Orgel auf der Chorempore von Orgelbau Goll & Cie, Luzern, 1900.
- Evang. KGdeA Ebnat-Kappel, 850.02, Kirchenrechnungen Kappel 1844–1848: Erste Hinweise auf Orgelmusik in Kappel.
- Evang. KGdeA Ebnat-Kappel, 850.03, Tagebuch der Kirchenpflegschaft zu Kappel 1847–1879: Orgel von Johann Nepomuk Kiene, 1857.
- Evang. KGdeA Lichtensteig: Nachrichten zum Vorhandensein einer Orgel im «Tagebuch der evangelischen Kirchenpflegschaft, Anfang: 1. Heumonats 1852».
- Evang. KGdeA Nesslau, Akten Baugeschichte, Schreiben vom 16. Okt. 1810: Gutachten zum Zustand der Orgel von Johann Jakob Klauser im Auftrag von Organist Schädler.
- Evang. KGdeA Nesslau: «Plan u. Kostenüberschlag zu einer Renovation der Orgel in der Pfarrkirche zu Nesslau» von Orgelbauer Benedikt Klingler aus dem Jahr 1863.
- Evang. KGdeA Stein SG: Bittschreiben (1847) von Pfr. Johann Lutz an den evangelischen Hilfsverein von Basel. Dabei schildert er die finanziellen Probleme seiner Gemeinde und das Entgegenkommen der Katholiken bei der erwähnten Renovation.
- Evang. KGdeA Wildhaus-Alt St. Johann: Kaufvertrag «über die alte Kirchenorgel» von Alt St. Johann, 1873.
- Evang. KGdeA Wildhaus-Alt St. Johann: Vertrag betreffend die Benützung «der kathol. Kirche zum Gottesdienste und anderen kirchlichen Verrichtungen von Seite der evang. Gemeinde dahier».
- GdeA Versam, Urkunde Nr. 71: Vertrag (1788) mit Pankratius Kayser, betr. die Orgel in Versam.
- Grünenfelder, Josef: *Die Prospekte der Bossart-Orgeln – Form und Gestaltung*, Typoskript 2009, Beilage zum Forschungsprojekt des Orgeldokumentationszentrums der Hochschule Luzern

- Musik: Brandazza, Marco: Die Dokumente der Orgelbauerfamilie Bossart, online bis Frühjahr 2013.
- Kantonsarchiv Glarus: Orgelbauvertrag mit Johann Konrad Speisegger nach einer Abschrift aus der Sammlung des Camerarius Joh. Jakob Tschudi, 1746.
- Kath. PfarrA Hemberg (ohne Sig.): Offerte mit zwei Dispositionen, betr. die Orgel in der kath. Kirche Hemberg.
- Kath. PfarrA Stein, Bd. 3. Bo6.01, S. 108 f., Protokoll vom 1. Mai 1892: «Protokoll der katholischen Kirchengenossenversammlung in Stein, 1872–1924», betr. Bau einer neuen Orgel zusammen mit den Reformierten.
- Kath. PfarrA Wildhaus, Protokolle Kirchgemeindeversammlungen, 1840–1866: Orgel von Benedikt Klingler, 1858.
- Kobelt, Jakob: *Bericht über die Orgel in der evangelischen Kirche Avers-Cresta GR*, Typoskript, Mitlödi/Zürich 1979.
- Kulturarchiv Arosa-Schanfigg (ohne Sig.): Aufzeichnungen von Christen Zippert, betr. die Orgel von Langwies GR, 1774.
- Landesarchiv Glarus, Auszug aus dem Genealogienwerk des Johann Jakob Kubly-Müller, Band: GE14 Linthal: Pfr. Joh. Jacob Sonderegger (1757–1807), von Rehetobel, von 1784 bis 1796 Pfarrer in Linthal.
- Looser, Joseph: *Rechenbuch*, Typoskript von E. Widmer (möglicherweise Dr. Emil Widmer, Vater von Prof. Dr. Otmar Widmer), St. Gallen 1936, Landesmuseum ZH.
- Müller, Ricarda: *Dokumentation Restaurierung Grob-Orgel 1793*, 2 Teile, Typoskript, Sagogn 2016.
- Späth, Orgelbau: *Kostenberechnung und Beschreibung der Restauration des Orgelpositives aus der protestantischen Kirche in Avers-Cresta*, Typoskript, Rapperswil 1979.
- Späth, Orgelbau: *Walenstadt Kapelle St. Wolfgang Restaurierungsbericht*, Typoskript, Rapperswil 2008.
- StA Luzern Akt 19C/1097: Reparatur der Orgel in Blatten Malters von P. Kayser, 1768.
- StA St. Gallen, ARR B 2, Bd. 86, S. 108: Protokoll des Kleinen Rates (Regierungsrat) des Kantons St. Gallen vom 19. Juli 1824, betr. den Steiner Orgelstreit.
- StA St. Gallen, ARR B 2, Bd. 86, S. 283: Protokoll des Kleinen Rates vom 21. Febr. 1825.
- StA St. Gallen, ARR B 2, Bd. 86, S. 510: Protokoll des Kleinen Rates vom 7. Juni 1825.
- StA St. Gallen, ARR B 2, Bd. 86, S. 662: Protokoll des Kleinen Rates vom 18. Juni 1825.
- StA St. Gallen, ARR B 2, Bd. 90, S. 150: Protokoll des Kleinen Rates vom 19. Juli 1825.
- StA St. Gallen, ARR B 2, Bd. 91, S. 243: Protokoll des Kleinen Rates vom 11. Nov. 1825.
- StA St. Gallen, ARR B 2, Bd. 94, S. 106: Protokoll des Kleinen Rates vom 3. Aug. 1826.
- StA St. Gallen, ARR B 2, Bd. 94, S. 67: Protokoll des Kleinen Rates vom 28. Juli 1826.
- StA St. Gallen, ARR B 2, Bd. 95, S. 239: Protokoll des Kleinen Rates vom 5. Dez. 1826.
- StA St. Gallen, ARR B 2, Bd. 96, S. 31: Protokoll des Kleinen Rates vom 26. Jan. 1827.
- StA St. Gallen, B 274, S. 321: Früheste Erwähnung einer Chororgel im Kloster Neu St. Johann, 1744.
- StA St. Gallen, G 15.5 Appellationsgericht, Spruchprotokoll, Seite 487: Urteil des Appellationsgerichtes St. Gallen zur Steiner Orgel vom 27. Jan. 1825.
- StA St. Gallen, KA R.186-10C-cc: Korrespondenz der beiden Konfliktparteien, betr. den Steiner Orgelstreit.

- StA Zürich, A 339/1: Brief des Nesslauer Pfarrers Felix Wyss an den Zürcher Rat (1595).
- StA Zürich, E II 40, S. 258: Gesuch (1714) von Pfr. Anton Zeller betr. Installation einer Orgel in der Kirche Krummenau.
- StA Zürich, Ratsentscheid, B II 733, S. 28 ff.: Jakob Rathgeb und seine Hausorgel, 1716.
- StA Zürich, Verhörakten, E I 8, 1: Jakob Rathgeb und seine Hausorgel, 1716.
- StiA St. Gallen, A 80: Rapperswiler Vertrag von 1616, betr. Chorgitterstreit in St. Peterzell.
- StiA St. Gallen, Akten Rubr. LCCCIV Fasc. 10: Klage der evang. Toggenburger Synode gegen den Pietisten Johann Ulrich Giezendanner, 1732.
- StiA St. Gallen, Bd. 155: Chronik von Fridolin Sicher, betr. die grosse Glocke, die 1496 nach Lichtensteig gebracht wird.
- StiA St. Gallen, R 13 F 19, 10. 2. 1601: Rapperswiler Vertrag von 1601, betr. den Psalmengesang.
- StiA St. Gallen, R 13 F 19, 24. 12. 1597: Wattwiler Vertrag (1597), betr. den Psalmengesang.
- StiA St. Gallen, Rubr. 121 Fasz. 1: «Project wegen neuer Kirchen Bau zu Wildhaus» 1772.
- StiA St. Gallen, Tom 396, S. 310: Kostenübernahmezusicherung von P. Hyacinth Fränklin, betr. den Bau einer kath. Kirche in Wildhaus.
- StiB St. Gallen, Cod. Sangall. 1721, f. 230^v: Beschreibung der Musik zur Festmesse im Kloster Neu St. Johann zu Ehren des Katakombenheiligen Theodor, 1685.
- Toggenburger Museum Lichtensteig (TML), Eintrag Museumsprotokoll: «Montag, 10. August 1936: Herr Dr. Widmer hat entdeckt, dass die Hausorgel, die auseinandergenommen, unbemalt im Estrich liegt, von Melchior Grob v. Hemberg stammt. Bei ihm hat Ammann, Wildhaus, die 1. Hausorgel gesehen».
- TML, Protokoll der Toggenburger Museumskommission 1919–1951: Hausorgel von M. Grob, 1793.
- VLA, GdeA Rankweil, Rechnungen, Sch. 23, undatierte Rechnung Nr. 11949: Rechnung des Orgelbauers Johann Liberat Amman, betr. den Orgelbau in Hemberg, 1783.
- Wickli-Steinegger, Jakob: *Johann Heinrich Giezendanner, Orgelbauer*, Typoskript (KBVSG), St. Gallen 1992.
- Wittweiler, Bernhard: *Johann Jakob Bommer – ein Ostschweizer Orgelbauer des 18. Jahrhunderts*, Typoskript (KBVSG), Zürich 1976.
- ZBZ, AMG Archiv 4a, Protokolle von 1692–1706, S. 148: Protokollbuch der «Musikgesellschaft zur Deutschen Schule» in Zürich, betr. das Positiv von Hauptmann Keller, 1699.
- ZBZ, AMG Archiv 4a, Protokolle von 1692–1706, S. 54: Protokollbuch der «Musikgesellschaft zur Deutschen Schule» in Zürich, betr. das Positiv von Pfr. Peter Zeller, 1694.
- Zwingli, Andreas: *Inventar der Orgeln im Kanton St. Gallen. Ordner 7: Bezirk Obertoggenburg, Bezirk Neutoggenburg, 1990*, Typoskript, KBVSG, Signatur Sq 525/7.

Gedruckte Quellen

- Arnd, Johann: *Vom Wahren Christenthum*, Schaffhausen: Joh. Friedr. Schalch 1860.
- Arndt, Johann: *Vom Wahren Christenthum*, Greitz im Voigtlande: Abraham Gottlieb Ludewigen 1735.
- Bösch-Niederer, Annemarie (Hg.): *Rankweil – zwei Jahrhunderte Orgelbau. Beiträge zur regionalen*

- Musikgeschichte (17./18. Jh.)* (Reihe Rankweil, Bd. 15, hg. von der Marktgemeinde Rankweil), Rankweil: Thurnher Druckerei GmbH 2013.
- Bösch, Alexander: *Liber familiarium personalium*, hg., kommentiert und eingeleitet von Lorenz Heiligensetzer, Basel: Schwabe 2001.
- Burdet, Jacques: *La Musique dans le Pays de Vaud sous le régime bernois 1535–1798*, Lausanne: Payot 1963.
- Bütikofer, Kaspar: *Der frühe Zürcher Pietismus (1689–1721)*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. 2009.
- Eberlein, Roland: *Orgelregister, ihre Namen und ihre Geschichte*, Köln: Siebenquart 2009.
- Ehrensperger, Alfred: *Der Gottesdienst in der Stadt St. Gallen, im Kloster und in den fürstbischöflichen Gebieten, während und nach der Reformation*, Zürich: TVZ Theologischer Verlag Zürich 2012.
- Gehring, Jacob: *Glarnerische Musikpflege im Wandel der Zeiten*, Glarus 1939.
- Girard, Hans Alfred: «Johann Conrad Speissegger, Orgelbauer», in: *Schaffhauser Beiträge* 46 (1969), S. 304–314.
- Girard, Hans Alfred: «Orgelbauer Johann Conrad Speissegger 1699–1781», in: *Musik und Gottesdienst* 18 (1964), S. 40–58.
- Grünenfelder, Josef: *Beiträge zum Bau der St. Galler Landkirchen unter dem Official P. Iso Walser 1759–1785*, Sonderdruck aus den Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, Heft 85 (1967), o. V. o. O.
- Gugger, Hans: *Die bernischen Orgeln. Die Wiedereinführung der Orgel in den reformierten Kirchen des Kantons Bern bis 1900*, Bern: Stämpfli & Cie AG 1978.
- Hadorn, Wilhelm: *Geschichte des Pietismus in den Schweizerischen Reformierten Kirchen*, Konstanz u. Emmishofen: Carl Hirsch 1901.
- Huber, Johannes: *Kloster St. Johann im Thurtal. Benediktinerabtei – Pfarreizentrum – Begegnungs-ort*, Alt St. Johann und St. Gallen 2007.
- Hux, Angelus/Troehler, Alexander: *KlangRäume. Kirchen und Orgeln im Thurgau*, Frauenfeld: Huber 2007.
- Jakob, Friedrich: «Der Hausorgelbau im Toggenburg – Bemerkungen zur Restauration der ältesten bekannten und erhaltenen Toggenburger Hausorgel aus dem Jahre 1754», in: *Musik & Gottesdienst* 21 (1967), S. 147–157.
- Jakob, Friedrich: *Der Orgelbau im Kanton Zürich von seinen Anfängen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts*, Teil I: *Textband* (Publikationen der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft, Serie II, Vol. 18/I), Bern und Stuttgart: Paul Haupt 1971.
- Jakob, Friedrich: *Der Orgelbau im Kanton Zürich von seinen Anfängen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts*, Teil II: *Quellenband* (Publikationen der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft, Serie II, Vol. 18/II), Bern und Stuttgart: Paul Haupt 1969.
- Jakob, Friedrich: *Klosterkirche Rheinau II, Monographien Denkmalpflege 3, Die Orgeln und ihre Restaurierung, Die Orgelbauerfamilie Leu aus Augsburg und ihre Werke*, Zürich und Egg: Kommissionsverlag Fotorotar AG, Druck · Kommunikation · Verlag 1998.
- Jakob, Friedrich/Lippuner, Willi: *Orgellandschaft Graubünden*, Chur: Bündner Monatsblatt 1994.
- Kirchgraber, Jost: *Das bäuerliche Toggenburger Haus und seine Kultur im oberen Thur- und Neckertal in der Zeit zwischen 1648 und 1798*, St. Gallen: VGS Verlagsgemeinschaft St. Gallen 1990.

- Lippuner, Willi: «Katalog der Arbeiten des Mathäus Abbrederis», in: Bösch-Niederer, Annemarie (Hg.): *Rankweil – zwei Jahrhunderte Orgelbau. Beiträge zur regionalen Musikgeschichte (17./18. Jh.)* (Reihe Rankweil, Bd. 15, hg. von der Marktgemeinde Rankweil), Rankweil: Thurnher Druckerei GmbH 2013, S. 97–170.
- Locher, Carl: *Die Orgelregister und ihre Klangfarben sowie die damit verwandten akustischen Erscheinungen nebst Vorschlägen zu wirksamen Mischungen*, Bern 1887.
- Meister, Leonhard: *Helvetische Szenen der neuern Schwärmerey und Intoleranz*, Zürich: Orell, Gessner, Füssli und Comp. 1785.
- Nadler, Hans: *Orgelbau in Vorarlberg und Liechtenstein*, 4 Bände, Dornbirn: Vorarlberger Verlagsanstalt Ges. m. b. H. 1985.
- Rothenflue, Franz: *Toggenburger Chronik. Urkundliche Geschichte sämtlicher katholischer & evangelischer Kirchgemeinden der Landschaft Toggenburg*, Bütschwil 1887.
- Rücker, Ingeborg: *Die deutsche Orgel am Oberrhein um 1500*, hg. vom Alemannischen Institut Freiburg im Breisgau, Freiburg im Breisgau: Eberhard Albert Universitäts-Buchhandlung Freiburg im Breisgau 1940.
- Sturm, Leonhard Christoph: *Vollständige Anweisung alle Arten von Kirchen wohl anzugeben*, Augsburg 1718.
- Sulzberger, Huldreich Gustav: *Geschichte der Reformation im Toggenburg*, Separatdruck aus dem Appenzeller Sonntagsblatt, St. Gallen 1874.
- Tschudi, Johann Heinrich: *Lehrreiche, lustig-erbauende monatliche Gespräch etlicher guter freunden*, gedruckt bei Lindinner, Zürich 1716.
- Tunger, Albrecht: *Geschichte der Musik in Appenzell Außerrhoden*, Herisau: Verlag Schläpfer & Co. AG 1993.
- Vischer, Lukas/Schenker, Lukas/Dellsperger, Rudolf (Hg.): «Die Relativierung der konfessionellen Grenzen und Lebensformen im 18. Jahrhundert unter dem Einfluss von Pietismus und Aufklärung», in: Ders. (Hg.): *Ökumenische Kirchengeschichte der Schweiz*, Freiburg (CH) und Basel: Paulusverlag, Friedrich Reinhardt 1994, S. 182–204.
- Vogel, Johannes: «Der Nesslauer Chorgitterstreit von 1595/96: Ein schwärer lasterlicher trutz und tratz», in: Ders. (Hg.): *Das evangelische Nesslau von der Reformation bis 1806*, Nesslau: H. U. Scherrer 1991, S. 32–40.
- Vogel, Johannes: *Das evangelische Nesslau von der Reformation bis 1806*, Nesslau: H. U. Scherrer 1991.
- von Arx, Ildefons: *Geschichten des Kantons St. Gallen*, 3 Bände, Nachdruck der Ausgabe von 1810–1813/1830, hg. vom StIA St. Gallen, mit einer Einführung von Werner Vogler, St. Gallen 1987, StIB St. Gallen, 38027: 1, 2 und 3.
- Wachter-Stüchelberger, Hans U.: *Verzeichnis der Toggenburger Hausorgeln erbaut von Wendelin Looser 1720–1790 und Joseph Looser 1749–1822*, 4., überarbeitete Auflage, Pfäffikon ZH: Walti Bräm Verlag 2008.
- Widmer, Otmar: «Hausorgelbau im Toggenburg», in: *Anzeiger für Schweizer Altertumskunde*, Bd. XXIX, Heft 2 und 3, Zürich 1937, S. 135–154, 237–250.
- Z'Graggen, Bruno: *Tyrannenmord im Toggenburg. Fürstbischliche Herrschaft und protestantischer Widerstand um 1600*, Zürich: Chronos 1999.

Sekundärliteratur

Orgelgeschichte

- Anderes, Bernhard: «Odyssee der Abbrederis-Orgel in Neu St. Johann», in: *Toggenburger Annalen. Kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg*, 18 (1991), S. 108–111.
- Anderes, Bernhard: «Wo wohnten die Orgelbauer Wendel und Josef Looser?», in: *Toggenburger Annalen. Kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg 1984*, 11 (1983), S. 21–26.
- Association pour la mise en valeur des orgues Ahrend de Payerne: *Les orgues des églises médiévales de Payerne*, Payerne 2010.
- Böhm, Th.: «Johann Konrad Speisegger, Orgelbauer von Schaffhausen», in: Museumsverein Schaffhausen: *Jahresbericht 1951*, S. 38 f.
- Brandazza, Eva und Marco: «Die Orgelbauer Bossart aus Baar», in: *Musik und Gottesdienst*, 64 (2010), S. 102–106.
- Brandazza, Eva und Marco: «Neue Ergebnisse der Orgelforschung in der Schweiz», in: *Ars Organi*, 65 (2017), H. 2, S. 107–110.
- Brandazza, Eva und Marco: «Orgelforschung», in: *Musik & Gottesdienst* 77 (2023), Nr. 5, S. 14–19.
- Brandazza, Eva und Marco: *Orgeldokumentationszentrum der Hochschule Luzern – Musik (ODZ)*, <https://orgeldokumentationszentrum.ch/#/>.
- Brändle, Rea: *Ammanns Vermächtnis. Aus dem Leben des Toggenburger Instrumentenmachers Ulrich Ammann*, Wattwil 2010.
- Briner, Andres/Jakob, Friedrich: *Das Musikbild und die Hausorgel im Landgut «Zur Schipf» in Herrliberg-Zürich*, Neujahrsblatt der Allgemeinen Musikgesellschaft Zürich auf das Jahr 1961, Zürich: Kommissionsverlag Hug & Co. 1961.
- Bruhin, Rudolf: «Die Orgelbauer Walpen aus Reckingen», in: *Blätter aus der Walliser Geschichte*, Bd. XVIII, Brig 1982, S. 83–98.
- Bucher, Konrad: *Die grosse Orgel von Neu St. Johann*, Bazenheid: E. Kalberer 1988.
- Bundesamt für Kultur BAK. Sektion Heimatschutz und Denkmalpflege (Hg.): *Die Orgel als Kulturgut*, Bern 2005.
- Busch, Hermann J./Geuting, Matthias: *Lexikon der Orgel*, Laaber: Laaber 2007.
- Carlen, Georg: «Der Orgelprospekt in der schweizerischen Kunstgeschichte: Ein Literaturbericht», in: Max Lütolf (Hg.): *Orgeln in der Schweiz. Erbe und Pflege*, Kassel: Bärenreiter 2007, S. 59–93.
- Delor, François: «L'orgue miraculé d'El Vendrell (Espagne, Catalogne, province de Tarragone)», in: *La tribune de l'orgue* 63 (2011), H. 2, S. 3–11.
- Fischer, Hermann: «Orgelbau rund um den Bodensee», in: *Ars Organi* 56 (2008), H. 1, S. 3–12.
- Fischer, Hermann: «Von Engeln, Musikanten und anderen Symbolfiguren an Orgelprospekten», in: *Acta organologica* 32 (2011), S. 11–34.
- Fischer, Urs: *Der Orgelbauer Friedrich Haas 1811–1886* (Monographien Denkmalpflege 4), Zürich und Egg: Kommissionsverlag Fotorator AG 2002.
- Freytag, Richard: «Die Bündner Orgelbauer der Vergangenheit», in: *Musik & Gottesdienst* 74 (2020), Nr. 5, S. 4–8.
- Frutiger, Max: *Die Gotthelfkirche in Lützelflüh*, Lützelflüh 1974.

- Gerig, Hansjörg: «Die neue Metzler-Orgel in der Kirche Wald AR», in: *Bulletin OFSG* 30 (2012), Nr. 4, S. 5–22.
- Gerig, Hansjörg: «Die Orgeln in der evangelischen Kirche Nesslau», in: *Bulletin OFSG* 25 (2007), Nr. 3, S. 47–55.
- Gerig, Hansjörg: «Die Orgeln in der katholischen Kirche St. Fiden», in: *Bulletin OFSG* 29 (2011), Nr. 3, S. 5–32.
- Gerig, Hansjörg: «Zur Orgel in der Kirche Stein AR, II/P, 20 (Kuhn 1985)», in: *Bulletin OFSG* 28 (2010), Nr. 1, S. 9–28.
- Gerig, Hansjörg: *Die historische Chororgel in der Kathedrale St. Gallen*, hg. und gestaltet von Günter Lade, Näfels: Mathis Orgelbau 2007.
- Gerig, Hansjörg: *Die Orgeln der Kirche St. Laurenzen in St. Gallen*, St. Gallen: In Kommission bei Ribaux, Buchhandlung & Antiquariat 1979.
- Grüber, Michael: «Orgelbauer Johann Georg Aichgasser (1701–1767) Leben und Werk», in: *Zeitschrift für hohenzollerische Geschichte*, 23. Bd. – der ganzen Reihe 110. Bd. (1987), S. 229–247.
- Gugger, Hans: «Die Orgel», in: Maurer, Hans: *Reformierte Kirche Gränichen AG*, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 1988, S. 9–12.
- Hering-Mitgau, Mane: «Die mittelalterlichen Orgelgehäuse», in: Friedrich Jakob, Mane Hering-Mitgau, Albert Knoepfli, Paolo Cadorin: *Die Valeria-Orgel*, Zürich: Verlag der Fachvereine (vdf) 1991, S. 115–169.
- Huguenin, Claire (Hg.): *Musiques et orgues à la Cathédrale de Lausanne*, Genève 2003.
- Hulliger, Annerös: *Schweizerische Hausorgeln. Eine musikalische Reise mit Annerös Hulliger und 21 klingenden Geschichten aus 350-jähriger Tradition*, CD-Booklet, Zürich: Musiques Suisses und Schweizer Radio DRS 2 2008.
- Hux, Angelus: «Die Orgeln in der Stiftskirche St. Pelagius Bischofszell», in: *Bulletin OFSG* 31 (2013), Nr. 5, S. 26–48.
- Jaehn, Max Reinhard: «Orgelpfeifen für den Sieg! Kriegs-Bürokratie in Norddeutschland 1917 und 1944», in: *Acta organologica* 32 (2011), S. 319–365.
- Jakob, Friedrich: «Das Rebgut ‹En Crêt-Dessous› in Eppesses VD», in: *Die Orgel und der Wein*, Neujahrsblatt der Orgelbau Th. Kuhn AG in Männedorf auf das Jahr 1982, Männedorf o. J., S. 32–36.
- Jakob, Friedrich: «Das Rebgut ‹Zur Schipf› in Herrliberg ZH», in: *Die Orgel und der Wein*, Neujahrsblatt der Orgelbau Th. Kuhn AG in Männedorf auf das Jahr 1982, Männedorf o. J., S. 30–32.
- Jakob, Friedrich: «Die Abbrederis-Orgel im Psallierchor der ehemaligen Stiftskirche Pfäfers», in: *ISO-Information* 13 (1975), S. 893–898.
- Jakob, Friedrich: «Die Chororgel in der Hofkirche Luzern», *Innerschweizer Schatztruhe* 2, hg. von Dr. Jost Schumacher, Baar: Multicolor Print AG 2003.
- Jakob, Friedrich: «Die einzige erhaltene Kirchen-Orgel von Wendelin Looser», in: *Musik und Gottesdienst* 29 (1975), Nr. 3, S. 79–84.
- Jakob, Friedrich: «Die Orgel in der römisch-katholischen Kirche St. Peterzell», in: Max Lütolf (Hg.): *Orgeln in der Schweiz. Erbe und Pflege*, Kassel: Bärenreiter 2007, S. 268–293.
- Jakob, Friedrich: «Die Pfeifenmessungen der Orgel von St. Katharinenthal bei Diessenhofen, Schweiz», in: *ISO-Information* 3 (1970), S. 183–188.

- Jakob, Friedrich: «Einführung in den Schweizer Orgelbau – I. Teil: Von den Anfängen bis Ende 19. Jahrhundert», in: *ISO Journal* 40 (2012), S. 9–27.
- Jakob, Friedrich: «Geschichte und Restauration der Orgel von St. Katharinenthal bei Diessenhofen, Schweiz», in: *ISO-Information* 2 (1969), S. 109–112.
- Jakob, Friedrich: *Die Orgel bei Gottfried Keller und Jeremias Gotthelf*, Neujahrsblatt der Orgelbau Th. Kuhn AG in 8708 Männedorf-Schweiz auf das Jahr 1969, Männedorf 1968.
- Jakob, Friedrich: *Die Orgel und die Kanzel*, Neujahrsblatt der Orgelbau Th. Kuhn in 8708 Männedorf auf das Jahr 1983, Männedorf o. J.
- Katholische Pfarrei Kappel-Ebnat (Hg.): *Festschrift zur Einweihung des Kirchenumbaues der kath. Kirche Kappel-Ebnat 1942*, Ebnat-Kappel 1942.
- Kleemann, Gotthilf: «Orgelbauer in Württemberg vom Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts», in: *Acta organologica* 12 (1978), S. 148–194.
- Lade, Günter: «Die Orgeln im Kloster Einsiedeln – Geschichte und Gegenwart», in: *Die Orgeln im Kloster Einsiedeln (CD-Booklet)*, Näfels 1994, S. 2–19.
- Long-Fischer, Doris: «Auf der Suche nach einer Toggenburger Hausorgel», in: *Toggenburger Annalen. Kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg 1984* II (1983), S. 15–16.
- Long-Fischer, Doris: «Eine Toggenburger Hausorgel – Frauengut über vier Generationen», in: *Toggenburger Annalen. Kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg 1984* II (1983), S. 10–11.
- Looser, Emil: «Eine Toggenburger Hausorgel und ihre Besitzerfamilien», in: *Toggenburger Annalen. Kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg 1984* II (1983), S. 13–14.
- Looser, Emil: «Zur Genealogie der Toggenburger Orgelbauer Wendel und Josef Looser», in: *Toggenburger Annalen. Kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg 1984* II (1983), S. 19–20.
- Lüthi, Franz: «Die Orgel der ehemaligen Klosterkirche in Alt St. Johann», in: *Bulletin OFSG* 25 (2007), Nr. 3, S. 60–64.
- Lüthi, Franz: «Die Orgel der Kapelle Maria Hilf in Balzers», in: *Bulletin OFSG* 26 (2008), Nr. 2 S. 31–32.
- Lüthi, Franz: «Die rekonstruierte Grass-Orgel von 1779 in der ehemaligen Klosterkirche Neu St. Johann», in: *Bulletin OFSG* 7 (1989), Nr. 1, S. 3–16.
- Mathis, Manfred: «Die Rekonstruktion der Abbrederis-Orgel in Neu St. Johann», in: *Toggenburger Annalen. Kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg* 18 (1991), S. 112–115.
- Meier, Dieter: *Die Orgeln der Klosterkirche Muri. Geschichte, Beschrieb, Orgelbauer*, Baden: hier + jetzt 2010.
- Meier, Markus: «Der Orgelbauer Johann Michael Grass und sein Neu St. Johanner Opus maximum», in: *Toggenburger Jahrbuch 2020*, Schwellbrunn: Toggenburger Verlag 2019, S. 199–211.
- Meier, Markus: «Der Orgelbauer Pankrätius Kayser in Graubünden», in: *Musik & Gottesdienst* 76 (2022), Nr. 5, S. 10–15.
- Meier, Markus: «Die Toggenburger Orgelbauer Melchior Grob und Heinrich Ammann», in: *Toggenburger Jahrbuch 2018*, Schwellbrunn: Toggenburger Verlag 2017, S. 67–80.
- Meier, Markus: «Johann Melchior Grob – Toggenburger Orgelbauer», in: *Toggenburger Jahrbuch 2014*, Wattwil: Toggenburger Verlag 2013, S. 121–136.
- Meier, Markus: «Wieder daheim – die erste Orgel der reformierten Kirche von Sagogn», in: *Musik & Gottesdienst* 76 (2022) Nr. 4, S. 4–9.

- Meier, Markus: «Zweimal auferstanden – die dramatische Geschichte einer Hausorgel», in: *Toggenburger Jahrbuch 2004*, Wattwil: Toggenburger Verlag 2003, S. 83–93.
- Montan, Patrick: «Le facteur d'orgues J. M. Grob (1754–1832) et l'orgue de 1787 à Payerne», in: Association pour la mise en valeur des orgues Ahrend de Payerne (Hg.): *Les orgues des églises médiévales de Payerne*, Payerne 2010, S. 9–14.
- Musch, Hans: *Die Orgel von Matthäus Abbrederis 1690/91 in Neu St. Johann*, Näfels: Orgelbau Mathis 1993.
- Oberhammer, Bruno: «Montafoner Orgellandschaft», in: *Montafoner Schriftenreihe*, Sonderband 24, hg. vom Heimatschutzverein Montafon, Schruns 2016, S. 89–104.
- Rehn, Wolfgang: «Heimkehr einer Toggenburger Orgel», in: *Toggenburger Annalen. Kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg 1984* 11 (1983), S. 17–18.
- Reichling, Alfred/Golarits, Istvan: *Orgellandschaft Südtirol*, Bozen 1982.
- Riklin, Hans Caspar: «Alter Orgelbau im Toggenburg», in: *Volkslied und Hausmusik*, (1938), Nr. 1, S. 6–9.
- Riklin, Hans Caspar: «Hausorgeln im Toggenburg», in: *Schweizerische Musikzeitung* 72 (1932), Nr. 14/15, S. 465–472.
- Riklin, Hans Caspar: «Toggenburger Hausorgeln», in: *Der Organist* 15 (1937), Nr. 4, S. 33–36.
- Schweizer, Christian: *Orgeln in der Region Nidwalden und Engelberg*, Luzern: Keller & Co AG, Buchverlag 1983.
- Seydoux, François: *Der Orgelbauer Aloys Mooser (1770–1839) – Leben und Werk* (Historische Schriften der Universität Freiburg Schweiz XIV), 3 Bände, Teil I: *Text*; Teil II: *Anmerkungen, Anhang und technische Angaben*; Teil III: *Abbildungen und Register*, Freiburg Schweiz 1996.
- Walter, Rudolf: «Beziehungen zwischen süddeutscher und italienischer Orgelkunst vom Tridentinischen Konzil bis zum Ausgang des Barock», in: *Acta organologica* 5 (1971), S. 160–205.
- Wickli-Steinegger, Jakob: «Die verwandtschaftlichen Beziehungen der Orgelbauerfamilien Scherrer in Bern und Genf zu den Hausorgelmachern Looser im Toggenburg», in: *Der Schweizer Familienforscher* 21 (1954), H. 1–2, S. 1–8.
- Widmer, Otmar: «Ulrich Ammann, ein Toggenburger Musikinstrumentenmacher von Alt St. Johann (1766–1842)», in: *Toggenburger Kalender 1941*, Bazenheid 1940, S. 49–84.
- Zwingli, Andreas: «Die neue «Kiene»-Orgel in Ebnat», in: *Toggenburger Annalen. Kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg 1998* 25 (1997), S. 101–106.
- Zwingli, Andreas: «Die Restaurierung der Psallierchor-Orgel in der Klosterkirche Fischingen/TG», in: Max Lütolf (Hg.): *Orgeln in der Schweiz. Erbe und Pflege*, Kassel: Bärenreiter 2007, S. 140–163.

Kirchenmusik

- Brönnimann, Fritz: *Der Zinkenist und Musikdirektor Joh. Ulr. Sultzberger und die Pflege der Musik in Bern in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts*, Zofingen 1920.
- Cherbuliez, Antoine-Elisée: *Die Schweiz in der deutschen Musikgeschichte*, Frauenfeld u. Leipzig: Huber & Co 1932.
- Duft, Johannes: «Der Beitrag des Klosters St. Gallen zum kirchlichen Gesang», in: Werner Vogler (Hg.): *Die Kultur der Abtei St. Gallen*, Zürich/Stuttgart 1990, S. 57–68.
- Garovi, Angelo: *Musikgeschichte der Schweiz*, Bern 2015.
- Gartmann, Thomas: «Benedict Reindl, ein komponierender Mönch aus Disentis», in: Peter Metz (Hg.): *Kunst und Kultur Graubünden* (Bündner Jahrbuch 2020), Chur: Tardis 2019, S. 94–102.
- Geering, Arnold: «Geschichte der Musik in der Schweiz. Von der Reformation bis zur Romantik», in: Willi Schuh (Hg.): *Schweizer Musikbuch*, Bd. 1, Zürich 1939, S. 54–130.
- Gesangbuch / Darinnen die Psalmen / Lobgesang vn geistliche Lieder / so in den Christliche Kirche vn Schulen / als zu Zürich / Bern / Basel / Schaffhausen / St. Gallen / Ch. F. Pfaltz vnd anderswo / am gebräuchlichsten gesungen werden durch D. Martin Luther / D. Ambrosium Lobwassers / vn andere Gottgelehrte Männer in teutsche reymen gestellt. Samt etlichen angehengten nutzlichen vnd geistreichen Haussgesängen / Nach ihren gewöhnlichen Melodeyen / zu vier stimmen contrapuncts weiss ausgesetzt vnd zubereydet Durch Jacob Althern Sangallensem, detruckt zu St. Gallen bey Georg Straub, St. Gallen 1606. KBVSG, ohne Signatur.
- Graf, Karl: «Kirchenmusikalisches Leben zu St. Laurenzen», in: Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde St. Gallen (Hg.): *Die Kirche St. Laurenzen in St. Gallen*, St. Gallen 1979, S. 163–187.
- Jehle, Frank (Hg.): *Dominik Zili. Zu Lob und Dank Gottes. Das St. Galler Kirchengesangbuch von 1533*, St. Gallen 2010.
- Jenny, Markus: *Geschichte des deutschschweizerischen evangelischen Gesangbuches im 16. Jh.*, Basel 1962.
- Näf-Mathys, Christof: «Wert, dass Er unvergesslich sey: Johannes Schmidlin (1722–1772), Schweizerische Musik der Aufklärungszeit», in: *Musik & Gottesdienst* 70 (2016), S. 8–18.
- Näf-Mathys, Christof: «Musik im Zürich des späten Barocks, Johann Caspar Bachofen (1697–1755)», in: *Musik & Gottesdienst* 71 (2017), S. 134–151.
- Nef, Karl: *Die Collegia musica in der deutschen reformierten Schweiz*, St. Gallen 1896.
- Ochsenbein, Peter: «Die Musikaliensammlung in Neu St. Johann», in: Werner Vogler (Hg.): *Das Kloster St. Johann im Thurthal*, St. Gallen: StiA St. Gallen 1985, S. 238–246.
- Reimann, Hannes: *Die Einführung des Kirchengesangs in der Zürcher Kirche*, Zürich 1959.
- Rüsch, Ernst Gerhard (Hg.): *Gaudete et Cantate. Seid fröhlich und singet. Tropen aus den Hss. der StiBSG*, St. Gallen 1990.
- Schubiger, Anselm: *Die Pflege des Kirchengesanges und der Kirchenmusik in der deutschen katholischen Schweiz*, Einsiedeln, New York, Cincinnati: Kommissionsverlag bei Gebr. Karl und Nikolaus Benzinger 1873.
- Weber, Heinrich: *Geschichte des Kirchengesanges in der deutschen reformierten Schweiz seit der Reformation*, Zürich 1876.

Kirchen-, Kunst- und Konfessionsgeschichte

- Anderes, Bernhard: «Baugeschichte und Ausstattung der Kirche», in: Vogel Johannes (Hg.): *Das evangelische Nesslau von der Reformation bis 1806*, Nesslau: H. U. Scherrer 1991, S. 69–91.
- Anderes, Bernhard: «Maria der Engel – ein Kloster im Spiegel der Kunst», in: *Toggenburger Annalen. Kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg 1983* 10 (1982), S. 91–100.
- Anderes, Bernhard: «Neu St. Johann – das Aschenbrödel im Toggenburg», in: *Toggenburger Annalen. Kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg 1989* 16 (1988), S. 9–18.
- Anderes, Bernhard: «Quellen zur Baugeschichte von Neu St. Johann», in: *Toggenburger Annalen. Kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg 1981* 8 (1980), S. 51–63.
- Anderes, Bernhard: «Zur Innenrestaurierung der reformierten Kirche Brunnadern», in: *Toggenburger Annalen. Kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg 1994* 21 (1993), S. 71–74.
- Anderes, Bernhard: *Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen*, Bd. IV: *Der Seebezirk*, Basel: Birkhäuser 1966.
- Bless-Grabher, Magdalen: «Terziarinnen Pfanneregg Wattwil», in: *Helvetica Sacra*, IX. Abt., 2. Bd., Basel/Frankfurt am Main 1995, S. 578–588.
- Boesch Paul (Hg.): «Toggenburgische Kirchensachen des 17. Jahrhunderts von Alexander Bösch», in: *Zwingliana* 7 (1941), S. 273–319.
- Boesch, Paul: «Das Exempelbuch des Alexander Bösch», in: *Zwingliana* 8 (1944), S. 107–122.
- Boesch, Paul: «Die Beziehungen zwischen dem Toggenburg und Zürich seit der Reformation bis zum Ende des 17. Jahrhunderts», in: *Zeitschrift für schweizerische Geschichte*, Bd. 12 (1932), H. 3, S. 300–403.
- Boesch, Paul: *Geschichte der evangelisch-toggenburgischen Stipendien-Stiftung*, Zürich 1933.
- Boesch, Paul: *Jost Grob. Pfarrer in Krummenau und Kappel 1632–1634. Ein Beitrag zur Geschichte der Reformation im Toggenburg*, St. Gallen 1930.
- Bösch, Alexander: «Tractätlin oder Verzeichnus etlicher Toggenburgischen Evangelischen Kilchensachen, die in obacht zu nemmen und zu continuieren, würdig und nützlich werden sein, (Ort?) 1684», KBVSG, S 963 b.
- Büchler, Hans: «Die Herrschaft der Fürstabtei St. Gallen 1468–1798», in: Ders. (Hg.): *Wattwil. Zentrumsgemeinde im Toggenburg*, Wattwil 1997, S. 96–103.
- Bühler, Beat: «Christliche Konfessionen im Toggenburg Ihre Entstehung und Entwicklung im 16. Jahrhundert», in: *Toggenburger Annalen. Kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg 1988* 15 (1987), S. 9–21.
- Bühler, Beat: «Das Toggenburg auf dem Weg in eine neue Zeit», in: *Toggenburger Jahrbuch 2001*, Wattwil: Toggenburger Verlag 2000, S. 15–32.
- Davatz, Jürg: *Pfarrkirche St. Hilarius und Kapuzinerkloster in Näfels*, Schweizerische Kunstführer GSK, Bern 1981.
- Dejung, Emanuel/Wuhrmann, Willy: *Zürcher Pfarrerbuch 1519–1952*, Zürich 1953.
- Duft, Johannes: *Die Glaubenssorge der Fürstbäbe von St. Gallen im 17. und 18. Jahrhundert*, Luzern 1944.
- Duft, Johannes: *Klosterbruder Gabriel Loser. Sein Anteil an den Barockbauten des Stiftes Sankt Gallen*, St. Gallen 1985.

- Edelmann, Heinrich (Hg.): «Liber familiarium des Pfarrers Alexander Bösch von Krummenau (1618–1693)», in: *Zwingliana* 6 (1938), S. 499–534.
- Egli, Gottfried: *Die Reformation im Toggenburg*, Schaffhausen 1955.
- Engler, Andrea: «Das Kloster St. Maria der Engel», in: Hans Büchler (Hg.): *Wattwil. Zentrumsgemeinde im Toggenburg*, Wattwil 1997, S. 104–109.
- Franz, Johann Friedrich: *Kirchliche Nachrichten über die evangelischen Gemeinden Toggenburgs*, Ebnat 1824.
- Frei, Oskar: *Die Reformation im Toggenburg 1522–1532*, Zürich 1920.
- Germann, Franz: «Der Ricken – Vom Strassenbau zum Glaubenskrieg», in: *Toggenburger Jahrbuch 2020*, Schwellbrunn 2019, S. 19–33.
- Grob, Jost: «Kurtze Wahrhaftte Beschreibung des Beschwärlichen Zustands der Evangelischen Kirchen in der Graffschaft Toggenburg», in: *Miscellanea Helvetica LXXXVIII (1688)*. (Hs. mit seitlichen Marginalien), KBVSG: VMISC HELV LXXXVIII.
- Heer, Hans Peter: «Die Entwicklung der evangelisch-reformierten Kirche», in: Hans Büchler (Hg.): *Wattwil. Zentrumsgemeinde im Toggenburg*, Wattwil 1997, S. 188–194.
- Heiligensetzer, Lorenz: «Der Prädikant Alexander Bösch (1618–1693) – ein Beitrag zur Geschichte der reformierten Geistlichkeit im Toggenburg, in Obrigkeit und Opposition – Drei Beiträge zur Kulturgeschichte des Toggenburgs aus dem 17./18. Jahrhundert», bearbeitet von Fabian Brändle, Lorenz Heiligensetzer, Paul Michel, in: *Toggenburgerblätter für Heimatkunde*, Heft 41, Wattwil 1999, S. 53–96.
- Henggeler, Rudolf: «Das Necrologium des Zisterzienserinnenklosters Mariazell zu Kalchrain», in: *Thurgauische Beiträge zur Vaterländischen Geschichte*, Heft 82, Frauenfeld 1945, S. 43–71.
- Henggeler, Rudolf: «Professbuch der Benediktinerabtei St. Johann im Thurtal», in: Ders.: *Professbücher der Benediktinerabteien St. Martin in Disentis u. a., St. Johann im Thurtal*, Zug 1955, S. 451–478.
- Henggeler, Rudolf: *Professbuch der fürstl. Benediktinerabtei der heiligen Gallus und Otmar zu St. Gallen*, Zug 1929.
- Hennig, Barbara/Meyer, André: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern*, Bd. II: *Das Amt Luzern – Die Landgemeinden*, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 2009.
- Historischer Verein in St. Gallen (Hg.): *Das Toggenburg unter äbtischer Herrschaft. 15. Stück*, St. Gallen 1875.
- Hofer, Werner: *Ebnat-Kappel, aus der Geschichte von Kirche und Gemeinde*, Ebnat-Kappel 1994.
- Hottinger, Johann Jacob: *Helvetische Kirchengeschichten*, 4 Teile, 2. Auflage, Zürich 1708–1738, ZBZ: 35.219 und a, b; ZBZ: Rp 44, 45, 46, 47.
- Kath. Pfarrei Lichtensteig (Hg.): *500 Jahre Katholische Pfarrei Lichtensteig 1435–1935*, Lichtensteig 1935.
- Kirchgraber, Jost: *Kunst der Möbelmalerei*, Baden: hier + jetzt 2011.
- Kobler, Arthur «Die Mönche von Neu St. Johann», in: Werner Vogler (Hg.): *Das Kloster St. Johann im Thurtal*, St. Gallen: StIB St. Gallen 1985, S. 114–125.
- Kobler, Arthur: «Das Terziarinnenkloster St. Maria der Engel in Wattwil», in: *Alemania Franciscana Antiqua*, 16. Bd., Landshut 1971, S. 5–43.
- Kobler, Arthur: «Terziarinnen St. Maria der Engel in Wattwil», in: *Helvetia Sacra*, V. Abt., 2. Bd., 2. Tl., Bern 1974, S. 1095–1103.

- Letsch, Walter: *Von Zwinglis Geist geprägt. Geschichte der Kirchgemeinde Wildhaus-Alt St. Johann seit dem 15. Jahrhundert*, Wildhaus-Alt St. Johann 2018.
- Leutwyler, Jakob: *200 Jahre Kirche Oberglatt – 75 Jahre Kirche Feld. Zur Geschichte der evangelischen Kirchgemeinden Oberglatt und Flawil*, Flawil 1985.
- Luterbacher-Maineri, Claudius: «Das Kapuzinerinnenkloster Maria der Engel Wattwil – der Übergang», in: *Toggenburger Jahrbuch 2021*, Schwellbrunn: Toggenburger Verlag 2020, S. 83–102.
- Lutz, Johannes: *Kurze Darstellung der kirchlichen Verhältnisse in Krinau 1824–1924, verfasst auf das zweite Kirchen-Jubiläum, den 10. August 1924, von Johs. Lutz, Pfarrer*, Lichtensteig 1924.
- Maurer, Hans: *Reformierte Kirche Gränichen AG*, Schweizerische Kunstführer, Bern 1988.
- Meier, Katharina: «Eine Burg gesucht, ein Kloster gefunden. Grabungsgeschichte Pfanneregg Wattwil 1946–1957», in: *Toggenburger Jahrbuch 2016*, Schwellbrunn: Toggenburger Verlag 2015, S. 9–42.
- Meier, Markus: «Hausorgeln im Innerrhodischen?», in: *Obacht Kultur. Das Kulturblatt aus Appenzell Ausserrhoden* 23 (2015), H. 3, S. 38 f.
- Müller, Armin: «Werke des Glaubens», in: Hans Bächler (Hg.): *Das Toggenburg. Eine Landschaft zwischen Tradition und Fortschritt*, Sulgen 1992, S. 128–135.
- Müller, Armin: *Geschichte der Evangelischen Kirchgemeinde Lichtensteig 1528–1967*, Wattwil: Buchdruckerei Wattwil AG, 1967.
- Pfister, Rudolf: *Kirchengeschichte der Schweiz. Von der Reformation bis zum zweiten Villmergerkrieg*, Bd. 2, Zürich 1974.
- Poeschel, Erwin: *Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Graubünden*, Bd. II, Basel: Birkhäuser 1937.
- Pupikofer, Johann Adam: *Geschichte der Landgrafschaft Thurgau vom Übergang an die Eidgenossen bis zur Befreiung im Jahre 1798*, Frauenfeld 1889.
- Rüegg, Patrick: «Die Pfanneregger Reform und die Chronik des Klosters Wattwil», in: *Toggenburger Jahrbuch 2024*, Schwellbrunn: Toggenburger Verlag 2023, S. 9–26.
- Schelling, Gustav Adolf: *Geschichte der Evangelischen Landeskirche des Kantons St. Gallen*, St. Gallen 1905.
- Spillmann, Kurt: *Zwingli und die zürcherische Politik gegenüber der Abtei St. Gallen. Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte*, hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, 44. Bd., St. Gallen 1965.
- Staerkle Paul: «Das älteste Kirchenbuch von Hemberg», in: *Toggenburgerblätter für Heimatkunde* 9 (1946), Nr. 2, S. 9–13.
- Stark, F.: *900 Jahre Kirche und Pfarrei St. Mauritius Appenzell*, Appenzell 1971.
- Stückelberger, Hans Martin: *Die evangelische Pfarrerschaft des Kantons St. Gallen*, St. Gallen 1971.
- Stückelberger, Hans-Martin: *Hemberg 878–1978*, 2. Auflage, Hemberg/St. Gallen 1978.
- Sulzberger, Huldreich Gustav: «Beiträge zur toggenburgischen evangelischen Kirchengeschichte», in: *Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte III*, 1866, S. 16–160.
- Sulzberger, Huldreich Gustav: «Biographisches Verzeichnis der Geistlichen aller evangelischer Gemeinden des Kantons Thurgau von der frühesten Zeit bis auf die Gegenwart», in: *Thurgauer Beiträge zur vaterländischen Geschichte*, 4/5 (1863), S. 1–266.
- Tobler, Ursula: *Kirche und Kirchgemeinde von Brunnadern Festschrift zur 200 Jahrfeier der Kirche bei der Renovation 1964*, Wattwil 1964.

- Vogel, Johannes: «Die endgültige Formierung der evangelischen Kirchgemeinde im Verlauf des 18. Jahrhunderts», in: Ders.: *Das evangelische Nesslau von der Reformation bis 1806*, Nesslau: H. U. Scherrer 1991, S. 57–67.
- Vogler, Werner: «Kurzer Überblick über die Geschichte des Klosters St. Johann im Thurtal», in: Ders. (Hg.): *Das Kloster St. Johann im Thurtal*, St. Gallen 1985, S. 13–18.
- Vogler, Werner (Hg.): *Das Kloster St. Johann im Thurtal*, St. Gallen 1985.
- Vogler, Werner: «Das Toggenburg im Klosterstaat der Fürstabtei von St. Gallen (1468–1798)», in: Hans Büchler (Hg.): *Das Toggenburg. Eine Landschaft zwischen Tradition und Fortschritt*, Sulgen 1992, S. 47–58.
- Volkland, Frauke: «Katholiken und Reformierte im Toggenburg und im Rheintal», in: *Sankt-Galler Geschichte*, Bd. 4: *Frühe Neuzeit: Bevölkerung, Kultur*, St. Gallen 2003, S. 131–146.
- Weber, Joh. Heinrich: *Historische Denkwürdigkeiten der Gemeinde Krinau im Kanton St. Gallen. Auf das erste den 15ten Augstmonat 1824 zu feiernde Kirchen-Jubiläum, zusammengetragen und zum Besten der Kirche, herausgegeben von Joh. Heinrich Weber, Pfarrer zu Krinau, Lichtensteig 1824.*
- Wegelin, Karl: *Die Pfarrkirche St. Laurenzen von ihrem Ursprung an bis auf unsere Zeiten*, St. Gallen 1832.
- Weidenmann, Paul: *Die evangelischen Pfarr-Register des Kantons St. Gallen*, Sonderabdruck aus dem Schweizer Familienforscher, o. O. 1947.
- Werdmüller, Otto Anton: *Der Glaubenszwang der zürcherischen Kirche im XVII. Jahrhundert*, Zürich 1845.
- Wernle, Paul: *Der schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert*, Bd. 1, Tübingen 1923.
- Wickli-Steinegger, Jakob: «Das »Exempelbuch« des Pfarrers Alexander Bösch (1618–1693)», in: *Toggenburger Blätter für Heimatkunde* 15 (1952) S. 1–7.
- Wickli-Steinegger, Jakob: «Das »Exempelbuch« des Pfarrers Alexander Bösch (1618–1693), 2. Tl.», in: *Toggenburger Blätter für Heimatkunde* 17 (1954) S. 11–18.
- Wickli, Bruno: *250 Jahre Kirche Ennetbühl. Festschrift verfasst von Historiker Bruno Wickli zum Jubiläum am 1. Mai 2005*, Ebnat-Kappel 2005.
- Widmer, Josef: *Geschichte von Gommiswald*, Uznach: K. Oberholzers Buchdruckerei um 1925.
- Zimmermann, Hans Rudolf: *Die Zürcher Kirche von der Reformation bis zum dritten Reformationsjubiläum (1519–1819) nach der Reihenfolge der zürcherischen Antistes*, Zürich 1878.

Pietismus

- Baumann, Thomas: *Zwischen Weltveränderung und Weltflucht. Zum Wandel der pietistischen Utopien im 17. und 18. Jahrhundert*, Lahr 1991.
- Dellsperger, Rudolf: «Der Pietismus in der Schweiz», in: Martin Brecht, Klaus Deppermann (Hg.): *Geschichte des Pietismus*, Bd. 2, Göttingen 1995, S. 588–616.
- Denzler, Alice: *Die Sulzer von Winterthur*, Bd. 1, Winterthur 1933.
- Gubler, Jakob: *Kirche und Pietismus. Ein Gang durch die neuere evangelische Kirchengeschichte der Schweiz*, St. Gallen 1959.
- Hebeisen, Erika: *leidenschaftlich fromm. Die pietistische Bewegung in Basel 1750–1830*, Köln 2005.

- Kempe, Michael: «Die Sintfluttheorie von Johann Jakob Scheuchzer. Zur Entstehung des modernen Weltbildes und Naturverständnisses», in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 44 (1996), S. 485–501.
- Seidel, J. Jürgen: *Die Anfänge des Pietismus in Graubünden*, Zürich 2001.
- Steinemann, Ernst: «Die Ablehnung der Glaubens- und Gewissensfreiheit durch die schaffhausserische Staatskirche des 18. Jahrhunderts», in: *Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte* 19 (1942), S. 165–218.
- Studer, Julius: «Der Pietismus in der zürcherischen Kirche», in: *Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Zürcher Theologen*, Zürich 1877, S. 109–209.
- Wehrli, Christoph: *Die Reformationskammer. Das Zürcher Sittengericht des 17. und 18. Jahrhunderts*, Winterthur 1963.
- Weidkuhn, Peter: «Strukturlinien des baslerischen Pietismus», in: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 62 (1966), S. 160–192.

Kulturgeschichte

- Aerne, Kurt: «Das toggenburgische Genealogienwerk von Jakob Wickli», in: *Toggenburger Jahrbuch 2017*, Schwellbrunn: Toggenburger Verlag, 2016, S. 131–135.
- Ambühl, Hans Jakob: *Schauplatz eidgenössischer und toggenburgischer Geschichte*, 4 Bände, KBVSG, III/578.
- Bischofberger, Hermann: «Um ein Haar hätte im Jahr 1679 das Dorf Appenzell gebrannt», in: *Innerrhoder Geschichtsfreund* 51 (2010), S. 138–140.
- Bräker, Ulrich: *Lebensgeschichte und natürliche Ebenteuer des Armen Mannes im Tockenburg*, Zürich 1789.
- Büchler, Hans (Hg.): *Das Toggenburg. Eine Landschaft zwischen Tradition und Fortschritt*, 2. Auflage, Sulgen: Niggli, 1993.
- Büchler, Hans (Hg.): *Wattwil Zentrumsgemeinde im Toggenburg*, Wattwil 1997.
- Büchler, Hans: «Die Herrschaft der Fürstabtei St. Gallen», in: Ders. (Hg.): *Wattwil Zentrumsgemeinde im Toggenburg*, Wattwil 1997, S. 96–103.
- Bühler, Beat: «Gedanken eines armen Bauern aus dem Neckertal: das Tagebuch des Josef Bühler von Brunnadern (1761–1829)», in: *Toggenburger Annalen. Kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg 1977* 4 (1976), S. 107–119.
- Edelmann, Albert: «Lebenslauf», in: Kempter, Lothar (Hg.): *Albert Edelmann 1886–1963*, Ebnat-Kappel 1964, S. 11–17.
- Edelmann, Albert: *Toggenburger Lieder – gesammelt und herausgegeben im Auftrag der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde von Albert Edelmann*, Basel 1955.
- Edelmann, Heinrich: *Geschichte der Landschaft Toggenburg*, Lichtensteig 1956.
- Edelmann, Heinrich: *Lichtensteig. Geschichte des toggenburgischen Städtchens*, Lichtensteig 1944.
- Ehrismann, Sibylle: «Flucht und Rückzug ins Tessin», in: *Schweizer Musikzeitung*, Nr. 4/2020, S. 9 f.
- Franz, Joh. Friedr.: *Interessante Züge aus dem Jugendleben berühmter Künstler, Gelehrten, Kraftigenies und anderer merkwürdiger Personen*, Aarau 1827.

- Franz, Joh. Friedr.: *Zwinglis Geburtsort Wildhaus*, St. Gallen 1819.
- Hatz, Pierre: «Das Nüssli-Haus in Nesslau», in: *Toggenburger Jahrbuch 2001*, Wattwil: Toggenburger Verlag, 2000, S. 91–97.
- Holenstein, Thomas: *Stücheli und Bommer. Zwei Familien erzählen Thurgauer Geschichte vom 14. bis ins 20. Jahrhundert* (Thurgauer Beiträge zur Geschichte, Bd. 160), Frauenfeld: Verlag des Historischen Vereins des Kantons Thurgau, 2022.
- Kamber, Peter: *Geschichte zweier Leben. Wladimir Rosenbaum & Aline Valangin*, Zürich: Limmat-Verlag 1990.
- Kempter, Lothar (Hg.): *Albert Edelman 1886–1963*, Ebnat-Kappel 1964.
- Kern, Karl: «Vom Kirchenbau zum ersten Dorfbrand 1669–1796», in: Gemeinde Rehetobel (Hg.): *Geschichte der Gemeinde Rehetobel 1669–1969*, Herisau 1969, S. 29–114.
- Kirchgraber, Jost: «Ackerhus à jour», in: *Toggenburger Jahrbuch 2023*, Schwellbrunn: Toggenburger Verlag, 2022, S. 75–90.
- Looser, Emil: *Die Looser aus dem Toggenburg*, Wattwil: Im Verlag der Loosern-Korporation, 1998.
- Meier, Markus: «Toggenburger Lieder – gesammelt von Albert Edelman | Ebnat 1945», in: *Toggenburger Jahrbuch 2024*, Schwellbrunn: Toggenburger Verlag, 2023, S. 93–116.
- Scherrer, Gustav: *Kleine Toggenburger Chroniken. Mit Beilagen und Erörterungen*, St. Gallen 1874.
- Senn, Nikolaus (Hg.): *Tagebuch der Familie Schümi am Unterwasser: Einiche merkwürdige sachen und Begebenheiten sint Ao. 1761 mit kurzen verzeichnet von Elias Tschümmj unter der Au in Alt St. Johann am unterwasser*, Chur 1869.
- Vogel, Hans: «Erinnerungen an Albert Edelman», in: *Toggenburger Annalen. Kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg 1984 II* (1983), S. 103 f.
- Wegelin, Karl: *Geschichte der Landschaft Toggenburg*, 2 Bände, St. Gallen 1830/33.
- Winkler, E.: «Prof. Dr. Otmar Widmer 1891–1962», in: *Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. Wissenschaftlicher und administrativer Teil*, Bd. 143 (1963), S. 262–265.
- Winteler, Jakob: *Glarus. Geschichte eines ländlichen Hauptortes*, Glarus 1961.